spex

G 6952

JANUAR 1997 NR.1, DM 6.–
SFR 6.– ÖS 50.– LIT. 5500.–
POSTVERTRIEBSSTÜCK
GEBÜHR BEZAHLT

Faustrecht der Freiheit!

Der Jahresrückblick. Auf 52 Seiten.

Sieger '96:

Mike Ink

KING OF RAP ON JIVE THE NO. ONE IN HIP HOP-MUSIC

KEITH MURRAY

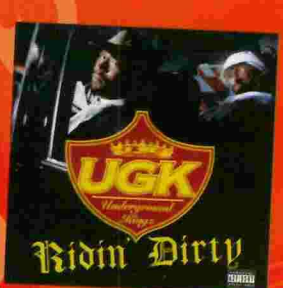
die Single **THE RHYME**, the "most beautifullest vocabulist in the world" strikes back. Watch Out for the new album **ENIGMA**.

E 40

das Album **THA HALL OF GAMES** incl. die Hits **RAPPERS BALL** & **THINGS I´LL NEVER CHANGE**, Top 5 der amerikanischen Charts.

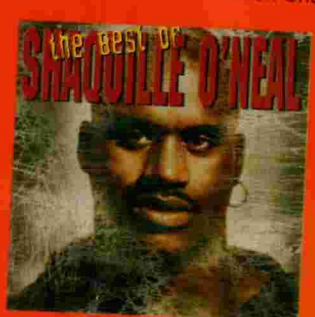
A TRIBE CALLED QUEST

die Single **STRESSED OUT**, der Hit des Knaller-Albums **BEATS RHYMES AND LIFE** (Nr. 1 in Amerika) in coolen Mixen und einer smoothen Soulstimme von Funkdiva Faith Evans!



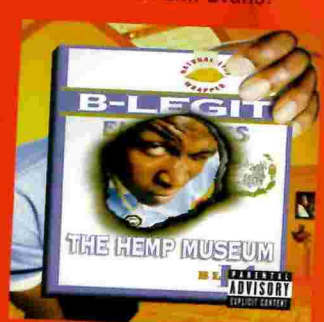
UGK

das Album **RIDIN´DIRTY**, Texas-Rap Güteklasse 1a.



SHAQUILLE O´NEAL

das Album **BEST OF THE SHAQ**. Der Größte und seine größten Hits. Die besten Tracks des Basketball-Megastars mit prominenter Unterstützung wie z.B. Erik Sermon, Fu-Schnickens, Redman, Keith Murray, Method Man, Phife (ATCQ).



B-LEGIT

das Album **THE HEMP MUSEUM** mit Killertracks wie **GHETTO SMILE** oder **CHECK IT OUT**

ROUGH TRADE

JIVE

spex
1/97

22 **FAUSTRECHT DER FREIHEIT.**
Der Rundumschlag zum Jahresende. Starring:

26 **GIB SPASS, ICH WILL GAS.**
Was wird aus den »Politics Of Pleaure«, wenn »Fun« heute vor allem »Fitness« für die Anforderungen der Kontrollgesellschaften oder einfach »Fit For Fun« meint? Würden da die Stooges und Sid Vicious heute einfach mitmachen? Auf jeden Fall Yoko Ono. Von Tom Holert.

34 **ICH KANN ALLEIN SEIN (GELD).**
Wird die Kohle knapp, verzieht sich die Münze in Kredite, und das Ego investiert vor allem in sich selbst. Ein Beitrag zu den Diskurs-Dauerbrennern 1996: »Postfordismus« und »Deregulierung« und Manfred Krugs heißgelieber »T-Aktie«. Von Stephan Geene.

44 **HÖREN, WIEDERHÖREN, ZITIEREN.**
Mike Ink, Beck und Rockers Hi Fi haben nicht nur die Platten des Jahres gemacht, sondern auch die Rolle des Zeichens in der Popmusik revolutioniert. Eine faustdicke Überraschung für Fans der Meisterdenker Adorno und Saussure. Von Diedrich Diederichsen.

Plus **1000 GEISTESBLITZE** zu den Themen Pierre Bourdieu, Drum'n' Bass, Handys, Ladomat 2000, Second-Hand-Couture, Fitz, Chartssystem, Goldhagen, Boygroups, Kidnapping, Fugees, Bahnhöfe, Birgit Hogefeld, Roland PMA 5, Mütter, Ran, Steely Dan, Hollywood-Blockbuster, Alanis Morissette, Schreibtischtäter, Oasis, Issue-Kunst, Pamela Anderson, Synergie, Ed Rush, »X-Files« und 1000 Dingen mehr.

4 **VORSCHUB.** Das Musikmagazin mit Kevin Martin, Future Sound Of London, Billy Bragg, Cleveland Watkiss, Aaliyah, Dob, Kinderzimmer Productions, Andrea Parker, Top Ten: David Berman, Keiji Haino, Verlosung: Mind The Gap, LTJ Bukem, Albert Gabriel.

14 **VERSTÄRKER.** Das Kulturmagazin mit Kolumnen von Jörg-Uwe Albig, Sandra Grether, Dietmar Dath, »Portrait Of A Lady« von Jane Campion, »Trees Lounge« von Steve Buscemi, »Fallen Angels« von Wong Kar-Wai, einer Auseinandersetzung mit Diedrich Diederichsens »Politische Korrekturen« von Felix Reidenbach und den wichtigsten Kulturdaten im Januar.

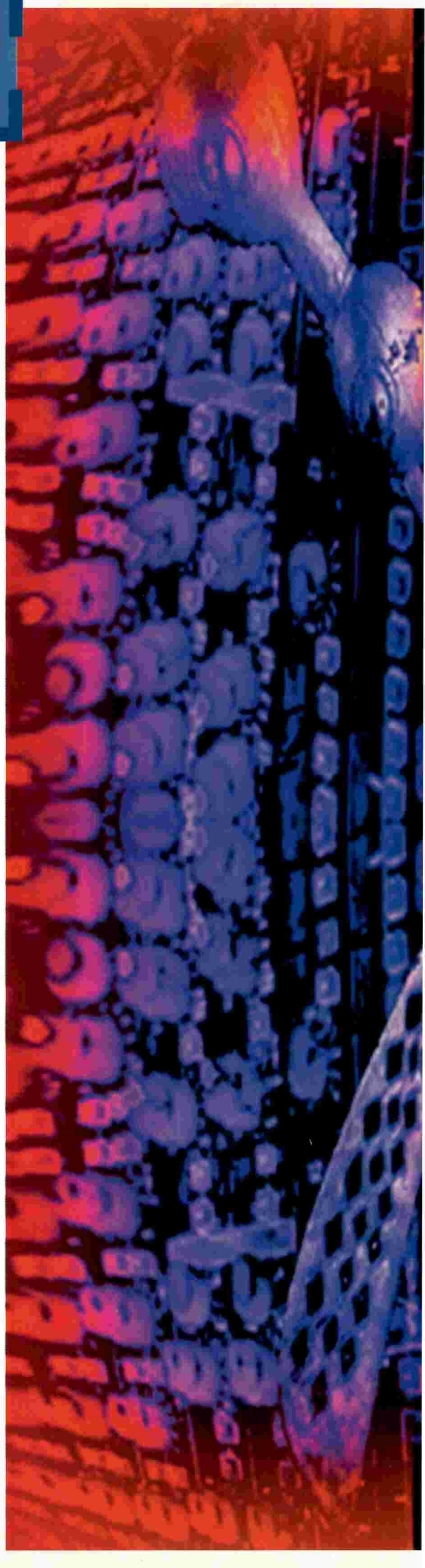
74 **ALLE FORMATE.** Mit Daft Punk, Red Krayola, Symbol (The Artist Formerly Known As Prince), Tony Toni Toné, Björk, Foxy Brown, Lil' Kim, Alec Empire, Shaquille O'Neal, Luscious Jackson und vielen anderen sowie ›Tracks On The Rocks‹, ›Wildstyle‹, ›Soul Searchin'‹, ›Singles‹, ›Jazz-Gitarren‹, ›Reissue-Control‹, ›Wasteland‹.

88 **STRICTLY BUSINESS.** Mit Clubland, Abo-Coupon, Back-Issues, Buchservice und Terminen.

96 **LESERBRIEFE.**

98. **DIE NIEDLICHEN.** Von Felix Reidenbach.

Titel: Mike Ink von Bianca Strauch



Kevin Martin
Evolutionary Dub

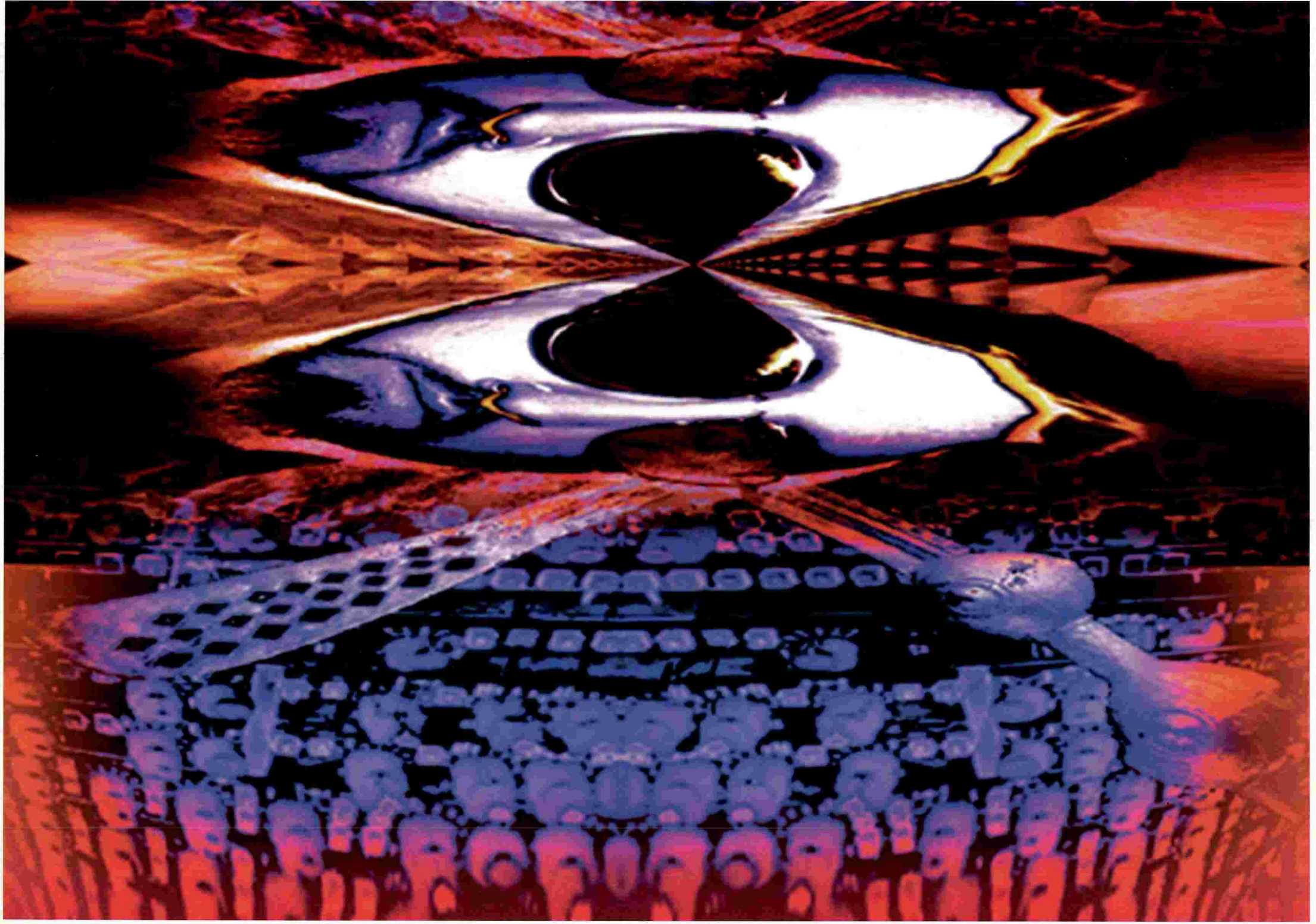
Um ihn aufzuheitern, erzähle ich Kevin Martin von meinen Zahnschmerzen: nichts gegessen, kaum Schlaf und zwanghafte Träume, die am frühen Morgen in eine mürbe Klarheit übergehen. »Solche Sachen stimulieren und spornen an«, kichert Martin in seinen Kaffee und läßt durchblicken, auch er wisse einen guten Schmerz zu schätzen. Selbst die kleinste Qual kann ihren Beitrag zum großen evolutionären Prozeß leisten. Zur Zeit scheint er allerdings nicht drauf zu sein und müßte seine langen, am besten schlafarmen Tage als Musiker (Sidewinder, Techno Animal, Ice), Journalist (früher ›The Wire‹), Grafiker (›Melody Maker‹) und Schallplattenkompilator (»Isolationism«, »Macro Dub Infection 1+2«, »Jazz Satellites«) mit Hilfe anderer Stimulantien gestalten.

Wenn man seinem Personenkult Zucker geben wollte, könnte man Kevin Martin zu einem der Typen des Jahres ausrufen. (Ist ja egal welches!) Er repräsentiert auf verschiedenen Ebenen ein Musikverständnis, das die interessantesten Ideen, Polemiken und Hirngespinste in England mitberücksichtigt. Einige Variablen für diesen ungeduldigen Blick in Vergangenheit und Zukunft sind die Reissues des Reggae-Label Blood & Fire, John Akomfrahs Film »Der letzte Engel der Geschichte« und David Toops Buch »Ocean Of Sound«. Andere relevante Autoren wären Kodwo Eshun, Mark Sinker, Matthew Collin, John Godfrey und Steve Beard. Ihre Grundlagen beruhen auf der offenen, fließenden Rezeption von Musiken wie Dub, Free Jazz und Techno, die früher als weitgehend hermetisch verstanden wurden. Auch wenn die Beteiligten in ihrer Begeisterung manchmal hart an der Ideologie eines »Funky New Age« vorbeischrammen, hat sich hier eine wichtige Gegenpostion zur US-amerikanischen Rezeption von HipHop entwickelt.

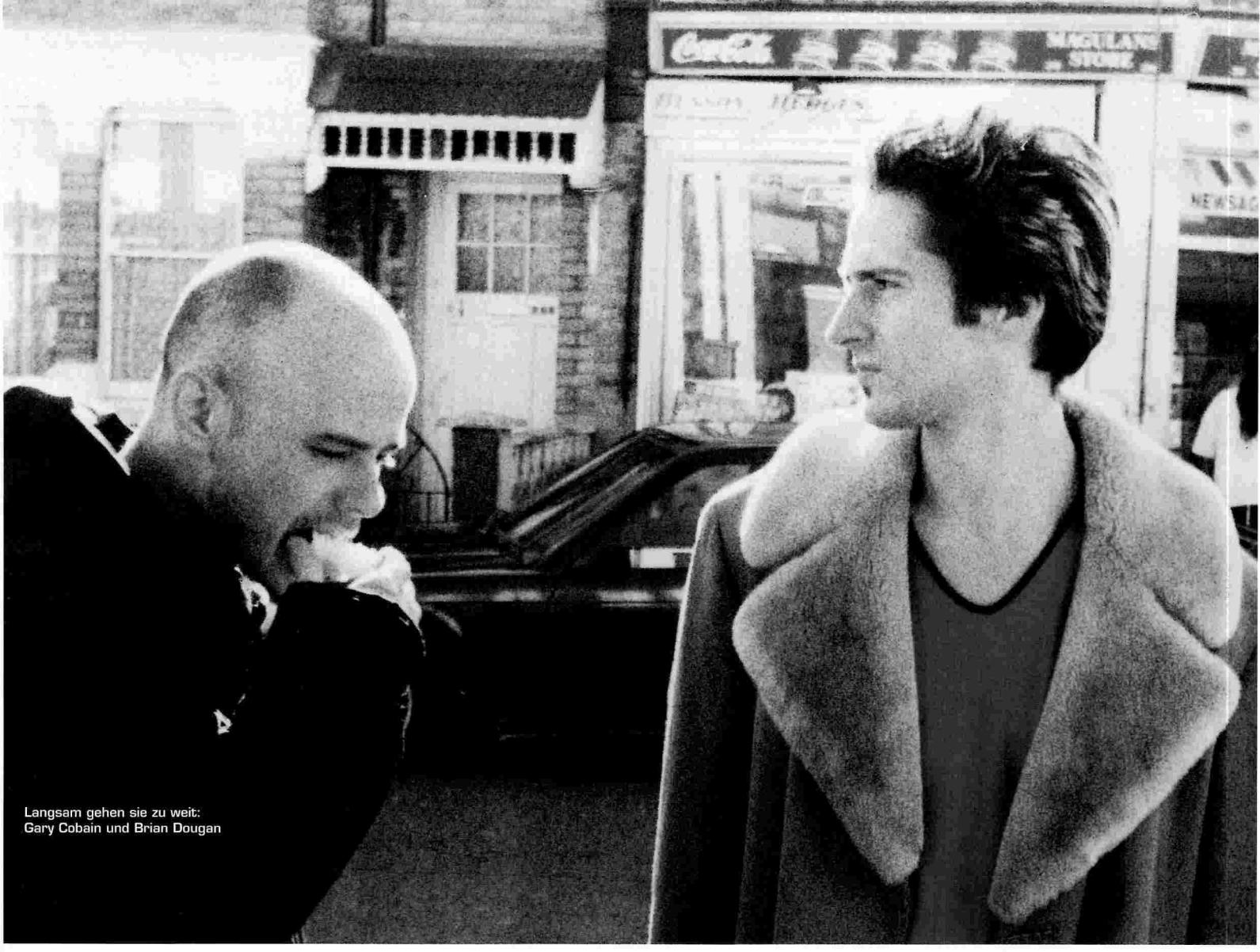
In diesem Spiel, der durch »Black Electronica« strukturierten, spätkapitalistischen Kultur Freiräume, akustische und soziale, abzuluchsen, gehört Kevin Martin zu den älteren Meistern. Mehr als eine Handvoll Dunkelheit, Epiphanie und Zahnschmerzen hat Martin in die elektronische Musik gebracht. »Ich halte nicht soviel von der Unterteilung in Genres. Am besten schützt man sich vor diesen Gefahren, indem man immer wieder neue erfindet. Für mich ist es eher so, daß die guten 10 Prozent der Musik eine Art von ›Hardcore‹ ausmachen. Ich versuche Musik eher als ein Ganzes zu sehen. Ich war schließlich Katholik.« Martin besteht immer noch auf der altmodisch erscheinenden, modernen Ästhetik, die der Glaube an Evolution, Totalität und Musik als Aufgabe charakterisiert. »Ich hasse Ironie. Mit Leuten, die nur auf dem Zaun sitzen bleiben und sich zu nichts verpflichten wollen, kann ich nichts anfangen. Auch die Vorstellung einer unendlichen Gegenwart gefällt mir nicht besonders. Das einzig Interessante daran ist, daß die Dinge schneller voran getrieben werden. Historische Perspektiven sind mir wichtig, weil sie zu Veränderungen führen. Die Möglichkeit zur Veränderung ist das Wichtigste.« Daraus resultiert Martins Faszination an Viren, Mutationen und dialektischen Prozessen. Die Gefahr dieser Haltung liegt darin, aus einer festen Position heraus die Veränderungen zu betreiben und im schlimmsten Fall zu einer Art Quoten-Freak zu werden. Bisher gelang es Kevin Martin immer noch, in diesen Kreis durch verschiedene glückliche Schlupflöcher hinein- und herauszugehen. Nicht zuletzt, weil er sich weigerte, seine Experimente für den Markt zurecht zu stutzen. In einem Fall wäre es sogar leicht gewesen: Die heute allgegenwärtigen Verballhornungen von Markenzeichen tauchten zuerst in Martins Artwork für sein untergegangenes Label Pathological auf. »Ich bin sicher, daß irgendjemand die Idee schon vorher hatte, aber als ich die Sachen gemacht habe, kannte ich nichts Vergleichbares.« Verdient habe er an der Idee nichts. Sein Label sei schließlich der Klage eines Fotografen zum Opfer gefallen, dessen Bild Martin für ein Plattencover gesampelt hatte.

Früher konnte man God, seiner oxydierenden IndustrialJazzMetal-Big-Band, ein beliebiges Festival zur Verfügung stellen, sie spielten es auf den Punkt leer. Heute, da Industrial und Techno sich wieder kreuzen, kann man Kevin Martin und Justin Broadrick alias Techno Animal oder Sidewinder in einen beliebigen Club buchen, die beiden erweitern das Bewußtsein, bis die Polizei von den Nachbarn gerufen wird. Zu Recht sind die knackigen Drumutationen'n'Bassoziierten von Sidewinder auf dem führenden Label Mille Plateaux erschienen. Im Januar verspricht eine Tour mit Techno Animal, Alec Empire und DJ Spooky ebenfalls Großes und Lautes. Für das Frühjahr sind bereits weitere Experimente angekündigt: Techno-Animal planen ein Soundclash-Album, und auch von Ice soll neues Material erscheinen. CHRISTIAN STORMS

SPEX präsentiert die Mille Plateaux Tour mit Techno Animal, Alec Empire und DJ Spooky.
17.1. Frankfurt/Lofthouse mit DJ Rush, Ian Pooley, Cristian Vogel, Ed Rush, Mike Ink u.v.m.; 18.1. Köln/Clouth Werke; 19.1. Essen/Broadway; 23.1. Hamburg/Markthalle; 24.1. Berlin/Akademie der Künste mit Thomas Köner; 25.1. Chemnitz/Voxxx-Club; 28.1. Wien/Technocafe; 30.1. Basel/kwk; 31.1. Zürich/Rote Fabrik mit DJ Rush, Biochip C, Porter Ricks; 1.2. München/Ultraschall mit DJ Rush; 2.2. Ulm/Saustall.



PATHOLOGICAL PUPPY



Langsam gehen sie zu weit:
Gary Cobain und Brian Dougan

Future Sound Of London

Video Killed The Radio Star

»Keep in mind that to experience a picture of a thing is not to experience the thing.«
NEGATIVLAND »HELTER STUPID«

Für Gary Cobain und Brian Dougan – ehemals Humanoid, Amorphus Androgynous und immer noch Future Sound Of London – ist es nichts Ungewohntes, ihr Video in »Top Of The Pops« zu sehen. Das letzte Album »Lifeforms« mit netten Regenwäldern, netten Papageien und netten Jaguaren brachte sie 1994 in die englischen Top Ten und in den Wettstreit mit The Orb um den Titel »Superstars des Chillout«. Daß die Single »My Kingdom« diesen November nach einer Woche von Platz 12 auf 36 tauchte, ist zwar eine ungewohnte, leicht schockierende Erfahrung, aber für FSOL nicht weiter beunruhigend. Die Zeiten haben sich geändert, der Chillout von damals hat ausgechillt. Das neue Album »Dead Cities« wartet zwar immer noch mit genügend ein-

»Es gibt genügend Leute in der Industrie, die aus uns die neuen Floyd machen wollen. We could become fucking... (bricht ab) We are tempted, of course.« (Gary Cobain)

lullendem Cinemascope-Kitsch auf, hat aber auch seine düsteren, unheimlichen Seiten mit böse krachenden, durch Narben entstellten Beats, die Geschichten erzählen wie »Dear Mum, yesterday I killed a man who looked just like me. First death in the family?« oder »He slowed down to remind himself of the absurdity of life at 30mph.« Jede aufregende City hat eben eine glänzende Oberfläche und jede Menge Schmutz dahinter. »Schizophren« ist das Wort, das Gary Cobain immer wieder als Beschreibung für FSOLs urbane Bestandsaufnahme benutzt: »Wir hatten genug vom Hochgeschwindigkeitsleben, von Sex, Drogen, Parties und wollten die anderen, auf den ersten Blick häßlichen Seiten Londons aufzeigen: Einsamkeit oder Krankheit. Wir sagten: Laß uns neu anfangen, zwei Leute in einem Raum, die ganze kosmische Scheiße ausgeklammert. Laß uns brutal real werden!«

Nicht gerade der Stoff, aus dem Hits gemacht sind – in Lager getränkten »we are young, we have fun«-Zeiten, in denen ein tumber Britpop-Gitarrist den Chemical Brothers eine Numer eins garantiert. Eher ein Soundtrack für jene Stunden, in denen die Lichter der Großstadt den ewigen Kampf gegen die Dunkelheit verlieren. Eines der Samples ist ein singender Cobain, allein zu Hause, in einer dieser »feeling sorry for myself«-Nächte. Anderswo ein weinendes Kind im Hyde-Park, das Husten eines sabbernden Gameshow-Hosts oder Gerard Depardieu, aufgenommen am Deutschen Fernsehen. »Die beste Musik würde entstehen, wenn jemand in seinem Wohnzimmer sitzt, auf seinem Satellitenfernseher durch all diesen gloriosen, digitalen Sound zappt und die Schnipsel direkt in den Sampler lädt. Keine Rock'n'Roll-Romantik, einfach ein Typ in einem verdammten Haus, der mit dem TV-Programm nicht glücklich wird und aus diesen Schnipseln wunderbare Musik bastelt.«

Die FSOL, die schon früh ihre Videos mit Computeranimationen vollpackten und auch zum neuen Album einen eigenen 45-Minüter produziert haben, den MTV mit Kußhand ausstrahlte, sind im Moment eher von einem anderen Medium fasziniert: »Radio, it's so powerful«, schwelgt Cobain in »War Of The Worlds«-Phantasien. Die »Dead Cities Tour« zur Albumlancierung führte sie nicht in Konzertsäle, sondern via BBC und anderen Stationen in die Wohnzimmer von Edinburgh bis Bristol. »Wir senden zwei Stunden live aus unserem Studio und spielen mit einem Medium, das eigentlich tot ist. Aber in jedem Haus steht ein Radio und niemand weiß, wer wo gerade zuhört. Darin liegt für uns ein viel größerer Reiz als in Live-Auftritten.«

Dabei wären eigentlich die Voraussetzungen gegeben, die auch FSOL im Zuge des Indie-Dance-Comebacks in die Stadien bringen könnten. »Es gibt genügend Leute in der Industrie, die aus uns die neuen Floyd machen wollen. Wir haben in letzter Zeit viel über diese Entwicklungen gesprochen. Wenn wir ›Stakker Humanoid‹ oder ›Papua New Guinea‹ releasen würden – we could become fucking... (bricht ab) We are tempted, of course.« Aber eben, »we can't rewind, we've gone too far.« Vielleicht. PHILIPP ANZ

KATRIN GEILHAUSEN

Billy Bragg
Sun, Fun & Socialism

England ist kein schöner Land zwischen Euro '96 und Parlamentswahlen. Während der Europameisterschaft wurde man nur mit überdummem, xenophobischem Rummgerotze der Medien (»Fritz a knockout!«) und von diversen *mates* belästigt. Nun verläßt auch noch der gute englische, parlamentarische Sozialismus das Boot, mit freundlicher Grüßen von Tony Blair und »New Labour«. (Blubb! – Da sinken die Gewerkschaften.) Zu all dem noch ein neues Album von Billy Bragg, nach fünf Jahren Pause. Hey, let's party everyone.

»William Bloke« katalogisiert englische Gesellschaftsgeschichte der vergangenen Jahre mit dem imaginären Untertitel »lads, football and socialism«. Ganz Bragg-typisch ergänzt durch eine Prise persönlicher Geschichte. Diesmal ist es Vaterschaft und Babys waschen. Man hört von Labours Parteipolitik (»Red Turns Blue«) und *northern industrial towns*. Es sind sicher keine »Chirpy Chirpy Cheep Cheep«-Songs fürs Nachmittagsradio. Dennoch gibt es nette Ska-Rhythmen, die mit der Leichtigkeit von Suggs' Dudelpop auf Soulboy-Roots verweisen.

»Nach Wembley konnte ich kein Wort mehr sprechen. Da gab es diesen großartigen Moment beim Elfmeter von Stuart Pearce gegen Spanien. Es war wie eine religiöse Erlösung – die religiöse Erlösung des Stuart Pearce.«

Unsterbliche Geister der Szene haben dem Projekt die Spinnweben weggeblasen, z.B. Fall-Produzent Grant Showbiz und Terry Edwards, der die Bläserarrangements zu Braggs einsamen White-Boy-E-Gitarrentönen aufmöbelte. Billy Bragg schafft es, Lieder für die Massen zu schreiben. Die Lads kennen jeden Vers und gröhlen ihn mit erhobener Faust wie eine Vereinshymne. Auch Billy Bragg schätzt sein *footie*, distanziert sich aber von der Lad-Kultur. Er glaubt an den *bloke* als Leitfigur, der »ein bißchen relaxter ist und der nicht mehr dauernd Schlägereien anfangen muß bzw. mehr saufen und mehr Drogen nehmen als alle anderen«.

Überflüssig zu sagen, Bragg war dabei, er war in Wembley beim England-Halbfinale und auch beim Endspiel. Bei den Deutschen will sich Bragg wortreich entschuldigen für das verbale Kraut-Bashing in den Zeitungen. »Die Medien haben wirklich die Stimmung der Nation völlig fehleingeschätzt. Fast alle in England fanden das peinlich, einschließlich des Teams.« Der wahre Geist auf den Rängen und in den Pubs war anders. »Nach Wembley konnte ich kein Wort mehr sprechen. Da gab es diesen großartigen Moment beim Elfmeter von Stuart Pearce gegen Spanien. Die Tatsache, daß er es war, daß er den Mut hat und zum Ball läuft – ganz davon abgesehen, daß er getroffen hat – es hat mich zu Tränen gerührt. Es war wie eine religiöse Erlösung – die religiöse Erlösung des Stuart Pearce.« Fußball hat eine metaphorische Ebene für die Briten, soviel ist sicher. Trotz allem haben Bragg diese Tränen und die Emotionalität im Stadion von der Gutheit der Nation überzeugt. Die Tränen für Stuart Pearce und das Mitgröhlen zu »Sexuality«, einem Song über einen schwulen Freund – das macht einen guten *bloke* aus. Was immer man sonst darüber denken mag, Bragg ist sicherlich so sehr Humanist wie Sozialist. Und davon gibt es nicht mehr viele in England. ANNETTE STEHLE

STEFAN MALZKORN

Viele von seiner Sorte gibt es nicht mehr: Da Bragg

ZITAT DES MONATS

»Das einzig Neue oder Originelle an den Fugees sind ihre Swingbeats und die Art, in der sie alles so hohl und daneben wie möglich machen. Wenigstens haben sie hier etwas von dem Song übriggelassen – im Gegensatz zu der Nummer eins, die ich absolut verabscheut habe. Schnell! Bringt es noch vor Weihnachten raus!« *(Neil Hannon/The Divine Comedy über »No Woman, No Cry« von den Fugees. Melody Maker. 23.11.)*

Schnell & Vergänglich

* Ein Gericht in Toulon verurteilte die französischen Rapper **NTM** zu drei Monaten Haft. Zusätzlich verhängte das Gericht eine Auftrittssperre von sechs Monaten. NTM wurden wegen ihrer Texte angeklagt, die sich auf drastische Weise gegen die französische Polizei richten. Eine Gruppe von Polizisten klagte auf privatem Weg gegen Bruno Lopes und Didier Morvil alias **KOOL SHEN** und **JOEY STARR**. Anlaß war der Text zu »Je nique le police« (Ich ficke die Polizei), in dem NTM sagen, man solle »auf die hirnlose Polizeimaschine pissen«. Das Gericht in der Hochburg der Front National sah den Fall der »Staatsbeleidigung« gegeben und verhängte die Höchststrafe. Zusätzlich zu Gefängnisstrafe und Auftrittsverbot erhielten NTM hohe Geldbußen und eine dreimonatige Bewährungfrist. Die Rapper legten Berufung gegen das Urteil ein. Sie erhielten Unterstützung von zahlreichen politischen Organisationen. Die Zeitung ›Le Monde‹ erklärte sich solidarisch und druckte den vollständigen Text von »Je nique le police« ab. NTM (=Nique Ta Mere/Fick Deine Mutter) verkauften von ihrem letzten Album »Paris sur les bombs«, von dem das betreffende Stück stammt, 200.000 Einheiten. Die Anklage wurde erst erhoben, als sie bei einem anti-faschistischen Auftritt in Gardanne bei Toulon spielten. Toulon ist eine von drei französischen Städten mit einem Bürgermeister der Le Pens Nationaler Front angehört. Seit 1954 wurde kein Künstler mehr aufgrund dieses Paragraphen angeklagt. Damals verbot ein Gericht **BORIS VIAN** sein Lied »Le Deserteur« zu singen.

* Tupacs Ko-Rapper **YOFU FULA** wurde am 10. November in Orange/New Jersey erschossen. Fula war Augenzeuge der Ermordung von **TUPAC SHAKUR** am 7. September. Die Polizei in Orange sieht jedoch keine Verbindung zwischen den beiden Ereignissen. Die Polizei von Los Angeles veröffentlichte eine Presseerklärung, in der sie ihre Frustrationen bezüglich der Ermittlungen bei Shakurs Ermordung zum Ausdruck brachte: »Wir wollten Fula Fotografien von möglichen Verdächtigen zeigen. Für uns ist es eine weitere Sackgasse.« Fula befand sich in einem Wagen des Konvois, in dem auch Shakur und **MARION »SUGE« KNIGHT** fuhren, als auf sie geschossen wurde. Fula war Mitglied der Rap-Gruppe Outlaws Immortalz.

* Auf Digital Hardcore, dem Alec-Empire-Label, ist ein Mini-Album von **EC8OR** mit dem Titel **»SPEX IS A FAT BITCH«** erschienen. Der Künstler, der auch als E De Cologne bekannt ist, sieht seine Musik als Protest gegen »christmas« und »Germany's smuggest music mag« an. Die SPEX-Redaktion, die »smug« im Wörterbuch nachgucken mußte, fühlte sich geschmeichelt, verwahrte sich aber davor, mit »Weihnachten« in einen Topf geworfen zu werden. An die Adresse des Künstlers gerichtet, sagte sie: »Wir wissen, wo Du Deine Sampler reparieren läßt, E!«

* Die beiden Elder Statesmen des Punk, **JOE »CLASH« STRUMMER** und **RAT »DAMNED« SCABIES**, haben den Soundtrack für einen neuen Film der Walt-Disney-Productions geschrieben. Es handelt sich um eine »Komödie über Profi-Killer« mit dem Titel »Grosse Pointe Blanke«. Gut unterrichteten Kreisen zufolge trafen sich die beiden Disney-Fans bei einem Auftritt von Ministry in Los Angeles. Das Super-Duo nahm dann gleich unter dem Alias The Electric Doghouse ein Stück für eine Benefiz-Compilation zugunsten von Menschenrechtsorganisationen auf.

Cleveland droppt seinen fein getunten Freestyle-Jive, für die Eckensteher unsichtbar, aus dem Zentrum der tanzenden Menge heraus. Seine Vocals fließen wie von einer unsichtbaren dritten Dubplate live und direkt in den Mix, immer spontan und doch perfekt getimt.

The men recharged by Drum'n'Bass: Project 23

Cleveland Watkiss/Project 23

Die Stimme im Mix

Meine erste Begegnung mit Cleveland Watkiss fand irgendwann um die Jahrzehntwende statt. Die Promopost brachte mir seine CD »Blessing In Disguise« ins Haus, doch da ich mit Jazz-Gesang noch nie viel anfangen konnte, blieb mir lediglich seine Version von Willy DeVaughn's »Be Thankful For What You've Got« in Erinnerung, einem *alltime classic*, den kurz zuvor Massive Attack wiederbelebt hatten.

Vor einem Jahr trat er dann erneut in mein Hörfeld, »deep down in the underground« als MC der »Metalheadz Sessions« im Londoner ›Blue Note‹. Diesmal war er absolut und nachhaltig beeindruckend. Cleveland Watkiss ist der Zeremonienmeister und Reiseleiter, der die Drum'n'-Bass-Disciples vom Hoxton Square mit schwer spirituellen Lyrics auf ihrem Sonntags-Trip begleitet (das meine ich jetzt ohne jede Häme und/oder »Anführungszeichen«). Und so speziell wie die Musik und der Vibe im ›Blue Note‹ ist auch Clevelands MCing. Während andere MCs das Rampenlicht suchen und nur zu gern den Rapper/Ragga-Deejay raushängen lassen, droppt Cleveland seinen fein getunten Freestyle-Jive, für die Eckensteher unsichtbar, aus dem Zentrum der tanzenden Menge heraus. Seine Vocals fließen wie von einer unsichtbaren dritten Dubplate live und direkt in den Mix, immer spontan und doch perfekt getimt. Cleveland beschreibt den Metalheadz-Sonntag als »eine Mischung aus Jam-Session und Sound-System« und sieht es als seine verdammte »Pflicht« an, dort 52-mal im Jahr das Mikrophon zu kontrollieren.

Zur Release-Party seines Project-23-Albums, die mit seinem 37. Geburtstag zusammenfällt (und natürlich im ›Blue Note‹ stattfindet), steht Cleveland zusammen mit Eastman von Kool FM selbst an den Plattenspielern und will ein reines Vocal-Jungle-Set spielen. Welche Tracks dabei sein werden, weiß er noch nicht. Er gibt unumwunden zu, daß es erst wenige funktionierende Prototypen dieses Formats gibt. Mit Project 23 will er aber noch viel mehr, nämlich seine gesamte musikalische Vita (und die seiner Mitstreiter) in einem erweiterten Drum'n'Bass-Rahmen neu ausloten und positionieren. Ein ehrenwertes Unterfangen, das meine Anerkennung hat, auch wenn es für mich nur bedingt funktioniert. »Cleveland will get some flak for what is a brave record – but to me he sounds honest and happy. A man who's been recharged by the drum and bass«, so bringt ›Straight No Chaser‹ das Projekt auf den Punkt. Drum'n'Bass ist für Cleveland, DJ Le Rouge und den New Yorker Drummer Marque Gilmour kein modisches Vehikel, mit dem man dufte rumexperimentieren kann, sondern die Quintessenz ihrer jeweiligen musikalischen Erfahrungen. Für Cleveland, der mit Reggae-Sounds und der Londoner Jazz-Dance-Szene der Achtziger großgeworden ist, schloß sich ein Kreis, als er via Kool FM zum ersten Mal mit dem neuen Sound konfrontiert wurde. Für Marque Gilmour fiel Drum'n'Bass dagegen quasi vom Himmel. »Cleveland kam nach einer Show in New York auf mich zu«, erinnert er sich. »Er meinte, ich müßte unbedingt nach London kommen, weil sie dort meine Musik spielen würden.« Manchmal ist es doch nur ein Katzensprung von Brooklyn nach Tottenham, und als ich Marque zwei Tage nach dem Interview im ›Blue Note‹ über den Weg laufe, ist er *hyped up to the max*. »›Speed‹, das war die Schule«, raunt er mir zu. »Aber das hier ist die Kirche.«

Die Reaktion der Drum'n'Bass-Headz auf Project 23 steht derweil noch aus. Cleveland: »Ich habe Fabio und Grooverider eine Anpressung in die Hand gedrückt und ihnen gesagt: Hört euch das mal genau an...« OLIVER VON FELBERT

KATRIN GEILHAUSEN

Aaliyah
I think we're doin' it!

Aaliyah Haughton läßt ihre Sonnenbrille, gleichsam Markenzeichen wie Objekt des Schutzes, die Nase heruntergleiten. Was sie sich denn darunter vorstelle, frage ich, wenn ihre Person, ihr Stil, ihre Musik, ja gar das »Produkt« Aaliyah als »street, but sweet« gepriesen werde. Dunkle braune Augen kommen zum Vorschein, der Kopf geht in leichte Schieflage: »Meine Kleidung verkörpert den robusten Street-Style, aber auf der anderen Seite ist da die feminine Sinnlichkeit, meine Art der Sophistication. Ein Straßenimage mit süßen Zutaten.« Justiert die Brille wieder und läßt den Blick zur Betreuerin wandern, die, aufmerksam und mit ernster Miene das Gespräch verfolgend, mit uns am Couchtisch sitzt. Kein Einspruch.

Darf man bei der zweiten Platte einer Siebzehnjährigen schon von einem Comeback sprechen? Im Falle von Aaliyah muß man es sogar. Nach allerlei karrieregefährdendem Medienecho bezüglich ihrer angeblichen Liaison/Heirat mit R'n'B-Superstar R.Kelly vor zwei Jahren schien es mehr als unwahrscheinlich, daß sie nochmals eine Chance bekommen würde – zu viele echte Talente und als solche gepriesene hat der Markt seitdem hervorgebracht, verschlissen und wieder in der Versenkung verschwinden lassen. Nun soll nichts mehr dem Zufall überlassen werden. Ihre Standard-Antwort zur Sache – »Nein, ich bin nicht verheiratet mit ihm.« – ist hinlänglich bekannt, und somit erspare ich uns beiden das leidige Thema. R.Kelly hat, nachdem Aaliyahs Debüt »Age Is Nothing But A Number« nicht nur von ihm produziert wurde, sondern auch leidlich zur Mehrung seines Ruhms beigetragen hat, mit »One In A Million« nichts zu tun gehabt. Aber zumindest das hat Aaliyah nicht geschadet.

Daß »One In A Million« bei aller konzeptueller Ausgeklügeltheit eins der besten R'n'B-Alben der letzten Zeit geworden ist, verdankt sich nicht nur der natürlich wundervollen Stimme Aaliyahs, sondern einer stellenweise geradezu gewagten Produktion. Schon im Intro verlieren die Drum-Patterns ihre Swingbeat-Bodenhaftung und deuten einen unüblichen Drum' n'Bass-Verweis an.

»Ja, viele der Tracks haben eine ähnliche Beat-Struktur, wie ich es vom Jungle kenne. Als wir fertig waren, haben viele Leute auf diese Ähnlichkeiten hingewiesen. Das lustige ist, daß Timbaland, mein Produzent, noch nie etwas davon gehört hatte. Ich erzählte ihm davon, und er hat es dann versucht nachzubauen. Ich kenne zwar nicht so viele Sachen, habe aber aus London einige Compilations mitgebracht, die ich ihm dann vorgespielt habe.«

Daß sich in Aaliyahs Bezugsrahmen Jungle, Oasis oder Soundgarden auf D'Angelo, Wu-Tang oder Faith Evans reimen, verwundert nicht weiter. Auch nicht, daß Singen nur die Vorstufe zum großen, langgeplanten Karriere-Move ist. Arbeiten als Model und Schauspielunterricht stehen jetzt auf dem Programm, mittelfristig strebt sie jedoch an, es ihrem großen Vorbild Janet Jackson nachzutun. »Noch kann ich zu den meisten doch nur hochschauen«, schränkt sie das bisher Erreichte selbstkritisch ein. Auf die Frage, wie sich ihr Verhältnis zu den anderen R'n'B-Künstlerinnen gestalte, ob Neid oder Solidarität den Umgang bestimmen, antwortet Aaliyah mit einem bestimmten: »I think we're doin' it!« Warum sie allerdings LL Cool J als ihren Lieblingsrapper anführt, interessiert mich dann doch näher. »Nun, tja, wie heißt es eben: ladies love cool James. Das ist es wohl...« Und zum zweiten Mal an diesem Tag darf die Sonnenbrille für einen kurzen Moment ihren angestammten Platz verlassen. RALPH CHRISTOPH

Toughs R Us: Aaliyah

TIBOR BOZI

Darf man bei der zweiten Platte einer Siebzehnjährigen schon von einem Comeback sprechen? Im Falle von Aaliyah muß man es sogar.

Dob
Micro Dob Infection

Band-Konzepte für die beschwingte Zeit nach der Entdeckung von Monolithen auf dem Mond. Kenichi Shigeto (a.k.a. Ken-1) und sein Geschwister-Clan Isao, Susumu und Norico Shigeto dobben in ihrer vollgepfropften Studio-Kommandobrücke in Fukuoka/ Japan am multimedialen Future-Listening-Rundumsorglos-Paket kommender Tetsuo- und Otaku-Generationen. Das Trällern glücklicher Maschinen. Träume von elektrischen Schafen. Die Chansons zufriedener »Sa Sa«-Fans (für Non-Dobisten: The The). In ihrer ersten gitarrenpoppigen Evolutionsphase Date Of Birth blieben die Shigetos diesseits der Manga-Linie herzlich unbemerkt, doch ab letzte Woche wird alles anders. Gefördert von führenden Raumpatrouillen- und Sushi-Händlern präsentiert Ken-1 nun auch in Deutschland den Soundtrack zum selbstgebastelten Mikrokosmos Planet Dob. Wie bereits an anderer Stelle bemerkt, gibt es da leider immer noch ein paar kleine Übersetzungsprobleme an einigen Erdanschlüßen (Internet, CD-Rom-, nicht Windows-kompatibel, da vor Windows '95 produziert), aber auch der zweite Todesstern wurde nicht an einem Tag erbaut. Und Dob geloben Besserung (mündlich und fernmündlich). Wenn die Konstruktionsphase endgültig abgeschlossen ist, wird Planet Dob ein japanisches Mini-Disneyland für computergenerierte Kartoffelmännchen und abgeknickte Superhelden sein. Im Mittelpunkt steht natürlich Mr. Dob, ein seltsames gummibaumartiges Wesen mit Stupsnase, riesengroßem Snoopykopf, verschmitztem Grinsen und den Bandinitialen als Augen und Ohren-Ersatz. Bisher lächelt Mr. Dob durch sämtliche Dob-Tonträger-Cover, Videoclips und Software-Oberflächen. Mr. Dob gibt es auch als ein in sämtliche vorstellbare Positionen verdrehbaren, klebestiftlangen Schlüsselanhänger. Weitere Merchandise-Produkte der oberen George-Lucas-Schokoladenklasse sind angedroht. Bei Dob-Interviewreisen klappt der mit Sneakers, hipster Sportswear und Zeni-Geva-Matte bewaffnete Ken-1 seinen Laptop (mit Dob-Sticker) auf und demonstriert sämtliche Feinheiten der interaktiven Dob-CD, auf der man Dob sowohl hören, sehen, als auch selber spielen kann. Gedobbte Zukunftsmusik. Womit wir wieder am Anfang wären. MARK SIKORA

Die Sendung mit dem Dob

Kinderzimmer Productions

Beats, Rhymes & Life

Was hat es ein ernsthafter, junger Rapper hierzulande schwer. Überladene Jamsessions, ein größtenteils selbstgenügsames Publikum und überhaupt, allerorten Lähmungserscheinungen mentaler und physischer Art – wer mit Drogen halt nicht umgehen kann.

»Es gab in diesem Zusammenhang etwas loszuwerden. Ich wollte herausfinden, wo mein Platz ist und worum es bei der ganzen Sache eigentlich geht. Man kann mit den meisten Leuten in der Szene halt nur über ganz bestimmte Sachen reden: HipHop hier, HipHop da. Das wird irgendwann zu eng. Teilweise unterhalten die sich nur noch auf englisch. Ich zitier' ja auch fürchterlich gerne, aber das kann's nicht sein. Auch darum geht es in der Zeile ›ein bißchen den Unfug wegkehren‹.« Henrik von Holtum alias Textor, die eine Hälfte der Kinderzimmer Productions (die andere ist Sascha Klammt aka Quasi Modo, Produzent und DJ), ist weit davon entfernt, seine Herkunft durch einen supercoolen Habitus zu überspielen. Noch die erste Platte wurde im Keller des elterlichen Hauses, im Kinderzimmer eben, aufgenommen (und hatte damals in erster Linie die Funktion eines DATs für Liveauftritte). Bei aller niedlichen LoFi-Haftigkeit ist Hipness aber ein wichtiges Thema.

Das Cover der neuen Platte »Im Auftrag ewiger Jugend und Glückseligkeit« läßt in seiner trashigen Schwarzweißfoto-Kolorierung zunächst an avancierte Indieplatten denken, auch wenn Schriftzug und Backsleeve sich eher auf Cover beziehen, wie man sie von Blue Note, also vom Jazz kennt. Und der kann in einigen seiner Spielarten als das historische Modell für Hipness schlechthin gelten. In »Cannon As Cannon Can« erklärt uns ein eingesampelter Cannonball Adderley (in einer seiner langen Ansprachen): »Hipness is not a state of mind, it's a matter of fact«, womit er vor allem das damalige Jazz-Publikum meinte. Die aktuelle Plazierung dieser Phrase richtet sich dagegen eher gegen all die vordergründigen Distinktionsbedürfnisse nicht nur in der HipHop-Szene.

Textor (links) und Quasi Modo: zwei Männer mit drei bis vier Bedeutungsebenen

»Aufgeregt habe ich mich zum einen über dieses Retro-Ding, zum anderen über die Aussage: ›Members of Mayday – We are different.‹ Von was bitte schön unterscheidet ihr euch denn?«

Henrik von Holtum: »Aufgeregt habe ich mich zum einen über dieses Retro-Ding, zum anderen über die Aussage: ›Members of Mayday – We are different.‹ Von was bitte schön unterscheidet ihr euch denn? Da ist doch nirgendwo mehr Bewegung drin. Ich würd' ja auch gern mal wieder in einen Club gehen und mich wohlfühlen. Das ist mir seit Jahren nicht mehr passiert, und ich hab einfach keine Lust, mich völlig zurückzuziehen.«

Aber worum geht es dann? Neben ökonomischen und ideologischen Aspekten dreht es sich bei HipHop immer auch um die Ausbildung bestimmter, im besten Falle unverkennbarer Fertigkeiten – das, was man als ›Skills‹ bezeichnet, mit denen sich junge, vor allem afroamerikanische oder -britische Männer ihre Zugangsberechtigung zu attraktiveren Welten erarbeiten. Henrik: »Viele stellen sich doch ernsthaft gar nicht mehr die Frage, warum solche Platten überhaupt gemacht werden.« Bei den ›Skills‹ steht das nonverbale Element von Kommunikation im Vordergrund: rappen, breakdancen, Graffiti sprühen, Platten auflegen, aber auch das Programmieren der Beats beim Drum'n'Bass. Ein technischer Mindesteinsatz zum Beweis einer besonderen (männlichen bzw. jungshaften) Hingabe und Ernsthaftigkeit. Und es macht ja auch Spaß.

›Spaß‹ ist auch das erste, was einem zu den meisten deutschen Rappern einfällt. Das ist bei den Kinderzimmer Productions nicht anders. Der Spaß liegt bei Textor und Quasi Modo nun gerade darin, sich aus der sicheren Entfernung mit den Techniken, den ›Skills‹ der Originale vertraut zu machen, in den eigenen Kontext zu transportieren und dann zu sehen, was dabei herauskommt. Dabei interessieren sie sich vor allem für Sounds, die Henrik im Unterschied etwa zu Techno als organisch bezeichnet, auch Drum'n'Bass. Auf ihrer Platte wurde auch kein einziger Synthesizer benutzt, und die Samples klingen immer etwas trashig, irgendwie eben doch nach Homerecording.

Sein HipHop-Verständnis ist dabei in erster Linie New School. »Mir geht es schon darum, den traditionellen HipHop-Aspekt voranzubringen. Was mir in letzter Zeit so an populärem HipHop um die Ohren geknallt ist, war dagegen überhaupt nicht nach meinem Geschmack. Schon damals diese Popeinflüsse bei Erik B. & Rakims ›Don't Sweat The Technique‹ waren bei mir hart an der Grenze... Es gibt in Ulm eine HipHop-Radiosendung, in der teilweise stundenlang kein einziger Song gespielt wird, der mir gefällt. Ich hab wohl langsam eine ziemlich spezielle Vorstellung von der Sache. Dieses Jahr war da bis jetzt schon unglaublich: die Wiedergeburt der Native Tongues, Busta Rhymes und für die deutsche Sache die Beginners-Scheibe.«

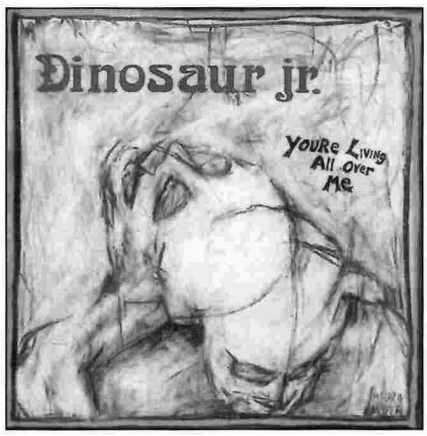
Daß die Vielzahl der Referenzen und die Selbstreflexivität der Kinderzimmer Productions stellenweise an Blumfeld erinnert, erwähnte bereits Ralph Christoph in seiner Besprechung von »Im Auftrag...« (SPEX 12/97). Vielleicht kommt es sogar zu einer Zusammenarbeit mit Tobias Levin. Erste Kontakte sind geknüpft. »Es geht um Bedeutungsverschiebungen, sowohl im Umgang mit Tonarten als auch in Bezug auf Sprache, solange man noch nachvollziehen kann, worum es geht. Mir liegt nichts daran, Aussagen zu verschlüsseln, exklusiv zu machen, sondern lediglich eine Zeile mit drei oder vier Bedeutungsebenen zu versehen.« – die mittlerweile fast sprichwörtliche Blumfeldsche Vielstimmigkeit. »Ich hab den ›Spiegel‹-Artikel über Kunze gelesen und mir schon gedacht, die Jungs werden sich niemals davon vereinnahmen lassen. Von daher hab' ich mich über die Distelmeyer-Reaktion echt gefreut.«

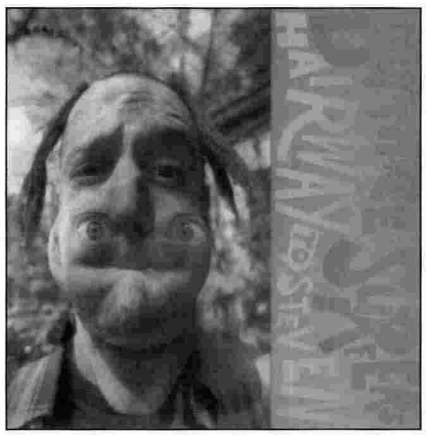
Wo sich Blumfeld und andere über den Weg der »Kunst« eine – wenn auch unsichere, aber prinzipiell selbstbestimmte – Perspektive geschaffen haben, sieht das für die Jungs aus Ulm noch etwas anders aus. Noch verharren sie in geschützten Freiräumen (Kinderzimmer/Provinz), wachsen dort erst langsam heraus. Henrik wird demnächst (wahrscheinlich in München) Musik studieren (Kontrabass!).

Letztlich ging es ihnen aber darum, eine Platte zu machen, die man immer wieder, auch nach Jahren noch hören kann, eine Lieblingsplatte, die man mit der Zeit auch immer besser versteht. »Wir haben sie absichtlich durch ein ›Mittelbreak‹ geteilt und so dem Vinylformat angeglichen. Bei mir bleiben die Platten auch erstmal liegen, bis ich eine Seite drei- bis viermal gehört habe. 20 Minuten sind genau die Zeit, die ich ungeteilt konzentriert zuhören kann, bis ich vielleicht etwas anderes hören will. Wir haben andererseits immer wieder zu hören bekommen, das Ganze sei zu anstrengend. Auch die Sache mit den Fanta 4, die mit ihrem eigenen Label jetzt so'n bißchen auf Beastie Boys machen – die fanden die Platte zwar klasse, für ihr Label aber nicht kommerziell genug. So ist mit dem Beastie-Boys-Spielen auch nicht viel los. Mir ist natürlich vor allem wichtig, daß die Leute, die mir etwas bedeuten, die Platte gut finden, und diejenigen, für die das eigentlich nichts ist, auch sagen, daß es nichts für sie ist. Und so war das dann auch.«

MICHAEL KERKMANN

(Interview: Ralph Christoph und Michael Kerkmann)





Top Ten: David Berman

•**RANDY NEWMAN:** *GOOD OLD BOYS* Meine Lieblingsplatte. Wenn ich auf das Coverfoto starre, will ich in dem Raum sein. Rote Lichter, Piano, erinnert an Eiswürfel in einem Glas. •**U.S. MAPLE:** *LONGFLAIR IN 3 STAGES* Die erste »Math Rock«-Band mit Konturen und Charisma. Das zu hören, ist, als ob man von blinden Bullen verhaftet wird. •**THE CURE:** *THE TOP* Nicht lachen. Öffne Deinen Geist für die drogigste Platte von The Cure. Achtung: Extrem psychedelisch. •**ROYAL TRUX:** *FIRST RECORD, TWIN INFINITIES, THIRD RECORD, CATS & DOGS, THANK YOU, SWEET SIXTEEN* Die größte Rockband unserer Zeit. Warum sind sie nicht berühmter? Sind die Leute angepißt, weil sie nicht gestorben sind, als man es erwartete? •**CHARLIE RICH:** *BEHIND CLOSED DOORS* Er hat über Monogamie mit Piano- und Streicherarrangements gesungen, die mehr »Country« sind als alle aktuellen »Back To Basics«-Hillbilly-Cartoons aus Nashville. •**DINOSAUR JR:** *YOU'RE LIVING ALL OVER ME* Diese Platte kam aus dem Nichts und führte ins Nichts, aber während Du Dich in ihr aufhältst, existiert nichts anderes. •**WILLIE NELSON:** *PHASES & STAGES* Hört, wie seine Stimme schwebt und hängenbleibt, zurückfällt, einen Beat lang zögert, bevor sie die Musik wieder erreicht. Das Wort dafür heißt »Rubato«. Ich denke, das ist Latein. •**FRANK ZAPPA:** *HOT RATS* Das Gitarrensolo auf »Willie The Pimp«. Du willst, daß es nie endet. Eine Leiter aus Noten, die Du mit Dir hochziehst, wenn Du sie hinaufsteigst. •**U.F.O.:** *PHENOMENON* Immer im Auto haben. Für Samstag nacht. Herumfahren. Die Hauptstraße herunter. Mit heruntergekurbelten Fenstern. An roten Ampeln. Guten Augenkontakt kriegen mit den Mädchen im Auto gegenüber. •**BUTTHOLE SURFERS:** *HAIRWAY TO STEVEN* Sie haben eine Menge Leben verändert. Lustig, schrecklich und schön zur gleichen Zeit. Die meisten Leute würden »Psychic, Powerless« oder »Locust Abortion Technician« nehmen, aber hier sind sie am Ende ihrer Großartigkeit.

Andrea Parker
Innovatives Verschnaufen

Zwischen Chillout und Küchenmesser: Andrea Parker

Auf der nächtlichen Geburtstagsfeier einer mir völlig unbekannten Musikpublikation ist Andrea Parkers DJ-Set der einzige Grund, um in diesem superkalten Club zu bleiben: Vintage-Electro aus Chicago, unseriöser Bubblegum-HipHop und staksige Grooves. Weit entfernt von Drum'n'Bass hantiert Parker geradezu manisch mit Schwergewichtsbässen. »Ich würde am liebsten in jedes Stück ganz viel Baß reintun«, sagt sie, die seit den Sound-Spezialanfertigungen »Melodious Thunk« und »Rocking Chair« neben DJ Shadow zu den medial überdurchschnittlich wahrgenommenen Mo'Wax-Künstlern zählt.

Sie gehört zu der Generation, die sich auf der Grundlage der elektronischen Musik verstärkt für Lyrics (eben nicht »vocals«) interessiert und für »organische Sounds«, wie sie es ausdrückt. Dabei weiß sie genau, an welchen Stellen das alles trotzdem »faceless« klingen muß. Hier führt jemand das im Moment kursierende Verständnis der absoluten Gleichwertigkeit von Dancetrack, Song, Geräusch und Lyrics aufs unprätentiöseste vor. Statt Geräusche elektronisch zu erzeugen, stellt Andrea Parker gewünschte Elektro-Effekte nach: in der Autowaschanlage, mit Küchenmessern, mit chinesischen Eßstäbchen oder Nägeln, die auf eine Snaredrum fallen. Dadurch entsteht ein produktives Mindestmaß an Unkalkulierbarkeit, aber auch die Formel »Alltagsgeräusche=Musik« wird auf selbstverständliche Weise umgesetzt. Das Ganze entsteht allerdings weniger aus einer Suche nach Novelties, eher aus einer musikalischen Heimatlosigkeit ohne Konstrukte wie Roots oder Identitäten. Trotz des hohen Innovationswertes wirkt die Musik wie eine Verschnaufpause. Parker forciert zwar die Ent-Anonymisierung in der elektronischen Musik, aber ohne eine Popstar-Attitude, die ja wiederum genau wüßte, wo sie sich plazieren wollte.

Das Magazin ›Dazed + Confused‹ präsentierte vor kurzem den »All-Girls Club« als Aufmacher. Von Andrea Parker bis zu Nicolette brachte man alle »girls«, die in der elektronischen Musik präsent sind, in einen losen, stimmigen Zusammenhang. So gut wie keine stand in einer direkten, sozialen Verbindung zu einem Club/Label. Vielleicht halten manche »We Are One Family«-Strukturen doch nur die übliche Rollenverteilung für Frauen bereit. Durch Heimatlosigkeit entsteht bekanntermaßen neue Bewegungsfreiheit. »Ich bin immer diejenige, die irgendwo zwischen dem Haupt-Dancefloor und der Chillout-Zone auflegt. Außerdem gehe ich nie in *den* Lieblingsclub, sondern höre mir in Techno-, Drum'n'Bass- oder HipHop-Clubs die Stücke genauer an, die mich da umhauen«, erklärt Andrea ihre Aufleg- und Ausgehgewohnheiten. Clubbing nach dem Gemischtwarenprinzip ohne homebase-ähnlichen Anlaufpunkt ist fürs Soziale vielleicht nicht so nett, funktioniert aber offenbar als Ideenlieferant besser, läßt in der Form mehr Freiheiten für die Soundgestaltung. »Ich bin nicht so an Szenen oder Zusammenhängen interessiert. Man weiß sowieso nie, wem die Sachen gefallen, die man produziert«, meint Parker. Da liegt sie richtig. Auf »Rocking Chair«, mit einem 40-köpfigen Orchester arrangiert, wird die handlichste und modernste Form von Bombast vorgeführt: befreit von unpassender Dramatik. Und darauf können sich nicht nur style-bewußte, Mo'Wax-interessierte Jüngelchen einigen. Parkers Konzept geht zwar eher in die Richtung »eigene künstlerische Position«, aber mit den ganzen positiven Nebenwirkungen, die durch elektronische Musik eingeführt wurden. Damit stellt sie dem ekelhaften »Künstlergeniebegriff« aus der immer noch fleißig bemühten Mottenkiste etwas entgegen. ANNE PHILIPPI

LTJ Bukem
Logical Regression

Warum Corporate-DJ-ing suckt und ›Mayday‹ scheiße ist, braucht hier wohl nicht weiter erklärt zu werden. Neu ist dagegen die Erkenntnis, daß auch bestimmte Drum'n'Bass-DJs allmählich zu groß für ihre Schuhe werden. Erstes prominentes Beispiel ist LTJ Bukem. Nachdem er diesen Sommer seine Residency im ›Speed‹ kündigte und in die englischen Super-Clubs wechselte, kam er im November mit freundlicher Unterstützung von West auf Deutschland-Tour. Am Sonntag, den 17.11. sollte er zusammen mit MC Conrad, Tayla, Blame, Orbit und DRS in der Kölner Kantine gastieren. Die Türen gingen um 22.30 Uhr auf, und DJ Jonathan von Goa/Mannheim wärmte korrekt mit flächig perlendem D'n'B der musikalischen Sorte auf. Die überwiegend studentische Crowd schmoovte sich brav ein, doch auch um Mitternacht fehlte von den angekündigten drei UK-DJs und zwei MCs noch jede Spur. Tatsächlich mußten sich die Fans zweieinhalb weitere Stunden gedulden, bis LTJ gegen 2.30 Uhr tatsächlich die Nadel auf eine Platte setzte und ein mäßig motiviertes Set von knapp 120 Minuten ablieferte, um dann zusammen mit seinen Ko-DJs, die an diesem Abend gar nichts taten, wieder Richtung Hotel zu entschwinden. Bei einem Eintrittspreis von DM 25,- ein glatter Rip-Off. Fragt sich, wie lange die Good-Looking-Crew damit durchkommt. In England zeichnet sich bereits ein leichter Bukem-Backlash ab. ›Cream‹, der nordenglische Super-Club, kündigte Bukem bereits seine Residency auf, da der DJ nicht garantieren wollte, bei dem monatlichen »Logical Progression«-Event auch persönlich anwesend zu sein. OvF

Keiji Haino
Le mystère des voix japonaises

Liegt es an der fortgeschrittenen Nacht, an der mitgebrachten Dolmetscherin, die noch weniger Englisch als Haino-san zu sprechen scheint, oder an der Tatsache, daß jemand, der in Japan zu einem gewissen Superstarstatus gekommen ist, hier in so esoterischen Orten wie Rostock, Ulm oder Wuppertal spielen muß? Jedenfalls spricht Keiji Haino nicht viel. Wenn er es doch tut, sich dabei sogar fürchterlich aufregt, kommt von der Dolmetscherin nur ein mageres »Yes« oder »No« zurück. Tiefergehende Fragen nach seiner Kunst lehnt er ohnehin ab (»Do You have any real question for me?«).

Dabei gäbe es viele Geschichten zu erzählen. So hat er zum Beispiel vor 25 Jahren als Neunzehnjähriger seine Karriere, die erst Anfang der Neunziger so richtig abging, bei dem Trio Lost Araaf begonnen, einer Albert-Ayler-Memorialgruppe, bei der er das Saxophon durch sein irritierendes Körperschreien ersetzte. Tatsächlich existierte das »andere« Japan schon lange vor Merzbow, K.K. Null oder den Boredoms in Form einer heftig durchgeknallten 70er-Jahre-Psychedelic- und Free-Jazz-Szene, deren wichtigste Erzeugnisse auf PSF, dem Label von Haino-sans Manager, dokumentiert sind.

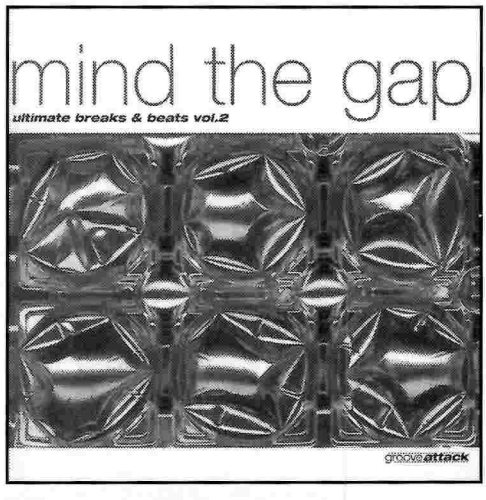
Keiji Haino ist jedenfalls einer ihrer wenigen (künstlerisch) Überlebenden. Was ihn von Free-Heroen wie Japans erstem Noise-Gitarristen Masayuki Takanayagi (R.I.P.) oder Kaoru Abe allerdings unterscheidet und einen nicht unwesentlichen Bestandteil seiner Qualitäten ausmacht, ist sein ausgeprägtes Interesse für Hardrock, Blues und chinesische Atemtechniken. So spielt er mit der Attitüde eines Bluesbarden einen unrelativierten, infernalisch strukturlosen Gitarrenkrach, nur um später herzergreifende Schnulzen zu schluchzen oder um ebenso hingebungsvoll wie minimalistisch Glöckchen auf ihre Obertöne hin abzuklopfen. Gepaart mit einer unermüdlichen Veröffentlichungspolitik seines Labels und einer kruden Privatmythologie, die sich aus selbstgebastelten Atavismen und radikalem Subjektivismus (»...there is something existing/that's all/only myself/only myself/is what keeps on scraping off...«, Linernotes zu: Tenshi No Gijinka) zusammensetzt, schoß er sich vor etwa 10 Jahren in ein sektiererisches Kultstar-Universum. Sein amerikanisches Label Table Of The Elements verkauft angeblich ein Keiji-Haino-Lookalike-Set, inkl. Sonnenbrille, Perücke, Krückstock und Mysterienkompendium.

Die ca. 50 CDs, die er bis jetzt veröffentlicht hat, sind dabei ohne weiteres highly recommended, und wie! Die Spannbreite reicht von der großartigen, in sich selbst verschlungenen und ausschließlich mit altertümlichen Musikinstrumenten eingespielten »Tenshi No Gijinka« über die alle Energie aus dir saugende »Rock«-musik von Fushitsusha bis hin zum coolsten und schnoddrigsten »Vorsicht Kunst!«-Rip Off des Jahres: einer Duo-CD mit Peter Brötzmann, auf der Haino-san tobt und kreischt und Brötzmann trocken und präzise seinen Saxophon-Schüttelfrost kultiviert. Authentizitätsmythen kann man freilich nicht an seiner Musik abarbeiten. Dafür ist sie meistens zu schlecht aufgenommen, verschwendet er sich zu gerne und zu oft an den Augenblick, was gerade deswegen zu Momenten dunkler Ekstase führt. Darauf angesprochen, daß er in seiner Musik nach zeitlosen Momenten suche (bitte beachten Sie den Widerspruch!), kommt er doch noch aus sich heraus: »Um solche Momente zu erschaffen und zu erleben, darf man keine Brüche im Klang fühlen. Dennoch müssen diese Brüche da sein, weil aus ihnen eine notwendige Spannung entsteht. Sie müssen da sein, man muß sie spielen, aber man darf sie nicht fühlen.« Hm.

Man tut gut daran, ihn nicht dem (handelsun-)üblichen JapanNoise zuzuschlagen. Zwar ist er nach eigener Aussage mit Merzbow und Otomo Yoshihide befreundet, aber auf einen gemeinsamen Tonträger mit diesen Brüdern wird man wohl lange warten können. Vielmehr gibt er voller Stolz bekannt, daß er mit dem legendären Cool-Saxophonisten Lee Konitz zusammengearbeitet hat. Und wer ihm für diesen Geniestreich nicht ausgiebig gratuliert, dem läßt er bitterböse über seine Untergebene mitteilen: »Next question!« FELIX KLOPOTEK

Läßt seine Brüche nicht fühlen: Keiji Haino

Sein amerikanisches Label Table Of The Elements verkauft angeblich ein Keiji-Haino-Lookalike-Set, inkl. Sonnenbrille, Perücke, Krückstock und Mysterienkompendium.



Mind The Gap

Mit »Ultimate Breaks & Beats Vol.2« präsentiert das Kölner Label Groove Attack zum zweiten Mal Lieblingsmusik zwischen analogem und digitalem Headfunk (Mr. Scruffs »Night Time«, Toscas »Fuckdub«, Fila Brazillias »Dave Yang & Steve Yin De-Wish T'Swish«, Move Ds Remix von Shantels »O Zé« und Airgoose mit »That Was No Martian«) und Dark-Metal-Drum'n'Bass der S-Klasse (Doppelgängers »Days Gone«, Droppin' Sciences »Astrologikal«, DJ Dies »Stoned Groove«, Eskobars »Homeboy«, J.Majiks »Liquid Velvet und das grandiose »Mad Different Methods« von Ed Rush, Trace und Nico). Fein kompiliert und editiert (nur 12-Inch-Versionen), erscheint »Ultimate Breaks & Beats Vol.2« in der Vinyl-Fassung mit einem DJ-friendly-Bonustrack (DJ DSLs »Jock Dis«). SPEX verlost 10 Exemplare der limitierten CD-Fassung als regalbeschwerende Metal-Box. Stichwort: »Toffifee«. Einsendeschluß ist der 30.1.1997.

Albert Gabriel
Cubase'n'Effect

Strings'n'Things: Albert Gabriel in seinem Studiokomplex

PHILIP LETHEN

Dann und wann erhält man den Beweis, daß eine Limitierung des technischen Materials auch die schönsten Soundideen nicht zerstören kann. Eine kleine Cubase-Version und der Soundkarten-Synthesizer, mehr braucht es nicht, um Platten zu machen, die klingen. So brachte uns die Ladomat-Laufnummer 2041 den Namen Arj Snoek und eine gleichnamige EP. Doch Arj Snoek ist nur eine Facette des 16-jährigen Albert Gabriel, dem seit E-De-Cologne höchstgehandelten Talent Kölns. Von seinem Live-Debüt im November '95 beim »1. Grazer Fächerfest« (ursprünglich als Einzelausstellung für die Künstlerin Cosima von Bonin konzipiert, jedoch zu einem dreitägigen Kunst-, Film und Musik-Event für Freunde und Bekannte umfunktioniert) sind Aufnahmen als Cocotex (zusammen mit Eric D. Clark) und unter dem Projektnamen Cosima Von Bonin (zusammen mit Justus Köhncke) dokumentiert, die von der Erforschung elektronischer Klangwelten zwischen upliftenden und modulierenden Sounds erzählen. Sein Low-Fi-Equipment besaß Albert Gabriel zu diesen Zeitpunkt gerade mal ein halbes Jahr.

»Als ich letzes Jahr anfing, House-Stücke zu machen«, so Albert Gabriel, »fanden Justus Köhncke und Kai Althoff das ziemlich gut. Die beiden waren es auch, die sich dafür stark gemacht haben, daß die Sachen bei Ladomat rauskamen. Über die Verbindung mit Whirlpool und Subtle Tease schien mir das auch das beste Umfeld zu sein. Aber eigentlich bin ich mit HipHop aufgewachsen, und da mache ich jetzt auch weiter. Whirlpool waren eher so ein Aha-Erlebnis, daß so etwas auch möglich ist. Als Haupteinfluß müssen aber fairerweise DJ Pierre und DJ Sneak genannt werden. Die beiden Könige.«

Gabriels jahrelanger musikalischer Begleiter – das Akkordeon – kommt auch bei »Hope Processor« auf der Ladomat-EP nochmals unter den Bedingungen von Cubase und Sampler zum Einsatz. Wenn man mit dreizehn entdeckt, daß KRS-One und Gang Starr Musik produzieren, die mit Glockenspiel und Trompete (den beiden anderen Instrumenten, die er spielte) nicht allzuviel gemein haben, ist der Weg zur elektronischen Soundpraxis nicht weit, fast zwangsläufig. Unter dem Alias DJ Chestnut erscheint im Dezember bei Groove Attack die »Strings EP«, bestehend aus vier Tracks und zwei Backbeats, die alle auf Streicher-Samples beruhen. Und die alleine durch die hochgepitchte KRS-One-Phrase »Can you stand the rain« auf »Rainsource« zu einer perfekt soulfulen Homage an trübe Herbsttage wird. Gabriel versteht die EP als Tools-Platte, von der er hofft, daß sie als DJ-Instrumental wie auch als Backing-Track für HipHop-MCs zum Einsatz kommt. Der Vergleich mit Österreichs-Most-Wanted, DJ DSL, drängt sich zumindest indirekt auf.

Sowohl als Arj Snoek als auch unter dem Namen DJ Chestnut präsentiert Albert Gabriel undogmatische und ungekünstelte Bastelarbeiten, die davon profitieren, daß seine Musik wie die kaum eines anderen Künstlers in verschiedene Felder der Kunst- und Musikproduktion eingebunden ist. Ob bei der Galerien-Performance mit Schorsch Kamerun oder den Sets mit den Groove-Attack-DJs im ›Rose Club‹ – beides lebt mehr von Fusion als von Ko-Existenz. Gabriel: »Sobald ich anfange zu planen, geht es meistens schief.« Eingebettet und abgesichert durch die Parallelexistenzen der meist wohlwollend und, so scheint's, nie erzieherisch ratgebenden Fraktionen seines Umfelds, kann Albert Gabriel bisher recht zielsicher und unpeinlich zwischen House und HipHop navigieren. Warten wir auf die im nächsten Jahr bei Ladomat erscheinende LP (vorher gibt's noch eine 12-Inch), und dann wissen wir mehr. RALPH CHRISTOPH

Schnell & Vergänglich

* **TREACH** von Naughty By Nature zerrte **POSDNOUS** von De La Soul in einem Wutanfall von der Bühne des New Yorker Palladium. Treach fühlte sich von der Zeile »So stick to your Naughty By Natures and your 'caine« aus dem Intro von De Las Album »Stakes Is High« provoziert. Treach haute auf Posdnous ein, bevor man ihn aus dem Club warf. Ein leitender Mensch von Tommy Boy, der Plattenfirma sowohl von Naugthy By Nature als auch von De La Soul, kommentierte: »Es ist ein Mißverständnis in einer Familie. De La haben auf metaphorische Weise beschrieben, wie sich manche Leute verhalten.«

* **KEITH FLINT** von The Prodigy mußte sich endlich bei **GOLDIE** entschuldigen. Flint hatte Goldie mit Bon Jovi verglichen und damit eine Privatfehde ausgelöst. Er warf Goldie und seiner damaligen Freundin Björk vor, auf dem Hollywood- und Pop-Star-Trip zu sein. Goldie trug daraufhin als Vergeltungsmaßnahme ein T-Shirt mit Flints Bild über dem das Wort »Cunt Face« stand. Erst nachdem Flint sich öffentlich in dem Magazin ›Muzik‹ entschuldigt hatte, war auch Goldie bereit, wieder mit Flint zu reden. Das Ende der Feindseligkeiten besiegelten die beiden, als Goldie Keith den Preis für den besten Dance-Act bei der MTV-Gala in London überreichte.

* Von seinem Album »The Don Killuminati«, das **TUPAC** unter dem Alias Makaveli aufnahm, wurden auf dem amerikanischen Markt in der ersten Woche 664.000 Einheiten verkauft. Das ist ungefähr die dreifache Menge, welche die »Anthology« der Beatles und die letzten Platten von Nirvana und Pearl Jam in der ersten Woche verkauften. Auf der anderen Seite muß Shakurs Label Death Row jetzt eine erhebliche Schadensersatzforderung erfüllen. 16,6 Millionen Dollar gehen an **JACQUELYN MCNEALEY** aus Arkansas. Sie war vor drei Jahren während eines Auftritts von Shakur angeschossen worden, ist seitdem gelähmt. Sie klagte gegen Death Row. Angeblich hätte Shakur das Publikum mit wüsten Beschimpfungen so in Rage gebracht, daß einer der Fans plötzlich eine Waffe zog und feuerte. Weil Shakur den Aufstand provoziert hatte, gab ein Gericht der Klägerin Recht.

* Laut ›NME‹ soll **JARVIS COCKER** während der MTV-Gala folgenden Witz erzählt haben: »Was hat der Kannibale gemacht, nachdem seine Frau ihn verlassen hatte? Er wischte sich den Arsch ab.«

* **LIAM GALLAGHER** von Oasis hat eine Presseerklärung herausgegeben, in der die Vorwürfe, er habe einem Mädchen in die Nase gebissen, aufs schärfste zurückgewiesen werden. ›The Sun‹ meldete den Vorgang am 7. November auf ihrer Titelseite. In dem Dementi hieß es, die Polizei wolle die Angelegenheit nicht untersuchen, weil es keine Hinweise gäbe, daß die Geschichte nicht erstunken und erlogen sei. Gallagher dagegen erwägt, ›The Sun‹ wegen übler Nachrede zu verklagen. Über seine Verhaftung wegen des Verdachts auf Drogenbesitz in der gleichen Woche sagte die Presseerklärung nichts.

* Das neue **›GRAND ROYAL‹**, Propaganda-Magazin der **BEASTIE BOYS**, ist seit einiger Zeit im Fachhandel erhältlich. Die Titelgeschichte behandelt den Moog im besonderen und analoge Synthesizer im allgemeinen. Danach weiß man mehr, wenn nicht sogar alles. Weitere Höhepunkte sind Features über Adidas, Evel Knievels Gemälde, eine Ehrenrettung Weird Al Yankovichs und die Geschichte der »Human Beat Box«.

* Das eine geht, das andere kommt. Während die Firma **METRONOME** zum Jahresbeginn wegen Erfolglosigkeit die Label-Pforten geschlossen und ihre »Konkursmasse« zu großen Teilen in die Hände der **POLYGRAM** übergeben hat, wird es bereits im Februar den Start eines zukünftig wohl zu beachtenden Branchenneulings geben. Offensichtlich findet der ehemalige Virgin-Besitzer **RICHARD BRANSON** keine Ruhe. Sein neues Label heißt assoziationsreich **V2**.

Arkade

Entwirklichte Aufstände: Che Guevara

MEMORY

von Jörg-Uwe Albig

Utopie: der sympathische Irrtum

»Seine Wahrheit ist die schöne alte Utopie von der humanen Welt ohne Ausbeuter und Unterdrücker, die unausrottbar wie Malariaschübe immer wieder über die Menschen kommt«, schreibt der ›Spiegel‹ über Che Guevara, den »ersten und letzten Linken, der zum Pop-Star wurde«.

Nach dem Ende der Ideologien, dem unsympathischen Irrtum, lebt die Utopie, der sympathische Irrtum. In der Rückschau wird Unterdrückung zum Traum, zum »dream« Martin Luther Kings, zu etwas, aus dem man aufwachen kann. Warum etwa die Russen 1917 Revolution gemacht haben, weiß doch heute schon kein Mensch mehr. Nacktes Elend im Land, Lebenserwartung bei 35 Jahren, dazu Tausende toter Arbeiter nach dem Massaker am »Blutigen Sonntag« 1905 – wird eine schöne alte Utopie gewesen sein.

Die Entwirklichung der alten Aufstände zieht die der neuen nach sich. »Ein neuer Che Guevara erregt die jugendlichen Gemüter heute wieder«, schreibt in der ›FAZ‹-Professor Dr. Bernd Rabehl und meint den Subcomandante Marcos und die europäischen Unterstützer der mexikanischen Zapatisten: »junge Leute« im Bann von »Sentimentalitäten«, die nach »Moder« riechen und »Romantik«, »jugendliche Schwärmer«, denen »die Finger feucht« werden, wenn sie »die internationale Solidarität hochleben lassen«. Rabehl hatte 1965 mit Rudi Dutschke eine antiautoritäre Zelle im Sozialistischen Deutschen Studentenbund gegründet. Später verdarb ihm das Professorengehalt der Berliner FU den Geschmack an »revolutionären Seifenopern«.

Der ›Spiegel‹-Autor aber war 1968 erst 15 Jahre alt und hat wohl keine offenen Rechnungen. Er wurde etwa zu der Zeit erwachsen, als André Heller sang: »Die wahren Abenteuer sind im Kopf, in deinem Kopf, und sind sie nicht im Kopf, dann sind sie nirgendwo.« Sein Geschäft ist das duale System der Geschichte, die finale Mülltrennung von revolutionärem Subjekt und Objekt, Theorie und Praxis, hungernden Bäuchen und revoltierenden Köpfen.

Es ist, als ob Utopien erst jetzt richtig geboren werden, jetzt, da ihre ökologische Verträglichkeit zutage tritt: Weil Utopien Nicht-Orte sind, wie die Etymologie behauptet, brauchen sie keinen Verkehrsanschluß zu realen Orten, keinen Transrapid, keine Autobahn – sie sind umweltfreundlich und billig. Der Nicht-Ort gedeiht am besten in der Nicht-Zeit: Sein Fälligkeitsdatum ist der St. Nimmerleinstag. Die »Utopie« ist eine konservative Erfindung, und sie funktioniert am besten rückwärts.

In der ›Spiegel‹-Titelgeschichte über Che Guevara kommt kein einziges Stück Welt vor. Über Bolivien erfahren wir kaum, daß es dort neben den »vielen Pisco Sour« im »Hotel Sucre Palace« auch »Armut« gab. Heute gibt es Frauen dort, schreibt der ›Spiegel‹, die noch immer den Ché bewundern – nicht weil sie im Elend leben, sondern »weil es wunderschön sein muß, für ein Ideal zu sterben«. In Afrika findet sich Ché, der *rebel*, vollends *without a cause* wieder: In einem unbestimmten Nirgendwo machen dort die Guerilleros Revolution, sie »jagen Affen«, sie »kochen Elefanten« und ärgern sich in der Zwischenzeit über die schwarzen Mitkämpfer, die, »obwohl sie schön kriegerisch aussehen«, nicht recht kämpfen wollen – kein Wunder im Nirwana. Die Misere ist gar nicht mehr wahr, Zaire eine Fata Morgana, und hat es Bolivien je gegeben?

Ein Mittel gegen Weltverbesserer: Man entziehe ihnen die Welt. Che Guevara, der »heilige Guerillero«, ist »Indiana Jones auf der Suche nach dem Schatz der Freiheit«, dessen Motive nicht in den Zuständen wohnen, sondern im Jenseits. Die Überlegung, daß es Leute gibt, die schuld daran sind, daß andere Leute verhungern, deutet ein ›Spiegel‹-Starautor mit geschätzten 20.000 brutto als »endzeitliche Angst, jedes Warten könnte für immer die Chance zerstören, die Welt menschlicher zu machen« – der »letzte Revolutionär« als apokalyptischer Hermann van Veen, als Mad Max des Humanismus, als Margarethe Schreinemakers der Letzten Tage.

Wie »Che Guevaras deutsche Guerillera«, Tamara Bunke aus Berlin, Hauptstadt der DDR, nachträglich von »SED und FDJ« fürs öffentliche Bewußtsein unschädlich gemacht wurde, »eine edle Buchheldin, eine Revolutionärin zum Anhimmeln, aber bloß nicht zum Nachmachen«, beschreibt der ›Spiegel‹ in der folgenden Nummer. Diese Verwandlung von Revolution in Kult erledigen heute, SED und FDJ sind nicht mehr, Kapitalismus und ›Spiegel‹ ganz allein. Das Billigprodukt heißt Utopie, ein Schnäppchen für enttäuschte DDR-Bürgerrechtler wie für Manager mit »Visionen« im Kopf. Die Utopie ist der Gedanke nach der Befreiung von seinem Anlaß.

Investitionen in die Zukunft: Das Kapital ist mißtrauisch.

GEGEN MORGEN

von Dietmar Dath

Was sich das Geldganze zutraut

(Kapitale Zukunft I.)

Das »Oberthema« dieser Kolumne ist ja – in verschiedenen Auffaltungen –, was die Linke manchmal etwas larmoyant an sich vermißt: »Utopien«, Zukünfte. Das Geldganze, in dem wir leben, hat natürlich keine Utopie. Ach so, ich vergaß die »Dienstleistungsgesellschaft«: der Tummelplatz wirtschaftsprognostischer Konjunktive. Im ›Handelsblatt‹ vom 16. Oktober 1996 stand, die Schwellenländer »würden« in Sachen Dienstleistung immer weiter aufholen »und die alten Industrienationen teilweise überholen können. Dennoch könnten beide Seiten von dieser Entwicklung profitieren. Denn in vielen Regionen entstünden dabei neue Märkte für hochwertige Industrie- und Dienstleistungsgüter – Felder, auf denen die etablierten Industrienationen besonders stark seien.« Prognose als Pfeifen im Dunkeln – was selbst der sog. Volksmund weiß, wenn er z.B. vorweihnachtliche Kauftaumelorgien mit dem Spruch kommentiert: »Die kaufen, als ob's morgen nix mehr gibt.« Auch wenn das Lied der »Wertkritik« von der auto-desintegrierenden Warenvergesellschaftung und dem bröselnden Imperativ der abstrakten Arbeit diesem globalen Geldganzen KEINE ZUKUNFT (mene mene tekel) gibt, wird nur selten nachgeguckt, was eigentlich das Geldganze sich selber zukünftig zutraut.

Auf der Suche nach einer Illustration für diesen Umstand, traf es sich, daß gestern, spät nachts, in einem Dritten Fernsehprogramm ein Rudel von Nationalökonomen diskutierte, was zumindest folgende Information/Anekdote abwarf: Der Ökonom Milton Friedman, Säulenheiliger des Kapitals und als großer Anti-Keynes aufgebaut, sei nicht nur ein Feind des Sozialismus, sondern selbst noch der technokratischen US-Utopien der Sechziger gewesen. Er lehnte z.B. die Erforschung des Weltalls, besonders des Mondprogramms ab und habe das auch in seinem 1962er-Schinken »Capitalism and Freedom« ausdrücklich mitgeteilt: Sowas sei privatwirtschaftlich nicht zu finanzieren und zu nutzen; die Regierung würde zur Auftraggeberin (NASA), was wiederum Gift für den Markt sei.

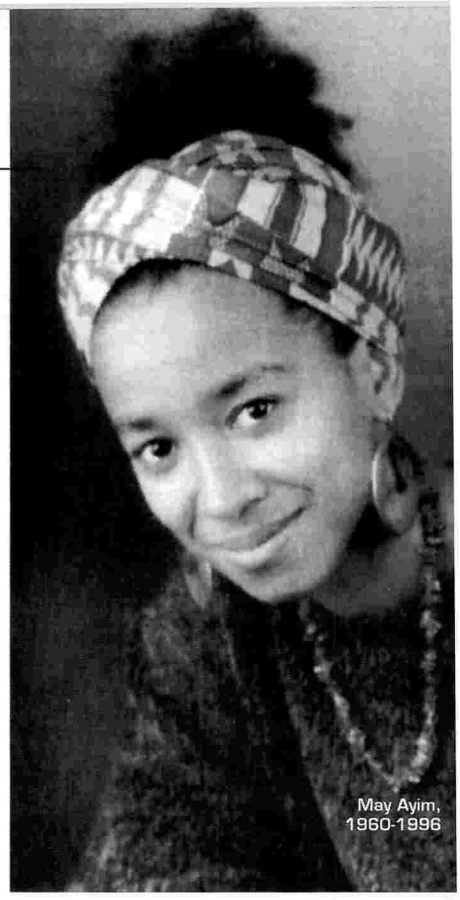
Grad hatte ich begriffen, wie sich das Argument »große, mit großzügigem Vertrauen auf die Bombastik der Menschheitszukunft angegangene Projekte sind marktwirtschaftlicher Unfug« mit der Chiffre »Expansion der Menschheit ins All« verbindet, da erzählte mir jemand, daß der krisengeschüttelte US-amerikanische Comicheftchen-Markt 1996 von der Vertriebsfirma Capital durch den mächtigen Konkurrenten Diamond aufgekauft worden sei. Damit stehe Capital jetzt auf der Vertriebsseite unter Diamonds Monopol-

Und laut sowieso!

»gelassen
wie ein spiegel
zeigen was ist
ohne angst zerschlagen zu werden
von dem was sichtbar wird
bevor was sichtbar wird«
MAY AYIM, »VERTRAUEN«

FLOW

von Sandra Grether


May Ayim, 1960-1996

Er habe sie sofort als »zu hellhäutiges, zu abgehetztes schwarzes Mädchen« wahrgenommen. Er kenne diesen Typ gut. »Und deine Gedanken rasten bei dem Versuch, mir einen Schritt voraus zu sein, so sicher warst du, daß du mich und das Spiel vollkommen durchschaut hast.« Das Spiel, das ist die Arbeitssuche von Ophelia Day, der Hauptperson in **GLORIA NAYLOR**s großer Erzählgeschichte **»MAMA DAY«**. Ophelia, seit sieben Jahren in New York, findet U-Bahnen heuchlerisch und daß sich der subtile New Yorker Rassismus ebenfalls im Untergrund bewege. Deshalb haßt Ophelia Einstellungsgespräche von »Karamelbonbon zu Karamelbonbon«. Aber immerhin ist George Andrews ein »Schokotaler« und nicht »Kirsch-Vanille«. Ophelia hat einen trockenen Humor. Den braucht sie auch – denn Spieldurchschauen, schön und gut, sie kann es aber doch nicht ändern.

Schon beim flüchtigen Eintauchen in diesen 450-Seiten-Wälzer wird klar: Ophelia und George, der die absurde Nähe von Traumerfüllung *und* Todestrakt zu ignorieren versucht, indem er sich mit aller Kraft auf die allernächste Hoffnung in der allernächsten Gegenwart konzentriert, werden ein Paar. Abwechselnd erzählen sie sich ihr Leben, so daß hier immer gerade jemand spricht. Bald ist jeder mit jedem verwickelt. Die Spannung, die von der Dialogform kommt, bringt einen dazu, weiterzulesen, auch wenn man nicht den Nerv hat, sich in alle Personen wirklich hineinzufinden. Im Bucheinband und in der Rezeption ist viel die Rede von den »Sagen und Ritualen« der Südstaaten-Insel »Willow Springs«. Auch darauf muß man sich nicht unbedingt einlassen, um Spaß an diesem Buch zu haben. Gloria Naylor, die in den USA als *die* Toni-Morrison-Nachfolgerin gilt, schreibt nämlich verspielt kryptisch und mythenreich-klassisch zugleich. Und Mythen sind hier nichts Entrücktes oder Umklammerndes, sondern lebendige Geschichten!

SAPPHIRE, eine junge afroamerikanische Autorin, versucht in ihrem ersten Roman **»PUSH«** indes so etwas wie »Toni Morrison weiterschreiben«. »Push«, in Amerika ein heimlicher Renner, gibt's bislang nur auf Englisch und liest sich wie ein Hunderte von Seiten langer Rap. Die messerscharf klingende Satzrhythmik macht, daß sich die traurige Geschichte einprägt. Sie geht zu nahe und ist superaggressiv, Poesie nebenbei und for free.

Motto: Sagen wie es ist, denn es sind schon genug Lügen und Unwahrheiten im Umlauf. Hier wird vom gebrochenen Subjekt ausgegangen, der jugendlichen »Precious Jones«: Sie kann mit 16, wenn das Buch beginnt, noch nicht lesen und schreiben, ist schwanger vom Vater und vereint überhaupt alle Attribute von »arm« und »mißbraucht« und »schwarz« auf sich. Das ist aber immer noch ein innovatorischer Ansatz. Denn Precious Jones soll ihre Stimme erheben! Die »Alternative-School«-Lehrerin »Miss Rain«, Alter Ego von Sapphire (die Creative Writing unterrichtet), benötigt jede Menge pushing Energie für ihre Aufklärungsarbeit an Precious Jones.

Echte Nöte mit den Ambivalenzen: es geht gegen Farrakhan, Homophobie und so. Aber wie soll Miss Rain ihrer Schülerin eine Hoffnung ausreden, ohne positiven Ersatz. Eine nette Sicht auf Männer beispielsweise bleibt unvermittelbar, weil auch bei Miss Rain nicht vorhanden. Trotz fataler Ausgangslage: Miss Rain selbst verkörpert bereits den utopischen Aus- und Aufbruch. Die Lehrerin als Hoffnungsträgerin, das macht »Push« zeitgemäß. Denn in den Vorlagen zu dem Buch gab es diese Form der eingeschlossenen Außensicht noch nicht. In Toni Morrisons »Sehr blaue Augen« stehen allenfalls die Ich-Erzählerinnen für eine vage Möglichkeit von Veränderung, in Alice Walkers »Die Farbe Lila« ist es eine extravagante städtische Frau, die mit ihrem Mut zum Spaß ein bißchen Offenheit ins abgeschiedene Dorf bringt.

Sapphire betont in Interviews, sie erzähle die Geschichten stellvertretend für die schwarzen Mädchen, die nicht die Bildung und die Stimme dazu hätten. Nur derart mache für sie dann auch ihr eigenes Sprechen »Sinn«. Jenseits von Horrorstatistiken und Resignation. Gelebte Kollektivität.

Ziemlich schockiert war ich von der Meldung in der ›taz‹ Anfang August, daß **MAY AYIM** sich, 35-jährig, umgebracht habe. Ihr '95 erschienener, erster Gedichtband **»BLUES IN SCHWARZ WEISS«** hatte mir damals gut gefallen. Sie schrieb Verse darüber, wie es ist, als Afro-Deutsche in Deutschland aufzuwachsen: Umformulierte rassistische Allerweltsredewendungen, Latentes an Wortspielen und schlichte Emotionsschilderungen werden zu Beschreibungen eines Alltags, der den ewigfeindlichen Fiesheiten seiner Umgebung nicht mit Ohnmacht begegnen möchte. Das Uneigentliche der Gedichte kommt aus der oft bewußt ungefilterten Schilderung des persönlichen Umgangs mit dem Rassismusdauerpegel.

Je authentischer May Ayim davon spricht, desto experimenteller wird das Ganze: Die Poesie als adäquate Ausdrucksform, um den Schrecken des Erlebten faßbar zu machen. Denn irgendwann hatte May Ayim einfach aufgehört, wissenschaftliche und journalistische Beiträge zu »Rassismus und Sexismus in Deutschland« zu veröffentlichen (sie war Anfang der Neunziger Mitherausgeberin der diskussionsantreibenden Bücher »Farbe bekennen« und »Entfernte Verbindungen« im Orlanda-Frauenverlag und gehörte zu den Gründerinnen der »Initiative Schwarzer Deutscher«).

»es gibt keine richtigen und keine falschen worte
für etwas das unaussprechlich ist
es gibt kein richtiges und falsches verhalten
für das was unbegreiflich bleibt«

Daß sie's mit den richtigen Worten ein ums andere Mal versuchte, das war ein Verdienst von »blues in schwarz weiss« (das jetzt in einer 2. Auflage erschienen ist) – und mutig sowieso.

Gloria Naylor: »Mama Day«, Roman, aus dem Amerikanischen von Angelika Kaps, Carl Hanser Verlag, 1996, 435 S., DM 45,-;

Sapphire: »Push«, Roman, Knopf, USA, 250 S., ca. $ 18;

May Ayim: »blues in schwarz weiss«, Gedichte, Orlanda Frauenverlag 1996 (2. Auflage), 140 S., DM 29,80,-.

Hier hielt sich der freie Markt bald zurück: Raketenforschung, 1926

diktat (war es nicht Friedman, der behauptete, echte Monopole brächte der segensreiche Markt nie hervor, da sei immer der Staat schuld?); das wiederum habe ein »Marktbeobachter« so kommentiert: »›Capital‹ haben ja auch immer ihre ganzen Computer geleast, diese ganze Hardware, das waren Ausgaben von zig Zehntausenden Dollar im Monat, damit kann man einen kleinen Affen zum Mond schießen.«

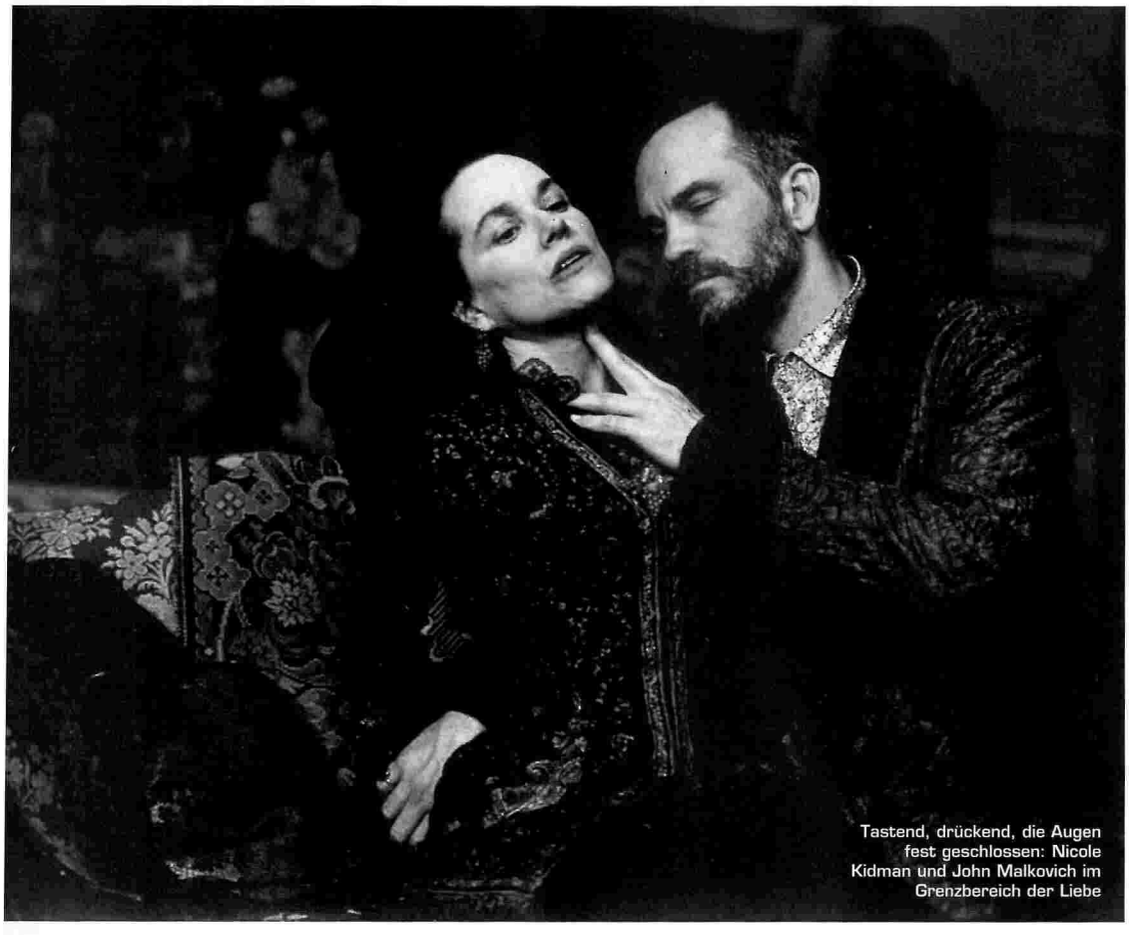
Schon wieder diese Assoziation: Weltraum (i.e.: Zukunft) und Monetarismus sind sich anscheinend nicht grün. Ein paar Filmbeispiele: In den drei »Alien«-Filmen mußte sich Ripley mit der Fracht-»Gesellschaft« auseinandersetzen, die nicht einsehen will, daß man die Aliens nicht »kommerziell nutzen« kann, weil sie nämlich Säure bluten; in »Total Recall« dreht die böse Mars-Minengesellschaft, die den Leuten die Luft verkauft, bei Zahlungsunfähigkeit oder Renitenz den Hahn ab; in den Terminatorfilmen fällt der fiese Laden »Cyberdine« auf, in »Blade Runner« die »verantwortungslose« Androidenfirma (dito in »Robocop« 1-3); noch eine korrupte Mining-Firma in »Outland«; die Körperhändler in »Freejack«; die geldgeilen Selbstbereicherer im PostCold-War-Spionagefilm (»Golden Eye«, »Eraser«, »Mission: Impossible«).

Gibt es also eine antikapitalistische Konstante in den technikfetischisierenden Phantasien des Westens? Nein. Denn natürlich ist der gemeinsame Nenner bei allen Kollisionen von westlicher Utopie und Geldwelt immer »Moral«, metaphysischer Selbstekel, der zu nichts verpflichtet, keine Produktions-, Zirkulations- und Distributionsweise zur Disposition stellt.

Das Kapital will nicht alleine in Zeit und Raum sein, es muß »etwas da draußen« geben, ein »Reich des Bösen« oder wenigstens Anderen, bei Strafe einer Überflutung der Medien mit Voyagers, X-Files und Independence-Tagen, wenn »by default« das Kapitalverhältnis plötzlich doch noch ein weltweites, »siegreiches« geworden ist. Oder wie der glücklose Science-Fiction-Autor Theodor W. Adorno in der »Negativen Dialektik« 1966 schrieb: »Wäre tatsächlich unter allen Gestirnen allein die Erde von vernünftigen Wesen bewohnt, so wäre das ein Metaphysikum, dessen Idiotie die Metaphysik denunzierte; am Ende wären die Menschen wirklich die Götter, nur unter dem Bann, der ihnen verwehrt, es zu wissen; und was für Götter! – freilich ohne Herrschaft über den Kosmos, womit derlei Spekulationen zum Glück wiederum entfielen.« Sollte der gegenwärtigen Gesellschaftsformation noch eine »expansive«, »kosmische« Zukunft gehören, wird sie sich nicht glauben können. Wie damals, als »der Sozialismus« plötzlich kein »realexistierender« mehr war.

Vollkommen allein, absolut in Liebe

Jane Campion zeichnet mit Nicole Kidman und nach Henry James das »Portrait of a Lady«.



Tastend, drückend, die Augen fest geschlossen: Nicole Kidman und John Malkovich im Grenzbereich der Liebe

Ich möchte«, erklärte Jane Campion während der Berlinale 1991, »so gut es geht verstehen, worum es im Leben geht. Von daher möchte ich dem nachgehen, wie andere Frauen ihr Leben leben, was die Besonderheit ihres Lebens ausmacht.« Von »Sweetie« bis zu »Das Piano« ist jeder Film von Jane Campion durch diese Bewegung geprägt – ein Nachgehen, das mehr ein Nahkommen ist. Die Frauen im Zentrum ihrer Filme stehen zugleich am Rand oder bereits außerhalb der Gesellschaft. Sie sind an den Rand gedrängt, weil sie Rollen verweigern. Isabel Archer wird in Jane Campions Henry-James-Verfilmung »The Portrait of a Lady« zum Vorwurf gemacht: »She has only one fault – too many ideas.«

Nicole Kidman spielt Isabel Archer, eine Amerikanerin im Europa des ausgehenden 19. Jahrhunderts, und schon in ihrer ersten Einstellung erscheint Kidman jenseits aller vorangegangenen Blockbuster-Auftritte als sich selbst eigene und zugleich fremde Person. Sie weiß gleichwohl, was sie nicht will – heiraten. Die Ehe als Käfig begreifend und in ihrem Wunsch nach »a general impression of life« lehnt Isabel mehrere Anträge ab. Statt dessen ist sie fasziniert von der Einzelgängerin Madame Merle (Barbara Hershey), die Isabel auf dem Anwesen ihres Onkels in England kennenlernt.

Spätestens mit dem Aufeinandertreffen der zwei Frauen, entwickelt sich eine Bewegung innerhalb des Films, die sich dadurch auszeichnet, daß sie die verschiedenen Figuren wiederholt und parallelisiert. Über Madame Merle gerät Isabel nach ihrer geplanten Reise durch Europa in den Bann von John Osmond (John Malkovich), ein divenhafter Lebemann mit »adorable taste«, der bereits seine Tochter und für Jahre auch Madame Merle zu seinen Werkzeugen gemacht hat. Was genau Isabel dazu bringt, Osmond zu heiraten und es drei Jahre an der Seite des gebildeten Despoten auszuhalten, legt Jane Campion nicht völlig offen. Was sie dagegen zeigt, ist Isabels Verhalten, ihre Veränderung. Sie wird vor allem über das Verhältnis zu ihrem todkranken Vetter Ralph (Martin Donovan) sichtbar. Der hatte Isabel, die er unglücklich liebt, ohne ihr Wissen sein Erbe zugeführt.

Mit der Genauigkeit des Blicks, der allen Campion-Filmen eigen (und Teil ihrer Schönheit) ist, entsteht so ein Bild Isabel Archers im Spannungsverhältnis von Nähe und Distanz. Zahlreiche Großaufnahmen verschiedener Gesichter fügen sich zu diesem Portrait, und in fließendem Rhythmus entwickeln sich die Parallelen zwischen Isabel und Ralph, die beide auf ihre Weise sterben.

So zementiert das Liebesgeständnis von Osmond (»I am absolutely in love with you«) den Beziehungskäfig. Und wenngleich Isabel am Ende der Ausbruch gelingt, wird diese Rückkehr zu einer verlorenen Stärke doch nicht als Triumph inszeniert. Der Wunsch nach dem »generellen Eindruck vom Leben« ist mit einer erzwungenen Übernahme der herrschenden Muster wahr geworden. Insofern gibt »The Portrait of a Lady« dem Schlußsatz eines Verehrers von Isabel gleich mehrfach Bedeutung. »You are perfectly alone.« Über die Ähnlichkeit zu Osmonds »absolutely in love« aber beschreibt »perfectly alone« – die ideale Voraussetzung zur Partnerschaft – zugleich einen Teufelskreis zurück zum Ehe-Gefängnis.

Als erweiterte Rückkehr zum Anfangspunkt der Geschichte wird schließlich die letzte Einstellung von »The Portrait of a Lady« zum konkreten Bildnis dieses Istzustandes. Vor einer Haustür stehend, die für sie verschlossen ist, unternimmt Isabel keine weiteren Anstrengungen, hereinzukommen. »Perfectly alone« ist sie damit zugleich Madame Merle in ihrer ambivalenten Selbstständigkeit näher als je zuvor. Die hatte anfangs gesagt: »A woman seems to have no natural place anywhere.« JAN DISTELMEYER

»Portrait of a Lady« startet am 9. Januar.

• Das wurde ja auch Zeit: **JOHN TRAVOLTA** bereitet sich mental auf die erste Verfilmung eines SciFi-Romans von Scientology-Gründer **RON L. HUBBARD** vor. In »Battlefield Earth« wird Travolta einen einsamen, individualanarchistischen Helden spielen, der die Welt vor Fremdlingen rettet. Doch bevor es soweit ist, hat er rund 130 Mio. Dollar für sich (und die Sekte?) verdient. Eine solche Gage läppert sich zusammen, wenn man wie Travolta in acht Filmen, die in den nächsten Monaten/Jahren auf die Menschheit zukommen, Hauptrollen bekleidet: Travolta wird u.a. neben Robert Redford, Nicholas Cage, Sean Penn, Robin Wright und Dustin Hoffmann zu sehen sein.

• Ein Film über den **DALAI LAMA** dreht man am besten in **MAROKKO**. Von Hollywood hat **MARTIN SCORSESE** kein Geld für sein Biopic »Kundun« erhalten. Dafür ermöglichte die französische UGC, daß Scorsese mit tibetanischen Unbekannten in einer nordafrikanischen Landschaft mit dem »richtigen« Erdton diese Herzensangelegenheit abschließen konnte. Was folgt danach? Ein weiteres Biopic, ein Film über **FRANK SINATRA**, möglicherweise basierend auf den Notizen von **NANCY SINATRA**! Er möchte aus der Innenperspektive einer Familie erzählen, ließ Scorsese verlauten.

• Für die separatistische Sache aktiv ist **SEAN CONNERY**: Er engagiert sich für die **SCHOTTISCHEN NATIONALISTEN**. Nachdem der Schauspieler in einem TV-Spot aufgetreten war, in dem er der Rückkehr eines gewissen »Stone of Destiny«, der vor 700 Jahren von den Engländern entführt worden war, applaudiert, beantragten 600 Leute die Mitgliedschaft in der Partei. Sean Connery will aber weiter: »Wir brauchen Substanz, nicht nur Symbole. Wir brauchen mehr als das.«

• Das derzeit in Kunstkreisen äußerst angesagte Regisseur/Produzentin-Team **TODD HAYNES** und **CHRISTINE VACHON** (»Poison«, »[Safe]«) arbeitet an seinem bislang aufwendigsten Film. »Velvet Goldmine« schildert eine fiktionalisierte Siebziger-Glam-Welt um David Bowie, Lou Reed und Iggy Pop. Rollen sind schon vergeben: an Ewan McGregor (»Trainspotting«) und Jonathan Rhys-Myers. Seit langem ist Haynes ein Fan der Glam-Periode und ihrer Androgynismen. Gegenüber ›Sight & Sound‹ äußerte er sich so: »**GLAM-ROCK** war extrem Oscar-Wilde-mäßig in seinen Begriffen von Künstlichkeit und komplett konstruierter Identität. Und er hatte dieses beträchtliche Interesse an einem multiplen Selbst und an multiplen sexuellen Orientierungen.«

Einfach nicht zum Aushalten

Wo Wiederholungen Trost absondern, ist der Tresen nicht fern: »Trees Lounge«, die erste Regiearbeit von Steve Buscemi.

Nach New York telefonieren: Debbie (Chloë Sevigny) verläßt demnächst die Provinz.

Wenn man das Kino verläßt, runzelt man unweigerlich die Stirn. Nicht allein wegen der spärlichen Darbietung; es muß an Steve Buscemi liegen, denn dies ist in jeder Hinsicht *sein* Film. Jemand hat Buscemi einmal gesagt, er hätte ein interessantes Gesicht. Daher probiert er den ganzen Film hindurch den expressivsten Faltenwurf. Begonnen mit der bleichen amorphen Aufgedunsenheit und Glubschäugigkeit, sind am Ende durch gezielte Schläge die verborgenen Kanten und Konturen sauber herausgearbeitet. Vielleicht hätte man aufgrund seiner Filmographie als Schauspieler (»Reservoir Dogs«, »Living in Oblivion«, »Fargo« usw.) von Buscemi als Regisseur am ehesten eine weitere Facette des postklassischen Tarantino-Universums erwartet. Doch anstelle des allfälligen Zurücktretens der Geschichte(n) hinter einer glamourös wuchernden, verweisstrotzenden Textur präsentiert sich hier unspektakuläres, weitgehend linear erzählendes Autorenkino, das sich gern in einem stilistischen Zusammenhang mit John Cassavetes sähe. Unter Verzicht auf einen komplexen Plot und eine raffinierte Ausstattung wird ein Kino der grauen Existenzen inszeniert. Um die Exklusivität des Dargebotenen vor Augen zu führen: die dekorativste Szene zeigt Buscemi, wie er den lakonischen Alten (beeindruckender Faltenwurf, auch hier), der *auch* immer in der Kneipe namens Trees Lounge loungt, stockbesoffen und insofern unhandlich, die Treppe hinaufhievt – wie schön sind hier Weiß und Braun der Treppenhausausstattung auf das weiße Haar und die braune Kleidung des Alten abgestimmt! (In der Einstellung auf diese Treppenflucht erschöpfen sich dann auch die Cassavetes-Parallelen, sofern man diese wirklich suchen will.)

Es soll um »authentische« Menschen gehen, mit ihrem echten, eigenen Leben ausgestattet und aus der Nähe betrachtet. Das Signal dafür gibt Buscemi – wer sonst, sein Film – am Beginn der zweiten Sequenz, indem er, zentral im Bild in der Halbtotalen, direkt in die Kamera blickt. Das darf doch nicht wahr sein... You talkin' to me? Die Geschichte kreist genügsam um sich selbst, das Nicht-in-der-Großstadt (New York)-Sein erzeugt keine notwendige Differenz, vor der sich erst die Story entfalten könnte, sondern diese Abwesenheit erscheint als reines Hintergrund-Dekor. Vergiß Hollywood, Ich erzähle Dir, Zuschauer, eine Geschichte, die auch Deine sein könnte, so wie sie zu jedem gehören könnte, der hier im Kaff wohnt: ... auch in deiner Kneipe, in jeder Kneipe, Provinz.

Nette Leute, persönliche Krisen: Buscemi verdient sich was dazu.

Wie der Tabakladen in »Smoke« fungiert hier die Kneipe als Hort des Nachbarschaftlichen und Menschlichen; eine in sich ruhende soziale Mikrostruktur, mag auch draußen die Depression wüten. Die französische Filmzeitschrift ›Positif‹ hat bemerkt, daß der Film von Leuten handle, die ihren Platz in der Welt nicht gefunden hätten, dafür aber genau wüßten, wo ihr Platz am Tresen sei. Dem ist mit der Einschränkung zuzustimmen, daß der Film allerdings die Vermutung nahelegt, diese Kneipe mit all ihren guten (jedenfalls nicht schlechten) Menschen und Charakterfiguren und langweiligen aber funktionierenden Codes, Ritualen und Gags (»Wenn ich gewinne, gehen wir zu mir nach Hause, gewinnst du, nehme ich dich mit zu mir.«) sei eigentlich ein ganz hübsches Fleckchen Erde, wo man's aushalten kann.

Und Aushalten ist hier die vorherrschende Handlungsmaxime. Allen voran ist da Buscemis zentrale Figur Tommy Basilio (Steve Buscemi), momentan ein sozialer Dropout, der sich ständig in der Kneipe wiederfindet, weil er gerade eine Krise durchmacht, entwurzelt ist. Und ist Basilio nun ungehalten oder verzweifelt? Nein, er grimassiert vielleicht ein bißchen stark, doch am Ende des Tages bleibt der große Vorteil seiner Konstitution, denn er ist ein etwas ratloser aber stoischer Steh-auf-Mann. Leitmotivisch ziehen sich Bilder des Mangels durch den Film: ein kleiner Junge kommt, auch nicht für Geld, nicht zu seinem Eis; Basilio kommt, auch für umsonst, immer wieder um seine (Koks)-Line. »Trees Lounge« gehorcht einer Rhetorik, gemäß der das Trostlose nicht echt trostlos ist, sondern sich durch Figuren der Wiederholung in etwas verwandelt, das sowas wie Trost absondert.

Wo die Depression als allgemeines Gesetz akzeptiert ist, muß die Schadenseindämmung ausschließlich übers Privatkonto beglichen werden. So stört es auch nicht weiter, daß sich Tommys abgehalfterter nächtlicher Zechkumpel Mike (Mark Boone, Jr.), der rätselhafterweise immer ein Näpfchen Kokain mit sich führt, auf der Tagseite als Boß einer großen Transportfirma erweist, und natürlich keinen Job für Tommy hat. Bei aller Liebe, schließlich ist Bier kein Schnaps. Nur die 17-jährige Debbie (Chloë Sevigny, nach »Kids« in ihrer zweiten größeren Rolle) ist nach einer Nacht Trees Lounge und Basilio genervt genug von all der Trägheit und Konsequenzlosigkeit, um den magischen Zirkel Richtung New York zu durchbrechen. Doch wir kehren anschließend zurück an den Tresen, um zu sehen, wie der Held sein Leben meistert. Gähn. KATHA SCHULTE

»Trees Lounge« startet am 23. Januar.

Die Grenzen des Kameramöglichen

In »Fallen Angels« verschärft Wong Kar-Wai seine Version vom Überschuß-Bild

An »Chungking Express« schieden sich die Geister. Mit viel Vorschußlorbeeren (u.a. von Tarantino) war der letzte Film von Wong Kar-Wai (es war bereits sein vierter) ins Rennen um die Gunst des westlichen Publikums geschickt worden (vgl. SPEX 4/96). Aber trotz oder gerade wegen dieser Vorschußlorbeeren stieß »Chungking Express« auf reichlich Ablehnung. Zu artsystyly, zu selbstverliebt-verspielt, zu sehr Adaption von Nouvelle-Vague-Mustern, zu sehr den Hip-Normen einer MTV-Visualität in die Hände arbeitend und dann auch noch ohne gescheite Handlung. Nein, nein, nein, von diesen Hongkong-Regisseuren wollte man sich jetzt nicht die neue Tralala-Ästhetik für die nächste Generation hiesiger Filmhochschulabsolventen diktieren lassen. Mit der Wackelkamera rein ins wuselige fernöstliche Alltagsleben? Die kleinen Spleens von jungen Leuten mit sympathischen Kontaktneurosen dokumentieren, dank derer man sich so leicht an den nötigen Analysen (etwa der eigenen Situation) vorbeilavieren kann? Nein. Erstens kannte man das alles schon als gräßlichen, ganz und gar abgestandenen Studentenkino-Mix aus Frohsinn und Melancholie. Zweitens redete dieser ästhetizistische Hongkong-Schnösel in Interviews so überaus postmodern vom Regie-Führen als visuellem DJing und war dann auch noch als Dekadenz-Filmer dem ›Spiegel‹ eine Geschichte wert. Wenn das nicht Argumente genug waren!

Wie sollte es also weitergehen? »Fallen Angels« ist der neue, 1995 gedrehte Film von Wong Kar-Wai. Und er zeigt, daß die obengenannten »Argumente« nur die halbe Wahrheit sind, wenn nicht weniger. Denn spätestens mit diesem Film wird klar, wie nahe die wissende Skepsis gegenüber diesem Regisseur auch Ausdruck des Dünkels eines allzu selbstgenügsamen Wissens über das Regelwerk von Hipness ist. »Fallen Angels«, ein lautes, vielschichtiges Noise/Image-Konvolut, treibt ein paar Figuren durch eine lose verschachtelte Handlung zwischen abrupter Killer-Gewalt, anonymer Fürsorge, zärtlicherrobuster Vaterliebe und lautstarker Eifersucht. Wie üblich im Hongkong-Kino beziehen besonders westliche Klischees von Pop-Konsum prominente Plätze. Kaum eine Szene, die einem nicht irgendwoher bekannt vorkäme; keine Peinlichkeit, die nicht im Kino und vor den Fernsehern schon tausendmal durchlitten wäre. Lehnt sich eine der Hauptdarstellerinnen an eine alte Wurlitzer-Musicbox, schrillen sofort alle Geschmackssirenen. Eine asiatische ›i-D‹-Schöne an diesem Angeberobjekt aus jedem drittbesten Yuppie-Loft! Schrecklich. Aber der Schock des Peinlichen weicht bald einer anderen Haltung: Das Klischee intensiviert sich. Die Schauspielerin und die Kamera investieren viel mehr in diese Szene, als üblicherweise zu erwarten ist. Zwischen absoluter Stilkontrolle und beklemmendem Voyeurismus werden die Schauspieler, fast alles Mitglieder des ständigen Wong-Kar-Wai-Clans (der Regisseur knüpft auch in seiner sozialen Praxis an Godard, Cassavetes oder Fassbinder an), zu Darstellern ihrer eigenen Physis.

Alles beharrt. Die Geduld, mit der hier die Routen von Körpern durch bizarre psycho-physische Räume verfolgt werden, handelt dem Film paradoxerweise eine irrwitzige Dynamik ein. »Fallen Angels«: eine dauerhafte visuelle Kraftanstrengung. Alles biegt sich, alles verzieht sich; alles dehnt sich, alles verspannt sich. Hongkong stöhnt. Die optischen Gewalttätigkeiten eines extremen Weitwinkelobjektivs werden ausgekostet, so als gebe es kein Morgen, als wäre damit nun wirklich kinematographisch gesagt, was zu sagen ist. Die Grenzen des Kameramöglichen kommen so massiv zur Geltung, wie selten diesseits von Musikvideos und Experimentalfilm gesehen. Natürlich – wie sollte es anders sein? – wird hier auch die souveräne Handhabe von Cutting-Edge-Ästhetiken demonstriert. Natürlich feiert sich hier eine visuelle Virtuosität selbst. Dem rotierenden, von Zentrifugalkräften gebeutelten Bild, das keine Ruhe und kein ›Zuhause‹ mehr findet, scheint sich in »Fallen Angels« alles unterzuordnen: die Figuren-Fragmente, Handlungsfetzen und das Dämmrig-Geschichtliche (des alten/neuen Hongkong). Aber ein Film wie »Fallen Angels« sagt auf erstaunliche Weise den traditionellen Charakterzeichnungen adieu, nur um eine Verstärkung der fragmentierten Subjekte auf einem anderen Level zu erreichen. Immer wieder betont Wong Kar-Wai, daß es ihm um die Anonymität und die Kommunikationslosigkeit in einer Metropole wie Hongkong geht. Daß sich solche Vereinsamung filmisch in derartig stilisierten und desperaten Tänzen auf den Trümmern des sensomotorischen Schemas entladen würde – wer konnte es ahnen? Was hier vielen zunächst zu modisch und zu kalkuliert »luftig« vorkommen mag, entwickelt schleichend den Sog eines packenden Überschuß-Bildes. Voice-Overs, mehrere Soundtrack-Ebenen, kollidierende Bildzustände (verschiedene Filmsorten, Videobilder, gefilmte Fernsehbilder). Kurz: die Sinne werden gründlich versorgt. Vielleicht ist das der Grund, weshalb »Fallen Angels« gegen Ende etwas mühsam anzuschauen ist. Seinen nächsten Film dreht Wong Kar-Wai in Buenos Aires. TOM HOLERT

»Fallen Angels« startet am 9. Januar. Zuvor werden folgende, von SPEX präsentierte Previews veranstaltet: 27.12.96, Berlin, Hackische Höfe (22.30, Double-Feature mit »Chungking Express«); 6.1.97, Hamburg, Abaton (22.30); 7.1.97, München, City 1 (22.45) und Köln, Broadway 1 (22.30).

Kein selbstgenügsames Hipwissen: Michele Reis als Killer-Agentin

Kühlfach, Dosengetränke, Ventilator, Automatik-Handfeuerwaffe: intensive Klischees, ergänzt durch Leon Lai

Das herrschende Verständnis

Welche sozialen Auswirkungen hat die Zusammenführung von Pop und Theorie für ihre Gegenstände? Wie lesen die Mitglieder von Subkulturen poptheoretische Texte und wie werden sie wiederum von diesen gelesen?
FELIX REIDENBACH über die Signale, die das neue Buch von Diedrich Diederichsen aussendet.

Diedrich Diederichsens Buch »Politische Korrekturen«: einerseits mal wieder dieser kaum verständliche Schreibstil – fachbegriffliche Fremdwortwelten, sprichwortartige Popkultur–Anspielungen, Alltagssprache, umständliche Metaphern, Zitate, haufenweise Namen – eine unübersichtliche Mischung also. Andererseits so bös unverständlich dann oft doch wieder nicht; allerdings nur, wenn man sich zwingt, den Text Wort für Wort erstmal eselsgeduldig in sich einzuscannen – verstehen oder nicht-verstehen kann man später immer noch. Ich empfehle, sich zu dieser Lektüre aufzuraffen und zwischendurch nicht zu verzweifeln und nicht zu überblättern und nicht aufzugeben. Das ist, nachdem ich anfänglich komplett sauer auf das Buch war, das mich selbst überraschende Fazit: Ganz gleich wie wenig man nach dem Lesen ›verstanden‹ zu haben denkt, noch die kleinste dem Text entnommene neue Einsicht ist besser als ein altes Vorurteil. Denn wo überall Vorurteile sich neuerdings zu verstecken gelernt haben – nicht zuletzt auch wieder verstärkt in Bequemlichkeiten wie »Sowas versteht doch eh kein Mensch, und kann ich mir eh nicht merken, kann ich in meinen Gesprächen eh niemandem mit zum Lachen bringen, brauch ich also nicht« –, von neueren Formen und Gestalten solcher und anderer Fehlentscheidungen des Alltags handelt »Politische Korrekturen«. Und so durcheinander die Alltage verschiedener Menschen und Gruppierungen ablaufen, so durcheinander und schwer verständlich bleibt eben bei Diederichsen deren Darstellung. Nicht aus irrem Spaß oder gekünsteltem Ernst – eher vielleicht, weil ihm Text so eben zunächst mal von der Hand geht, und weil er ohnehin kritisieren will, was in den gängigeren Äußerungen und Medien ständig neu erzeugt wird: das bis zu dessen Selbstverständlichkeit verständlich gemachte Unrecht.

Trotzdem finde ich, und darum geht es in dieser Rezension, daß Diederichsen sein Buch verständlicher hätte schreiben sollen. Zwar ist diese Verfehlung erheblich geringer im Vergleich zu dem, was in »Politische Korrekturen« an gegenwärtig einflußreichen, politisch gräßlichen und gräßlich entpolitisierenden Phänomenen angegriffen wird – harmlos ist der Fehler Unverständlichkeit aber nicht. Denn die Frage, ob die Argumente dieses Buches für zuviele Leute zu wenig verständlich sind, ist mitentscheidend über seine soziale und politische Position.

Wen spricht das Buch an?

Der Gegenstand Buch »Politische Korrekturen« besteht aus einer Mischung bestimmter Signale. Diese Signale fasse ich unter dem Etikett zusammen: ›teils poppig, teils akademisch‹. Mit »poppig« meine ich etwas, das von vielen Leuten als ›allgemein bekannt‹ angesehen wird – nicht eine fest bestimmbare Gruppe von Kulturprodukten. Mit »akademisch« meine ich etwas, das von vielen Leuten als ›Wissensvorsprung‹ angesehen wird – nicht in erster Linie die Institution Hochschule.

Die wichtigsten Signale des Buches sind:

1. »KiWi«–Taschenbuch »Politische Korrekturen«, DM 18.80 (populär, weil nicht besonders teuer, akademisch nach Titel und Thema);

2. der Name des Autors (der sich im Klappentext poppig-akademisch als Schreiber »über Pop- und Gegenkulturen, Kunst, Politik und [vor allem: amerikanische] Musik« vorstellt – Stichwort: »Mitherausgeber der Zeitschrift SPEX« – sowie als Lehrer an zwei Akademien, in Stuttgart und Pasadena);

3. ein flächenfüllendes Coverfoto (an diesem ist poppig, daß es ›grobkörnig, schwarzweiß, kampfberichterstatterisch‹ aussieht und ›irgendeine bestimmte Wuselsituation älterer Menschen mit Schlips‹ darzustellen scheint – und akademisch-geheimwissenschaftlich ist, daß im Buch nirgends erklärt wird, daß die ›Wuselsituation‹ das Abbild eines Ereignisses aus dem Jahr 1968 ist: Beate Klarsfeld, eine Anti-NS-Aktivistin, ohrfeigte auf einem CDU-Parteitag Bundeskanzler Kiesinger, ein früheres NSDAP-Mitglied);

4. die Sprache des Buches. Deren Stil wird auffällig schon im Text auf dem Rückcover, und in den fettgesetzten, deutsch-englisch-lateinisch-flockigen Zwischenüberschriften. Ein Inhaltsverzeichnis gibt es nicht (›man findet sich zurecht, oder eben nicht‹). Solch eine Mischung von Signalen aus »Pop« und »Theorie« spricht üblicherweise vor allem die Leute an, die sich zu den von Diederichsen so genannten »Gegenkultur- und Subszenen« rechnen bzw. die mit dieser ›Szene-Zugehörigkeit‹ kokettieren und beruflich operieren. Es entspricht der Mischung der Signale, die erst im Buch entsteht, daß auch die Adressaten erst durch sehr gelegentliche Überschneidungen in ihrem Konsum- und Sozialverhalten wie zu einer Gruppe vermischt sind. Die

Während sich also Theorie mit Pop vermischt und damit den Anschein des massenmedial Zugänglichen gibt, verspricht sich Pop von Theorie den möglichst langanhaltenden Anschein des Unverständlichen.

Adressaten nähern sich zwar als Gruppe einander an, z.B. anläßlich eines solchen Buches – sie tun dies aber mit unterschiedlichen Interessen und Vorkenntnissen. Auf Kenntnis-Unterschiede seiner Adressaten nimmt das Buch keine Rücksicht. Mehr noch: es neigt es dazu, »szene-interne« Unterschiede überhaupt zu unterschlagen.

Die spezifisch fragwürdige Unverständlichkeit des Buches läßt sich besser noch als an Textbeispielen am Beispiel des Cover-Fotos darstellen:

Wie ist zum Beispiel das Buch-Cover zu verstehen?

Wer das Cover-Foto als »grobkörnig, reportagefotohaft« versteht, ›versteht‹ an ihm einen mehr oder weniger ›ansprechenden‹ Look. Wer das Foto als »grobkörniges Reportage-Foto der Situation Klarsfeld ohrfeigt Kiesinger« versteht, versteht an ihm einen allgemeinen Look UND ein Abbild einer historischen Begebenheit. Während für das ›poppige‹ Look-Verständnis eine begrifflich vage Kenntnis von Bild-Stilen ausreicht, ist für das ›akademische‹ Dokumenten-Verständnis die Kenntnis tendenziell aller je veröffentlichter Bilder und Bildtitel Voraussetzung. Wer also dieses ganz bestimmte Bild nicht kennt, zählt schon auf dem ›poppigen‹ Cover zu den Leuten, für die das Buch nicht gut verständlich ist. Das Cover mag ansprechend wirken, aber es bewirkt Ausgrenzung. Eine Person wird diese Ausgrenzung verspüren, wenn sie in einem Gespräch plötzlich als ›unwissende‹ einer ›wissenden‹ gegenübersteht – wenn die ›wissende‹ sagen kann: ›Man‹ kann davon mehr verstehen als Du. Dabei ist das Cover gegen einen Unverständlichkeits-Vorwurf besonders abgeschirmt: weil nämlich das Bild vor dreißig Jahren tatsächlich ein in der BRD allgemein bekanntes war, scheint auch seine heutige erklärungslose Verwendung nicht wirklich ›akademisches‹ Wissen, sondern nur allgemeines ›Pop‹-Wissen vorauszusetzen. Daß auch Pop-Signale nicht für ›die Allgemeinheit‹ gleichermaßen verständlich sind, wird durch den Look des Covers besonders gründlich verschwiegen. Im Ganzen bestätigt und verfestigt also das Buchcover soziale Grenzen eher, als daß es sie durchlässig macht. Im moralischen Sinne der politischen Handlung Beate Klarsfelds ist solch eine ausgrenzende Verwendung dieses Fotos meiner Ansicht nach überdies nicht.

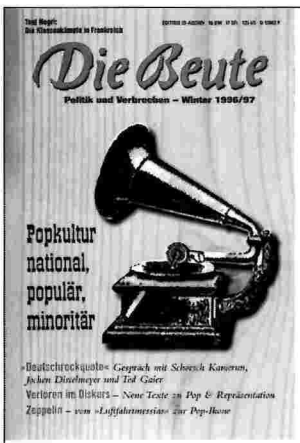
Scheinbar ›populäre‹ Signale zur Ausgrenzung zu benutzen, ist kennzeichnend für den Stil und für das politisch Widersprüchliche des Buches. Ebenso wie das Bild hat Diederichsen auch die meisten Wörter, Fremdwörter und Namen, die nur in bestimmten ›öffentlichen‹ Organen gebräuchlich sind, nicht mit Erklärungen verständlich gemacht. Sein Text schlägt sich damit auf die Seite des herrschenden Verständnisses von Verständlichkeit. Denn wo beim Schreiben kein verändertes Verständnis begünstigt wird, bleibt beim Lesen eben das bestehende Verständnis in Kraft. Nach diesem herrschenden Verständnis ist ›veröffentlicht‹ gleichbedeutend mit allgemein zugänglich, allgemeinverständlich, notfalls gefälligst mit Lexikon oder sonstigem ›richtigem‹ Umgang. Alles irgendwo je ›Veröffentlichte‹ wird von Diederichsen wie eine einzige große Berühmtheit behandelt, die ›an sich‹ und ›für alle‹ einen einheitlichen Bekanntheitsgrad zu haben scheint. Es ist gerade eine solche Vermischung von Pop und Theorie, in der die trügerische Allgemeinverständlichkeit von Pop-Signalen auf die Seite der Theorie-Signale günstig abfärben soll. Drastisch und vorläufig einseitig formuliert: in der Vermischung von Pop und Theorie schnorrt die Theorie vom Pop den Look des massenhaft Zugänglichen.

Man kann den Grad der Verständlichkeit eines Textes nicht wirklich bestimmen. Und man mag es überhaupt als Illusion bezeichnen, daß verschiedene Menschen oder Gruppen unter ›einem‹ Signal bzw. Begriff jemals wirklich dasselbe verstehen. Man kann aber dennoch der Ansicht sein, daß diese *Illusion* eines ›allen gemeinsamen‹ Verständnisses von Signalen und Begriffen als gesellschaftliche Realität wirksam ist: weil von dort in der Gesellschaft, wo mehr Begriffe *beherrscht* werden, Macht auf andere Menschen und deren Begriffe ausgeübt wird – nämlich z.B. die Macht zu entscheiden, ob man den Signalen eines Buches Erklärungen beigibt, um ein anderes Verständnis als das des ›allgemeinverständlichen Look‹ möglichst wahrscheinlich zu machen.

Wie wird das Buch wahrscheinlich verstanden werden?

Gegen Ende seiner politischen Analysen behauptet Diederichsen, daß die »Gegenszenen« »natürlich schon weiter als fast alle anderen sozialen Sphären« seien, und daß »Szene-interne« »Normen« »sich nicht auf [den üblichen] Konkurrenzkampf reduzieren« lassen (S.163). Selbst wenn! Diederichsens Veröffentlichungs-Stil verschleiert und erneuert die innerhalb seiner ›Zielgruppe‹ üblichen Ausgrenzungs-Techniken. Ausgrenzung ist »Szene-intern« vor allem in den Kategorien »äußerliche Attraktivität« (poppig) und »Wissen« (akademisch) normbildend, und verstärkt – andere hin, Sphären her – Konsumzwang, Ratlosigkeit, Leiden. Diederichsens Buch wirkt stilistisch diesen Normen nicht entgegen, sondern es wiederholt diese Normen. Es beherrscht die »szene-intern« selbstverständliche Norm, »subkulturelle« Normen seien qualitativ andere als hochkulturelle oder sonstige. Vor allem in Gesprächen wird als das wenige Verständliche des Buches deshalb wahrscheinlich nur folgendes wirksam sein (d.h. folgendes wird erneut wie ›ein tatsächlich allen gleichzugängliches‹ Verständnis erscheinen): »Kultur« ist, was durch Theorie dazu *erhoben wird*, und »Gegenkultur« ist, was durch verpoppte Theorie *sich* dagegen *erhebt*. Das Buch wirkt zu wenig dem Mythos entgegen, nach dem die je neuesten poppigen Signale Anzeichen einer bereits vorhandenen »Gegen«realität seien. Das Buch macht nicht deutlich, daß auch »Gegenkultur« nicht sich erhebt, sondern nach ›oben‹ erhoben wird – hier nämlich von Diederichsen und allgemein dort, wo Leute es ›verstehen‹, ihre Äußerungen wie einen ›Vorsprung an allgemeinem Wissen‹ vor anderen erscheinen zu lassen.

Wenn der Pop-Theorie-Autor Diederichsen einzelne Kultur-Erzeugnisse erwähnt, vollzieht er des öfteren die argumentative Drehung: ›das-und-das gut zu finden, war damals richtig und ist heute falsch‹. Wenn in »Politische Korrekturen« solches Umbewerten sich allerdings in der Nähe z.B. der Wendung befindet von der »Abwertung von Punks, Junkies, die einst auch für gewisse Befreiungspotentiale und poetisches Kapital standen und heute nur noch für soziales Elend« (S.169), dann formuliert sich darin, nebst aller Anteilnahme, auch ein Sicherheitsabstand, eine kulturkonsumistische Perspektive und eben ein herrschendes Verständnis von Wert.



»Links braucht nicht nicht à tout prix kitschig zu heißen. Das beweist auf ihre Art die vor rund zwei Jahren neu lancierte Zeitschrift die Beute.«
Tages-Anzeiger, Zürich

Nr.12/Winter 1996/97
Popkultur, national, populär, minoritär
Antonio Negri über die Klassenkämpfe in Frankreich; Martin Caparros über Stadtguerrilla und Peronismus in Argentinien; Sabine Grimm über die neuesten Erkenntnisse der Poptheorie; Ted Gaier, Schorsch Kamerun und Jochen Distelmeyer über Musikjournalismus und Deutschrock u.v.m.
16 DM im Abo 14 DM

192 Seiten, 28 DM

»Ein dringend nötiges Buch, das die Diskussion um die Popkultur neu in Gang bringt.«
Philipp Anz, *WoZ*

Mit Originalbeiträgen u. a. von:
Diedrich Diederichsen (Pop und Parlamentarismus), Christoph Gurk (Popökonomie und Kulturindustrie), Feridun Zaimoglu (sicarim süppkültürünüze, züppeler!), Annette Weber (Techno-Konservatismus), Christian Höller (Widerstandsrituale und Pop-Plateaus), Ruth Mayer (Schmutzige Fakten) Mark Terkessidis (Die Eingeborenen vonSchizonesien), Tom Holert (Pop und Inteligenz).
Illustrationen: Felix Reidenbach

Edition ID-Archiv · Postfach 360 205 · 10972 Berlin · alle Bücher auch bei Spex Mail Service

Wie ist das zu verstehen: Menschen »stehen für«?

Ein Autor beobachtet mit solcher Wortwahl für gewöhnlich an den Milieus der »Subszene« verschiedene Stilentwürfe. Er trägt zur Veröffentlichung eines ›neueren‹ Stils bei, indem er den Stil pop-theoretisch ›zur Sprache bringt‹, ihn aber im Lauf der Zeit begrifflich zunehmend von ›poppig‹ nach ›theoretisch‹ verschiebt, von aktuell nach antik-akademisch. Er wertet also das »Gegenkulturelle« eines Stils erst auf, dann ab.

Solch eine Pop-Theorie lebt davon, daß die Angehörigen der »Gegenkultur« auf soziale Aufstiegschancen hoffen und daß sie diese als vergrößert ansehen, wenn ihr Stil bzw. ihre jeweiligen Einzelleistungen, in verpoppt-theoretischen, schwer verständlichen Texten Erwähnung finden. Die Akteure eines jeweils ›neuen‹ Stils – d.h. eines Stils, der von der Allgemeinheit als solcher noch nicht verstanden wird – suchen im pop-theoretischen Text nach einer Verbreitungsform, die ihnen ihr ›Wesen‹, das ›Neu-Sein‹ und das für andere ›Schwer-verständlich-Sein‹, erhält, und ihrem Stil dennoch allgemein Geltung verschafft. Das unverständliche Neue bemüht sich um den Status Stil mithilfe der akademischen Unverständlichkeiten alten Stils. (Neben Theorie fungiert als die andere große Unverständlichkeits-Autorität für neue Stile die jeweils neueste Technik.) Während also, wie oben gesagt, Theorie durch die Vermischung mit Pop den Anschein des massenmedial Zugänglichen sich gibt, verspricht sich Pop von Theorie den möglichst langanhaltenden Anschein des Unverständlichen, des Erst-noch-Kommenden.

Die im »gegenkulturellen« Milieu vor allem ›als schwer verständlich‹ verstandene Pop-Theorie erfüllt ihre Hauptfunktion nicht innerhalb des Milieus, das sie erwähnt, oder als dessen Sprachrohr aus seiner Mitte heraus ›sie sich gibt‹ (»Mitte« = frz. »milieu«), sondern diese Pop-Theorie hat ihre Niederlassung wie eine Wechselstube zwischen den Milieus und jeweils an deren Rand. Schwer verständliche Pop-Theorie profitiert vom häufigen Wechsel und vom Austausch über möglichst viele ›neue‹ Namen und Stilnamen, wie eine Bank, die immer gewinnt. Die schwer verständliche Popkultur-Theorie behauptet ihre Position dauerhaft, indem sie Teile ihrer Kenntnisse je mit nur einzelnen *milieu*-Näheren, Milieu-Stärkeren teilt. Die vielen Kenntnis-Schwächeren »stehen« dabei als menschliches Massenmedium »für« das scheinbar auch begriffslos Verständliche des Stils. Das da›für‹ Dabei›stehen‹ der Kenntnis-Schwächeren läßt die Popularisierung (Verpoppung) von Theorie als realisierbar erscheinen – und daher den Theorie-Gegenstand, das Massenmedium Mensch, als »gegenkulturell«.

Das ›Beispiel‹ der »Punks« und »Junkies« geht aber noch weiter. Denn Diederichsen beschreibt nur die halbe Wahrheit: tatsächlich steht der Stil Punk nämlich nicht »heute nur noch für soziales Elend«, sondern ist als z.B. »Nouveau Punk« oder »Cyberpunk« z.B. in teuren Modezeitschriften noch immer höchst wirksam, ganz zu schweigen von den unzähligen ›punkigen‹ Stilversatzstücken, die auf allen Niveaus der visuellen Kultur zu finden sind. Nach der häufig wiederholten Aufwertung »subkultureller« Stile »steht« der Look des Elends heute nicht mehr »für soziales Elend«. Vielmehr hat das massenmediale Verpoppen verelendeten Aussehens, also auch die ›unverständliche‹ Pop-Theorie, reales Elend mit dem Nur-wie-Elend-Aussehen verwechselbar gemacht. Dazu etwas genauer:

Wie ist das zu verstehen: Menschen »stehen für« Elend?

In »Politische Korrekturen« bezeichnet Diederichsen die Gewalt-Darstellungen in Tarantino-Filmen zugleich mit den Begriffen »harmlos«, »entkontextualisiert«, »abstrakt«, »wie Beckett-Figuren« und als »tatsächlich etwas Neues im (kommerziellen) Kino«. (Dieses »tatsächlich etwas Neues« sollte man sich im dazu passenden Singsang laut vorlesen!) Mit solcher Begriffs-Mischung wird allen Milieus etwas angeboten, dieses Etwas in je Milieu-›verständlichen‹ Signalen schmackhaft gemacht, und allen etwas angedreht. Auch durch Pop-Theorie wurde der Look von Elend und kokett Elendhaftem insgesamt zum Stil ›erhoben‹, zuletzt in einer Bildästhetik wie der von Juergen Teller, Wolfgang Tillmans, Larry Clark, Quentin Tarantino etc. – in einer Trash-Elend-Ästhetisierung, die von ›Vogue‹ über ›The Face‹, ›i-D‹, ›Der Spiegel‹, ›Die Woche‹ bis zu SPEX und Stadtzeitschriften, bis in deren Anzeigenteile und die ›McDonald's KinoNews‹ hinein vorangetrieben wird, und in der die abgebildeten Frauen und Männer ›billige‹ Blitzlicht-rote-Augen, blaue Flecken, Narben und künstliches Blut wie Lippenstift präsentieren. Der ehemals nach Politik aussehende Schick des ›politisch‹ Radikalen, der Radical Chic des Punk, ist für die, die Politisches als »tatsächlich neu« zu ›verstehen‹ sich leisten können, in einem unpolitischen Misery Chic aufgegangen. Über solcher Stil-Versteherei sind aber vielen Menschen die Ursachen ihres je *individuellen* Elends zu wenig verständlich geworden – ein Elend, das in seiner Verwechselbarkeit mit Glamour und ›theoretisch‹ Noch-Kommendem eben kaum mehr eine Chance hat, als ein *soziales*, kultur-industriell ›popularisiertes‹ Elend verstanden zu werden.

Die Frage, ob die Behauptung vom »Gegenkulturellen« der »Subszenen« richtig ist, entscheidet sich darin, wie allgemeinverständlich die Signale sind, mit denen die maßgeblich Beteiligten kommunizieren.

Offbeat Agenda

• Die neue Ausgabe der **›BEUTE‹** (Nr.12, 4/96) bringt in ihrem Schwerpunkt »Popkultur – national, populär, minoritär« ein Interview mit Schorsch Kamerun, Ted Gaier und Jochen Distelmeyer zu Kunze und anderen deutschen Texten; dazu kommt eine ausführliche Kritik von Sabine Grimm am Begriffsapparat des »Mainstream der Minderheiten«-Readers. Außerdem wird das Revival des Zeppelins erörtert sowie ein Text über die 95er-Streiks in Frankreich von (und ein Interview mit) Antonio Negri zugänglich gemacht.

• Mit Vergnügen kündigen wir auch die kommenden Termine des **»GLOCKENGESCHREI NACH DEUTZ«**-Programms in der Galerie von Daniel Buchholz (Neven-DuMont-Str. 17, Köln, Tel. 0221-257 49 46) an. Die Zeitplanung von immer mehr Leuten wird von den immer kürzer werdenden Veranstaltungsintervallen sicher zunehmend beeinflußt: Am 3. Januar liest Stefan Nübold über »Die Rolle des reinen Konsums« (23.00 Uhr); Jonathan Meese macht am 7. Januar ein Performance (19.00 Uhr); am 10. Januar (19.00 Uhr) wird eine Gruppenausstellung mit Cosima von Bonin, Uwe Gabriel, Thomas Kalthoff, Josephyne Pryde eröffnet; am 11. Januar zeigt Poster Studio das Video »The Marx Memorial Library – a Documentary by Poster Studio« (14.00); und Jutta Koether trägt am 18. Januar den Text »Untermalungen – was ich sah und was ich hörte« vor (16.00 Uhr).

• **WAITING FOR THE SUN**: Der Abo-Auflage dieser Ausgabe liegt ein Leporello vom Künstlerhaus Bethanien, Berlin bei. Es dokumentiert eine von Sharon Lockhart kuratierte Ausstellungsreihe, **»STUDIO 246«**, die von Januar bis Juni '96 einer Reihe von jüngeren kalifornischen Künstlerinnen und Künstlern aus Los Angeles Kurzstipendien in Berlin mit abschließender Ausstellung ermöglichte. Das Katalog-Leporello wurde von Kevin Hanley gestaltet und enthält Texte von Diedrich Diederichsen (über LA und Jazz) und Timothy Martin (mit Kurzmonographien zu den Beteiligten). Wer Interesse hat, aber (noch) kein SPEX-Abonnement, kann sich mit Rückporto an das Künstlerhaus Bethanien, Mariannenplatz 2, 10997 Berlin, wenden, und diese sehr gelungene Klein-Publikation kostenlos anfordern.

• Wie im Text über die neuen Bahnhöfe von René Martens im Jahresrückblick schon angesprochen, drängt die innerstädtische Vertreibungs- und Bereinigungspolitik zu Konsequenzen. In einer ersten Fassung eines Aufrufs zur **»VORBEREITUNG ÜBERREGIONALER INNENSTADT-AKTIONEN«** weist die Berliner Vorbereitungsgruppe darauf hin, daß die Interessen im Rahmen der – strukturell ähnlichen – Innenstadtkonflikte unterschiedlich sind. Deshalb sollen die Aktionen, die für das Frühjahr '97 geplant sind, auch möglichst offen gehalten werden. Trotzdem soll das Thema mit allen – auch medialen – Mitteln »starkgemacht« werden. Es gehe darum, den »Konsens zu stören, daß innerstädtische Räume nur mehr einer ›qualifizierten Öffentlichkeit‹ (Deutsche Bahn AG) zugänglich sein sollen«. Für Diskussionen wird vorab eine e-mailing-list eingerichtet. Kontakt und Unterstützung: Tel. 030-446 34 01/e-mail: k.eydel@link-b36.berlinet.de; Tel. 030-611 98 87/e-mail: fz@contrib.de. In Berlin trifft sich eine Gruppe bis auf weiteres mittwochs um 20 Uhr bei der Antirassistischen Initiative, Yorckstr. 59, Hinterhaus, 3. Stock, Tel. 030-785 72 81. Das nächste überregionale Koordinationstreffen findet am 11. und 12. Januar 1997 in Frankfurt am Main statt (weitere Infos und Adressen lassen sich der neuen ›Beute‹ – s.o. – entnehmen).

• Kritik an jüngeren Entwicklungen im Kunstbereich (»Interdisziplinarität«, Wissenschafts-Flirt, Biologie-&-Kunst-Verkopplungen usw.), aber auch am Selbstverständnis von Künstlern als »besondere« Subjekte will **»ART IS NOT ENOUGH«** artikulieren, eine Ausstellung (nebst Veranstaltungen) der Shedhalle Zürich, die noch bis zum 2. Februar 1997 läuft.

1996 - Das Faustrecht der Freiheit

BUSTA RHYMES

LANG:

1. LOVE INC. – Life's A Gas
2. NAS – It Was Written
3. BECK – Odelay!
4. PET SHOP BOYS – Bilingual
5. ROCKERS HI FI – Mish Mash
6. MOTORBASS – Pansoul
7. BUSTA RHYMES – The Coming
8. MOBB DEEP – Hell On Earth
9. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
10. MELVINS – Stag
11. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
12. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
13. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
14. METALHEADZ – Platinum Breakz
15. FULL CYCLE – Music Box
16. ENFORCERS – Above The Law
17. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
18. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
19. CHUCK D – Autobiography Of Mistachuck
20. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol.2
21. APHEX TWIN – Richard D. James Album
22. THE ROOTS – illadelph halflife
23. SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
24. KREIDLER – Weekend
25. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
26. WEEN – 12 Golden Country Greats
27. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
28. GASTR DEL SOL – Upgrade & Afterlife
29. GROUND ZERO – Null & Void
30. DR. OCTAGON – Ecologist
31. THE RED KRAYOLA – Hazel
32. HERBERT – 100 Lbs.
33. JEFF MILLS – Mix-Up Vol. 2
34. DE LA SOUL – Stakes Is High
35. BIKINI KILL – Reject All American
36. BOUNTY KILLER – My Experience
37. HOPPER – English And French
38. DAVID THOMAS – Erewhon
39. DJ VADIM – U.S.S.R. Repertoire
40. DJ SHADOW – Endtroducing...
41. FUGEES – The Score
42. THE HIGH LLAMAS – Hawaii
43. GHOSTFACE KILLAH – Ironman
44. LTJ BUKEM – Logical Progression
45. PLUG – Drum'n'Bass For Papa
46. GROOVE ATTACK – Mind The Gap
47. GEORGE MICHAEL – Older
48. BIM SHERMAN – Miracle
49. YOKO ONO – Rising
50. JACOB'S OPTICAL STAIRWAY – Dito

KURZ:

1. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
2. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
3. UNDERWORLD – Born Slippy
4. FUGEES – Ready Or Not
5. GEORGE MICHAEL – Fastlove
6. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
7. PHOTEK – The Hidden Camera
8. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
9. THE PRODIGY – Firestarter
10. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
11. ARJ SNOEK – Dito
12. OMC – How Bizarre
13. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
14. STUDIO 1 – (Alle Farben)
15. ED RUSH – Skylab
16. BADDIEL & SKINNER & LIGHTNING SEEDS – Three Lions
17. ED RUSH – Mothership
18. WISHMOUNTAIN – Radio
19. EGOEXPRESS – Telefunken
20. PHOTEK – Rings Around Saturn/U.F.O.
21. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
22. STEREOLAB – Cybele's Reverie
23. PET SHOP BOYS – Sé A Vida E
24. CYBOTRON FEAT. DILLINJAH – Treshold
25. LES RYTHMES DIGITALES – Kontakte
26. FUGEES – Killing Me Softly
27. DIE STERNE – Trrrmmer/Unter Geiern II
28. AALIYAH – If Your Girl Only Knew
29. DISCO FUHRER – Si Si Bon
30. BRÜLLEN – Laufe Blau
31. MELVINS – Interstellar Overdrive
32. HIDDEN AGENDA – Pressin' On
33. DOPPELGÄNGER – Days Gone
34. THE MIKE FLOWERS POPS – Wonderwall
35. DAFT PUNK – Musique
36. MIKE INK – Polka Trax
37. JIMI TENOR – Take Me Baby
38. NAS – If I Ruled The World
39. TORTOISE – Spring Heel Jack
40. RONI SIZE – Dayz
41. APHEX TWIN – Girl/Boy
42. M:I:5 – Tamastar
43. SUEDE – Trash
44. BECK – Where It's At
45. DJ HYPE – Love, Peace & Unity
46. JAKE SLAZENGER – Nautilus
47. GEORGE MICHAEL – Jesus To A Child
48. ANDREA PARKER – Melodious Thunk
49. ROCKERS HI FI – 90° Fuzzwalk
50. WAGON CHRIST – London Is A Country

Was hat dich bloß so ruiniert?

Das totale Erleben im Hier und Jetzt

Mein Spaß ist nicht Dein Spaß!

Killing me softly (with your song)

Mensch und Geld - wie verträgt sich das?

Die Wahrheit ist irgendwo da draußen.

Wenn die Beats schneller laufen, als Du denken kannst.

Wenn Du so weitermachst, löst Du Dich noch auf!

Arbeiten, als ob es Freizeit wäre

Belsen was a Gas!

The Fun Starts Right Here.

Der Jahresrückblick '96.

I'm an island of great diversity.

Sehr gut auf den Punkt gebracht!

Sich amüsieren, bis es Arbeit wird.

Herr Sammer ist mit der Aufstellung jedenfalls nicht zufrieden.

What would the community think?

Da hat wohl einer wieder Distinktionsgewinn erzielt.

Von zu Hause kann ich die Dinge einfach besser überschauen.

Patchwork der Minderheiten

Das wirst Du eben nie verstehen!

Britpop, Tony Blair, BSE.

Woo Hah!! Got You All In Check.

Ob's bald eine Revolution gibt?

Das wirst Du eben nie verstehen!

Distinktion

Die Erneuerung des Ressentiments aus dem Geiste des Vulgär-Bourdieuismus.

Irgendwann im letzten Jahr meinte ein ›Konkret‹-Autor namens Roth, SPEX und Umfeld würden von »finanzstarken Galerien« ausgehalten. Herzlich darüber lachend, wie Klein-Doofi sich den Kunstbetrieb in Köln vorstellt, steckten wir dem in der Fußgängerzone fiedelnden Fotogaleristen einen Almosen zu, kamen aber dennoch nicht umhin zu registrieren, daß die üblichen Fanzine-Verdächtigungen über den vermeintlich irren Reichtum selbstverwalteter Alternativ-Klitschen aus dem Selbstausbeutungsmilieu eine neue Qualität erreicht hatten. Jetzt sollten also wir Bankrotteure von noch bankrotteren Galeristen unsere hermelinbesetzten Fax-Geräte finanziert bekommen.

Andere Leute aus dem Verdächtigungsmilieu, denen solche Behauptungen offensichtlich zu bizarr waren, von ihrem Spiel aber auch nicht lassen wollten, probierten 1996 etwas anderes aus. Unter den üblichen mißgünstigen Analyse-Stereotypen im subkulturellen Bereich (»Poser«, »Pseudo«, »nicht echt«, »geldgeil«, »Ausverkauf« etc.) hat sich eine Variante breitgemacht, die ihre Herkunft einem schon länger kursierenden Vulgär-Bourdieuismus verdankt. Die im Prinzip überaus produktiven Kategorien des in diesem Jahr durch seine Angriffe auf Bundesbankpräsident Tietmeyer auch im Mainstream bekannt gewordenen Soziologen Pierre Bourdieu werden einfach als Umbenennungen für immer schon gehegte Ressentiments eingesetzt.

Bordieus Begriff der »Distinktion« (as in: »Logik der Distinktion« oder »Distinktionsgewinn«) analysiert die immer neu entstehenden habituellen Unterscheidungen entlang von Klassengrenzen und faßt darunter auch die Strategie, über bestimmte habituelle Unterscheidungen eine erstrebte Klassenlage anzupeilen. Die dabei angewendeten – und erst recht die erfolgreichen – Strategien liegen aber keineswegs im Bemessen des Individuums, sondern sind gerade durch klassenmäßige Vorprägungen determiniert. Man kann also nicht einfach so hingehen, Distinktionsgewinn erzielen und dann aufsteigen. Doch nach einer solchen simplen Logik wird nun der Begriff der Distinktion gegen jeden in Stellung gebracht, der irgendeinen Erfolg erzielt oder erzielen will, synonym mit »Profilierung« oder »Karrierismus«.

Der Bourdieusche Begriff geht von der Annahme aus, daß jede/r in die Logik der Distinktion verwickelt ist. Folglich gibt es keine der individuellen Moral zugängliche Ebene, auf der man entscheiden kann, ob man sich ganz von ihr freimachen will. Mindestens genauso wichtig: Bordieu bestreitet, daß alles, was zu Distinktionszwecken nützen kann, darin alleine aufgeht und monokausal erklärbar oder beschreibbar wird.

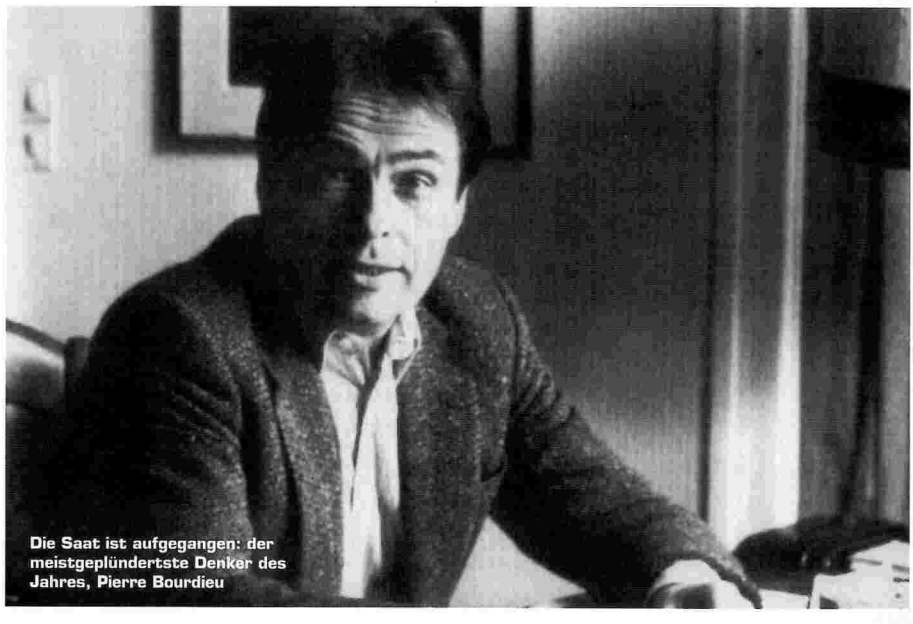
Im Vulgär-Bourdieuismus dagegen wird Distinktion als eine individuelle moralische Verfehlung betrachtet: Der Arsch will nur Distinktionsgewinn einfahren – dem geht's ja gar nicht wirklich um Politik. Ein vulgäres Killerargument wie »Poser« also, das auf einer reaktionär gedachten Einheit der Person und Authentizismus-Imperativen ebenso ideologisch ausruht wie auf einer Gnostik der »wahren Absichten«, wie man sie von seiner Omi kennt.

Darüber hinaus schließt der Vulgär-Bourdieuaner von einem gut protestantisch angenommenen »Kern der Persönlichkeit« – dem Ort der Lüge – auf alle weiteren Effekte einer unter Distinktionsgewinnverdacht stehenden Tat. Schafft zum Beispiel ein amerikanischer Gouverneur die Todesstrafe ab, dann wird das nicht auch in Bezug auf das verbesserte Schicksal der Verurteilten beurteilt, sondern nur in Bezug auf den Distinktionsgewinn, den der Gouverneur damit erzielt hat. Nach dieser Logik kann man natürlich jede menschliche Handlung von Klassenanalysen abkoppeln und unter Distinktionsverdacht stellen, denn freilich unterscheidet alles, was eine/r tut, die jeweilige Person von irgendeiner anderen.

Insbesondere im Feld einer Kultur, wo es um Behauptung und Bedeutung geht, die ja nun mal rein zeichentheoretisch durch Unterscheidung entsteht, ist so ein weites Feld eröffnet, das Experten des Universalverdachts wie Roth, Günther Jacob, Harald Peters und anderen aus dem ›Junge Welt‹-Milieu ein lieber und leerer Tätigkeitsbereich geworden ist. Das ist nicht deswegen schade, weil ihre Argumente dadurch schlechter würden, da war eh nicht mehr viel kaputt zu machen, sondern weil Begriffe wie »Kulturelles Kapital« und »Distinktion« in der Tat – auch für mich – hilfreich waren, um den klassenmäßigen Seiten der Spezifizierungen in Subkultur-Kreisen auf die Fährte zu kommen.

Dies setzt aber einerseits voraus, daß man einen Terminus wie den nicht unkomplizierten Klassenbegriff von Bourdieu erst einmal auf soziale Formationen in den Subkulturen adäquat überträgt. Und dann ist es notwendig zu wissen, daß eine Klassenanalyse von Zeichengebrauch natürlich nur eine seiner Dimensionen betrifft. Von einer solchen Analyse ist man immer dann am weitesten entfernt, wenn man ohnehin nur ad personam argumentiert – und von Ressentiments aus, die sich im Persönlichen erschöpfen.

DIEDRICH DIEDERICHSEN



Die Saat ist aufgegangen: der meistgeplündertste Denker des Jahres, Pierre Bourdieu

LEOWALD

Gib Spaß, ich will Gas.

Was wird aus den »Politics Of Pleasure«, wenn »Fun« heute vor allem »Fitness« für die Anforderungen der Kontrollgesellschaft meint? Von Tom Holert.

Der Spaß nach dem Spaß

Kurz vor Jahresende verabschiedete ›Die Zeit‹ die »Spaßkultur«. Folgt man Sigrid Löffler, bekannt aus dem »Literarischen Quartett« und neue Feuilleton-Chefin des Wochenblatts, dann hat es sich ausgewitzelt. Mit der Erlebnisgesellschaft ist Schluß. Als Beleg dient Löffler der aktuelle Roman eines Berliner Ethnologen. Der erforschte im Jemen die Spiele von Beduinenjungen. Dabei habe sich ihm eine »wüste Sinnleere« (Löffler) eröffnet.

Lustig an diesem Abgesang auf die »Spaßkultur, die uns in den 80er Jahren fitgemacht hat für nichts als Fun«, ist nun, daß er ausgerechnet in einem Blatt angestimmt wird, wo die 80er Jahre, die Postmoderne oder »Pop« bekanntlich nie stattgefunden haben. Jetzt allerdings ist man froh, daß sich die gesellschaftliche Lage so verschärft hat, daß es wieder darum gehen soll, Ästhetik (=Oberfläche) an Ethik (=Tiefe) anzuschließen. Plötzlich ist das Feuillton wieder gefragt. Und sofort rüstet es ein bißchen auf. So darf neuerdings Popkultur in der ›Zeit‹ als durchaus erwünscht gelten, ließ Löffler bei ihrem Amtsantritt verlauten.

Wie gut sich das trifft! Spaß vorbei, Pop darf anfangen. Aber in gewisser Weise liegt ›Die Zeit‹ in ihrer unendlichen Verschnarchtheit mit der Diagnose gar nicht so daneben. Denn die Gespräche über die Legitimität von Spaß und über das spezielle Erbe der Achtziger nehmen vielerorts zu. Gerade auch im vergangenen Jahr haben die großen Erfolge von deutschen Filmkomödien und RTL-Comedy zu einer Massierung von kritischen Analysen geführt. Unterdessen wird Spaß, die Leitwährung der Kulturindustrie, besonders an den Börsen des Nationalen höher denn je notiert; mit Spaß wird Standortpolitik gemacht; und Spaß transportiert volkstümliche Sexismen.

Auch Zweifel daran, ob es noch möglich sei, im Zusammenhang mit »Pop« von »Spaß« zu sprechen, machen die Runde. Wo soll man nach all den desillusionierenden Befunden über das Funktionieren der kontrollgesellschaftlichen Mechanismen noch den Spaß suchen? Spaß, so lautet eine alte Überzeugung, könne man sich von Pop mit Recht erwarten. Pop bürge sogar für einen besonders legitimen Spaß, einen »demokratischen«, gemeinschaftsstiftenden Spaß. Viele denken hier vielleicht an die großen Pop-Ereignisse mit den kollektiven Spaß-Erlebnissen wie Woodstock oder Lollapalooza, an tribalistische Zusammenkünfte und Liebesparaden, oder an die intimeren Kollektiv-Spaßerfahrungen in Clubs und Discos.

Der Kapitalismus als letzte Zuflucht seiner selbst

In einer aktuellen Anzeigenkampagne zum Weihnachtsgeschäft '96 präsentiert der Sportartikelhersteller Nike seine Freizeitprodukte als professionelles Gerät ohne Schnörkel, als reine, rauhe und realistische Technologie. Die neuen »Zoom-Air«-Trainingsschuhe werden von professionellen Marathonläufern nicht etwa getragen, weil sie von Jet-Set-Fashion-»Designern mit Speichellecker-Entourage und einem Haus in Monaco« gestaltet worden seien, sondern weil es sich um »technisch exzeptionelle Laufschuhe« handele. Der Anzeigentext ergeht sich in schonungslosen Formulierungen: »Es ist wichtiger, wie du deinen Körper bewegst, als wie du ihn dekorierst und manipulierst«. Und: »Ja, wir sind Kapitalisten. Wir wollen, daß Sie unsere Schuhe tragen (...) weil wir die Photofinishs lieben und das Muskelgedächtnis und das Schreien der Menge (...) Und wenn wir in diesem Prozeß noch eine Mark machen, werden wir uns dafür nicht entschuldigen.«

Seit Jahren bemüht sich Nike um ein starkes, unverwechselbares Pop-Image. Tennisspieler wie André Agassi wurden zu Bad-Boy-Grunge-Typen hochgejazzt. Mit avantgardistischen Werbespots gestaltete man aktiv das Erscheinungsbild von MTV mit. Jetzt scheint Nike an einem Punkt angelangt zu sein, wo Leistungssport und Leistungsdenken eine ideale (d.h. werbungstaugliche) Symbiose mit den Konkurrenz-Verhältnissen des Marktes eingehen. Die Besessenheit der Marathonläufer, die sich kotzend ins Ziel retten; das Bild rabiater Verdrängungskämpfe, in denen Pop nur noch als das radikale Gegenteil von Genuß und Glamour etwas gilt – sie werden von den Nike-Strategen zu einem fröhlich-zynischen »getting it real«-Konzept verschnürt.

Die Botschaft lautet: Hey, der eigentliche Spaß ist der Kapitalismus selbst, in seiner offensten und offensivsten Form. Der Spaß findet dort statt, wo sich der »ganze Körper« im Einsatz befindet und zwar nur mit einem einzigen Ziel: der Selbstüberwindung, der kompletten Ausschöpfung seiner Reserven. In den Zonen der »Overachiever« (so nennen sich die Angestellten von Microsoft) gilt nur noch der real shit. Das ist auch als Absage zu verstehen an traditionelle Vorstellungen von Erholung, Entspannung und eine gute Zeit haben, die derartige Werbekampagnen automatisch als veraltet hinstellen.

»Fun« in der Kontrollgesellschaft

Der Körper: Als Produktivkraft im herkömmlichen Sinne für die wohlhabenden Industrie/Technologie-Nationen immer weniger interessant, hat er für die Welt von Freizeit und Popkultur eine immense Bedeutung gewonnen. Der fitte Körper ist der Ort, an dem sich »Spaß« ereignen soll. »Spaß« in Verbindung mit »Körper« hat sich zu einer komplizierten kontrollgesellschaftlichen Norm entwickelt: Man muß Spaß haben, »braucht« ihn (und zwar in seiner »fun«-förmigsten Weise), sonst zwingt einen die Gesellschaft, darüber nachzudenken, was mit dem eigenen Leben schief gelaufen sein könnte. »Fun« ist eine Bedingung von »Erfolg«. Aber »Erfolg« ist ohne »Fun« nicht denkbar. Wer keinen Spaß hat, ist entweder nicht »fit« oder hat andere Probleme, die ihr/ihm möglicherweise morgen den Job kosten könnten.

Der amerikanische Cultural-Studies-Theoretiker Lawrence Grossberg sagt, eine paradoxe Hauptfunktion von Rockmusik sei der Zuwachs an sozialer Kontrolle, der gerade dann entsteht, wenn man die körperliche Kontrolle verliert. Rock setzt den Körper in Bewegung; eine Ökonomie der Bewegung entsteht, kombiniert aus Tanz, Sex, Stil, Geschmack. Der Körper, der sich diese Gegenökonomie zu eigen macht und/oder ausagiert, wird zur *Differenz*. Und die Politik dieses Körpers-als-Differenz ist – eine Politik des »Fun«.

Diese Politics Of Fun wurden auf dem Feld der Popkultur sehr früh gegen die Ökonomie der Langeweile mobilisiert. Aber die Aufforderungen zum Spaßhaben, das »Fun, Fun, Fun«, das sich die Beach Boys für die Surfer-Körper kalifornischer Teenager ausgemalt hatten – diese Spaß-Appelle wurden am Ende der 60er Jahre immer fragwürdiger. Nicht nur hatte der »Fun« – etwa in Altamont – seine brutale Kehrseite gezeigt; »Fun« wurde auch mehr und mehr als eine Einwilligung in Verhältnisse verstanden, die den Spaß genauso wie die Langeweile im Kerker des Alltagslebens einschlossen. (Nebenbei bemerkt: Ein neuartiges Foltergerät, das mit subsonischen Frequenzen operiert, wird »House of Fun« genannt).

Die Abwehr der blödmachenden, tyrannischen Formen von Spaß, wie sie von assimilierten Vertretern einer wohlfunktionierenden Popindustrie in Riesenauflagen produziert wurden, führte schließlich zum »No Fun«. So hieß ein Stück der Stooges, das bekanntlich auch die Sex Pistols im Repertoire hatten. »No Fun« war nicht gleichzusetzen mit der totalen Negation von Spaß. Zwar bedeutete diese Geste »Verneinung« – aber der industrialisierte Spaß wurde eben *symbolisch* attackiert und nicht ersatzlos gestrichen, sondern durch einen anderen Spaß ergänzt, eine Art »Gegenspaß«. So führte die Ablehnung der regulierten (und regulierenden) Spaßproduktion im »Funhouse« (wieder die Stooges) der Popindustrie den Spaß von Rock'n'Roll auf eine andere Stufe. Der Rockhistoriker Greil Marcus schreibt in seiner Punk-Historie »Lipstick Traces«: Mit Punk wurde Rock'n'Roll wieder etwas Neues, »etwas, das man haßte, das man liebte. Rock'n'Roll machte wieder Spaß.«

Die Erneuerung des Rock'n'Roll erneuerte danach also auch seine Fähigkeit, bei jenen Leuten Spaß hervorzurufen, denen Mitte der Siebziger der Glauben an Popmusik weitgehend abhanden gekommen war. Der Bruch mit den Konventionen und den Erwartungen, die angestrebte Entkleidung des Rock'n'Roll von allen Manierismen und Kommerzialitäten erzeugte eine andere Körperpolitik. Mit Pogo und Stagediving waren bald die physikalischen Verabredungen über das Protokoll des neuen »Fun« gefunden. Danach hat man Spaß, wenn man sich in ein Getümmel spitz hochschnellender und zur Seite auskeilender Körper begibt. Man hat Spaß, wenn man sich von der Bühne ins Publikum wirft, um dann auf den Händen getragen zu werden.

Vom Massenkonsum zum Nischenspaß

Aber wie neutral, wie wertvoll, wie individualistisch/sozial ist dieser Spaß? Richtet er sich nur gegen die Formen von »fun«, die als veraltet, herrschaftsförmig und spießig empfunden werden? Wer trägt die von der Bühne springenden jungen Männer auf den Händen? Zumindest kaum Frauen, davon darf man bei soviel männlichem, potentiell bedrohlichem Körpereinsatz ausgehen. Mit anderen Worten: Wer öfter mal keinen Spaß versteht, versteht ihn richtig. Im neuen Mainstream der Minderheiten gibt es keinen universellen Spaß mehr. Der Jungmanager einer Plattenfirma hat kürzlich von der Masse gesprochen, die nicht mehr »homogen« sei. Er hat natürlich recht – und genausowenig ist der Spaß ein homogener. Spaß ist heute mehr denn je partikular, nischenförmig, minderheitlich. *Mein* Spaß an einem bestimmten Konzert oder einer bestimmten Platte muß nicht der Spaß meiner Nachbarin sein. Meine Nachbarin könnte sich vielmehr durch die Auslöserreize meines Spaßes verletzt fühlen, einen sexistischen Songtext zum Beispiel. Sie könnte sich aber auch ausgegrenzt fühlen durch die Art, wie ich meinen Spaß nach außen zur Schau stelle – etwa durch ein kennerhaftes, jungshaftes Kopfnicken zu einem besonders »komplizierten« Drum'n'Bass-Track.

»... it's a gas, gas, gas«

Im ›Liquid Sky‹, einem Kölner Techno-Klub, von dem auf diesen Seiten schon mehrfach die Rede war, hat man viel Spaß mit Lachgas. Verhält sich ein Gast ungeduldig beim Bestellen, kann es ihr/ihm passieren, daß die Person, die gerade hinterm Tresen steht, einen Luftballon mit Lachgas hervorholt und sich selbst oder dem drängelnden Gast unter die Nase hält. Im Sinne von: »Immer cool bleiben, nimm mal ein bißchen Gas.«

Der Titel des beliebtesten Techno-Albums dieses Jahres lautet »Life's A Gas« (siehe SPEX-Charts). Mike Ink, ihr Produzent (siehe Cover), der zum Inventar nicht nur des erwähnten ›Liquid Sky‹ gehört, hat in diesem Jahr noch eine weitere Platte gemacht, die einfach »Gas« heißt. Im Englischen besitzt das Wort »Gas« zumindest zwei Bedeutungen. Es kann mit »Gas« (oder auch »Benzin« und »Blähungen«), aber zusätzlich, ungefähr seit den späten Sechzigern mit »Spaß«, mit »verdammt gute Zeit« übersetzt werden: »Life's A Gas« – »Das Leben ist ein Spaß«.

Pop weiß von dieser Doppeldeutigkeit schon länger (Rolling Stones: »Jumping jack flash ... it's a gas, gas, gas«). »Life's A Gas« war der Titel eines Songs von T. Rex. Die Sex Pistols bezogen sich mindestens einmal, zynisch, auf die Doppeldeutigkeit von »Gas«, als Sid Vicious eines seiner Stücke »Belsen Was A Gas« nannte – »Belsen war ein Spaß«. Im Stück selbst taucht die Zeile »Life is fun« auf, wobei der Text vorgibt, aus einem Brief zu zitieren, den ein KZ-Insasse in tragischer Verkennung seiner Lage bei der Einlieferung an die Daheimgebliebenen geschrieben haben soll. Der Kreis ist geschlossen: »Belsen Was A Gas«, »Life Is fun« – »Life's A Gas«.

Die Allianz von »Gas« und »Spaß« wurde sogar auch dort gesucht, wo auf die Doppeldeutigkeit des englischen »Gas« gar nicht zurückgegriffen werden konnte. Anfang der 80er Jahre kam der Neue-Deutsche-Welle-Schlager »Ich will Spaß« von Markus in die Hitparaden. Der Refrain lautete, jeder kennt ihn: »Ich geb Gas, ich will Spaß«. Woraufhin die ›Konkret‹-Linke über die faschisierte Jugend der Achtziger tagte.

Mit »Spaß« hatten die Kulturkritiker, und nicht nur die, immer schon besondere Schwierigkeiten. Mit der Belohnung »Spaß« lockt das System des disziplinierten Amüsements. In der These von der Kulturindustrie steckt die Überzeugung, daß Spaß unter den Bedingungen einer standardisierten Produktion von Vergnügungen immer nur falsch sein kann. Vom Autor dieser Kulturindustrie-These, Theodor W. Adorno, stammt das düstere Aperçu: »Fun ist ein Stahlbad.« Nicht von ungefähr erinnert diese Formulierung an die »Stahlgewitter« von Ernst Jünger. Womit »Fun« als eine Art Abhärtungsanstalt zu betrachten wäre. Jedenfalls geht ihm hier das Flüssige, das Gasförmige ab. Aber das Leben als Spaß/Gas hat es auch schwer im Kapitalismus, der »alles in sich aufnimmt, was in der menschlichen Tätigkeit in flüssigem Zustand war«, wie Guy Debord in seinem, gerade wieder (bei Tiamat) neuaufgelegten Buch »Die Gesellschaft des Spektakels« schrieb.

Trotzdem spielt das Gasförmige gesellschaftlich nach wie vor eine entscheidende Rolle. Im »Postskriptum über die Kontrollgesellschaften«, einem Text des französischen Philosophen Gilles Deleuze aus dem Jahr 1990, taucht an einer zentralen Stelle der Begriff des Gases auf. Deleuze schreibt: »In einer Kontrollgesellschaft tritt an die Stelle der Fabrik das Unternehmen, und dieses ist kein Körper, sondern eine Seele, ein Gas.«

Deleuze spricht von der Verwandlung des Fabrik-Körpers der Disziplinargesellschaft in die Unternehmens-Seele – das Unternehmens-Gas – der Kontrollgesellschaft. In der Fabrik wurde fabriziert. Die Ideologie der Unternehmensführung weitet die disziplinierenden Maßnahmen zur Steigerung der Produktivität aus und verflüssigt sie – nicht nur der einzelne produzierende Körper muß zur Höchstleistung gebracht werden, sondern die gesamte Persönlichkeit, das volle Leben der Angestellten wird zur Produktivkraft.

So ist es auch für das anfangs genannte Unternehmen Nike enorm wichtig, wie sehr sich die Angestellten mit dem Unternehmen identifizieren. In der Firmenzentrale werden – das ist Vorschrift – Nike-Klamotten getragen; manche (auch höhere) Angehörige der Nike-»Familie« gehen so weit, sich das Nike-Logo eintätowieren zu lassen. Indem die Nike-Freizeitkleidung zur Arbeitskleidung wird oder man sich das Firmensymbol gleich in den Körper einschreibt, verwirrt sich die Beziehung von Berufsleben und außerberuflicher Existenz. Man arbeitet nicht nur in der Personalabteilung, im Marketingbereich oder in der Logistik, sondern testet gleichzeitig die neuesten Nike-Spaß/Sport-Produkte am eigenen Leib.

Die Balearen und die Repression

Gibt es also kein Entrinnen aus dem Einflußbereich des Unternehmens-Gases, das sich das »Flüssige des tätigen Lebens« einverleibt hat und über die Formen und Effekte von Spaß bestimmt? Nun ja. Haben nicht der Situationismus und die diversen Bewegungslehren mit ihren Konzepten von Spaßguerilla und Widerstandsspaß gezeigt, daß eine Körperpolitik des Spaßes zumindest momenthaft aufblitzen kann? Wie verhält es sich mit nicht vorgesehenen Spaßsorten, die »Politics Of Fun« stärker auf »Sexual Politics« ausrichten? Hat nicht das Spaß-Repertoire der Popkultur zur Herstellung »Temporärer Autonomer Zonen« einiges beizutragen?

1988 brach in England der »Second Summer Of Love« aus. Pop-Soziologen hatten beobachtet, daß die Jugendkulturen, die nach Punk auseinandergefallen waren, hier wieder zusammenkamen. Indie-HörerInnen, Fußball-Fans, Traveller und andere Subkulturen trafen sich, um eine riesige Party zu feiern. Der Akzent lag deutlich auf Genuß. Der Rave war ein Ereignis, das ein Lächeln wie auf den »Smiley«-Badges ins Gesicht zauberte. Acid House war der Sound, der sich für Drogen wie Ecstasy »eignete«, die trancehafte Zustände und ein schmusiges Einverständnis mit dem eigenen Körper im Verhältnis zur Umgebung erzeugen.

Schnell war klar, daß gerade dieser Hedonismus, der von Anfang an mit viel Geld verbunden war, in einem geradezu klassischen Sinne eine konzentrierte Flucht aus dem Alltag darstellte. Der politische Widerstand ließ sich nur in Kategorien einer »Politics Of Pleasure« erfassen, einer Genußpolitik in Zeiten von moralischer Regulierung und wirtschaftlicher Rezession im Thatcher-England. Die Idee des »Pleasure«, wie sie von der

Acid-House-Generation der Spätachtziger vertreten wurde, kam dabei aus einer Ecke, die wenig mit den Vorstellungen einer Jugend zu tun hatten, die sich mit Stil und Genuß gegen die Verhältnisse wehrt. Acid House war zunächst einmal der Sound, den sich jugendliche Pauschalurlauber, die wie ihre Eltern Sommer für Sommer auf die Balearen fliegen, von ihren Ibiza-Disco-Nächten mitgebracht hatten.

Im kalten Manchester wurde in Sommerklamotten die Erinnerung an den Urlaub auf Ibiza immer wieder neu aufgefrischt. Und es ist bezeichnend, daß Acid House zum Sound speziell des englischen Nordens wurde, der unter den ökonomischen Umwälzungen und den damit verbundenen sozialen Härten der Thatcher-Ära besonders zu leiden hatte. Bezeichnend ist auch, daß die Rave-Veranstaltungen zum großen Teil illegal organisiert waren und die Kommerzialisierung der Bewegung von Anfang an mit einem bestimmten Underground-Ethos verbunden war.

Die konservative Regierung besaß (und besitzt) ein sehr sensibles Gespür dafür, wie wenig ihr diese Version von Jugend-Spaß in den Kram paßte. Bald setzten Repressionen gegen die Rave-Parties ein. 1988 und 1990 traten neue Lizensierungsgesetze in Kraft, eines davon allgemein bekannt unter dem Namen »Acid House Bill«. 1994 schließlich wurde der berüchtigte Criminal Justice Act verabschiedet, ein Gesetz über Versammlungsverbote, das speziell auf jugendkulturelle Bewegungen und ausdrücklich auch auf Raver und »Repetitive Music« zugeschnitten war.

Aber die »Politics Of Pleasure« provozierten nicht nur den Repressionsapparat der staatlichen Macht. Spaßunterdrückung ist immer mehrdimensional. Auch die Genußpolitiker und House-Libertins schufen (sich selbst, interne) Hierarchien und Ausgrenzungen. Eifersüchtig hütete man das eigene kulturelle Wissen über die »richtige« Musik und die »richtigen« Vergemeinschaftungsformen. Der Spaß war auch in vielen Bereichen der Rave-Bewegung ein Spaß der Wissenden, ein Nischenspaß, der sich gegen Außenseiter oder Leute mit dem »falschen« Geschmack richtete. Eine Entwicklung, die bis heute anhält. Und die man überall weiterhin erleben kann.

Das Problem ist nun, daß im Mainstream der Minderheiten diese internen Ein- und Ausgrenzungen von entscheidender Bedeutung sind. Die kontrollgesellschaftliche Regulierung von Pop läuft nicht zuletzt darauf hinaus, den Wettbewerb um den »richtigen« und »richtigeren« Spaß strukturell zu fördern. Nicht zuletzt, weil sie dann um so besser weiß, welchen Spaß sie im Einzelnen bedienen muß. Solange Popkulturen immer wieder neue Vorschläge zur Spaßerzeugung machen, wird es auch immer wieder zur Auf- und Abwertung bestimmter Spaßsorten kommen.

Exit: Crash-Parties

In England ist seit einigen Monaten ein diffuser, situationistischer Party-Protest aktiv. Mit sogenannten »Unspecified Actions« tritt die Non-Organisation »Reclaim the Streets« in Erscheinung. Im Mai 1995 bauten zwei schrottreife Autos auf einer der belebtesten Kreuzungen im Londoner Einkaufsviertel Camden einen Unfall. Die Crash-Piloten sprangen auf die Dächer ihrer Wagen und bearbeiteten das Blech mit Vorschlaghammern. Ein Truck mit Soundsystem fuhr heran. Bald war die Straße von mehr als tausend Tänzern besetzt. Anfang '96 konnte man bereits 10.000 Raver auf einer Londoner Zubringerstraße erleben.

Zuletzt beteiligten sich RTS auch an den Werftarbeiter-Streiks in Liverpool, und die Beweggründe der Beteiligten sind unterschiedlich. Der Protest ist zum Teil ökologisch motiviert und gegen den innerstädtischen Individualverkehr gerichtet. Aber entscheidend ist für die Verantwortlichen, daß die Territorialisierungen von RaverInnen, Öko-AktivistInnen, ArbeitInnen usw. im Medium der politischen Street-Party aufgehoben werden soll. Klar wird erkannt: Das Interesse, diese Gruppen gegeneinander auszuspielen, sei das Interesse der Herrschenden (»That's their way of keeping us under control.«) Vielleicht fängt der Spaß ja gerade erst an.

Props an Jörg-Uwe Albig, Dietmar Dath, James Rumball, Sabine Grimm, Christoph Gurk, Anke Kempkes, Felix Reidenbach, Nicola Suthor, Mark Terkessidis und verschiedene Diskussions-Teilnehmer/Innen auf einer mehrstädtigen Vortragstour, die anläßlich der Veröffentlichung des Readers »Mainstream der Minderheiten« stattfand, und während der dieser Text als Vortrag ausprobiert wurde.

Berlin 1996

Club Politics, Music & Brickworks Musikalisch standen die Räume dieser Stadt ganz im Zeichen der Eroberung durch Drum'n'Bass. Nachdem zu Beginn die Musik nur donnerstags im ›Acid‹ und freitags im ›Toaster‹ (plus auf unvermeidlichen Partys) zu hören war, ist die Liste der wöchentlichen Events mittlerweile zu lang, als daß sie sich aufzählen ließe. Eigenartigerweise vollzog sich die Entwicklung nie auf Kosten von Techno oder den entsprechenden Locations. Daß andererseits die Versuche, einen Drum'n'Bass-Abend im Keller des ›E-Werk‹ einzurichten, gescheitert sind, spricht klar für die Konsumenten der Musik: Sie sind nicht bereit, eine unkorrekte Clubpolitik in Kauf zu nehmen, überdimensionale Eintrittspreise zu zahlen oder ihr Geld für ein überteuertes Bier in ›E-Werk‹-Chips umzuwechseln. Und dann waren die Türsteher obendrein noch so dusselig, das Drum'n'Bass-Publikum direkt an der Tür auszusortieren.

Wenn man von Clubs spricht, spielt natürlich immer der architektonische Aspekt eine wichtige Rolle: Wieviel Platz bekommt man zugestanden, von wo wird man verdrängt, und was passiert um einen herum? Vom »Sterben der Clubs in Mitte« ist jedenfalls noch nichts zu spüren – nie ist die kontinuierliche Partykultur fetter gewesen als heute. Existiert für eine Musikrichtung noch nicht die passende Form von Öffentlichkeit, gibt es im Handumdrehen einen Abend oder am besten gleich einen ganzen Laden, der dann auch noch läuft, wenn auch nicht immer besonders profitabel. Das Ergebnis sind dann kleine, angenehme Clubs wie der ›Eimer‹, der ›Club For Chunk‹ oder das ›Sexyland‹. Davon abgesehen, wappnet man sich für die Zukunft. Die Kontakte kleinerer Läden untereinander wachsen, und die Strategie ist das Clubs-im-Club-Prinzips, denn am Horizont droht dann doch die eine oder andere dunkle Wolke, die zur Zusammenarbeit zwingt.

Was diese Wolken angeht, muß man erstmal sagen, daß sich einschlägige Bedenken, die Top-Class-Friedrichstraßen-Geschäftswelt könnte der Clubkultur in Mitte schaden, in ihrer vollen Schlechtigkeit bisher nicht bewahrheitet haben. Wurde von Seiten der Investoren anfangs noch über die Erschaffung einer störungsfreien Zone verhandelt, auf der man nichts mehr zu suchen hatte (polizeiliche Sperrung des Terrains für die wichtigen Leute, oh ja, zur Eröffnung), hat sich mittlerweile ein Verhältnis der gegenseitigen, sicher widerwilligen Duldung ergeben.

Die neu entstandenen Gebäude stehen größtenteils leer, die Gewerbemieten fallen, und so konnte man sich auf nächtlichen Spaziergängen durch das Lichtermeer der Straße vergnügen, von Aneignung durch Partys im 7. Stock des Lafayette träumen oder manchmal auch übernächtigt bei frühmorgendlichen Shopping-Aktionen bei H&M herumkichern und so die Welten aufeinanderstoßen lassen. Bezeichnend war aber auch die Aktion einer Gruppe von Leuten, die mit Flyern bewaffnet in das ›Lafayette‹ stürmten, um mit einer gefakten Dumpingpreisaktion die Hochpreispolitik des Kaufhauses zu stören. Ziemlich schnell mußten sie bemerken, daß die Preise bereits genauso niedrig waren wie auf den eigenen Blättern angekündigt. Die Flyer verschwanden wieder in den Taschen – und dann ging man eben doch einkaufen. MERCEDES BUNZ

Hauptstadtmenschen: zurück in die Zukunft

PHILIPP ANZ

Lang
1. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
2. ICONS – Emotions With Intellect
3. LOVE INC. – Life's A Gas
4. KRS-One – Strictly For Da Breakdancers
5. DIVERSE – Macro Dub Infection Vol.2
6. CLATTERBOX – Eazy Does It
7. JACOB'S OPTICAL STAIRWAY – Dito
8. ROCKERS HI FI – Mish Mash
9. JAKE SLAZENGER – Das Ist Ein Groovy Beat, Ja?
10. DIVERSE – In Memoriam Gilles Deleuze
11. Ø – Olento
12. ENFORCERS – Above The Law
13. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol. 2.
14. DJ VADIM – U.S.S.R. Repertoire
15. PLUG – Drum'n'Bass For Papa

Kurz
1. WISHMOUNTAIN – Radio
2. ANDREA PARKER – Melodious Thunk
3. WAGON CHRIST – London Is A Country
4. ROBERT HOOD – The Vision
5. GRUNGERMAN & FOREVER SWEET – Girls In Love
6. UNDERWORLD – Born Slippy
7. JIMI TENOR – Take Me Baby
8. TOM JENKINSON – Dunderhead
9. PHOTEK – U.F.O./Rings Around Saturn
10. DIE GOLDENEN ZITRONEN – 0.30, Gleiches Ambiente
11. ED RUSH – Skylab
12. WOODENSPOON – Souf Souf
13. SLUTA LETA – Whispers Special
14. MORCHEEBA – Trigger Hippie
15. ROUND THREE FEAT. TIKIMAN – Acting Crazy

MICHELE AVANTARIO

Lang
1. ASH – 1977
2. CLOTTED SYMMETTRIC SEXUAL ORGAN – Nagrö Läuxes VIII
3. THE FLYING LUTTENBACHERS – Revenge Of the Flying Luttenbachers
4. GASTR DEL SOL – Upgrade & Afterlife
5. GROUND ZERO – Null & Void
6. IDIOT FLESH – The Nothing Show
7. MELT BANANA – Scrath Or Stitch
8. MELVINS – Stag
9. MERZBOW – Music For Bondage Performance 2
10. MIKE & RICH – Expert Knob Twiddlers
11. MR. BUNGLE – Disco Volante
12. THE RUINS – Hyderomastgroningen
13. STEEL POLE BATH TUB – Scars From Falling Down
14. STOCK HAUSEN & WALKMAN – Organ Transplants Vol. 1
15. DIVERSE: Electronic Toys

Kurz
1. AC – 40 More Reasons To Hate Us
2. ARJ SNOEK – Dito
3. ASMUS TIETCHENS – Rattenheu
4. BRUTAL TRUTH – Kill Trend Suicide
5. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
6. CHRISTOPH DE BABALON – Destroy Berlin!
7. EGO EXPRESS – Telefunken
8. JAKE SLAZENGER – Nautilus
9. PAKENI – Detergent Bubble Bath
10. SCHORSCH KAMERUN – Die Menschen aus Kiel
11. SHAKUHACHI SURPRISE – Space Streakings Sighted Over Mount Shasta
12. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
13. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
14. YOU FANTASTIC – Riddler
15. ZIMBO – 3er Single

Apocalypse Now!

Wie Drum'n'Bass vom Weichspülbad in den Long Dark Tunnel tauchte.

Auf welche Weise sich Jungle/Drum'n'Bass im vergangenen Jahr von Quantensprung zu Quantensprung warpte, noch ausgefuchster und ausdifferenzierter wurde und in x Unterabteilungen von Techstep bis Drum'n'Bass für schräge Väter wie Plug und Squarepusher ausfranste, mag ich hier nicht noch einmal runterbeten. Mindestens genauso interessant war es zu beobachten, wo Drum'n'Bass neue Freunde fand, zu welchen Mißverständnissen und nicht immer ganz heiligen Koalitionen es dabei kam. Von einem auf den anderen Tag war die Musik plötzlich im Club- und Kneipenalltag angekommen. Drum'n'Bass wurde zum neuen Ziersound für Queerbeet-DJs, die das echt eklektizistisch fanden, jazzy Jungle löste in der zweiten Jahreshälfte Easy Listening als die angesagte Café-Beschallung ab, und experimentierende House-DJs pitchten ihre D'n'B-Sets bei minus vier Prozent ein. Sehr beliebt war das Statement, Jungle/Drum'n'Bass sei jetzt »total kommerziell geworden«, habe »den Durchbruch geschafft«, weil die »Sportschau« ihren Trailer mit 160 bpm ausrollt.

Doch egal wie ungelenk bis bescheuert die Präsentation von Drum'n'Bass in hiesigen Zusammenhängen zum Teil auch war, so ist die Einführungsphase inzwischen abgeschlossen. Man kann die Musik ohne größere Probleme in jedem halbwegs anständigen Club spielen, und es ist immer wieder ein Kick zu sehen, wie der erste Tune manchmal in Sekundenschnelle die Party anknipst. Die Leute warten förmlich darauf, und das ist natürlich klasse. Dabei ist die Rezeption selbstverständlich eine andere als in London. Sieht man von den Rave-Profis aus dem Rhein-Main-Gebiet (wo Sechzehnjährige ihre Dubplate-Favoriten mit Hilfe von Meditation- und Future-Rave-Mitschnitten checken) und der Berliner Szene (wo es an jedem Tag der Woche einen D'n'B-Keller im vierten Hinterhof gibt) ab, ist der allgemeine Informationsfluß in Sachen Breaks und Basslines eher dürftig. Es braucht seine Zeit, bis der neueste Londoner Prototyp auch im bundesdeutschen Cluballtag zündet. Besonders deutlich wurde dies 1996 mit der allgegenwärtigen maßgeblich von No U-Turn, Grooverider und Doc Scott initiierten Techstep-Explosion. Hier wurde die dunkle Seite der Musik ins Zentrum gestellt, immer bemüht, ans Ende des »long dark tunnel« zu gelangen.

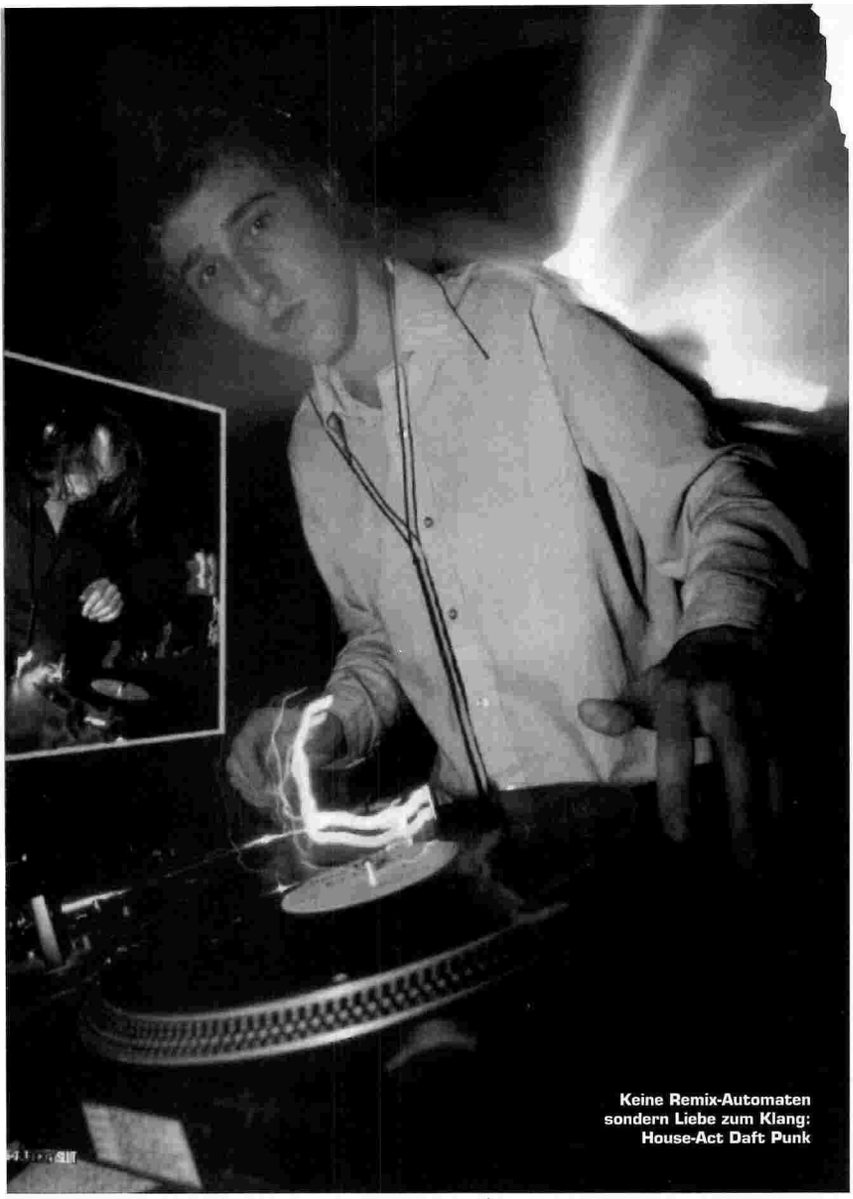
Während der Stoff in England weggeht wie warme Semmeln, zeigt sich die hiesige Crowd oft irritiert, wenn man sie zu früh am Abend mit »Mothership« (Ed Rush, Nico) oder »Shadowboxing« (Doc Scott) konfrontiert – was nur allzu gut nachvollziehbar ist: Die Musik von Ed Rush, Trace, Nico, Fierce oder auch Doc Scott, Dillinja und Arcon 2 ist erst einmal das Gegenteil von upliftend. Ihre Breaks, Sounds und vor allem Basslines tun alles, um eine Atmosphäre von Bedrohung, Paranoia und Horror zu erzeugen (was viel, aber nicht ausschließlich mit dem individuellen Lebensstil und Drogenkonsum der jeweiligen Producer zu tun hat). Die Behauptung, daß die Musik deshalb im Club oder anderswo für schlechte Stimmung sorgt, ist Quatsch. Hat man sie erstmal gecheckt, wirft man wie selbstverständlich die Arme in die Luft und will gerade dann den Rewind, wenn's am schlimmsten ist (also der Bassterror seinen Höhepunkt erreicht).

Es mag neu sein, sich zu einem derart darken Sound gut zu fühlen, doch widersprüchlich ist das ganz sicher nicht. Als ich zum ersten Mal »Planet Rock« oder Acid House gehört habe, fand ich das auch nicht gerade schön. Trotzdem wollte ich unbedingt mehr davon haben. Und ein Ende von Darkness ist auch im gerade beginnenden Jahr nicht zu erwarten. Der Reece-Bass mag erstmal ausgereizt sein, doch zeichnet sich in den neuen Stücken von Ed Rush und Nico, ähnlich wie bei Dillinja und Lemon D, ein bitterböser Funk ab, der uns noch das Fürchten lehren wird. OLIVER VON FELBERT

Wildstyle Top 20

1. **PHOTEK** – »The Hidden Camera EP« *(Science)*
2. **NASTY HABITS (DOC SCOTT)** – »Shadowboxing« *(31 Records)*
3. **DANNY BREAKS** – »Droppin' Science Vol.8« *(Droppin' Science)*
4. **DILLINJA** – »Threshold« *(Prototype)*
5. **ADAM F** – »Metropolis« *(Metalheadz)*
6. **HIDDEN AGENDA** – »Dispatches 1&2« *(Metalheadz)*
7. **RONI SIZE** – »Days« *(V Recordings)*
8. **ED RUSH, TRACE, NICO** – »Mad Different Methods« *(No U-Turn)*
9. **ED RUSH & NICO** – »Mothership« *(No U-Turn)*
10. **DEEP BLUE & BLAME** – »Transitions«/»Re-Transistions« *(Moving Shadow)*
11. **DOM & ROLAND** – »Dynamics« *(Moving Shadow)*
12. **LEMON D** – »Going Gets Tuff« *(Prototype)*
13. **DILLINJA** – »Armoured D« *(Metalheadz)*
14. **DJ HYPE** – »Love, Peace & Unity« *(True Playas)*
15. **DJ KRUST** – »Flava EP« *(V Recordings)*
16. **BLAME** – »Neptune« *(Moving Shadow)*
17. **ED RUSH** – »Skylab EP« *(Metalheadz)*
18. **ED RUSH** – »Killamanjaro« *(Prototype)*
19. **ARCON 2** – »Liquid Earth« *(Reinforced)*
20. **DJ DIE** – »Stoned Groove« *(Full Cycle)*

(Zusammengestellt von Bass Dee [›Kiss FM‹], Dagmar [Groove Attack], Lars Vegas [Karma], Metro [›Easy‹], Nico [No U-Turn], Olski [Wildstyle])



Keine Remix-Automaten sondern Liebe zum Klang: House-Act Daft Punk

House ...erbebte in seinen Grundfesten – Europa macht's möglich.

Das war ein Jahr des Sockelsturzes. Es schepperte noch nicht einmal wirklich gewaltig, als sich das schon lange angeschlagen herumschwankende, als unumstößlich geltende Soundideal amerikanischer Prägung zu Staub zersetzte. Ja, es war noch nicht einmal überraschend. Die sattsam bekannten, durch Hunderte von Remix-Automaten georgelten New Yorker Monster hatten ebenso wie ihre Cousins mit der Böller-Bassdrum und dem nicht totzukriegenden Trommelwirbel nur noch eine Mission – nicht eher zu ruhen, bis auch Metzgermeister in Kleinblittersdorf ihren Kostümzwang außerhalb des Faschings ausleben wollten. Klar, bei diesem ominösen Konstrukt »House Music« ging es ja mal um ganz andere Dinge als um »Werbe-Agentur-Feeling«, nämlich um große, tiefe Gefühle und die Liebe zum Klang. So sprachen die alten Weisen, und selten in den letzten Jahren konnte man das stärker spüren als in dieser Saison.

Selbst langjährige Aficionados mußten eingestehen, daß die TriState-Area – abgesehen von »Banken« wie Romanthony, Blaze/Funky People, MoodIISwing, Todd Edwards, MAW und Kerri »Kaoz« Chandler, außer Sandy Riviera/Sean Grant mit »K.O.T.« (Kings Of Tommorow: das K, früher für ›Kidz‹, wurde erwachsen) und Danny Wangs »Ballihu« – nicht allzuviel anzubieten hatte. Selbst in der großen Mutterstadt Chicago befand sich vieles im Umbruch: Zwei der Player des letzten Jahres, Sneak und Cajmere, waren so beschäftigt damit, sich von dicken britischen Companies den Hintern beschlabbern zu lassen, daß sie nur allzu gerne den vermeintlich leichten Weg wählten. Ganz im Gegensatz zu Rob&Ivan: Mit ihrem »Guidance«-Imprint bewiesen sie, ebenso wie der sich scheinbar endlich auf seine Stärken rückbesinnende Roy Davis Jr. (Jahreshighlights auf »Chord44« aus HH und dem heimischen »Large«), daß Chi-Town auch nach mehr als zehn Jahren noch Perspektiven entwickeln kann.

Das lag nicht zuletzt an der europäischen Beteiligung. Ja, richtig gelesen: Europa. Hier wurde auf einmal massenkompatible Tanzmusik neu definiert, wie es vielleicht seit Kraftwerk – und von mir aus auch noch Disco – nicht mehr der Fall gewesen ist. Wieviel von der britischen Presse forciert, wenn nicht gar initiiert wurde, sei erstmal dahingestellt. Festzuhalten bleibt: Was in diesem Jahr aus britischen, auch deutschen und nicht zuletzt, voilá, französischen Plattenküchen auf den Tisch kam, war *der* heiße Scheiß, da blieb auch im Mutterland, den USA, kein Zweifel.

Die Gründe dafür waren so unterschiedlich wie die Urheber. Im Vereinigten Königreich, dem Land, das House vielleicht erst wirklich auf die Bahn gebracht hat (man denke nur an die langjährigst festverwurzelte Klubkultur), wurde dem omnipräsenten cheesy superclubkompatiblen Soundverständnis ein Statement pro Klub als sozialer Ort entgegengesetzt, das von einer Liebe zum Sound geprägt wurde, dem sich immer weniger Clubkidz entziehen wollten – so verschieden Labels wie NuPhonic, Basement Jaxx, Paper, 20:20 Vision, Phono, Back2Basics, Classic in ihrem jeweiligen speziellen Ansatz auch sein mögen.

Traditionsbewußtsein: ja gerne, auch »Respekt« war weiterhin eines der Schlüsselwörter. Doch statt bloßem Nachkonstruieren der Weltküche standen in diesem Jahr auch verstärkt lokale Zutaten auf dem Plan. Sie checkten aus, wie schmal der Grat wirklich ist, auf dem Tongue-In-Cheek-Attitüden in einem sich über die Jahre immer konservativer konsolidierenden Genre wie House spazieren können.

Aber wohl niemand hat auf diesem Forschungsfeld so beachtliche Ergebnisse erzielt wie unsere französischen Nachbarn: Motorbass und Verwandte, Thomas Bangalter/Daft Punk, Labels wie Versatile, Roulé, Disques Solid, Yellow Prod., Cassius, Basenotic, Compilations wie »Sourcelab« zeugten davon, daß man auch an der Seine zum Rest der Welt mehr als nur aufgeschlossen hat. Vieles von dort wirkte einfach unverkrampfter, unbelasteter, sorgloser. Was in einer Zeit, in der Produktionsmittel wie auch das nötige Know-how so allgemein verfügbar waren wie nie zuvor, eben zwangsläufig zu Ergebnissen führen mußte, die den im Laufe eines Jahrzehnts doch eine Spur zu festgefahrenen Strukturen hoffentlich den entscheidenden Tritt geben konnte.

Natürlich wird es auch weiterhin Leute geben, die in »Authentizität« (oder der höchstmöglichen Vervollkommnung einer bestimmten Sound-Ästhetik, die es genauso vielleicht nie gegeben hat) ihr Hauptanliegen sehen. Noch chicagoesker zu klingen als Menschen von der Southside, kann nicht weiter das Ziel sein – aber solche »Traditionen« zu würdigen und weiterzuentwickeln bietet da schon ganz andere Perspektiven.

Schließlich hat sich auch in Deutschland viel getan, wobei man mit der Hervorhebung »neuer« Hoffnungsträger einen etwas bedächtigeren Umgang wählen sollte – nicht auch zuletzt im Interesse der Künstler selbst. Zu schnell werden da immer noch Lasten auf Schultern verteilt, die oftmals, weil im Wachstum begriffen, noch zu ungefestigt sind, um diese auch wirklich zu tragen. Die Fundamente sind allerdings gelegt, kein Zweifel, daß da in nicht allzu fernen Tagen eine Baukunst entstehen mag, die uns House nochmal mit ganz großen Lettern schreiben läßt. Und dann wirst auch Du ohne Federboa willkommen sein. TORSTEN SCHMIDT

MARCEL BEYER
Lang
1. BIM SHERMAN – Miracle
2. PERE UBU – Datapanic In The Year Zero
3. DAVID THOMAS & TWO PALE BOYS – Erewhon
4. ERNEST RANGLIN – Below The Bassline
5. METALHEADZ – Platinum Breaks
6. LITTLE AXE – Slow Fuse
7. GLEN BROWN & KING TUBBY – Termination Dub 1973-79
8. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
9. DUB SYNDICATE – Research And Development
10. ABDERHMANE DJAITI – Omri Liha
11. CHEB KHALED – Sratli
12. ARGAN – Berberism

Kurz
1. BEENIE MAN – Old Dog
2. WISE INTELLIGENT – Never Kill Again
3. SPRAGGA BENZ – Good Day (KRS-One Monster Mix 12")
4. MAD COBRA – Dead Tonight
5. TONTON DAVID & CHEB MAMI – Fugitif

LARS BRINKMANN
Lang (alphabetisch!)
DR. OCTAGON – Ecologist
GROUND ZERO – Null & Void
MELVINS – Stag
MIKE & RICH – Expert Knob Twiddlers
MOBB DEEP – Hell On Earth
MR. BUNGLE – Disco Volante
NAS – It Was Written
PLUG – Drum'n'Bass For Papa
PRINCE CHARMING – Psychotropical Heatwave
RED SNAPPER – Prince Blimey
SIDEWINDER – Colonized
DJ SPOOKY – Songs Of A Dead Dreamer
SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
TODAY IS THE DAY – Dito
DJ VADIM – U.S.S.R. Repertoire

Kurz (alphabetisch!)
AUTOMATOR – A Better Tomorrow
BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
NENEH CHERRY – Woman
DAVE CLARKE – Mission: Impossible
DARK STEPPER VOL.1 – Bad Ass
DJ HELL – Totmacher
HYENAS IN THE DESERT – Die Laughing
LIKE A TIM – Short Cutz
YVETTE MICHELLE – Everyday & Every Night
PANASONIC – Osasto
PEANUT BUTTER WOLF – Lunar Props
PHOTEK – The Hidden Camera
RÖDELHEIM HARTREIM PROJEKT – Ich bin
ED RUSH – Defect
ARJ SNOEK – Dito

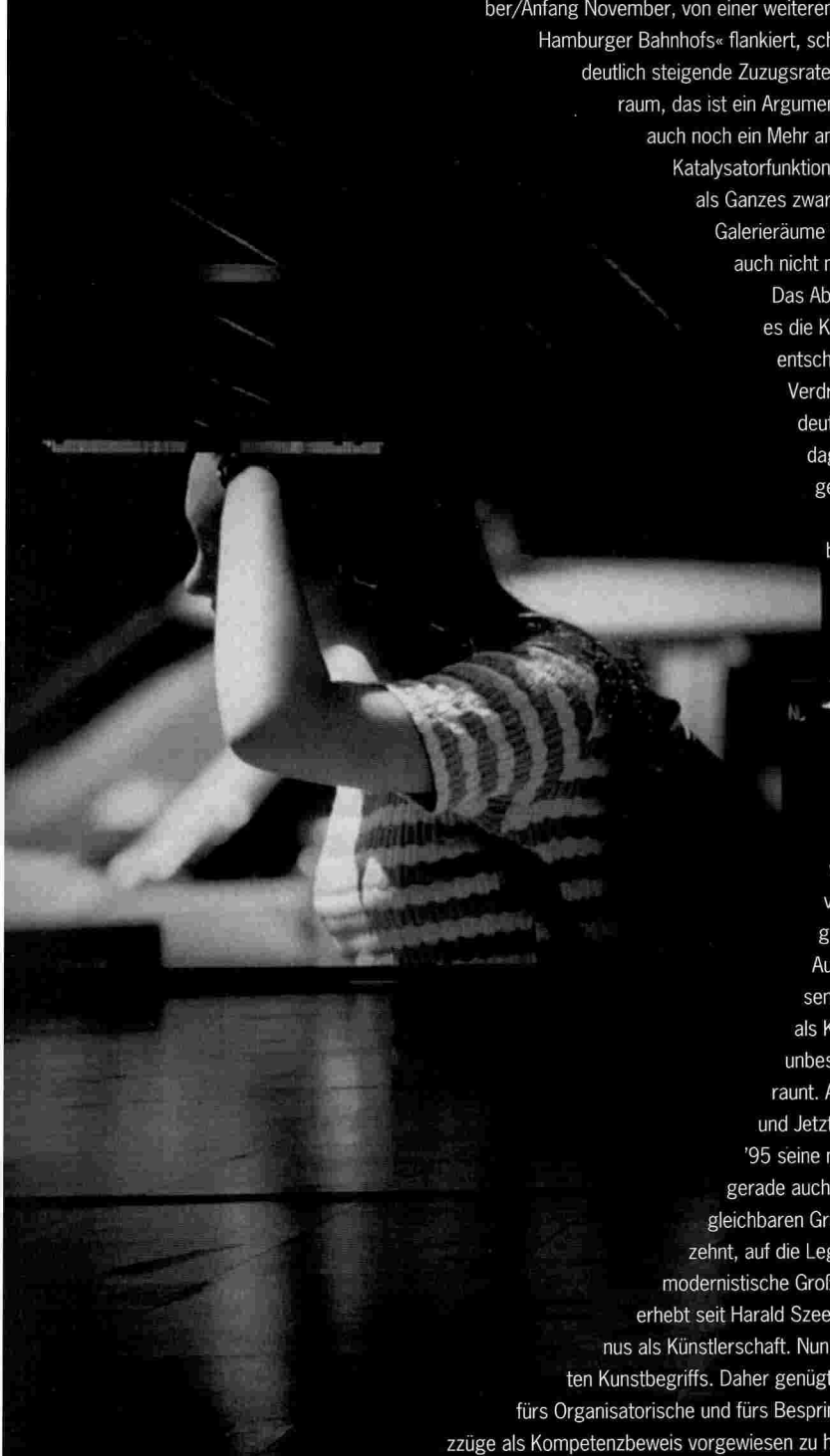
AUSRISS: »JOCKEY SLUT«

Kunst

Der Wunsch nach Interdisziplinarität erzeugt neue Zwänge und Zuständigkeiten.

Im Fernsehen war besonders viel von Dingen die Rede, die das politische und soziale Klima klein und unwichtig aussehen ließen: die Struktur des Universums, Tektonik, die Tiere der Erde, Internet. Auf den Kunstbereich traf das Gegenteil zu. Nie waren die Türen offener, die ein an gesellschaftliche Problemzonen sich anlehnender Rigorismus einrennen wollte. Die zunehmende Alphabetisierung junger Künstler, das Berlin-Thema, bestimmte kuratorische Aktivitäten oder die Weiterarbeit mit den Fetischen des Politischen oder Zeitgemäßen, auch auf europäischer Ebene, sorgte für interdisziplinäre Effekte und verunsicherte Reaktionen darauf. Die Unsicherheit lag zwischen Angst vor Wissens- und Kompetenzverlust durch »zu viel« Interdisziplinarität, Zer- oder Schlechtreden gehabter Produktions- und Distributionsweisen, Furcht vor Jargon-, Themen- und Bedeutungsverschiebungen.

Vor allem aber zog die Metropolenphantasie in Berlin schärfere Konturen, wenigstens im Kunstbereich, wo ein Anspruch sowieso zum Hauptstadtbeschluß angemeldet worden war. Die Entscheidung für Berlin als Austragungsort der Galeriensezession »european art forum« Ende Oktober/Anfang November, von einer weiteren Gegenmesse »Berlin Mitte 96« und der Veranstaltung »Eröffnung des Hamburger Bahnhofs« flankiert, schien die Endgültigkeit dieser Ostbewegung institutionell zu bekräftigen. Eine deutlich steigende Zuzugsrate, vor allem aus dem Rheinland, tat das ihre. Weniger Miete für mehr Wohnraum, das ist ein Argument, dem sich der Freiberufler natürlich kaum verschließen kann, wenn dafür auch noch ein Mehr an auch alternativen Chancen geboten wird. Die ökonomische Vorreiter- oder Katalysatorfunktion, die sich die Kunstwelt inzwischen selbst zuschreibt, wird sich für Berlin als Ganzes zwar nicht erfüllen, aber in Mitte ist die Rechnung wohl schon aufgegangen. Die Galerieräume wurden bereits repräsentativer, und auf ihre Parties ließen die Besitzer auch nicht mehr jeden rein. Das Laufpublikum sollte schön bei den anderen saufen.



Das Abnippeln von Köln schien übrigens nicht wenige zu erfreuen, ganz so als sei es die Kunstwelt gewesen, die die Hauptstadtentscheidung herbeigeführt habe. In dieser Verdrehung wurden immerhin die Prioritäten deutlich: es könnte von Vorteil sein, schon dagewesen zu sein, wo sich bald reale gesellschaftliche Macht versammeln wird.

Die Rückseite aufgeregter Standortdebatten ist das Wandern der auch nur halbwegs kunstintern Beteiligten über weite Teile der Welt. Zwischen dem Herstellen oder Bespielen von Öffentlichkeiten, Kunstaktivismus und transatlantischem Wichtigtun ist der Abstand nicht unbedingt groß. Einer der Anziehungspunkte des Jahres war neben der Rotterdamer »Manifesta 1« die Ausstellung »now/here« in der Nähe von Kopenhagen (vgl. SPEX 7/96), die von Örtlichkeit und Zeitlichkeit bei deren gleichzeitiger Aufhebung sprach. Bei der Ausstellung »nach Weimar« von Klaus Biesenbach und Nicolaus Schafhausen wurde als Konzept etwas wie »konsequent neuere unbestätigte Positionen vertreten« hingeraunt. An der verstärkten Umarmung des Hier und Jetzt – der vor allem Wolfgang Tillmans seit '95 seine massive Präsenz verdankt hatte – war gerade auch auffallend, daß sie, anders als bei vergleichbaren Gruppenausstellungen im letzten Jahrzehnt, auf die Legitimation durch Bezugnahmen auf modernistische Großtaten verzichten konnte. Der Kurator erhebt seit Harald Szeemann den Anspruch auf Showmasterbonus als Künstlerschaft. Nun wurde er zur Leitfigur eines verelendeten Kunstbegriffs. Daher genügte es bereits, ein geschicktes Händchen fürs Organisatorische und fürs Bespringen gerade vorbeifahrender Referenzzüge als Kompetenzbeweis vorgewiesen zu haben.

An seltsamen Interdisziplinaritäten fehlte es auch in Kunstzeitschriften nicht. ›Flash Art‹ hat sich ja schon lange dem Infoflash und Interview als redaktioneller Form einer harten Kommerzialität ergeben. Auch das ›Kunstforum‹, dessen enzyklopädisch daherkommende Themenbretter schon seit Mitte der Achtziger selten geklappt haben, wollten es mit »Art & Pop & Crossover« und »Cool Club Cultures« wieder wissen. Die von ›Texte zur Kunst‹ gepflegte theoretisierende Knusprigkeit tendierte hingegen manchmal zum Loop. In dieser Situation wirkte der österreichische ›Springer‹, was man vom Layout her nicht vermuten würde, luftiger und gewissermaßen distanzierter.

MERCEDES BUNZ

Lang

1. BUSTA RHYMES – The Coming
2. DIE STERNE – Posen
3. DJ SHADOW – Endtroducing.....
4. ENDEMIC VOID – Equations
5. ENFORCERS – Above The Law
6. FUNKI PORCINI – Love, Pussycats & Carwrecks
7. GLIDERSTATE – Emotions & Intellect
8. JACOB'S OPTICAL STAIRWAY – Dito
9. LONDON FUNK ALLSTARS – Flesh Eating Disco Zombies vs. The Bionic Hookers From Mars
10. LOVE INC. – Life's A Gas
11. METALHEADZ – Platinum Breaks
12. FULL CYCLE – Music Box
13. PLUG – Drum'n'Bass For Papa
14. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
15. STOCK, HAUSEN, WALKMAN – Dito

Kurz

1. ADAM F AND MC CONRAD – F-Jam
2. ARCON 2 – Liquid Earth
3. DANNY BREAKS – Droppin' Science 8
4. DILLINJA – Threshold
5. DOC SCOTT – Shadow Boxing
6. ED RUSH – Skylab
7. FUNKY TECHNICIANS – Airtight
8. HIDDEN AGENDA – Pressin' On
9. IMMORTAL MINDS – Rhythms Of Your Mind
10. J. MAJIK – Infra-Red
11. LEMON D – I Can't Stop
12. PHOTEK – The Hidden Camera
13. SKYSCRAPER – Liberty 1
14. SOURCE DIRECT – Hokusai
15. TANGO – Spellbound

RALPH CHRISTOPH

Lang

1. MOBB DEEP – Hell On Earth
2. LOVE INC. – Life's A Gas
3. BECK – Odelay!
4. FUGEES – The Score
5. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
6. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
7. THE ROOTS – illadelph halflife
8. NAS – It Was Written
9. KINDERZIMMER PRODUCTIONS – Im Auftrag ewiger Jugend und Glückseligkeit
10. MOTORBASS – Pansoul
11. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
12. METALHEADZ – Platinum Breakz
13. ENFORCERS – Above The Law
14. FULL CYCLE – Music Box
15. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol. 2

Kurz

1. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
2. PHOTEK – U.F.O./Rings Around Saturn
3. HIDDEN AGENDA – Pressin' On
4. ED RUSH – Mothership
5. CYBOTRON FEAT. DILLINJAH – Treshold
6. DAFT PUNK – Musique
7. DJ SPOOKY – Galactic Funk
8. 808 STATE – Azura (Dillinjah Mix)
9. STUDIO 1 – (Alle Farben)
10. DJ KRUST – Flava
11. DOPPELGÄNGER – Days Gone
12. ROYAL FAM – Summin' Gotz To Give
13. BLAHZAY BLAHZAY – Danger
14. AALIYAH – If Your Girl Only Knew
15. ARJ SNOEK – Dito

Zu einem der wichtigsten Rezeptionsfelder gehörten auch hier die sog. projektbezogenen und gruppenbasierten Arbeitsweisen. Denn das Kritik-Politisierungs-Cultural-Studies-Gemenge zog immer noch junge Künstler und Geisteswissenschaftler als Mitarbeiter an, auch wenn die eigenen Namen, Gesichter und Einzelleistungen zugunsten des Ganzen oft aus Prinzip getilgt wurden. Gegen Jahresende bestärkte eine Reihe neuer Buchpublikationen noch einmal die Präsenz und Wichtigkeit solcher Arbeitsformen. Das Spektrum reichte von freundlich disparaten Readern wie »Team Compendium« (Kellner) über die großformatige Nachlese der »Messe 2ok« von 1995 (permanent press) bis hin zum uninahen Katalog auf 170g/m˝-Papier (»Games Fights Collaborations. Das Spiel von Grenze und Überschreitung« [Cantz]), der Veranstaltungen von Klassikern und neueren Vertretern der Institutionskritik-Szene am Cultural-Studies-Programm der Uni Lüneburg dokumentierte.

Da die materiellen Seiten der Kunst nurmehr als warenförmig diskutierbar waren, Diskussionen hingegen zur Kunstform tendierten, konnten die Kunstwelt, ihre Bedeutungs- und Verteilungsbedingungen oder die Grundlagen von Gruppenarbeit und deren Themen selbst das Material werden, aus dem »möglichst« ausschlußfreie soziale Räume geformt werden sollten. Im schlechtesten Fall waren diese Räume Themenschleudern, wo ein mit geschlechtspolitischen oder ökonomischen Begriffen hantierender Kaderton verwirbelt wurde. Aber auch in besseren Fällen litt das Triptychon Archiv-Aktion-Diskussion an alptraumhafter Zwangsläufigkeit.

Jegliche Kritik wie beispielsweise die an der Verzahnung von »politischer Arbeit« mit bestimmten Institutionen der Kunstwelt oder am utilitaristischen Kunstverständnis konnte aber immer schon so dargestellt werden, als würde sie den Punkt verfehlen. Einwände waren bereits wenigstens intern schon mal andiskutiert worden, auch wenn die materiellen Tatsachen manchmal mit anderen Zungen sprachen. Ich denke an Titelung und Design eines Readers wie »geld.beat.synthetic«, der mit der CI besonders deregulierter Wirtschaftssektoren (»bank 24«) korrelierte, ohne sich je den Status der moralischen Unangreifbarkeit nehmen zu lassen, den eben Themen wie Migration, Gentechnik oder Stadtplanung gerade auch dann verleihen, wenn sie von der Kunstwelt aus besetzt werden. »Ein so schönes Spielzeug wie Ambivalenz hat schwer zu kämpfen« (Gunnar Reski).

Ein Beispiel dafür, wie die Synapsen auch innerhalb bekannter Rahmen immer mal etwas anders verschaltet werden können, war sicher das Buch »Politische Korrekturen« von Diedrich Diederichsen. Diederichsens Darstellungen von Theorien, Strömungen, Umleitungen und Überschneidungen der PC-Debatte verfolgten die im Titel angedeutete Absicht, gewisse Aussichten und Möglichkeiten wiederherzustellen. Er wollte PC nochmal dem homogenisierenden, kurzschließenden Mainstream entwinden und den Versuch einer Aufladung, Komplizierung und Umwertung machen: PC sollte von einem negativ zu einem positiv besetzten Label mit politischer Perspektive werden. Daß für solche Politisierungen die Konjunktur recht günstig war, zeigten auch die Besprechungen des Buches. Natürlich provozierte es auch alte Reflexe vom Meinungsdiktat, aber der Blödsinn klang längst nicht mehr so panisch wie noch vor drei Jahren. Auf die eigenen Ausschlüsse und Verkürzungen hinzuweisen, war naturgemäß nicht Diederichsens Hauptinteresse. Streckenweise hatte ich zudem den Eindruck, als seien die Ausführungen zum Thema symbolische Politik und Politizität der Wörter für ihn auch unter dem Gesichtspunkt der eigenen Statuswahrung interessant. Trotz der von ihm früh immer schon eingeräumten Bedeutung der sog. Kämpfe der Minderheiten für neuere linke Politiken kommt es immer auch zu für andere Seiten beruhigenden Aussagen: man brauche nicht faktisch marginalisiert zu sein, um sich mit sowas wie der Konstruiertheit von Verhältnissen, Sexualitäten, der Rolle, die Kultur dabei spiele und den Auswirkungen, die das auf mögliche Veränderbarkeit habe, zu befassen – die Idee von »Zuständigkeit« sei eine Falle. Wäre das vielleicht das Ergebnis eines strategischen Essentialismus der Mittelschicht?

Es scheint naheliegend, »Politische Korrekturen« als attraktives Artefakt oder zeitgenössischen Roman zu lesen. Denn das Buch beteiligt sich am Bespielen linker Bedürfnisse, die seit fünf Jahren auf einer überschaubar zirkulären Basis einen relativ stabilen Veröffentlichungs-, Party- und Diskussionsbetrieb hervorgebracht haben – etwas angenehm Soziales als alternative Form von Öffentlichkeitsarbeit. Daß Artefakte (gerade auch im Kunstbereich) nur noch in faktografischer Verkleidung ernstnehmbar sind, sagt viel über einen Informations- und Politisierungsbedarf aus, aber eben auch darüber, daß dieser auch mit durchwachsenen Aussagen schon befriedigt werden kann. Daß das sozialkritische Potential, das in jedem von uns steckt, aber durch Kabaretts, »Greenpeace« oder Filme wie »Philadelphia« bereits immer schon affektiver gekitzelt worden ist, macht das Bild nicht weniger diffus. Aus der faktischen Eingeseiftheit der Kultur im RTL-Format ergibt sich wahrscheinlich dann schon wieder die Notwendigkeit einer breiter angelegten Außenwirkung. Wie man sich dafür zuständig machen könnte, weiß ich natürlich nicht. MANFRED HERMES

Beat Streuli: »USA 95«, Württembergischer Kunstverein (Foto: Reinhard Truckenmüller)

Ich kann allein sein. (Geld)

Die Münze verzieht sich in Kredite, das Ego investiert in sich selbst. Von Stephan Geene.

Wie in die Entstehung von Subjektivität eingegriffen wird, ist mit der monetären Funktion in der (Welt)Ökonomie nur schwer zu vergleichen. Behandelt man beides getrennt unter der Fragestellung des Geldes, zeigen sich aber parallele Abstraktionsprozesse und deren gegenseitiges Verwickeltsein.

Seit einiger Zeit werden die staatlichen Aufgaben privatisiert, und die Garantie auf die Sicherung der Reproduktion (Schule, Gesundheit, Rente) läuft aus: Damit rückt Geld in seiner Funktion als Auslöser individueller wie gesellschaftlicher »Umstrukturierungen« nach vorne. Geld *triggert* Lebensbedingungen, ohnehin, und jetzt noch mehr.

»Deregulierung« und »Neoliberalismus«, wie diese Vorgänge umstrittenerweise genannt werden, verweisen darauf, daß sich das Verhältnis zur Herstellung von Reichtum ändert, während gleichzeitig produktive Arbeit abnimmt. Ein Vorgefühl entsteht, wie am ersten Schultag nach den Ferien: Alles beginnt von vorne und ist doch, unter verschärften Bedingungen, dasselbe wie bisher. Denn statt einer *sleeken* techno-post-industriellen Phase steht eine neue und instabilere Verteilung von Reichtum und Armut bevor. Begriffe wie Postmoderne und Spätkapitalismus suggerieren im Verbund mit dem Angebots-Drive sich erneuernder technoider Consumer-Produkte eine neue Qualität an Lebensbedingungen. Aber: »This isn't just a phase of capitalism. This *is* capitalism« (Ellen Meiksins Wood). Denn die Rhetorik des Neuen ist eher ein Mittel, die soziale Ungleichheit durchzusetzen. Wenn Kapitalismus sich ›reiner‹ behauptet, ohne vermischt zu sein mit Antagonismen aus Arbeiter/innen-Kämpfen und Emanzipationsschüben des Bürgertums, so löst auch das noch die Faszination am Geld und seiner Freisetzung von staatlicher Regulation aus.

1. Die Münze verschwindet. Und damit verschwindet auch die Sichtbarkeit von Geld-Haben mitsamt der blinkenden (als es noch Gold war) Vergegenständlichung von Möglichkeit: Hier ist es, und ›ich‹ kann alles damit tun. Wie beim Lottogewinn oder bei der Beute eines Banküberfalls rief Geld ein Ich auf, das von der Welt getrennt ist; ein Ich, das vor seinen Möglichkeiten steht und dann – nachdem es sich ›entschieden‹ hat – auf die Angebote/Möglichkeiten zugeht.

Diese Figur, die »Konsument/in«, ging aus der gesellschaftlichen Inszenierung von Waren als Vergemeinschaftung des Begehrens hervor. Besonders in den 60er Jahren machte es noch Sinn, wenn Andy Warhol die Ware in das Bild ihrer selbst verwandelte. Heute verändert die consumer society ihr Profil. Aus den Statussymbolen von ›damals‹ wird eine differenzierte Palette individuell zugeschnittener Waren und Dienstleistungen.

Doch ist fraglich, bis zu welchem Grade Internet/World Wide Web wirklich Kino, Fernsehen oder Shopping Malls als Konsumorte ersetzen wird. ›Massen-Kommunikation‹ kann ja auch heißen, daß ›die Masse‹ untereinander kommuniziert (weil alle dasselbe Programm gucken: von den sog. Straßenfegern der 60er Jahre bis zu den letzten Kollektiv-Soaps wie »Dallas« und »Denver Clan«). Konsum im Datennetz dagegen verläßt die kollektive Suggestion und wechselt auf den Individual-Verkehr – mit sich selbst, auf dem Schirm. Der Hang zur Vereinzelung, der im Medium Fernsehen angelegt ist, wird durch Internet festgeschrieben; nicht nur, weil ›Daten-Surfen‹ alleine stattfindet, sondern auch weil Konsumtion möglich ist und sich ökonomisch für neue kleine Special Interest Groups lohnen kann.

Aber dennoch muß es die gesellschaftliche Synthesis geben. Das »System« kann nicht funktionieren, wenn die Individuen nicht dazu gebracht werden, sich auf derselben Ebene eines Das-eigene-Leben-Führens bewegen zu können und zu wollen. Der individuelle Mix von *Beschäftigung-Geld-Sinn-Sex-Bindung-Zeit* bedarf einer subjektiven Ökonomie an Reiz, Bedürfnis und Befriedigung. Oder anders gesagt: Begehren muß aufrechterhalten werden.

In der Regel sind die Warenbilder – die Clips, die Werbung, die darin latent aufgerufene Erotisierung – nur Kicks, leichte Stromstöße, angenehm, unterschwellig, und sie laufen auch da mit, wo jemand die Warenclips doof findet oder langweilig oder dumm. Die zu erwerbende Ware ist mit dem Selbstgefühl kurzgeschaltet und produziert auch noch beim Bekommen ein intensives *Jetzt*: Ich bin der oder die, die das hat.

»Das transzendentale Subjekt ist der Geldbesitzer«, analysierte der Sozialphilosoph Alfred Sohn-Rethel in den 20er Jahren. Mit dem transzendentalen Subjekt ist in erster Linie eine Figur der idealistischen Philosophie gemeint, nämlich ein *Ich*, ein Selbstbewußtsein, das sich jenseits der empirischen Welt denkt. Sohn-Rethel glaubte, beobachten zu können, daß die idealistische Tradition, dieses »cogito« (»ich denke«), mit der Geschichte des Geldes zusammenhängt.

Nach Sohn-Rethel ergeben sich aus dem Warentausch ›Realabstraktionen‹, d.h. im Tauschakt wird von den Qualitäten eines Gegenstands zugunsten seines Tauschwertes abgesehen; der Tauschwert verselbständigt sich als abstrakter Preis im Geld. Dabei werden die Realabstraktionen auf die Denkabstraktion übertragen. Der theoretische Verstand läßt sich aus den gesellschaftlichen Praktiken ableiten. Warenform wird Denkform. Sohn-Rethel war sogar davon überzeugt, die Idee der Transzendenz, der Ort der (Selbst)erkenntnis selber sei ein Effekt der Einführung des Geldes, d.h. Philosophie, wie wir sie kennen, sei überhaupt erst durch Geld möglich geworden. Diese

LEOWALD

Beobachtung kann auch auf den Alltagsbereich übertragen werden. Eine bestimmte Form der Selbstreflexion wäre dann Effekt des Geldes. Die ganze Trennung des praktischen Vollzugs des Lebens (für die Arbeitssphäre: der Handarbeit) von der Reflexion darüber (Kopfarbeit) erscheint als etwas, das durch Geld in die Welt gekommen ist und aus der fortwährenden Geldpraxis seine Lebensdauer erhält.

Geld bedingt, daß man einen gebrauchswertfreien Wert als etwas Selbstverständliches erfährt. Geld bringt die Warenhaftigkeit der Gegenstände, ihr »never-touched-by-hand-packaging« erst selbständig in Umlauf. Geld ist das einzige Ding, das aus einem Material zu bestehen hat, das es nicht geben kann, nämlich aus einer vom Körperlichen freien Materialität. Als pseudo-unstoffliches Medium ist Geld der Kern der technoiden Phantasmen von der Immaterialität der Kommunikationsmedien.

Geld steht für Wert-an-sich. Geld ist die vergegenständlichte Potentialität von allen Objekten des Begehrens. Wie jedes Videotape, jeder Bild-Datenspeicher, der das Bild, den Film, das eingefangene ›Leben‹ niedergelegt hat und es wieder und wieder wiederholen kann, so ist Geld imstande, zu jedem Zeitpunkt als Erlebnis des zeichenhaft ›eingelösten‹ (= ersetzten) Begehrens aktualisiert zu werden.

Voraussetzung ist allerdings, daß ein Subjekt auf diese Darreichungsform, auf diese Vermittlung von Selbstbestimmung und Erlebnischarakter durch Geld eingestellt ist. Es bedarf schon einiges an Durch-Kapitalismus-hindurchgegangen-Sein, um die eigenen Bedürfnisse/Erlebniswünsche als derart aufschiebbar, derart verwaltbar durch Geld zu verstehen. Aber tatsächlich entspricht dies dem Alltags-Cogito, d.h. der Art, über sich nachzudenken, das eigene Leben in Frage zu stellen, Unzufriedenheit, an den Nägeln-Kauen, Zerknirschung über das, was ist, das Wissen, nicht das zu sein, was man ist (bin ich der Taxifahrer, die Brokerin?).

Dieses Geld-Ego stellt sich im ›empirischen Subjekt‹ immer wieder her. Damit ist dessen Gegenpol, das zerstreute, multiple, Nicht-eins-Subjekt keineswegs weniger da. Es ist auch da. Aber ebenso die Möglichkeit, sich selbst zu erkennen (ich weiß, daß das ich ist, was da gerade diesen Film sieht, auch wenn dieses derart seltsam betrachtete Ich selbst seltsam und etwas fremd dabei wird). In der feministischen Filmkritik ist seit den 70er Jahren die Betrachtungsperspektive thematisiert worden, die beim Film-Gucken (vor allem des klassischen Hollywood-Kinos) entsteht. Der betrachtende Blick identifiziert sich mit dem Handlungsträger (im Regelfall ein Mann)

In fast allen gesellschaftlich sichtbaren Bereichen wird auf Ego-Optimierung gezielt.

und mit seinem begehrenden Blick auf die zurschaugestellten Körper (im Regelfall die von Frauen). Das ist Cogito: ein Ich, das sich seiner von der Welt getrennten Existenz bewußt ist und sich in einem potentiellen Zugang auf alles denkt, was die Welt ausmacht. Film kann nur funktionieren, weil es bei aller Unterschiedlichkeit derjenigen, die den Film betrachten, diese Stelle gibt, von der aus sie sich als Handlungsträger sehen können. Auch dann, wenn sie in ihrem Leben völlig andere Erfahrungen machen (z.B. kaum handeln zu können). Der Begriff des Möglichen ist hier in einer grundlegend leeren Weise inszeniert. Die Möglichkeit von Welt, von Sex, von ungebrochenem Selbsterleben ist in der Ware Film enthalten. Geld, die universale Ware ›leiht‹ anderen Medien den Effekt aus, das Begehren besitzen zu können. Fernsehen und heute Internet sind daher technische Ausarbeitungen dieser fetischistischen Ich-Position.

Seitdem kollektive Utopien gesellschaftlich kaum noch aktiv sind, bleibt das Ego als Objekt von Gestaltungsvision übrig. Ego-Optimierung ist in fast allen gesellschaftlich sichtbaren Bereichen als Ziel gegeben. Die auf das individuelle Genom zielende Gentherapie zählt ebenso zu diesen Optimierungen wie die Plazierung am Internet-Rechner, die ein abstraktes Ich in den Weltraum des Erlebens schickt. ›Selbstdesign‹: Der Zugriff auf sich selbst, wie ihn die Gentechnologie phantasmatisch suggeriert, entspricht exakt der Cogito-Position, die aus Geld entstanden ist.

2. Die Umstellung der Unternehmen auf Lean Production genauso wie Outsourcing und Toyotismus, also auf »schlankeres« Produzieren, zielt darauf ab, Belegschaften aufzulösen. Die betriebliche Vergemeinschaftung von Arbeitskräften wird ersetzt durch Subunternehmen, die Dienstleistungen wie Buchführung, Reinigung usw. übernehmen. Dieser Prozeß ist bei vielen neueren Unternehmen bereits so weit differenziert, daß nur noch einzelne Beschäftigte zusammengelegt werden, die mit Honorarverträgen als Subunternehmer/in in zeit- und projektorientierten Arbeitsverträgen bei unterschiedlichen Firmen gleichzeitig arbeiten. Darin mag auch ein gewisses Maß an Selbstbestimmung liegen. Doch kippt diese ›Flexibilität‹ unter den herrschenden Bedingungen einer verknappten Arbeit in Verunsicherung um, d.h. in Angst. Die Aufhebung des Sozialnetzes ist für diese Verunsicherung die Voraussetzung. So verbuchen hochmotivierte Arbeitskräfte, denen das Wasser bis zum Hals steht, jede Art, sich Erleichterung zu verschaffen, indem sie Mehrarbeit leisten, als ihre ›unternehmerische‹ Leistung. Arbeit zu finden, erzeugt so viel Es-geschafft-haben-Gefühl wie ehedem die Plazierung und Durchsetzung eines Einzelhandelgeschäfts.

Geld steht für Wert-an-sich. Geld ist die vergegenständlichte Potentialität von allen Objekten des Begehrens.

Der US-amerikanische Philosoph Daniel C. Dennett hat vor der Unesco in Paris davon gesprochen, daß es die ›paraphernalia of western junk culture‹ seien, denen sich die Überlegenheit des westlichen Lebenstils (nach US-Vorbild) verdankt. Eben die Mikro-Reize der billigen Waren, die Zugänglichkeit von TV, Radio, Computer, Toys; daß alles endlos billig sein kann und dennoch versorgt mit einem Gefühl, weniger von Wohlstand als von Teilhabe an der Welt. In dem Maße, in dem Geld weniger ›gehabt‹ wird im gegenständlichen Sinne, sondern eher als Bankguthaben oder als Kredit (zu dem die sozial Schwachen ja ebenso oft, wenn auch anders motiviert als die unternehmerische Geldoberschicht greifen) im Hintergrund steht, in dem Maße hat sich die metaphysische Substanz leicht verschoben, in der Sohn-Rethel die synthetische Selbst-Konstitution sah. Der Warenfetisch, die Vergegenständlichung des Begehrens, ist vom Objekt auf Vollzüge gewandert, d.h. auf das repräsentierte Leben selbst. Der Schritt ist kleiner, als er erscheint; denn auch die Ware als Gegenstand ›stand für‹ das, was man damit zu tun in der Lage wäre. Aber es ist endgültig nicht mehr das Ding im Schaufenster, das angeglotzt wird. Denn das Image kommt jetzt weitgehend ohne den Gegenstand aus, dem es Image verleiht.

3. Geld ist nichts außer Vereinbarung. Daß Banknoten durch ›Information‹ (die in Karten gespeichert wird) ersetzt werden, folgt daher der Logik der Sache (Geld). Das Ausgeben von Banknoten steht ebenso wie die Bewilligung von Krediten oder die Einführung privater Geldformen (Cybercash) vor dem Problem: Was begründet die Wertschöpfung und was garantiert ihre Stabilität?

Geld, das in der Welt ist, wurde verdient. Jemand stellt etwas her und kann es (in möglichst großem Maßstab) mit Gewinn weiterverkaufen. Dagegen steht Geld als ›fiktives Kapital‹, als Beträge, die sich aus zu erwartendem Geld ableiten. Die vertraglich für einen zukünftigen Termin fixierte Zahlung kann bereits vorher als virtuelles Geld eingesetzt werden; es kann mit Geld, dessen Erhalt erst zu einem späteren Zeitpunkt vereinbart ist, bereits ›jetzt‹ gekauft werden. Diese Vorgänge können sich enorm vervielfältigen, und aus den Schwankungen innerhalb der ineinander verschachtelten Zeit-Kaskaden werden Gewinne (oder Verluste) gezogen. Die Börse steht für das hektische Gegeneinanderstellen der Zeitpunkte, zu denen aus einem Geschäft ein- oder ausgestiegen wird. Kleine Handbewegungen, Zurufe ›bewegen‹ Riesensummen. Auch ohne Computer ist das Mißverhältnis zwischen Schreien auf engem Raum und Tankern, deren Fracht mitten auf dem Ozean gerade wertlos werden, Symbol der Problematik von materieller Produktion. Dieses Symbol wird gegenwärtig auch dazu eingesetzt, das sogenannte »information age« zu verankern. »Information age« ist der Name für ein Bedeutungsspray, dessen Zusammensetzung von Cybercash bis zu Cybersex reicht. Mit einer dichten Wolke adjektiver Analogien trägt dieser Name dazu bei, die Behauptung eines Übergangs zu einer Epoche der Dienstleistungs›industrie‹ und der Kommunikations›leistungen‹ zu stützen.

Es ist eine ideologische Überinvestition, die etwa dort, wo der leibhaftige Börsenmakler durch Datennetze ersetzt wird, ein Immateriell-Werden des Geldes sehen will. Das Datennetz der transnationalen, sekundenschnellen Arbitrage-Geschäfte wird als *finorg* (»financial organism«) überzeichnet, also als ein technoides Pseudo-Subjekt, das der Gesellschaft gegenübertritt. Aber diese Autonomie ist nicht überzubewerten: Die »Loslösung« der Finanzsphäre von der materiellen Produktion ist kein Zeichen ihrer Unabhängigkeit, sondern nur der Elastizität der Relation. An der Börse hat schon

immer das Kasinohafte fasziniert, die Geldvermehrung ohne Arbeit (»Kasino-Kapitalismus«). Heute nimmt die Börse eine explizitere ideologische Funktion ein. Sie behauptet die Kommunikationstechnologien als Investition in die Zukunft. Zudem versorgt sie diese gesellschaftlich durchzusetzenden Technologien mit Kapital. Das gilt vor allem für die Software-Firmen, die in den letzten Jahren spektakulär an den lokalen Börsen starteten. Ein Unternehmen wie Netscape, das einen sehr erfolgreichen Börseneinstieg hatte, stellt eine Software zur Verfügung, die wesentlich zur Verbreitung des Internet als universales Kommunikationsmedium beigetragen hat. Netscape produziert also ›nur‹ eine Idee, nämlich einen geeigneten Browser, die sie ›kontraökonomisch‹ lange als freeware vertrieben hat. Die anfangs spektakulären Zugewinne der Netscape-Aktie verkörpern einen Ideenkapitalismus, das Geld-Machen jenseits von Fabrik und körperlicher Arbeit.

Mit der T-Aktie gewinnt diese Ideologisierung neue gesellschaftliche Oberfläche. Vordergründig beeindruckt die Einführung der T-Aktie dadurch, daß sie mit Hilfe reklametechnischer Verfahren 20 Milliarden DM in Bewegung gesetzt hat. Auf der anderen Seite synthetisiert die Operation der Telekom ganz andere Momente des sog. Neoliberalismus. Denn so aufsehenerregend es auch ist, 20 Milliarden DM durch intensive Werbung aufzubringen, und wie vielversprechend der sofortige Gewinn nach einem Tag für die Anleger/ innen sein mag, so ernüchternd ist jedoch der Vergleich der eingenommenen Mittel mit den bereits bestehenden Schulden der Telekom (100 Milliarden), und so down to earth ist der durchschnittlich zu erwartende Gewinn durch Aktienfonds trotz der kontinuierlichen Hausse des letzten Jahres. Zwar ist er um einige entscheidende Prozentpunkte höher als die geringe Verzinsung von Sparguthaben oder von öffentlichen Anleihen. Der zu erwartende Gewinn liegt aber in dem Bereich, mit dem sich in den Siebzigern die Sparer/innen ebenfalls begnügen mußten (4-6 Prozent). Die Risiken von Kursschwankungen oder eines Crash wie zuletzt 1987 (bei dem Milliarden an Privatvermögen zerstört wurden) sind dabei nicht eingerechnet. Ideologisch entscheidend an der T-Aktie ist aber, wie der ökonomische Sektor in die sich verstärkende Nationalisierung der Öffentlichkeit integriert wird. Parallel zur sogenannten Globalisierung, die darin besteht, nationale (Steuerrecht, Währungsstabilität, Zinsniveau) oder regionale (Verarmungssektoren) Unterschiede global auszunutzen, nehmen die großen Unternehmen deutlicher nationalen Ausdruck an und mobilisieren über die Standortdebatte die nationalstaatlichen Subventionen. Die Identifikation der Standortteilnehmer/ innen (als Bundesbürger/innen), die dabei abfällt, kann überdies von großem Nutzen sein für die so wichtig gewordene Bildung einer Corporate Identity. Wenn – wie bei der Telekom – die Belegschaft selber Anteileigner wird, dann spitzt sich darin das sonst als Outsourcing ablaufende Programm zu: die Arbeitnehmer/innen sehen sich als privatwirtschaftliche Partner/Subuntemehmer ihres Unternehmens. An höheren Löhnen können sie selber nicht mehr interessiert sein und eine arbeitsplatzfeindliche Shareholder-Value-Firmenpolitik, die den möglichst hohen Ertrag der Firmenaktien gegen eine möglichst positive Bilanz richtet, müßten sie selbst befürworten. Dabei sollen von den derzeit Beschäftigten in den nächsten Jahren 60.000 entlassen werden, 90.000 bis zum Jahr 2000.

Die Spekulationsgewinne aus der T-Aktie verteilen das Geldvermögen um, aber sie erschaffen dasselbe nicht. Während das einerseits Umverteilungen unter den Finanzgewerbetreibenden bedeutet (des einen Glück ist des anderen Unglück), liegt in diesem Prozeß vor allem der Zirkel einer zunehmenden Abschöpfung der privaten Vermögen zugunsten der korporativen als eine neue Verteilung zwischen Arm und Reich. Das nicht mehr in Produktion investierte Geld verschärft die Krise am Arbeitsmarkt; die um sich greifende Verarmung reduziert die Kaufkraft und damit den (nationalen) Absatzmarkt der Massenproduktion.

Schulden, die nicht zurückbezahlt werden, müssen – wie Elmar Altvater meint – sozialisiert werden, d.h. der Staat muß sie bezahlen. Er tut das schleichend durch Subventionen oder Strukturförderungen und manchmal auch direkt, weil die Folgekosten von Bankrott ihn manchmal teurer kommen. Im Endeffekt regelt der Staat dies durch neue Schuldenaufnahme. Ob sich darin der Anfang vom Ende des Kapitalismus auftut (Robert Kurz), oder ob die staatliche Verschuldung eher ein Zeichen von ›Gesundheit‹ ist, das ist offen.

Die Funktion von Geld verschiebt sich in zweierlei Weise; Geld wird unhaptischer in aufladbaren Barkarten und Cybercash. Zudem wird größerer Besitz, der nicht auf Krediten beruht, immer unmöglicher; das wiederum schwächt Geld in seiner Funktion eines Wertaufbewahrungsmittels. Es paßt zur zunehmend prekärer werdenden Existenzsicherung, daß Geld als etwas positiv in der Hand befindliches verschwindet. Damit wird die Position, aus der heraus ein affektiver Zugang auf die (zu erwerbende) Welt möglich ist, gleichzeitig destabilisiert und verschärft. Zunehmende Bereiche des individuellen Lebens tendieren damit dazu, verwertet zu werden: die Wertaufbewahrung ist unmöglich, es muß investiert werden (ins Ego).

Handy

Abhörsichere Milieus. Unter Menschen, die sich einiges auf ihre eigene Sensibilität gegenüber störenden Umweltphänomenen einbilden, hat sich ein vollrunder Anti-Handy-Konsens geformt. Je mehr Anzeigen für D2 und ePlus die Illustrierten füllen, desto mehr wächst der Widerstand gegen Handys und vor allem gegen ihre öffentlichen BenutzerInnen. Daß dieser Widerstand gegen den Einsatz mobiler Kommunikationsmittel viele Freunde hat, beweisen nicht zuletzt populäre »Handyverboten«-Aufkleber, von pfiffigen Konsumrebellen in TV-Talkshows feilgeboten. Klar, es läßt sich viel gegen Elektrosmog und Geräuschbelästigung sagen; und sicher, autistische Telefonate von lärmenden Geschäftsleuten im Speisewagen gehen mächtig auf die Nerven. Andererseits fühlen wir uns doch alle recht wohl in unserer dünkelhaften Ablehnung der mobilen Handy-Benutzer, oder? Demonstrativ kein Handy zu benutzen, signalisiert leichthändig schon wieder ein höheres Verständnis der allgemeinen Lage. Daß Mobiltelefone aber nicht nur bei Businessleuten, denen wir uns subkulturell überlegen fühlen dürfen (bei gleichzeitiger Unterlegenheit in anderen Belangen), verbreitet sind, wird dabei oft genug vergessen. Immerhin sind die Dinger abhörsicher. Das macht sie nicht nur für Drogen-Abwicklungen usw. interessant, sondern auch für andere Milieus, denen wir uns verbunden fühlen. Nicht nur, als ich vor kurzem in Wien mit linksradikalen OrganistorInnen einer Aktion gegen einen Burschenschaften-Aufmarsch zusammensaß, lag das Handy wie selbstverständlich auf dem Tisch.

TOM HOLERT

ERIC D. CLARK
Lang
1. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
2. MAXWELL – Urban Hang Suite
3. FUNKY GREEN DOGS – Get Fired Up
4. LARRY LEVAN – Paradise Garage
5. LARRY HEARD – Alien
6. ALANIS MORISSETTE – Jagged Little Pill
7. GROOVE ATTACK – Mind The Gap
8. MOTORBASS – Pansoul
9. DIVERSE – From Dusk Till Dawn
10. D' ANGELO – Brown Sugar
11. LTJ BUKEM – Earth Vol.1
12. WEEN – 12 Country Greats
13. PET SHOP BOYS – Bilingual
14. CAROL KAYE – Picking Up On The E-String

Kurz
1. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
2. SMOKIN BEATS FEAT. CONROY – Times Are Changing
3. DISCO FUHRER – Si Si Bon
4. ARJ SNOEK – Dito
5. BALLISTIC BROTHERS – Come On
6. GARBAGE – Stupid Girl (Todd Terry Remix)
7. ABSTRACT TRUTH – Get Another Plan (Francois Kervokian Remix)
8. SECRET INGREDIENTS – Taking Over Me
9. BOBO IN WHITE WOODEN HOUSES – Black Hole Sun (Eric D. Clark Remix)
10. DIANA ROSS – Take Me Higher (Blaze Remix)
11. REDHEAD – Love
12. BIZARRE INC – Surprise
13. DISCO DIRECTION – Party Rock
14. BUSTA RHYMES – Woo Hah! Got You All In Check
15. TORI AMOS – Professional Widow (Mk und A. van Helden Remix)

DIEDRICH DIEDERICHSEN
Lang (alphabetisch)
AALIYAH – One In A Million
BECK – Odelay!
BUSTA RHYMES – The Coming
CHUCK D – Autobiography Of Mistachuck
ORNETTE COLEMAN – Sound Museum: Hidden Man
ORNETTE COLEMAN – Sound Museum: Three Women
TONY CONRAD – Slapping Pythagoras
CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol. 2
JAILHOUSE – Indigo
JIM O'ROURKE – Terminal Pharmacy
LOVE INC. – Life's A Gas
NAS – It Was Written
PET SHOP BOYS – Bilingual
THE RED KRAYOLA – Hazel
ROCKERS HI FI – Mish Mash

OLIVER VON FELBERT
Lang
1. ENFORCERS – Above The Law
2. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
3. METALHEADZ – Platinum Breakz
4. FULL CYCLE – Music Box
5. MOBB DEEP – Hell On Earth
6. JERU THE DAMAJA – Wrath Of the Math
7. GOSTFACE KILLAH – Ironman
8. FOXY BROWN –
9. FUGEES – The Score
10. WHIRLPOOL – Dense Music

Kurz
1. FUGEES – Killing Me Softly
2. CYBOTRON FEAT. DILLINJA – Treshold
3. RONI SIZE – Days
4. DOPPELGÄNGER – Days Gone
5. A TRIBE CALLED QUEST – Once Again
6. DEEP, BLUE & BLAME – Re-Transitions
7. DJ DIE & SUV – Out Of Sight
8. ADAM F – Metropolis
9. BUSTA RHYMES – Woo Hah! Got You All In Check
10. ED RUSH, TRACE & NICO – Mad Different Methods
11. DJ KRUST – B-Boy Culture
12. WHIRLPOOL PRODUCTIONS– The Cold Song
13. DJ HYPE – Love Peace & Unity
14. NASTY HABITS – Shadow Boxing
15. AKINYELE – Put In Your Mouth

SANDRA GRETHER
Lang
1. LASSIE SINGRES – Hotel
2. BIKINI KILL – Reject All American
3. TOCOTRONIC – Wir kommen um uns zu beschweren
4. FETTES BROT – Außen Top Hits, Innen Geschmack
5. LUSH – Lovelife
6. MAGNAPOP – Rubbing Doesn't Help
7. ABSOLUTE BEGINNER – Flashnizm (Stylopath)
8. NICOLETTE – Let No-One Live Rent Free In Your Head
9. MUTTER – Nazionali
10. KELLY DEAL 6000 – Go To The Sugar Altar
11. SLEATER-KINNEY – Call The Doctor
12. NAS – It Was Written
13. REM – New Adventures In Hi-Fi
14. LEMONHEADS – Car Button Cloth
15. MC LYTE – Bad As I Wanna Be

Kurz
1. LASSIE SINGERS – Liebe wird oft überbewertet
2. LASSIE SINGERS – Regen
3. CORA E. – Schlüsselkind
4. TOCOTRONIC – Die Welt kann mich nicht mehr verstehn
5. MUTTER – Die Neue Zeit
6. ROXETTE – June Afternoon
7. ALANIS MORISSETTE – Hand In My Pocket
8. ALANIS MORISSETTE – Ironic
9. WUHLING – Speed
10. TEAM DRESCH/BIKINI KILL – Take On Me/Capri Pants
11. GARBAGE – Happy When It Rains
12. TOCOTRONIC – So jung kommen wir nicht mehr zusammen
13. SPICE GIRLS – Wannabe
14. FUGEES – Killing Me Softly
15. LUSH – Ladykiller

Fu-Gee-La

»Killing Me Softly« war kein Rip Off, sondern hat HipHop zum verdienten Durchbruch in Europa verholfen.

Erstens.

Der einzige Grund, nach der Sonderausgabe vom letzten Monat ein paar Bemerkungen über HipHop fallen zu lassen, liegt in dem unerwartet schlechten Abschneiden der Fugees bei den Jahrescharts: In der Gesamtauswertung liegt »Ready Or Not« zwar auf einem respektablen Platz 4 (das Bootleg von DJ Hype mit dem Drum'n'Bass-Remix dürfte maßgeblich dazu beigetragen haben). Aber schon »Killing Me Softly« liegt abgeschlagen auf Platz 26. Ganz zu schweigen von dem wirklich erschütternden Rang 41 für das Album »The Score«. Das kann man so nicht stehen lassen, erst recht nicht, wenn man bedenkt, daß sich elf HipHop-Platten wesentlich besser plaziert haben. Alles FALSCH.

Auch wenn die Gründe für das Anti-Votum auf der Hand liegen mögen: Man konnte nur froh sein, daß »Killing Me Softly« aus jedem Radio, Fernseher, Auto-System kam. Nichts hat diesen bescheidenen Sommer erträglicher werden lassen. Wer »Killing Me Softly« als sein Lieblingsstück nur in Verbindung mit dem Zusatz »peinlichstes« outen kann, dem ist nicht mehr zu helfen. Erst recht nicht all den Snobs, die allen ernstes meinen, das sei doch kein »richtiger« HipHop mehr, sondern Pop. Mehr gibt's nicht zu sagen.

Zweitens.

Die Nebeneffekte und Folgen: Es greift viel zu kurz, wenn man den HipHop-Boom und seinen Niederschlag in den Charts mit dem Hinweis erklärt, die betreffenden Stücke seien nur deshalb so erfolgreich gewesen, weil es sich um Coverversionen bereits eingeführter Hits handelt. Ja, Coolio war ein mahnendes Beispiel, wie man mit einem lausigen Stevie-Wonder-Rip-Off unverhofft Millionen scheffeln kann. Doch selbst Coolio wußte um die Grenzen dieses Prinzips und seines Welthits. Entsprechend peinlich berührt reagierte er, als ihn die offensichtlich ahnungslose MTV-Jury mit Awards überschütten wollte. Aber wen interessiert das heute noch? Mit Xzibit, Nas und Blackstreet gibt es ohnehin neuere, interessantere Phänomene in den deutschen Charts zu beobachten.

Was nun die Fugees-Bearbeitung von »Killing Me Softly« angeht: Es wird kaum jemand bestreiten, daß diese Fassung besser ist als das Original, und auch die Methode der Coverversion ist mit dem Morphing von »Pasttime Paradise« zu »Gangsta's Paradise« oder einfallslosem Schrott wie Warren Gs »What's Love Got To Do With It« kaum vergleichbar. »Killing Me Softly« war ein echter Hit. Und solange diese Nummer eins von

INES A. PHILIPP

einer Gruppe kommt, die mehr zu sagen hat als die restlichen Vertreter in den höchsten Chartsregionen, kann das kein Fehler sein. R.E.S.P.E.C.T.

1996 Jahresrückblick

Drittens.

Daß nun als vierte (!) Single der Bob-Marley-Track »No Woman, No Cry« ausgekoppelt wurde, sollte den Fans ebenso wenig die Farbe aus dem Gesicht treiben. Wer jemals ein Fugees-Konzert besucht hat, der weiß, was es mit ihrer Reggae-Affinität auf sich hat. Und: was können Wyclef, Prakazrel, Lauryn Hill dafür, daß unsereins jahrzehntelang so lange mit Bob Marley gequält wurde, bis man fast annehmen mußte, er sei der einzig existente Vertreter des Genres? Wendet euch an SWF 3, eure älteren Geschwister oder wen auch immer – aber laßt die Fugees aus dem Spiel. Wenn ihr ein wirklich gutes Werk für den Reggae tun wollt, kauft euch lieber die beiden Bounty-Killer-LPs.

Letztens.

Mit den Fugees ist ein New Yorker HipHop-Modell in Deutschland und Europa zum erfolgreichsten »Black Music«-Act aller Zeiten geworden. Das eröffnet den Bustas Rhymes, Nas, Keith Murrays, Jeru The Damajas, um nur ein paar Beispiele zu nennen, die Möglichkeit, endlich auch hier den Stellenwert zu erkämpfen, den sie verdienen. 1997 wird übrigens wieder ein Wu-Tang-Jahr. DIE Platte kommt schon im Februar, weil sie »Valentine Menslaughter« (oder so ähnlich) heißen wird. Vielleicht ist auch eine Coverversion drauf. Daß nur bloß keiner kommt und sich beschwert.

RALPH CHRISTOPH

Soul Findin' 1996

TRACKS

1. **JOHNNIE TAYLOR** – »Walk Away With Me« *(Malaco)*
2. **INTRIGUE** – »If You've Ever Been In Love« *(GRG/MCA)*
3. **MARVA WRIGHT** – »(The Battered Woman's Song) I'm Not Coming Back« *(AIM)*
4. **CURTIS MAYFIELD** – »Here But I'm Gone« *(WEA)*
5. **MARK JOHNSON FEAT. JAMES ROBINSON** – »Daydream« *(JVC)*
6. **POINT 3 FM** – »Don't Play Me Cheap« *(Now & Forever)*
7. **CHANTAY SAVAGE** – »I Will Survive« *(RCA)*
8. **TERRI ELLIS** – »Where Ever You Are« *(East West)*
9. **FRANK-O-JOHNSON** – »You Got To Know« *(US Ace)*
10. **DAVID SEA** – »My Baby« *(JVC)*

ALBUMS

1. **ANN NESBY** – »I'm Here For You« *(Perspective)*
2. **TONY TONI TONÉ** – »House Of Music« *(Mercury)*
3. **DANA BRYANT** – »Wishing From The Top« *(Warner)*
4. **SYL JOHNSON** – »Back In The Game« *(Delmark)*
5. **COZETTE MORGAN** – »Stay With Me« *(Nina)*
6. **PURE SOUL** – Dito *(Sunstep/Atlantic)*
7. **RICHARD ROGERS** – »Soul Talking« *(Expansion)*
8. **JOHNNY ADAMS** – »One Foot From The Blues« *(Rounder)*
9. **MAXWELL** – »Urban Hang Suite« *(Sony)*
10. **BOBBY BLAND** – »Sad Street« *(Malaco)*

RE-ISSUES

1. **ETTA JAMES** – »Deep In The Night« *(Bullseye)*
2. **LOLEATTA HOLLOWAY** – Dito *(Kent)*
3. **DAN PENN** – »Nobody's Fool« *(Repertoire)*
4. **BUNNY SIGLER** – »Sweeter Than The Berry« *(Sony Legacy)*
5. **MICHAEL JAMES KIRKLAND** – »Hang On In There« *(Luv'N'Haight)*

COMPILATIONS

1. »Curtom Story« *(Charly)*
2. »Old School Harmony Vol. 2« *(deepbeats)*
3. »Modern Soul Vol. 5« *(Goldmine)*
4. »Buddah Deep Soul« *(Sequel)*
5. »Chicago Radio Soul« *(Kent)*

spex

Film-Präsentation

Fallen Angels

von Wong Kar-Wa

Vor dem offiziellen Bundesstart habt Ihr die Möglichkeit, den neuen Film des Hongkong-Regisseurs Wong Kar-Wai in einer Exklusiv-Preview zu sehen.

Für jede Aufführung verlost SPEX jeweils 100 Freikarten.

27.12., BERLIN, Hackische Höfe,
Double Feature »Chunking Express« & »Fallen Angels,
Beginn: 22.30 Uhr
in Kooperation mit fritz

6.1., HAMBURG, Abaton, Beginn: 22.45

7.1., MÜNCHEN, City 1, Beginn: 22.45 Uhr
in Kooperation mit ZÜNDFUNK 3R

7.1., KÖLN, Broadway, Beginn: 22.30 Uhr
in Kooperation mit L VE Radio Eins Live

Die Karten für Berlin können am 20./23./27. Dezember von 19-21 Uhr telefonisch unter 0221-952.02.96 angefordert werden.
Karten für die restlichen Veranstaltungen gibt es unter der gleichen Telefonnummer und Uhrzeit am 2./3. und 4. Januar.

»Freunde«, Lothar Hempel, 1996

Fashion

Der Laufsteg der Gebrauchtwaren.

Haute Couture und Second Hand strukturierten als einander ergänzende Wertesysteme den Fashion-Begriff im vergangenen Jahr, fanden auf merkwürdige Weise zu einem Berührungspunkt, ohne jedoch viel an den Verhältnissen zu ändern.

Zur Sache ging es trotzdem. Einige französische Couture-Häuser hantierten militärisch geschickt mit ihrem Traditionsverständnis. Sie wehrten gegen den gut verkaufenden, strengen Pragmatismus aus Italien (z.B. Prada) und USA (Donna Karan). Es galt, den »Feind« ideell und finanziell abzuwehren. Dabei mutierte die Betonung des altehrwürdigen »Schneider-Kunsthandwerks« zur fast schon nationalistischen Trutzburg gegen den urban orientierten Minimalismus der neuen Hip-Label. Immerhin saßen bei Christian Lacroix, dem urfranzösischen Couture-Meister sämtliche Politikerfrauen der Neo-Gaullisten. Doch hatten einige Chefetagen erkannt, daß die Neubesetzung des Couture-Begriffs längst fällig war. Als Rettungsschwimmer engagierte Givenchy am Anfang des Jahres John Galliano, der '97 zu Dior wechselt. Sein Nachfolger wird Shootingstar Alexander McQueen. Beide stammen aus der britischen working class, beide sind im Londoner Nachtleben sozialisiert. Nicht nur Käufer goutieren die auf den sozialen background projizierte »Bodenständigkeit«, erfreuen sich am »Proll-Charme«, den zumindest McQueen auch gerne liefert. Da beide aber nicht auf die Couture-Essenzen Show und Exklusivität verzichten, ja sie sogar perfektionieren, müssen die Gesellschafter sich nicht um ihre Kundschaft sorgen. Da beide zudem auch Streetwear-Elemente und Punkanleihen verarbeiten, bescheren sie der Couture manchmal die Art von hipper »realness«, die von »reality-wanna-be«-Fotos in Magazinen, darauf basierendem Marketing oder kalkuliert »häßlichen« Models in der letzten Zeit angestrebt wird.

Was sehr reiche Leute mit Couture versuchen, probieren jüngere Leute mit Second Hand. Beide teilen zunächst mal das distinktionsfördernde Einzigartigkeitskonzept: »Kleidung von Flohmärkten hat das Bewußtsein für Couture wieder sensibilisiert«, behauptet John Galliano. Doch huldigte man '96 eher einem Second-Hand-*Stil* als wirklicher Second-Hand-Bekleidung. Das zeigten auch Guccis Studio-54-Uniformen für den Winter '96, die mit tollem »Halston, Gucci, Fiorucci«-Discozauber vergangene Tage reanimierten. Bereits Angela McRobbie ermittelte das dressing down der upper class, die schon immer mit einer gepflegten Designer-Armut kokettierte, mit einem Billiglook herumspielen konnte. Vorbilder der working class seien hingegen immer daran interessiert gewesen, nicht arm auszuschauen, dressing up als Devise zu verfolgen, was sich ja bei Galliano und McQueen wieder auswirkt.

Auch der vielbeschriebene Bad-Taste-Look, der Anfang des Jahres mit Jean Colonna, viel Spitze und Kunststoffen, noch präsenter als im Vorjahr war, funktioniert nach ähnlichem Küchenhandtuch-Muster: Spaßiger,schlechter Geschmack, Mädchen im Prostituierten-Look etc. sollten einen langweiligen Bourgeois-Look verdrängen. Bei Ausgehmode schon vor zwei Jahren ein Thema, doch nur die Firma Diesel schaffte es, dies in den Läden umzusetzen, alles andere blieb auf dem Laufsteg zurück, denn auch hier könnten sich nur wenige, Betuchte, dazu noch meist Mitglieder einer Fashion-Incrowd den kurzen »Gag« eines scheußlichen Musters leisten. Aber Mode als Gag funktioniert nicht mehr.

Dafür entpuppte sich Gianni Versace als Designer mit dem plakativsten Popverständnis. Von Madonna über Robbie Williams bis demnächst Oasis tragen Mainstream-Größen seine Kleider oder modeln für ihn in Anzeigen. Zudem mauserte sich ein upgedresster Versace-Stil in Swingbeat-Kreisen zum Statussymbol und tauchte hier modifiziert (Goldknöpfe, schimmernde Stoffe, eng sitzende Teile, gekoppelt an ein klassisches Verständnis von Chic) in Türkendiscos oder bei Mädchen im Teenage-Alter auf. Vom propagierten Junkiestyle der Calvin-Klein-Anzeigen keine Spur. ANNE PHILIPPI

Perversion & Arbeit

5,3 Millionen ohne Arbeit: Immer schön weiter deregulieren

Schuften ohne Lohn Im Spätsommer/Herbst herrschte in den Redaktionen vor allem der Boulevard-Zeitungen das große Gerangel. Zwischen die geschlossene Front der Top-Themen, die um Arbeitslosigkeit und Sozialstaat-Abbau kreisten, und sich vor allem am tarifpolitischen Streitpunkt der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall orientierten, schoben sich die »Kinderschänder«. Erfolgreich lenkte das »Kinderschänder«-Thema von gesellschaftlichen Konfliktherden ab und richtete die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf die Skandale von Familie und Prostitution aus. Begünstigend kam hinzu, daß die ganz schlimmen internationalen Kinderporno-Übelmänner im benachbarten, durch und durch verluderten Ausland ihr mörderisches Unwesen treiben, während hierzulande der Hausfreund von Uwe Ochsenknecht gebraucht wurde, um die Gemüter zu erhitzen. Jedenfalls, das Thema hat's gebracht. Und all die Todesstrafe- und Kastrationsforderungen, die das »Kinderschänder«-Gerede wieder salonfähig machte, werden ihre (nicht nur diskursiven) Effekte in der Strafverfolgung haben. Davon ist auszugehen. Weniger klar ist, worauf die Boulevardisierung des Konkurrenzthemas »Lohnfortzahlung« hinauslaufen wird. In Zeiten, wo »Arbeitsförderung« darin besteht, das Arbeitsrecht zu schwächen und Anreize zu schaffen, »notfalls auch eine unangenehme und schlechter bezahlte Stelle anzunehmen« (›FAZ‹), ist das Thema zwar top, nur betreffen die Nachrichten einfach viel zu viele, ganz unmittelbar. Kaum eine Möglichkeit also, sich aus komfortablem Sicherheitsabstand an einem perversen Sozial-Spektakel zu ergötzen. Unnötig zu erwähnen, daß die Arbeitslosigkeit, trotz angeblicher konjunktureller Erholung, weiter steigt. In Deutschland kann man (Dunkelziffer eingerechnet) von 5,3 Millionen Menschen ohne feste Arbeit ausgehen. Daß die Gewerkschaften in dieser Situation ein Comeback feiern, wen wundert's? Bei einer Großdemo gegen das Sparpaket der Regierung im Juni brachte der DGB 350.000 Leute auf die Straße. Das war ein schöner Tag. Am Verhandlungstisch wird derweil allerdings die Tarifautonomie verdealt. Die Gewerkschaften erklären sich bereit, die »Flächentarifverträge« zu flexibilisieren, was einfach nur bedeutet, daß die Tarifvereinbarungen schrittweise außer Kraft gesetzt werden. Den Unternehmen fällt es bei der zunehmenden »Entflechtung« der organisierten Arbeit immer leichter, auf die lokalen, sich selbst überlassenen Betriebsräte einzuwirken. Der Kollaps von Tarifautonomie und Tarifhoheit ist in einigen Wirtschaftszweigen schon eingetreten, für die meisten anderen ist er vorprogrammiert.

Zwar konnte die IG Metall im Dezember für Niedersachsen die hundertprozentige Lohnfortzahlung im Krankheitsfall noch durchboxen, aber man wird das Gefühl nicht los, daß es sich hier um Schattengefechte mit dazu passenden Pyrrhussiegen handelt. Das Ergebnis unterm Strich – sinkender Reallohn – ist da fast schon »normal«. Abseits der Verhandlungstische, auf der Ebene von Podiumsdiskussionen, stellt sich daher vermehrt (und über das ganze politische Spektrum verteilt) die »Frage nach einem neuen Arbeitsbegriff« (Joschka Fischer). Der »Sozialstaat« soll, und das ist nicht nur ein »linkes« Anliegen, reformiert, europäisiert und exportfähig werden. Damit ist gemeint, sich der Logik der Deregulierungsprozesse anzuschmiegen und die Umstellung von Arbeit auf (Sub)unternehmertum aktiv zu fördern. Gleit-, Zeit-, Teilzeit-, Schichtarbeit modulieren die immer kürzer werdenden Arbeitszeiten auf immer weniger Arbeitsplätzen. Der Typ der Zukunft ist der »Selbst-Angestellte«, der sich seine eigene Lohnfortzahlung sichern muß. Während die Mitglieder der technologisch versorgten Mobilitätsavantgarde als Internet-Nomaden gefeiert werden, müssen Wanderarbeiter, etwa im Baugewerbe, auch noch damit rechnen, nicht einmal den Billiglohn zu bekommen, für den sie schuften. Auf den internationalen Großbaustellen wie in Berlin sind Stundenlöhne zwischen fünfzehn und einer (!) Mark für Arbeitskräfte aus Osteuropa an der Tagesordnung. Und oft genug ist der »Subunternehmer« dieser zwangsflexibilisierten »Selbst-Angestellten« am Zahltag verschwunden.

Schon die 95er-Streiks in Frankreich haben gezeigt, wie weit der Widerstand gegen die »neo-liberalistischen« Entfesselungsmanöver gehen kann. Die politische Macht ist nur noch pure Provokation, aber zugleich als relativ statische Größe der einzige klar benennbare Gegner. Die diversen Streiks gegen Jahresende '96 (französische LKW-Fahrer, belgische Gefängnis-Wärter, deutsche Süßwaren-Angestellte, hessische Molkerei-Angestellte usw.) und die Arbeitskämpfe, die sich 1997 mit einiger Sicherheit anschließen werden, deuten auf ein drastisch verschärftes politisches Klima. Der zusammenbrechende Sozialstaat läßt noch einiges erwarten. »Kinderschänder« können dann auch nicht mehr davon ablenken, daß die Situation von Leuten unter gesellschaftlichen Bedingungen, die einem ausgerechnet Arbeit nicht als Selbstverständlichkeit, sondern als Privileg unterjubeln wollen, das bessere Thema für Schlagzeilen ist. Ob's bald eine Revolution gibt? TOM HOLERT

TOBIAS NAGL
Lang
1. LADY SAW – Give Me A Reason
2. BOUNTY KILLER – My Experience
3. STUDIO ONE – Tribute To Peckings
4. ERNST RANGLIN – Below The Bassline
5. FUNKMASTER FLEX – The Mixtape Vol.1
6. BUSTA RHYMES – The Coming
7. NAS – It Was Written
8. DE LA SOUL – Stakes Is High
9. GHOSTFACE KILLAH – Iron Man
10. OUTKAST – ATLiens
11. BAHAMADIA – Kollage
12. JACOB'S OPTICAL STAIRWAY – Dito
13. DIVERSE – High School High
14. 112 – Dito
15. AALIYAH – One In A Million

RALF NIEMCZYK
Lange
1. PET SHOP BOYS – Bilingual
2. LTJ BUKEM – Logical Progression
3. METALHEADZ – Platinum Breaks
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
5. DIVERSE – Freezone 3
6. GROOVE ATTACK – Mind The Gap
7. ELECTRONIC – Raise The Pressure
8. BURGER/INK – Las Vegas
9. WAMDUE PROJECT – Resource Toolbook Vol.1
10. GETO BOYS – The Resurrection
11. DIVERSE – Sushi 3000
12. HERBERT – Parts One, Two & Three
13. NAS – It Was Written
14. LOVE INC. – Life's A Gas
15. BLACK SCIENCE ORCHESTRA – Walter's Room

Kurz
1. BADDIEL & SKINNER & LIGHTNING SEEDS – Three Lions
2. B.B.E. – Seven Days And One Week
3. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
4. BACKSTREET BOYS – Get Down
5. THE MIKE FLOWERS POPS – Wonderwall
6. DIE FANTASTISCHEN VIER – Sie ist weg
7. DJ SNEAK – Dancin'
8. DISCO FUHRER – Si Si Bon
9. GUSTO – Let's All Chant
10. PULP – Disco: 2000
11. UNDERWORLD – Born Slippy
12. MONTELL JORDAN – I Like
13. PET SHOP BOYS – Sé A Vida E
14. NAS – If I Ruled The World
15. GEORGE MICHAEL – Fastlove

›Schreibtischtäter‹ ...betreiben Genetik-Faschismus.

Begriffe werden verrückt, Teil 10.000: Im ›Spiegel‹ hatte 1996 die Stunde geschlagen, in der Rechtschreibreformer, die den Deutschen ihr »h« in »rauh« wegnehmen wollen, leserbriefweise »Schreibtischtäter« genannt werden können. Verrückte werden begrifflich, Teil 20.000: Denn währenddessen rüsten die echten Schreibtischtäter ihre begriffskontrolldarwinistischen Kriegsmaschinen für den Ernstfall – etwa die Teilnehmer der regelmäßig einberufenen Konferenzen und Kongresse der vom gleichnamigen Schweizer Pharma- und Chemiekonzern ausgehaltenen CIBA-Foundation. Diese operiert unter englischem Trust-Gesetz als gemeinnützige »Erziehungs- und Wissenschafts-Institution« rechtlich »unabhängig« von Ciba-Geigy und unterhält einen »Media Resource Service«, der den Gen-, Intelligenz- und Drogenbekämpfungsfaschismus in den Mainstream diffundieren läßt. Dies für den Fall, daß irgendein Fakten-Schwein von Journalist mal wieder die Formel »Wissenschaftler haben herausgefunden« unmittelbar vor bösartigste Ideologeme drucken will. Das Institut in London einzurichten erfolgte denn auch unter medienpolitischem »Standort«-Strategie-Imperativ. Und es macht sich bezahlt, was die rasche Verbreitung neuer »Erkenntnisse« angeht. Im Herbst 1996 erschien in der Reihe »Ciba Foundation Symposium« im angesehenen britisch/internationalen Fachverlag Wiley & Sons der Reader »Genetics of Criminal and Antisocial Behaviour«, in welchem zum stolzen Preis von 128 Mark erklärt wird, daß Humangenetiker, Psychiater und forensische Psychologen vieles rausgefunden haben über »Chronic problems in understanding tribal violence and warfare«, Serotonin bei gewalttätigen Alkoholikern, Mäuse-Versuche, die »potential animal models of human aggression« entwerfen helfen sollen, natürlich auch die berühmte »Jugend und Gewalt«-Mythe, anhand einer »Virginia Zwillingsstudie« für »adolescent behaviour« und mehr schöne Sachen aus dem Vorfeld von Einsperren, Sterilisieren, Kontrollieren, Überwachen, Ausschließen und Mit-Scheiße-Vollpumpen. Von »Milieutheorie« und der Beschreibung von Gewalt als Verhältnis halten die Forscher dagegen eher wenig – und so dachte ich mir, wenn z.B. irgendwelche genetisch entsprechend degenerierten Kriminellen und Geisteskranken einen Bombenanschlag auf die Stiftung (41 Portland Place, London W1N 4BN) durchführen würden, könnte das die dort ansässigen Denker vielleicht anregen, darüber nachzudenken, ob nicht vielleicht doch soziale Determinanten, ein faschisiertes Meinungsklima z.B., eine Rolle bei Gewalt, Sachbeschädigung und Terrorismus spielen könnten. Man weiß es nicht, es wird noch geforscht. DIETMAR DATH

LEOWALD

Hören, Wiederhören, Zitieren.

Vorschlag einiger Elemente einer Zeichentheorie der Popmusik aus aktuellem Anlaß: Beck, Mike Ink, Rockers Hi Fi. Von Diedrich Diederichsen.

Musik hören, heißt Musik wiederhören.

Musik wiederzuhören ist bekanntlich etwas anderes, als zum Beispiel ein Bild zum wiederholten Mal zu betrachten. Man mag beim Wiedersehen den Eindruck vertiefen, aber dieser Vertiefungseffekt ist beim Wiederhören nur sekundär: Musik ist fürs Wiederhören, Nachpfeifen, Interpretieren und Reproduzieren gemacht. Ich höre Musik nicht »neu«, wenn ich sie häufiger und genauer höre, sondern erschließe sie überhaupt erst. Eine Melodie – oder eine andere lineare Tonfolge – ist erst bewältigt, wenn man sie »im Kopf hat«, ein Sound erst recht. Diese Bewältigung durch nachvollziehendes Hören meint genau die Umsetzung von Sinnesdaten in Zeichen. Eine rein zeichenhafte Musik wäre nur noch Sprache, eine nicht umsetzbare Fülle von Sinnesdaten, ein reines Rauschen (das kaum noch vorkommt, seitdem immer mehr Geräusche als Äquivalent zur Melodie auftreten).

Was ich schon kenne, verweist mich auf den Ort des Kennenlernens.

Das bedeutet aber, daß jede Stufe der Erschließung nicht nur aus einem weiteren Kennenlernen des Stücks besteht, sondern gleichzeitig die schon bekannten, erinnerten Elemente als – Zeichen gewordene – Wiederholung mittransportiert. Diese wiederholten und schon bekannten, also wiedererkannten Elemente verweisen den Hörer immer automatisch an einen vergangenen Moment und einen anderen Ort, nämlich an den Ort, wo er sich diesen Teil erschloß, während die noch nicht aufgenommenen, noch nicht erschlossenen Momente auf die Gegenwart des Hörens verweisen, auf meine physische Anwesenheit hier und jetzt.

Musik kann man aber darüberhinaus nicht angemessen wahrnehmen, wenn nicht auch schon das jeweils erste Hören Elemente des Wiederhörens enthält. Das Wiederhören wird durch zwei Elemente ermöglicht – durch solche, die sich im Verlaufe des Stükkes wiederholen und solche, die man schon von anderswoher kennt. Nur die Wiederholung und Wiederholbarkeit garantiert – ontologisch – die Musik, so wie das Bild vom Rahmen um einen materiellen Träger garantiert wird. Denn so wie das Bild »eigentlich« endlos sein könnte und sich verlöre, ist Musik »eigentlich« einmalig, ephemer und unwiederholbar: »Once it's in the air it's gone. You can never recapture it again.« (Eric Dolphy)

Musik und Speicherung: Es gibt immer mehr zu kennen und nicht zu kennen.

Wenn wir heute Musik hören, wächst der Anteil schon bekannter und zwar in jedem Detail identisch reproduzierter Musik, während aber auch die absolute Menge an Musik anwächst. Geblieben ist die Notwendigkeit, beim Hören zwischen dem Nachvollziehen des Neuen und dem Wiedererkennen des schon Gekannten (also zwischen Zeichen Machen und Zeichen Lesen) zu unterscheiden. Keine Musik und kein Musikhören kommt ohne einerseits Neues und andererseits Bekanntes aus. Wenn wir das Bekannte oder den bekannten Anteil hören, werden wir an etwas erinnert, das außerhalb unserer aktuellen Erfahrung liegt, während das Nachvollziehen des Neuen sich mit unserer aktuellen Erfahrung vermischt.

So sind immer Abwesendes und Anwesendes im Hören präsent. Nur das Wiederhören aufgenommener, gespeicherter Musik vermag es zumindest theoretisch, den neuen Anteil ganz zurückzudrängen. Durch das dramatische Anwachsen von Erlebnissen mit mehrfach gehörter identischer, gespeicherter Musik und das ebenso dramatische Anwachsen der Verbreitung von Musik schlechthin, steigt sowohl die Anzahl an kognitiven Entscheidungen zwischen bekannt und unbekannt, die wir vollziehen, als auch die (zumindest subjektive) Bestimmbarkeit von Graden der Bekanntheit – einhergehend mit dem Identifizieren der Aufnahme, der Komposition, des Sounds und der Klangfarbe, des Motivs, der Gattung, der Funktion, der Herkunftsregion, des Milieus. Meistens haben wir es mit vagen, uns selbst unklaren Mischungen von Identifizierungen zu tun.

Vier Typen: Nachvollziehendes, referentielles, »expressiv dynamisches« und »rhythmisch räumliches« Hören

Das Hören des Neuen ist ein nachvollziehendes oder mitvollziehendes, tendenziell immanentes Hören. Das Hören des schon Bekannten ist ein referentielles, und es verweist auf einen entweder ausgesprochenen, objektiven oder einen mit früherem Hören verbundenen, subjektiven anderen Ort und anderen Zeitpunkt. In seiner »Philosophie der neuen Musik« unterscheidet Adorno zwei weitere Hörtypen, den expressiv dynamischen und den rhythmisch räumlichen.

Da Rhythmus die Zeit »virtuell außer Kraft« setzt, indem er sie in Gleichmaß aufteilt, verräumlicht der Rhythmus die Musik und die Rezipienten, die auf ihn hören. Beim dynamisch expressiven Hören konzentriert sich der Sinn, vom eigenen Singen kommend, auf die Bewältigung der Zeit. Beide Hörtypen sind aber nur Typen des nachvollziehenden und mitvollziehenden Hörens. Insofern unterscheiden sie sich vom »abgelenkten« Hören des schon Bekannten, das sich – zumindest in letzter Instanz – auf das Abwesende richtet. Doch auch in den identifizierenden Formen des Hörens wird die Relation zwischen dem abwesenden Inhalt oder der Ersthörszene und den aktuellen musikalischen Signifikanten auf sehr unterschiedliche Weise hergestellt.

Pop – die unreinere, referentiellere, wiederholendere Musik

Das Zitat ist im weitesten Sinne ein Versuch, den Anteil des Abwesenden besser zu kontrollieren. Man könnte aber ebenso sagen, das Zitat habe die Funktion, den Unterschied zwischen Anwesendem und Abwesendem, zwischen aktuellen und referentiellen Aspek-

ten der Musik deutlich zu machen. Natürlich gibt es alle möglichen Abstufungen von referentieller Deutlichkeit bis zur nebelhaften Anspielung und Andeutung – so wie es auch die unterschiedlichsten Rezeptivitäten für die intendierten und nichtintendierten Umgangsweisen mit dem nicht aktuell zu vollziehenden oder vollziehbaren Anteil an Musik gibt.

Mir aber geht es um die besondere Rolle des Zitats bei Popmusiken, denn Popmusik wird herkömmlich über die Unterscheidung zwischen »reiner« und »unreiner« Musik definiert: Popmusik ist nach traditioneller Auffassung unrein, weil sie in höherem Maße von kommerziellen Bedingungen bestimmt werde, sich nach dem Publikum richte und außermusikalische Elemente entscheidende Rollen spielten: Text, Inszenierung, Aufführung, Verfilmung, Präsentation, Performance, Politik. Und dann bediene sich Popmusik eklektisch überall (räumlich), statt an einem Fortschritt des musikalischen Ausdrucks teilzunehmen (linear).

Fast alle diese Bestimmungen der »Unreinheit« von Popmusik – auch wenn sie heute selbst von strengen E-Musik-Apologeten in dieser Form nicht mehr aufrechterhalten werden – beziehen sich auf ihre Referentialität, Literarizität und Sprachähnlichkeit, auf ihre konkreten Gegenstände in der Politik und ihre Verpflichtungen in der Ökonomie, auf ihr musikalisches Material. Dieses musikalische Material lege so viel Wert auf Wiedererkennbarkeit und Ohrwurmcharakter, es werde so oft recycelt und erinnere seine Hörerinnen immer wieder – an Momente im Monschein oder nach dem Kino oder an Tage, als der Regen kam. Popmusik lenkt nach solchen Definitionen zu einem sehr großen Anteil von sich selbst als Musik ab, hin zu großen Momenten, anderen und ähnlichen Melodien. Irgendwo hat man das schon mal gehört. Erinnerst du dich?

Zitat im starken Sinne

Von einem Zitat im starken Sinne spreche ich, wenn es sich 1.) gegenüber einer Umgebungsmusik als deutlich und erkennbar fremd erweist; und/oder 2.) entgegen der gerade in der Zeit ablaufenden Umgebungsmusik »schon fertig« ist; und/oder 3.) dem Hörer nicht überläßt, wo und wie er den bekannten Anteil lokalisiert. Darüber hinaus verweist das Zitat auch generell auf das Abwesende im Anwesenden und damit auf die Zeichenhaftigkeit oder Sprachähnlichkeit von Musik schlechthin. Es leitet über auch zur Entzifferung oder Verdeutlichung der Zitate im schwachen Sinn. Es schärft die Sinne für den Umgang mit dem Abwesenden im Anwesenden. Natürlich zwackt es auch dem Territorium der Präsenz (dem unmittelbar-nachvollziehenden Hören) einige Gebiete ab, die an das Reich der Träume und der Abschweifungen abgetreten werden. Ebenso auch an Konkretheiten, Direktheiten des Sinn und an Bedeutungen, Plakativitäten, die jede Ambivalenz austreiben.

Die Gegenwahrheit, daß bei musikalischen Systemen (im Unterschied zur Sprache) ein weitaus größerer Anteil an Elementen keine Verweisfunktion übernimmt, wird dagegen von anderen Musiken – am Rande der Popmusik oder in den E-Musiken – regelmäßig und oft ideologisch vertreten. Gerade »Reinheit« von Musik meint, daß sie weder vage ablenken noch konkret an einen ganz bestimmten Ort lenken darf.

Ideologie und Regression

Diese Rede tendiert natürlich – genauso wie auf der anderen Seite die totalisierenden Apologien der Deutlichkeit, des Verweis und des Träumens-als-Zuhören – auch zur ideologischen Legitimierung einer »Regression des Hörens«. Die funktioniert allerdings anders als Adorno glaubte: Dem Frankfurter ging es um die Durchsetzung des einen gegen den anderen seiner Hörtypen, nämlich gegen den räumlich-rhythmischen. Ich dagegen wende mich gegen die oft behauptete Unterstellung, einer der beiden Hörtypen (»aktuell Präsentes nachvollziehen« und »zeichenhaft auf Abwesendes verweisen sein«) entspreche der wahren Natur von Musik, wogegen der andere eine Verfallserscheinung sei.

Natürlich ist der metaphysische Authentizismus des ersten Hörtypus immer noch verbreiteter. Aber der popistische Sekundarismus des zweiten wirkt nicht weniger ideologisch und ist gerade in Zeiten der »zweiten Postmoderne« durch Phänomene wie Easy Listening oder Zitatkino an einigen Orten hegemonial geworden.

Es folgen einige Szenen und Szenarien der Pop-Geschichte, die ich idealtypisch verkürze, um Schlachtordnungen zwischen den Polen »Zitat« und »reiner Musik« zu rekonstruieren. Drei Tracks/Songs dieses Jahres beenden die Liste: Sie haben diese Reflexionen in Gang setzt und legitimieren den Ort meiner Gedanken in einem Jahresrückblick von 1996.

1972 – Roxy Music: »Re-Make, Re-Model«

In diesem Song, der programmatisch am Anfang der ersten Seite der ersten Roxy-Music-Platte steht, also am Anfang der Platte, welche die erste Postmoderne in der Popmusik eröffnete, werden erstmals oder sehr früh fremde Bestandteile sehr klar als fremd herausgestellt. Gleichzeitig sagen der Text und der Titel, daß aus dem schon Fertigen das Neue entstehe, und dies sei modellhaft. Die fast schon didaktische Explikation des eigenen Bauprinzips als Absicht gibt dem Song etwas Manifesthaftes. Wenn die referentiellen Stellen in dieser Weise freigestellt werden, so folgt das der Form, mit der Bands beim Konzert in der letzten oder vorletzten Nummer die Instrumentalisten als Solisten herausstellen und sie vorstellen. Dieser Moment entspricht den Credits im Film. Er sagt: Dies sind die Elemente, aus denen besteht, was ihr gerade als Ganzes erlebt habt. Roxy Music sagen, daß die Elemente ihrer Musik nicht die Musiker sind, sondern das präfabrizierte Element.

Ganz Körper, ganz Gegenwart, ganz unabgelenkt. Das wollten schon viele Musiken und dazugehörige Bewegungen sein, vor allem solche, die sich vor dem endgültigen Erreichen ihrer Ziele auf Urlaubsinseln und Trikontstrände zurückziehen. Ende von Sprachähnlichkeit und Zeichenhaftigkeit, von Schlaufe zu Schlaufe zu Erleuchtung.

Anders als bei der bildkünstlerischen Collage, wo der neue Kontext etwas Kritisch-Enthüllendes oder Komisches über das aus dem Ur-Kontext herausgerissene Element oder über den Ur-Kontext sagen soll, beziehen sich die einzelnen, herausgestellten Elemente in »Re-Make, Re-Model« auf den neuen Kontext, sein Zusammengesetztsein aus Bestandteilen. Gleichzeitig machen sie die abwesenden, notwendigerweise in der Vergangenheit geschehenen und von der Musik aufgehobenen Erlebnisse so stark, daß man damals in diesem oder einem ähnlichen Zusammenhang von »Nostalgie« sprach – und zwar erstmals nicht allgemein im Sinne von Sehnsucht, sondern im Sinne von Sehnsucht nach Vergangenheit.

1982 – ABC: »The Look Of Love«

Der glückhafte Moment, wo sich ein potentiell regressives Regime der totalen Abwesenheit, ein Regime der Sehnsucht und der Erinnerung, mit einer neuen Präsenzmaschine mischt – dem Disco-Beat, unterstützt von technisch rundum überholten Maschinen, die im neuen, mächtigen Here & Now der Discothek am Vorabend ihrer Umbenennnung in Club untergebracht sind. Waren ABC von allen 82er-Bands die Gruppe, die am lautesten »Zitat!« und »Literatur!« und »Hollywood!« riefen, so stützten sie sich gleichzeitig auf die ersten Vorläufer einer Club/Floor-Musik (Einsatz des digitalen Fairlight, Produktion durch den Proto-Techno-Futuristen Trevor Horn).

Mit anderen Worten: Der Bezugspunkt von ABC war ein komplett metaphysisch im Hier und Jetzt präsenter Körper, und dies markierte ein völlig neues Verhältnis zum Zitat, das seine Existenz immer der Abwesenheit eben jener Bezugspunkte verdankt, auf die es sich bezieht. Diese Musik bezog ihren Anspruch auf Präsenz nicht vom Verfolgenmüssen der Linie, sondern vom Beat. Aber während ein Musiker wie Mahavishnu John McLaughlin die Dominanz des expressiv-dynamischen Hörtyps gegen ein referentielles Hören in seiner regressivsten Form durchsetzte (endlose Gitarrensoli), entfaltete die Apologie des Hier und Jetzt bei ABC keine regressive Wirkung, weil das rhythmisch räumliche Hören mit einem referentiellen Hören verschränkt war.

Als er im selben Jahr die hip-kolonialistische Malcolm-McLaren-Platte »Duck Rock« produzierte, mußte sich Trevor Horn interessanterweise von cubanischen Perkussionisten erklären lassen, daß das Metrum, der Bezug für den Herzschlag, nicht auf dem Beat liegt, sondern in den Zwischenräumen. Der Körper als ultimativer Adressat präsenz-istischer Musik hatte nicht im Wumm!, sondern in der Synkope seinen Briefkasten aufgehängt. Der Wumm! von '82 aber richtete sich gar nicht auf DEN KÖRPER späterer Dancefloor-Metaphysik, sondern nur auf das unlokalisierbare Gegenüber der reinen Abwesenheit. Dieses numinose Gegenüber der sonst sehr ausgeführten Literatur des ABCschen Zitatpop und sein Wumm waren deshalb so erfolgreich und tatsächlich präsent, weil er die Negation einer sehr perfekten Abwesenheit war. Ohne ihn wäre die aber purer Kitsch geblieben.

Doch die Inszenierung der Abwesenheit, des Träumens und Lesens verlief bei ABC – und noch eleganter bei Scritti Politti – nicht über das Herausstellen »schon fertiger« und »erkennbar fremder« Elemente, sondern über ein demonstratives »Nichtbeanspruchen« von Elementen als eigen. Sie waren vage erkennbar, aber als nicht genau lokalisierbar gekennzeichnet. So erreichte das Zitathafte eine neue Stufe – einen Sound von Zitathaftigkeit, der auf der gekonnten Dezenz und Uneindeutigkeit seiner Anspielungen einerseits und einer Ironie des/der Musikersubjekte andererseits aufbaute. Im wiedererkennenden Hören gab es also noch etwas zu lesen, zu entschlüsseln.

Trotzdem handelte es sich nicht bloß um ein ambivalentes Spiel mit der angeblichen Schonbekanntheit fast aller Elemente von (Charts-)Pop-Musik, sondern um ein gezieltes Triggern ganz bestimmter Zonen. Die Ironie wiederum war nicht nur distanzierend, kein »Scherzen *über*«, sondern eine melancholische Anerkennung des Verschwindens starker Subjekte – sowohl aus dem damals verhaßten Rock als auch aus der verehrten Soulmusik. Ein Gefühl von Verstreutheit der einst starken emotionalen Erlebnisse richtete sich auf einen errechneten oder erinnerten emotional-musikalischen Urknall der Pop-Geschichte, aber auch auf das entsprechende Erlebnis mit irgendeinem Sound in der individuellen Sozialisation.

(1976) 1986 (1996) – HipHop

Die bezeichnenden und verweisenden Elemente von HipHop, vor allem seitdem gesampelt wird, denken sich selbst als Fragmente und Zeugen einer ursprünglichen Einheit. Man muß nicht unbedingt an diesen Ursprung glauben, um sie als technisch-metaphorische Voraussetzung für diasporische oder sich diasporisch denkende Kulturen akzeptieren zu können.

Anders als klassische Collagen behauptete HipHop – trotz aller Betonung des Herausgerissenen, Gefundenen, Zitierten – nie die Neuheit eines Weltbildes der Diskontinuität vor dem Hintergrund einer bis dahin angenommenen und unangetasteten Kontinuität von Geschichte. Ganz im Gegenteil hat sich HipHop immer die Aufgabe gestellt, jene ursprüngliche Einheit, die es einmal vor der diasporischen Zerstreuung gegeben haben muß, in der Gegenwart zu einer neuen virtuellen Einheit zusammenzuführen. Indem er alle möglichen lokalen Formen von Black Music aufnimmt, bündelt der HipHop-Track die disparaten Strahlen aus der Vergangenheit zu einer ins Utopische gewendeten Rekonstruktion des Ursprungs.

Der Verstreutheit wurde eine Einheit von Jazz, Funk und anderen als afro-diasporisch gekennzeichneten Musiken gegenübergestellt. Ihre Einheit fanden sie in der Gestalt von gleichartig behandelten Samples, die alle an verschiedene Vergangenheiten erinnerten, aber in der reinen Gegenwart des Loop nur noch von DER Vergangenheit sprachen. Dem Zitat wird also aufgebürdet, nicht wie bisher auf das Abwesende einfach nur zu verweisen, sondern das Abwesende – die verlorene Einheit, den Ursprung – in die Präsenz der Musik hineinzuholen. Oder anders gesagt: Das Loop fungiert paradoxerweise als Spur und Konstruktion einer kollektiven Erinnerung im Hier und Jetzt.

Nur so ist der Modus zu erklären, in dem die Samples von konkreter und allgemeiner Vergangenheit sprechen. Einerseits sind sie sehr konkret und erkennbar, werden explizit auf die Plattensammlungen von Eltern und älteren Brüdern zurückgeführt. Andererseits wird durch ein gelooptes James-Brown-Sample, um das allerbekannteste Beispiel zu nehmen, nicht allzu lange an den konkreten James Brown und seine Aufnahme im Jahre x erinnert. Nach einer Weile spricht das geloopte Zitat nur noch allgemein von Vergangenheit, denn als Loop verliert tendenziell jedes Zitat seinen verweisenden, das Abwesende beschwörenden Charakter. Das Erinnerte, die Assoziation wird im Loop aus dem Zitat herausgetanzt, aber da seine Verweisstruktur natürlich nicht vollständig getilgt werden kann und soll, gerinnt die eigene Zeit teilweise zur Zukunft gegenüber diesem Präsens und gegenüber dieser Präsenz der Vergangenheit.

1986-1996 – Techno

Keine Musik steht so unter Präsenz- und Präsens-Anspruch wie Techno. Denkt man an die Anfangstage zurück, so unterschied man Techno von anderen Formen weitgehend instrumentaler elektronischer Tanzmusiken anhand irgendwelcher Indizien, die Verbundenheit mit Popmusik-Geschichte ahnen ließen: Was absolut keine solchen Indizien enthielt oder bemüht schien, sie zu tilgen, war Techno. Also radikal neu. Das radikal Neue darf keine Einstiegshörhilfen geben. Damit es aber verstanden werden kann, wiederholt es sich unausgesetzt selbst und löst das Abwesenheits- und Bekanntheitsproblem, indem alle 1,5 Sekunden auf den Moment vor 1,5 Sekunden verwiesen wird. Der abwesende, erinnerte Moment liegt immer wenige Sekunden und wenige Zentimeter entfernt.

Dies aber ist der Modus, in dem der körperlich mitvollziehende Hörer atmend, den Puls spürend, sich selbst seiner Identität versichert. Dieser Erfolg eines extrem gedachten und realisierten Techno – wie man es aus der Tradition des Minimalismus und ansatzweise auch von anderen nichtwestlichen Musiken kennt; ganz egal, ob mit Beats oder anderen Stellvertretern des Puls – verdankt sich tatsächlich der Tatsache, daß hier ein ideologisch-technisches Problem aller Popmusiken gelöst ist. Ganz Körper, ganz Gegenwart, ganz unabgelenkt. Das wollten schon viele Musiken und dazugehörige Bewegungen sein, vor allem solche, die sich vor dem endgültigen Erreichen ihrer Ziele auf Urlaubsinseln und Trikontstrände zurückziehen. Ende von Sprachähnlichkeit und Zeichenhaftigkeit, von Schlaufe zu Schlaufe zu Erleuchtung. Das Gefühl, von Sekunde zu Sekunde von Vergangenheit zu Gegenwart, von Abwesenheit zu Anwesenheit, von Signifikat zu Signifikant und zurück zu reisen und das mit den kleinen Intervallen von körperlicher Selbsterfahrung zu synchronisieren, eröffnet den Sinn auch für all das, was zwischen diesen Momenten stattfinden kann und stattfindet.

Die Frage bleibt, wie es von hier aus zurück geht in die Geschichte und in die Stadt, also dahin, wohin sonst Zeichen auch inmitten extremer Exzesse verweisen, wenn diese nicht nur ausgeblendet werden, sondern tatsächlich verschwinden. Daß Adornos »Regression des Hörens«, die »radikale Verräumlichung«, zu Ende geführt und gedacht, schließlich Erlebensformen hervorbringt, die über das Hören hinaus so etwas wie neue Subjektivitäten hervorbringen, ist ein entscheidender Verdienst der Techno-Jahre – zumal sich die so entstandenen Subjektivitäten bestimmt nicht allein aus der Logik des Postfordismus erklären lassen.

1994-96 – Drum'n'Bass

Wenn man Drum'n'Bass als die Synthese von HipHop, Ragga einerseits und Techno andererseits verstehen will, wenn also Geschichte so verläuft wie Poschardt und Hegel meinen, müßte es sich ungefähr so verhalten: Molekular vorhandene Verweisspuren in ehemaligen Breakbeats und anderem Rohmaterial zwingen Vergangenheit als transindividuelle Geschichte in den Präsenzismus der individuell-körperlichen Tanzsitutation.

Mit dem Unterschied zu Techno, daß sie ihre Beziehung zu einer Vergangenheit und einem Abwesenden, von dem sie zwar rituell gereinigt sind, wie ansatzweise schon im HipHop, nicht ganz aufgeben. Es geht nicht mehr nur um das, was vor 1,5 Sekunden geschah. Tatsächlich geschah nämlich vor 1,5 Sekunden etwas ganz anderes. Man muß die Sache, auf die sich etwas bezieht, wieder suchen, wenn man auch wahrscheinlich nur drinnen und nicht draußen fündig werden wird.

Mit dem Unterschied zu HipHop, daß es sich nicht mehr nur um Bezüge zur diasporischen Urszene und den anschließenden Verstreuungen handelt, die in die Gegenwart geholt werden, sondern auch um – vom Status im Track her – radikal interne Referenzen, auch wenn sie objektiv irgendwoanders herkommen. Im Gegensatz zu den Mittachtzigern sind erste Referenzen bekanntlich eh kaum noch erkennbar, sofern man das nicht ausdrücklich will: Es geht immer nur um den gewünschten Status und den Grad der Konstruierbarkeit von Referenz.

Bei Drum'n'Bass bestimmt sich der Status einer solchen Referenz im Verweis auf eine Gemeinschaft, die schon deutlich mehr mit tatsächlichen, da draußen existierenden Gemeinschaften zu tun hat als bei Techno. Andererseits ist er weit entfernt von dem ausdrücklichen Tribalismus oder Nationalismus oder Diasporismus des HipHop, wo immer von einer ganz bestimmten Gemeinschaft die Rede ist.

Fortsetzung auf S. 46

TOM HOLERT

Lang
1. CHUCK D – Autobiography of Mistachuck
2. JEFF MILLS – Mix-Up Vol. 2
3. MOTORBASS – Pansoul
4. NAS – It Was Written
5. BUSTA RHYMES – The Coming
6. THE RED KRAYOLA – Hazel
7. LOVE INC. – Life's A Gas
8. BECK – Odelay!
9. ELECTRONIC – Raise The Pressure
10. SWV – New Beginning
11. BAHAMADIA – Kollage
12. THE ROOTS – illadelph halflife
13. SCHORSCH KAMERUN – Warum Ändern Schlief
14. DE LA SOUL – Stakes Is High
15. AALIYAH – One In A Million

Kurz
1. GEORGE MICHAEL – Fastlove
2. FUGEES – Ready Or Not
3. ED RUSH – Skylab
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
5. BUSTA RHYMES – Woo Hah! Got You All In Check
6. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
7. ROCKERS HI FI – 90° Fuzzwalk
8. MELVINS – Interstellar Overdrive
9. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
10. BADDIEL & SKINNER & LIGTHNING SEEDS – Three Lions
11. TERRENCE PARKER – Pure Disco
12. SPOOKEY RUBEN – Running Away
13. BLACK SCIENCE ORCHESTRA – Walter's Room
14. SHAZZ – Back In Manhattan
15. JAMIROQUAI – Virtual Insanity

OLAF KARNIK

Lang
1. LOVE INC. – Life's A Gas
2. FULL CYCLE – Music Box
3. FUGEES – The Score
4. MOBB DEEP – Hell On Earth
5. NAS – It Was Written
6. TEK 9 – It's Not What You Think It Is
7. THE HIGH LLAMAS – Hawaii
8. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
9. MOTORBASS – Pansoul
10. ROCKERS HI FI – Mish Mash
11. BUSTA RHYMES – The Coming
12. KREIDLER – Weekend
13. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
14. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
15. DIVERSE – The Deepest Shade Of Techno 1 & 2

Kurz
1. STUDIO 1 – (Alle Farben)
2. DJ HYPE – Ready Or Not
3. TORTOISE – Tjed (John McEntire Remix)
4. PHOTEK – Rings Around Saturn/U.F.O
5. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
6. FUGEES – Fu-Gee-La
7. DJ KRUST – Priorities
8. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
9. RONI SIZE – Dayz
10. ED RUSH – What's Up
11. DOPPELGÄNGER – Days Gone
12. INNERZONE ORCHESTRA – Bug In The Bassbin (Claude Young Remix)
13. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
14. FROST – La Familia
15. HIDDEN AGENDA – Dispatches # 1 & 2

Fortsetzung von S. 45

1996 – Beck: »Jack-Ass«, Love Inc: »Hot Love«, Rockers HiFi: »Uneasy Skanking«

Mike Ink (zumindest wenn er unter dem Alias Love Inc. in Erscheinung tritt) ist nicht der einzige, aber der Hemmungsloseste unter den Musikern, die an eine ansonsten intakt belassene Techno-Struktur Referenz wieder so ankoppeln, wie man das eigentlich nur von HipHop kennt und auch in einem nicht unähnlichen Sinn. Seine Verwendung des Intro aus »Hot Love« von T. Rex indiziert schon durch die Gleichnamigkeit (auch er nennt seinen Track »Hot Love«), daß sie sich einer Coverversion näher fühlt als einem Zitat. Tatsächlich handelt es sich aber nur um wenige Sekunden aus dem T.-Rex-Stück. Daß auf der Melodie-Ebene nichts mehr dazukommt, aber der Track trotzdem etwas ganz anderes geworden ist, demonstriert einerseits die Stärke von Techno: Sie läßt die interne Erinnerung über die Erinnerung an das offensichtlich Zitierte (also das Externe) triumphieren. Andererseits stellt die Subtilität und Autonomie der nicht-melodischen Eingriffe mit der Zeit doch Dinge an, die anhand von Adornos Verräumlichungsbegriff nicht mehr zu beschreiben wären.

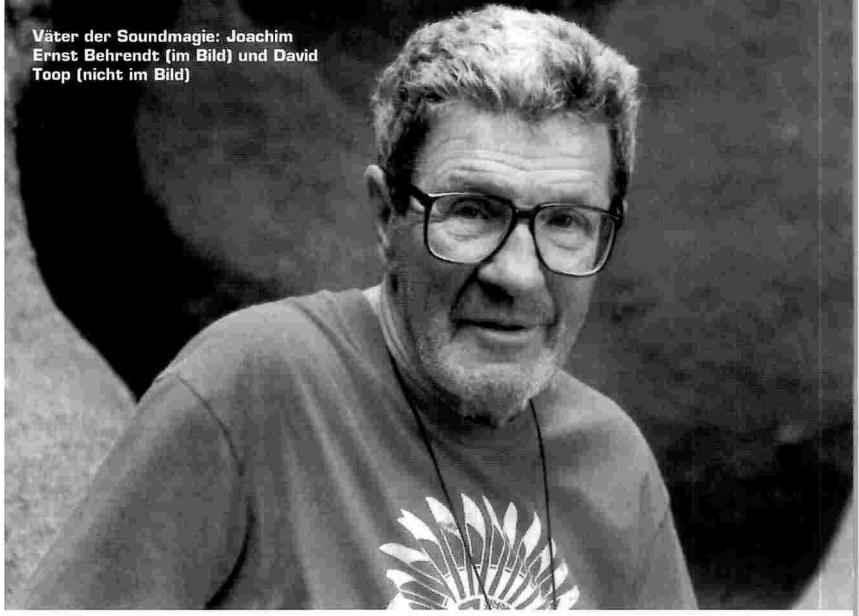
Im Sinne der Trevor-Horn-Anekdote sind diese Eingriffe »cubanisch« genug, um zu wissen, daß der (selbst nur geringfügig afroamerikanisch beeinflußte) Beat nicht in »Gleichmaß aufteilt«, sondern um Synkopierungen und Unregelmäßigkeiten herum Fundamente verschiebt und auf anderer Ebene so etwas Ähnliches tut wie Linien zu ziehen. Die offensichtliche Referenz statisch stillzustellen und ihr den Rang eines eher stumpfen Beats zu geben; dem konventionell »darunter liegenden« Beat quasi die Funktion einer narrativen Melodielinie zu verleihen – das ist das aktuelle Summa Summarum der bewußt mit Zeichenhaftigkeit, Sprachähnlichkeit und ihrer Abschaffung umgehenden Popmusik nach Techno und '82 (Scritti Politti, ABC, Human League, Heaven 17).

Ähnlich läuft das bei Rockers HiFi, die Bach nicht einmal loopen müssen, um seiner luftigen, melodiösen, aber repetitiven Harfenmusik den Status des Hintergrunds für eine dramatische Baßlinie zu geben. Beck wiederum weiß, daß das auch ganz außerhalb des Dance-Universums funktionieren kann. Wie Mike Ink ist sich Beck darüber bewußt, daß es beim Zitieren heute weder aufklärerisch um die Ausstellung und Erkenntnis von der Gemachtheit, Geschichtlichkeit und Zeichenhaftigkeit der Popmusik gehen kann. Noch weniger kann es das Ziel sein, die Rarität des zitierten Fundus auszustellen und ihn in der Form des offenen Zitat der warenförmigen Legitimation preiszugeben. Beide Methoden sind typische Irrtümer und falsche Fährten der sogenannten, natürlich recht heterogenen Easy-Listening-Praktiken und verwandter Kunstformen zwischen David Lynch, Oliver Stone und Quentin Tarrantino, der »zweiten Postmoderne«.

Bei Mike Ink (T. Rex) und Beck (Dylans »It's All Over Now, Baby Blue« in der Fassung von Them) haben die allernaheliegendsten Verweise den Vorteil, wie eine zweite Natur zwischen kollektivem Radiohörerfundus (Beliebigkeit) und großen kanonischen Namen der »Pop-History« (Autorität der Kollektivgeschichte) zu oszillieren. Beck kritisiert diesen Kanon und vor allem die Ware »Geschichte«, die seit der CD-Erfindung auf allen Levels so wirtschaftswichtig geworden ist und dessen anderes Gesicht die »Schulmädchen Report«-Soundtracks sind. Sein mögliches Ziel – die großen Momente unter den als »Pop History« verkauften Artikeln herauszulösen und in Form der kollektiven Erinnerung einer emanzipativen Geschichte zur Verfügung zu stellen – erreicht er nur durch ein begrenztes Paktieren mit der drastischen Wiedererkennbarkeit.

Die Wiedererkennbarkeit hat das »Pop History«-Geschäft ja erst hergestellt, und die wiederzugewinnende Geschichte, auf die das Zitat auch referiert, wird durch verfremdenden, verblüffenden, weder klar affirmierenden noch denunzierenden Einsatz der Scherben tendenziell wieder in ihr Recht gesetzt. Die erinnerten Ruinen der Kirche, groovy-revolutionäres Hippietum, bilden die Voraussetzung seiner Arbeit. Während er sein »Jack-Ass« über den Dylan/Them-Track nöhlt, partizipiert auch Beck an dem Effekt, daß die Selbstverweise des Loop bald die Erinnerung an ein Original überlagern, aber ein Rest von einem »Da war doch was«-Gefühl bleibt. Der einzige Modus, in dem Pop-History noch davon erzählen kann, wie es wirklich war.

Very uneasy skanking.



Väter der Soundmagie: Joachim Ernst Behrendt (im Bild) und David Toop (nicht im Bild)

Dynamischer Jazz '96

CECIL TAYLOR ENSEMBLE – »Always A Pleasure« *(FMP)*
JOE MANERI QUARTET – »Let The Horse Ride« *(Leo Records)*
DEREK BAILEY/WILLIAM PARKER/JOHN ZORN – »Harras« *(Avan)*
PETER BRÖTZMANN – »Nothing To Say« *(FMP)*
FRED ANDERSON QUARTET – »Birdhouse« *(OkkaDisc)*
SPONTANEOUS MUSIC ENSEMBLE – »A New Distance« *(Acta)*
CHARLES GAYLE TRIO – »Testament« *(Knitting Factory)*
AMM – »Live In Allentown USA« *(Matchless Recordings)*
WILLIAM HOOKER/LEE RANALDO/ZEENA PARKINS – »The Gift Of Tongues« *(Knitting Factory)*
TIPPETT/KELLERS/TIPPETT – »Twilight Etchings« *(FMP)*
ELTON DEAN QUINTET – »Silent Knowledge« *(Cuneiform)*
ANTHONY BRAXTON – »Knitting Factory (Piano/Quartet) Vol.1« *(Leo Records)*
MATS GUSTAFSSON – »Parrot Fish Eye« *(OkkaDisc)*
SCHOLL/ERISMANN/NIGGLI & FRITH/KOCH/KOWALD – »NIL« *(Unit)*
MARILYN CRISPELL/BARRY GUY/GERRY HEMINGWAY – »Cascades« *(Music & Arts)*
EVAN PARKER/B. GUY/PAUL LYTTON + JOE MCPHEE – »The Redwood Sessions« *(CIMP)*
IRENE SCHWEIZER/HAN BENNINK – Dito *(Intakt)*
DAVID S. WARE QUARTET – »Daology« *(Homestead)*
EVAN PARKER – »Synergetics- Phonmanie III« *(Leo Records)*

(Zusammengestellt von Felix Klopotek)

Steely Dan: Like Steely Dan never happened.

INES KAISER

›The Wire‹

Eine Zeitschrift driftet ins New Age für musikalisch Anspruchsvolle.

Vor etwa zwei Jahren schrieb Ian Penman, der ehemalige ›NME‹-Chefideologe, eine euphorische Titelgeschichte in ›The Wire‹ über Tricky und dessen Debüt »Maxinquaye«: Das Album habe zum ersten Mal seine Vorstellungen von Popmusik realisiert. Hier fänden sich die Widersprüche und Chancen einer neuen, an französische Theoretiker und jamaikanische Produzenten erinnernden Sichtweise – mit der Aussicht in die Charts zu kommen. Tricky könne man, wenn überhaupt, nur als Vakuum aus David Bowie und Lee Perry verstehen. Life's a chaos, wenn Sie wissen, was ich meine. Den Anspruch, mit Hilfe von »modern music« – so der Untertitel des Heftes — (sound-)ästhetische und (körper-)politische Maximalforderungen zu stellen, konnte ›The Wire‹ nicht halten.

In diesem Jahr hat Tricky sich in eine goldene Zwickmühle manövrieren lassen. Ian Penman schrieb keine weitere Titelgeschichte mehr. David Bowie versucht, mit A Guy Called Gerald sein eigenes Erbe anzutreten. Immer noch sieht ›The Wire‹ einen thematischen Schwerpunkt darin, die revolutionären Möglichkeiten von Mischwesen wie Talvin Singh, Stereolab, Bim Sherman, Sheila Chandra und Mad Professor abzuklopfen. Im Gegensatz dazu entwickelte sich in der Zeitung aber auch ein problematisches Musikverständnis, das typisch für das vergangene Jahr ist: An verschiedenen Ecken und Enden tauchten immer wieder die Vokabeln »Tradition« und »Magie« auf. »Wie für fast jeden im Moment, steht auch für Toshinori Kondo der Zeitgeist günstig, um alte Strategien und neue Wahrnehmungen zusammenzubringen«, schrieb David Toop in einer Plattenkritik. Darin versuchte die Redaktion durchaus einen roten Faden des Jahres zu erkennen. In dem Editorial der September-Ausgabe stand: »Passenderweise heißt das Phantomglied, das aus den Tiefen des kollektiven Unterbewußtseins von ›The Wire‹ heraufströmte, um einen signifikanten Teil dieser Ausgabe zu verbinden: Magie. (...) die Musiker neigen dazu, zu glauben, daß ihre Musik analoge Eigenschaften besitzt oder durch analoge Prozesse hervorgebracht wird, wie kabbalistische Systeme.« Danach visionierte das Editorial eine Tradition der musikalischen Magie, der unter anderem Sun Ra, Karlheinz Stockhausen, John Coltrane, Albert Ayler, Aphex Twin und Nusrat Fateh Ali Kahn angehören sollen.

So wenig gegen die einzelnen Musiker oder den Wunsch, sich ihrem Einfluß auszusetzen zu sagen, wäre, so fragwürdig ist es, diese Phantomsysteme zu animieren.

Auch David Toop zählt – als Autor und Musiker – zu den Propagandisten einer neuen Hörweise, die immer mehr in die esoterischen Gefilde abrutscht und die Welt als Klang zusammenrauschen lassen will. Toop ist weitgehend von der historisch spezifischen, materialistischen Position abgerückt, die er in »Rap Attack« vertrat. Seine Vorstellungen einer erhabenen, zeitlosen Musik, die trotzdem den Zeitgeist atmet, sehen denen eines Joachim-Ernst Behrendt erschreckend ähnlich. Leider halten noch viele anderen Autoren und Musiker an dieser harmonisierenden Vorstellung einer Tradition fest, die ziemlich gerade Verbindungen von einem Meister oder einer Meisterwerkstatt zu anderen zieht. (Wenn man die Rhetorik der Meisterschaft benutzt, müßte man es analog zur ästhetizistischen Veröffentlichungspolitik von Labels wie Table Of The Elements oder Tzadik tun. Hier betreibt man eine Editionspraxis, welche die Träume der Konsumenten schrecklicherweise realisiert und aus jedem Produkt ein Element, ein Juwel, ein Unikat machen will. Wahrscheinlich wird es bald unspielbare Platten geben.)

Die beschriebene Haltung in ›The Wire‹ fällt dagegen nicht nur ein paar Kilometer hinter Ian Penmans Forderungen nach neuer Popmusik und neuen Schreibweisen zurück, man blendet auch aus, daß noch heute eine Zusammenarbeit zwischen Musikern aus verschiedenen »Traditionen« riskant bleibt und eher in Ausnahmefällen funktioniert. Oder um es mit Cristian Vogel zu sagen: »I don´t give a fuck about tradition if it gives a rush. (Auch das ist ein Zitat aus ›The Wire‹.) CHRISTIAN STORMS

Steely Dan

Die Reunion des Jahres.

1996 mag insgesamt für die Musikindustrie ein Jahr des Stillstands oder sogar der Rezession gewesen sein, aber ein Bereich boomte wie nie zuvor: Reunions. Auch aus den traurigsten Wurstbands, von Birth Control bis Uriah Heep, finden sich irgendwo noch Mitglieder, die unter altem Namen auf Tour gehen und mühlos Zweitausender-Hallen füllen. Da scheint es wesentlich günstiger für Gruppen, sich immer wieder zu trennen und unter lautem Tantam neu zusammenzutun, als einfach zusammenzubleiben. Oder wie ist es zu verstehen, daß The Who in den USA derzeit neue Besucherrekorde aufstellen, während die Kinks noch nichtmal einen Plattenvertrag bekommen?

Bei Steely Dan kann man von Reunion in diesem Sinne natürlich nicht sprechen, da hinter dem Namen nie eine Band, sondern nur eine Autorenpartnerschaft steckte. Und selbstverständlich sind Donald Fagen und Walter Becker intelligent genug, um zu erkennen, wie peinlich es ist, als alte Säcke nochmal die schönen alten Melodien von anno dunnemal zu nudeln. Außerdem wußte man speziell nach Beckers brillant-bizarrem, von Fagen produziertem »11 Tracks Of Whack«-Album, daß sich die beiden keinesfalls mit dem bislang Erreichten zufriedengeben.

Bei ihren ersten Deutschland-Konzerten überhaupt präsentierten die beiden in diesem Sommer eine neue Band, die auch mit der auf dem letztjährigen Live-Album nur noch auf einigen Bläserpositionen übereinstimmte. Man durfte sich freuen, daß eine dermaßen ausgetüftelte Musik noch angemessen live aufführbar ist, über einige gelungene Scherzchen vor allem von Becker, über die Neufassungen alter Hits, sowie verschiedene neue Stücke, in denen man sogar Becker sein Steely-Dan-Gesangsdebüt geben hörte. Es war nicht der große neue Wurf, aber als Bestandsaufnahme beeindruckend. Direkt nach dem europäischen Konzerten ging's ab ins Studio, wo seitdem an einer neuen Platte gebastelt wird.

Bezeichnend für die deutsche Rock-Rezeption war allerdings, daß die Konzerte fast durchweg verrissen wurden. So las man in der ›FAZ‹, wo kurz zuvor die Creedence-Clearwater-Revisited-Tour – also CCR ohne John Fogerty! – bejubelt wurde, vom »vergeblichen Versuch« Fagens und Beckers »durch den cleveren Klau von Stilen das Defizit an Rockpower zu kaschieren«. Da hatte ich mal wieder einen Beweis dafür, daß die riesige, glücklicherweise meistens schweigende Rock-Mehrheit seit Woodstock nichts begriffen hat. Also nicht nur: Like Punk never happened. Sondern sogar: Like Steely Dan never happened. DETLEF DIEDERICHSEN

JUTTA KOETHER

Lang
1. THE ARTIST FORMERLY KNOWN AS PRINCE – Emancipation
2. PATTI SMITH – Gone Again
3. JOHN PARISH & POLLY JEAN HARVEY– Dancehall At Louse Point
4. JAILHOUSE – Indigo
5. FRANCOISE HARDY – Le Danger
6. RACHEL'S – The Sea And The Bells
7. SINFONEYE – Symphony Of The Harmony Of Celestial Relevations
8. HILDEGARD VON BINGEN – The Complete
9. NO NECK BLUES BAND – Letters From The Earth
10. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
11. MELVINS – Stag
12. WUHLING – Speed
13. SILVER JEWS – The Natural Bridge
14. HANS WERNER HENZE – Box
15. MASTERS OF TURKISH MUSIC – Vol.2

Außer Konkurrenz:
JONI MITCHELL – Hits & Misses

TOBIAS LEVIN

Lang
1. KINDERZIMMER PRODUCTIONS – Im Auftrag ewiger Jugend und Glückseligkeit
2. DE LA SOUL – Stakes Is High
3. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
4. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
5. N.W.A – Greatest Hits
6. COUNTRY TEASERS – Satan Is Real Again
7. GROUP HOME – Livin' Proof
8. NAS – It Was Written
9. YOKO ONO – Rising
10. HERBERT – 100 Lbs., Parts One, Two And Three
11. BOUNTY KILLER – My Xperience
12. CHUCK D – Autobiography Of Mistachuck
13. DIVERSE – Kansas City (Soundtrack)
14. THE ROOTS – illadelph halflife
15. HORACE TAPSCOTT – Aiee! The Phantom

Kurz
1. GEORGE MICHAEL – Jesus To A Child
2. THE PRODIGY – Firestarter
3. EGO EXPRESS – Telefunken
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
5. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
6. WU-TANG CLAN – America
7. LOST BOYZ – Lifestyle Of The Rich And Shameless (Remix)
8. DIE STERNE – Trrrmmer/Unter Geiern II
9. CURTIS MAYFIELD – New World Order
10. ADAM CLAYTON/LARRY MULLIGAN – Theme From Mission: Impossible
11. WARREN G – What's Love Got To Do With It
12. OSTZONENSUPPENWÜRFELMACHENKREBS – Leichte Teile
13. SCHOOLY D & CHUCK D – PSK
14. GEORGE MICHAEL – Fastlove
15. DURUTTI KNARF KELLÖM – Leserbrief in Westzeit 11/96

Stars in der Manege: Typenparade von Alex Bag

Kunst

Wie sollen zwischen Exklusivität und Issues die Bilder tanzen?

Das Jahr war kurz. Warum es komprimiert, manchmal deprimiert war, was sich mir à propos Kunst darbot, will ich anläßlich des Jahreswechsels nochmal zusammenfassen.

Für mich begann das Jahr mit einem »Danach«: »Aftershows« als Titel meiner Zeichnungsausstellung. Dieser Titel bezeichnet das sinnlose Rumhängen nach einer Show, wie man langsam ruhig wird inmitten eines Treibens nervöser Intensität. Solche Momente sind es, die notwendig sind, um Widerstandspunkte in erstarrten Gegenden einzuführen. Orte und Momente, die einen daran erinnern, daß es höchste Zeit ist, das Leben von vorne zu beginnen. Jugend hinten, Alter vorn und andersherum. Damit es verdrehter wird: viel sammeln, wenig speichern.

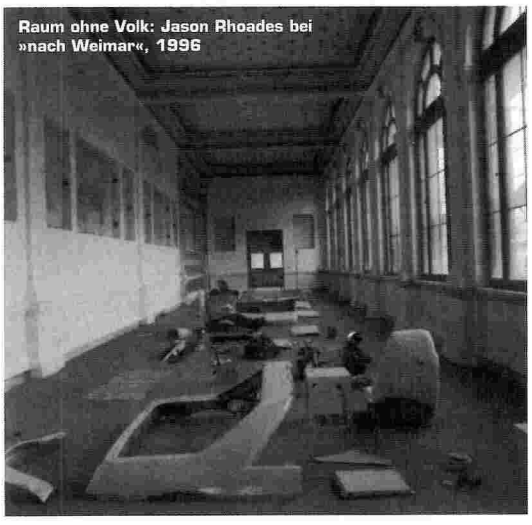
Doch in diesem Jahr stand alles im Zeichen des Verständigungszwangs. Interaktivitäten mit den sattsam bekannten Gadgets unserer Zeit, zuweilen durchsetzt von Issues und Anliegen. Die Ausstellungen in Kopenhagen und Weimar, SPEX berichtete, standen im Zeichen der Verselbständigung der Zeichen für Issues oder Technologie von welchen Anliegen auch immer, die sie einst hervorgebracht haben. In Ausstellungen leben, Freizeit haben, sich vergnügen – darin erschöpft es sich, tendenziell. Die Sinnproduktion explodiert in eine Stuffproduktion und -akkumulation. Als Aus- und Umwege werden alle Mittel gerechtfertigt, und die Rechtfertigungsprozesse verursachen noch mehr Stuff.

Doch all der Stuff, als die redundanten Zeichen der immergleichen, gewesenen Anliegen, gipfeln nur immer wieder in Einsichten wie: Man muß mehr Popkultur bringen. Die Pop-isierung ist nicht mehr aufzuhalten. Dazu gehören auch die, wenn auch nicht immer schlechten Filme über Künstler (Warhol – gleich in mehreren: »I Shot Andy Warhol«, »Basquiat« , Carrington, »Surviving Picasso«, Basquiat, Nico; in Arbeit sind Bio-Pics zu Francis Bacon, Georgia O'Keeffe, Jackson Pollock, Frida Kahlo, Lee Miller, Modigliani und ein als Docu-Feature geplantes Werk des »Truth-Or-Dare«-Regisseurs Alek Keshishian über Robert Mapplethorpe) sowie »große«, »nichtexperimentelle« Filme von bildenden Künstlern wie Nan Goldin, Cindy Sherman, Larry Clark, Julian Schnabel und etwas davor von David Salle und Robert Longo. Je mehr Filme der ersten Sorte entstehen, desto deutlicher wird die Not, noch aus den bekanntesten Sachverhalten der Kunstgeschichte ein weiteres Spektakel zu inszenieren, das für eine neue Generation ein weiteres Mal den Mythos vom aufregenden Künstlerleben weitererzählt, dessen Darstellung die halbe Miete ist. Die heutigen Bio-Pics tauchen just in dem Moment in Massen auf, wo die Alternativen zum Helden- und Genie-Künstler einerseits arriviert andererseits unproduktiv geworden wirken, seien es site-specifity, »politische Kunst«, Informationsästhetik, Verschmelzung mit Pop und andere Konzeptualismen. Was aber völlig verschwindet und zurückgedrängt und bestenfalls instrumentalisiert wird in den Filmen, ist die Kunst selbst.

Auf der anderen Seite dieses Zurückdrängens wird der Künstler übergangen und »Werk« und »Praxis« akademisiert, wie die Pariser Ausstellung »L'Informe« (Centre Pompidou) zeigte. Die beiden Kuratoren Rosalind Krauss und Yve-Alain Bois hatten Klassiker der Moderne und neuere Arbeiten benutzt, um ihre durchaus anregenden kunsthistorischen Thesen zu illustrieren. Künstler wurden, sofern noch am Leben, nicht gefragt oder einbezogen. So oder so wird der Künstler zum Dummy und dadurch auch die Kunst ein Stück Zeug. Dieser und anderen Vereinnahmungen affirmativ zu begegnen, ist als Strategie ebenso obsolet wie man täglich an all den Kindern und Kindeskindern dieses Warholism beobachten kann, die die Illusion immer wieder nähren und von ihr genährt werden, jeder könne alles machen. Pseudodemokratische Ideologie, die besonders die Medien- und Computerkunst stützt.

Bleibt da ein Wunsch nach Freiheit? Wie war das noch? Daß in der Kunst über so etwas wie »Befreiung der Revolte« noch und wieder auch mit Gewinn nachgedacht wird, habe ich nur an einigen wenigen Stellen bestätigt gefunden: bei den handverbesserten farbigen Computerbildern von Albert Oehlen in einer New Yorker Ausstellung, in der gezielt herumtobenden Installation von Nicole Eisenmann, in Reneé Greens insistierender wie expandierend investigierender kulturpolitischer Kunst. Auch sie hatte sich dieses Jahr für Ausstellungen über und um das Jahr 1970 mit den Schriften Robert Smithsons, des Mitbegründers der Land Art, auseinandergesetzt – eine Konstante von 1996: Wer nicht direkt oder indirekt mit Warhol beschäftigt war, hatte Smithson in petto. Vor allem seine Texte erfahren breite Rezeption, was ja auch zu der Idee der alles übergreifenden Künste paßt. Einer, der den Transfer von Collagen zur Landart schaffte bzw. als Parallelproduktionen auslebte, konnte Hoffnungen auf Orientierung jenseits der fixen Orientierungen anbieten.

Was aber 1996 im Mainstream am auffälligsten zirkulierte und am schnellsten an Popularität gewann, war das Zusammentreffen von Modefotografie und Kunst, wie es der jetzt beim Verlag scalo erschienene Band »Fashion« im ökonomisch richtigen Moment weitläufig zusammenfaßt: von Inez van Lamsweerde bis zu Nobuyoshi Araki, von Wolfgang Tillmans bis zu Nan Goldin. Neben vielen anderen Aspekten dieses Booms ist hier vor allem das Bedürfnis nach figurativer Darstellung, verbunden mit Glamour, erkennbar: Also trotz mancher Stärken einiger dieser Arbeiten wieder eine Abschaffung von (moderner) Kunst: die Figur, nicht als beschädigt und notgedrungen, sondern fotografiert und ausgeschmückt, feiert eine triumphale Wiederauferstehung. Darüber kann man mit wenigen Codes zur Hand bzw. im Auge sprechen. Nicht nur ein Problem, aber auch eines, daß diese Fabrikationen »echten« Lebens mehr zu vermögen scheinen als Argumentation und Abstraktion. (Wenn mich nicht alles täuscht, sieht man in Tillmans Wolfsburger Katalog erste Versuche, dieser Entwicklung gegenzusteuern.)



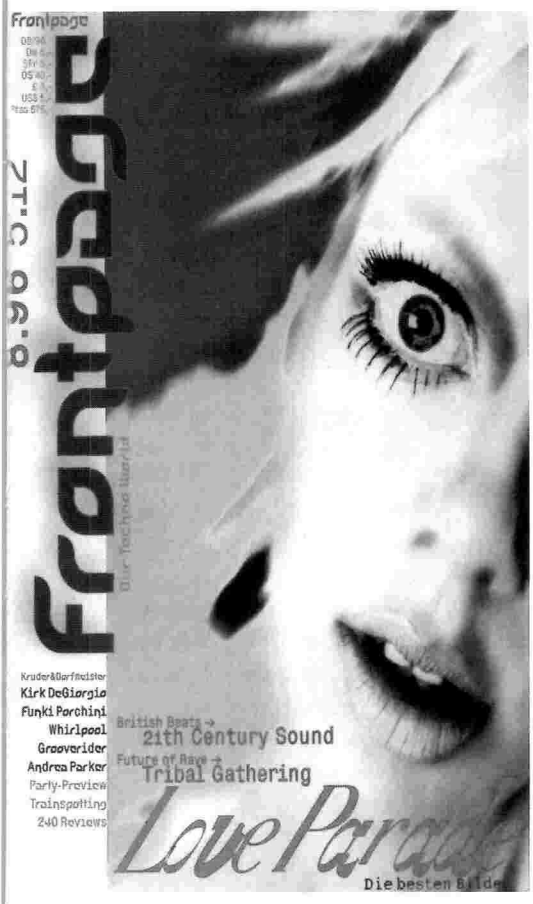
Raum ohne Volk: Jason Rhoades bei »nach Weimar«, 1996

Das soll aber nicht heißen, daß dem Siegeszug der Modefotografie Argumentation und Abstraktion als Ausweg gegenüberstehen, noch umgekehrt. Verdammt sind sie alle usw. Dieser Eindruck ist nicht von Zynismus verursacht. Man kann nur nicht auf Überfülle einfach nur mit einer konservativen Vernischisierung (bessere Auslagen, teurer und exklusiver werden) reagieren oder durch den Sprung ins Issue-Lager (Spezialisierung, Akademisierung).

Kann man Recycling intensivieren? Die Scheu vor der Ernsthaftigkeit glühen lassen? Die Bilder tanzen lassen? Sich konzentrieren im Visuellen, statt Entertainment? Wie belebend könnten die toten Dinge doch wieder sein? Wie kann man ihnen etwas einhauchen? Und wie den Sinn für die Abwesenheit von Stuff intensivieren, statt nur Witze zu erzählen? Welche Unbekannten könnte man einsetzen? Die aus dem Haufen zu schälen nicht gerade einfach sein wird. JUTTA KOETHER

Wertegemeinschaft Techno

Die Segmentierung hat den Techno-Underground nur gestärkt.



Techno-Mag ›Frontpage‹: tiefes Loch an brauchbarer Information

»Man arbeitet in einem extrem spezialisierten, verklausulierten Gebiet, wo aber paradoxerweise immer wieder die Forderung auftaucht, es hätte gefälligst um einfache Fragen und plakative Antworten zu gehen, alles müßte eindeutig deklariert sein.«

(CLARA DRECHSLER, SPEX 10/95)

Wie finde ich eine Sprache für Techno? Am Ende des Jahres 1996 stellt sich ernsthaft die Frage, wie sich eine derartige Suche gestalten könnte. Die Amtssprache Babylons? Oder doch besser das Aufzeichnen einer Befindlichkeit, die nicht länger leidend, sondern aufbegehrend ist?

Die Zersplitterung des Planeten Techno ist an einem Punkt größtmöglicher Dichte angelangt. Fast scheint es so, all sei dies alles schon immer so geplant gewesen. Man mußte erst Teil einer Staubwolke werden, damit sich daraus wieder feste, greifbare Strukturen entwickeln können. Das Experiment Technokultur hat seinen Klimax erreicht, an dem sich Dinge wieder zusammensetzen lassen. Techno bekommt eine zweite Chance. Auch weil alle es so wollen. Auf ein neues, doch diesmal mit eigenen Spielregeln. »Wir« haben schließlich dazugelernt: Aus weinerlicher Nostalgie wird urplötzlich Erfahrung. Und Erfahrung macht unbeirrt.

Es war wohl dringend notwendig, die Segmentierung so weit zuzulassen, daß sie schließlich zur Segmentierung eines jeden Einzelnen wurde. Sich selbst zu segmentieren heißt, zu verstehen, welcher Weg der richtige ist, von woher er kommt, wohin er führt. Spurensuche eben, und das ist eine heilsame Erfahrung. So war Techno 1996 endlich wieder ein greifbarer Begriff, wurde sogar wieder ein eigenes Genre, anstatt als Überschrift für eine totgeborene Jugendkultur zu verenden. Jetzt beginnt endlich das Aufdecken all der leidigen Mißverständnisse, das wie das Wenden der Karten beim Memory-Spiel auf der Suche nach zwei passenden Motiven funktioniert.

Aus Millionen von Meinungen, was Techno eigentlich »in Wahrheit« ist und wofür er steht, hat sich nach beinahe zehn Jahren (wo fängt man an zu zählen?) Überlebenskampf aus der totalen Konfusion etwas herauskristallisiert – ein Kern, ein Gegenstand? Ganz so, als wäre das eigentlich Gesuchte stets das letzte, was aus einem Haufen Unordnung herauskullert. Schaut her, da ist es ja endlich. Nicht des Kaisers neue Kleider, sondern eine mikroskopische Erkenntnis. Ein Samenkorn.

Techno war nicht umsonst.

In einer Beziehung weiß man manchmal erst nach Jahren des Zusammenseins, in welchem Zusammenhang sie funktioniert und was ihre Bedeutung ausmacht. Irgendwann erkennt man zwangsläufig, daß es so etwas wie Zufall nicht gibt. Die Beziehung zu Techno, die ich nur zu gerne mit so etwas wie Liebe vergleiche, ist einen ähnlichen Weg gegangen. Es begann mit Euphorie und infantiler Sprachlosigkeit, genauso wie mit Anfeindung und Unverständnis seitens Außenstehender (Gleichaltrige, nicht Eltern – ist Techno vielleicht die erste Jugendkultur, die sich gegen sich selbst auflehnen mußte?). Es folgten Phasen der Ge- und Entwöhnung, der Auseinandersetzung und der (unverzichtbaren) Distanz.

Wer genügend Idealismus mit sich herumschleppt und also immer noch an die Ästhetik eines Sounds glaubt, den man Techno nennt – dem oder der ist vergönnt, jetzt zu verstehen, warum man »Verliebt ins Nichts« war. Nicht eine Sekunde länger kann sich diese Generation darüber beklagen, innerhalb regelloser Zustände und Desorientierung keinen ordnenden Sinn mehr ausmachen zu können. Statt dessen gilt es, die Leere zu akzeptieren, um daraus ein Bekenntnis zu formulieren. Zu einem dramatischen und experimentellen Dasein? Zu einem neuen Schaltkreis in jedem Fall.

Einheit/Einigkeit (also auf Techno: Unity) entsteht heute fernab von den demagogischen Parolen der Love Parade, auf ganz anderen Ebenen. Erwachsener, gelassener, mit dem Idealismus als kleine Absicherung in der Hinterhand cleverer geworden: So bewegt sich der Protagonist der deutschen Technorealität zwischen Labels und Vertrieben, Clubs und Geschäften und nicht zuletzt der Familie und ähnlichen Sozialuniversen. Die tägliche Veröffentlichung befreit das Leben. Daß dabei alle die gleiche Sprache sprechen, ist eine veraltete Illusion. Nachzulesen in der Techno-Standort-Debatte im Frankfurter ›Groove‹-Magazin (Nr.42), wo sich vor dem Leser das ganze Spektrum von »Musik aus Deutschland«-Theorien bis zur altbekannten Ami-Hörigkeit heimischer Elektronikexperten ausbreitet.

Musikalisch betrachtet haben all die wiedererstarkten Parallelsegmente Drum'n'Bass, TripHop, House und Goa zu einer Neudefinition von Techno als einem klar umrissenen Stil geführt. Ein Techno-Fach im Plattenladen läßt sich wieder mit Inhalt füllen. Nach klaren Regeln. Auch wenn eine Studio-1-Platte noch so gut in ein House-Set passen mag, sie hat dort eigentlich nichts verloren. Aber wer ständig derart viele Widersprüche produziert, von dem wird nicht zu Unrecht verlangt, er solle sein Tun erklären und definieren, ein Ziel ausmachen und einfache Antworten auf einfache Fragen geben.

Dabei war vieles, was sich in der Vergangenheit als Techno-Diskurs verstanden hat, nur angedacht, nicht mehr als ein Umherschweifen der Instinkte. Auf der Suche nach einer agitatorischen Begrifflichkeit wurde ja auch stets eine geballte Ladung Unsinn aus der Not geboren: Reformation, Revolution, Ravende Gesellschaft. Schlagwörter, die von übernächtigten und drogenabhängigen Disk-Jockeys beim After-Hour-Joint erdacht wurden, um von dort aus ihre unselige Reise durch Zeitgeistpresse und Feuilleton anzutreten. Wie haben sie das gemeint, Herr Westbam? Was nun, Herr Laarmann?

Kein Wunder, daß es innerhalb kürzester Zeit nur noch darum ging, die hohlen Technonüsse zu knacken und öffentlich als hoffnungslos verblödet zu entlarven. Was an oppositionellen Ansätzen von der »Basis« kam, war entweder zu leise, um gehört – oder zu emotional-aggressiv, um ernstgenommen zu werden. Andere mußten erst ihre Stimme finden oder sich zumindest Gehör verschaffen.

Ihre Stimme suchen natürlich auch die Magazine und Zeitschriften, die den ganzen Zirkus begleiten. Der Club der toten Dichter. ›Frontpage‹, ›Raveline‹, ›Groove‹ und ›House Attack‹ sind dabei noch etwas hintendran mit der neuen Gelassenheit. Muß ich bald meine ›Frontpage‹ wegen Ahnungslosigkeit aus der Hand legen, fragt sich der Leser mitunter schon und verweist damit auf ein tiefes Loch an brauchbarer Information, das Fehlen irgendeiner charmanten Art von Bildung. Aber auch darum werden wir uns kümmern.

TOBIAS THOMAS

MICHAEL KERKMANN

Lange
1. LOVE INC. – Life's A Gas
2. PET SHOP BOYS – Bilingual
3. MOBB DEEP – Hell On Earth
4. MOTORBASS – Pansoul
5. NAS – It Was Written
6. BABY BIRD – Bad Shave
7. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
8. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol. 2
9. ROCKERS HI FI – Mish Mash
10. METALHEADZ – Platinum Breakz
11. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
12. BECK – Odelay!
13. GAS – Dito
14. JOHN PARISH & POLLY JEAN HARVEY – Dance Hall At Louse Point
15. KIRLIAN – Chicken Wings And Beef Fried Rice

Kurze
1. FUGEES – Ready Or Not
2. STUDIO 1 – (Alle Farben)
3. AALIYAH – If Your Girl Only Knew
4. GEORGE MICHAEL – Fastlove
5. BUSTA RHYMES – Woo Hah! Got You All In Check
6. VAINQUEUR – Solanus
7. M:I:5 – Tamastar
8. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
9. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
10. ARJ SNOEK – Dito
11. UNDERWORLD – Born Slippy
12. BADDIEL & SKINNER & LIGHTNING SEEDS – Three Lions
13. HIDDEN AGENDA – Swing Time
14. SUEDE – Trash
15. ED RUSH – Mothership

FELIX KLOPOTEK

Lang
1. GASTR DEL SOL – Upgrade & Afterlife
2. ARCANA – The Last Wave
3. POLWECHSEL – Dito
4. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
5. PETER BRÖTZMANN/KEIJI HAINO – Evolving Blush Or Driving Original Sin
6. KEIJI HAINO – Tenshi No Gijinka
7. FRED ANDERSON QUARTET – Birdhouse
8. LOREN MAZZACANE CONNORS – 9th Avenue
9. GROUND ZERO – Revolutionary Pekinese Opera, Ver. 1.28
10. GERRY HEMINGWAY – Acoustic Solo Works 1983–1994
11. EYVIND KANG – 7 Nades
12. THE XIII GHOSTS – Giganti Reptilicus Destructo Beam
13. DAVID THOMAS & TWO PALE BOYS – Erewhon
14. DAVID SHEA – The Tower Of Mirrors
15. MELT BANANA – Scratch Or Stitch

Die groben Unterschiede

Warum man öfter wieder darüber nachdenken sollte, wie man wurde, was man ist.

Neulich wurde mir neben anderen schönen Sachen »Die feinen Unterschiede« geklaut. Ich stelle mir vor, wie der glückliche Neubesitzer sich jetzt über diese Schwarte des Kultursoziologen Pierre Bourdieu beugt und mit ihrer Hilfe den übrigen Inhalt des erbeuteten Rucksacks im Hinblick auf meine Klassenlage untersucht. Aha, ein Soziologiestudent (Bourdieu), der sich in seiner Freizeit gern auch mal mit Popmusik beschäftigt (Oasis-CD) und soziale Wärme vermißt (Teddybär) – klarer Fall, aufgestiegener Kleinbürger. Auch wenn die Analyse im einzelnen sehr grob und verfälschend ist, so kann ich doch sagen, daß das Resultat einigermaßen stimmt. Wäre natürlich trotzdem nicht auszuschließen, daß der ehemalige Besitzer dieser Dinge aus gebildetem Großbürgerhause kommt oder – entgegen der Wahrscheinlichkeit – gar keine Universität besucht oder einen proletarischen Hintergrund hat. Sicher bleibt nur: Diese Gegenstände hängen an einer vage zu erkennenden Sozialisation, die keineswegs beliebig ist.

Subkulturelle Räume, in denen auch diese Zeitschrift angesiedelt ist, haben immer auch für das Versprechen gestanden, »entgegen der Wahrscheinlichkeit« könnten nicht nur Zugangsweisen zu kollektiven Wissensreservoirs geschaffen werden, die normalerweise weißen, männlichen Bildungsbürgern/Akademikern vorbehalten (oder diesen gerade unzugänglich) sind – darüber hinaus sei es auch möglich, sich über Punk/Pop/Club Culture in solche Wissensreservoirs hineinzusozialisieren. In Sachen »Geschlecht« und »Ethnie« hat sich zumindest ansatzweise die Einsicht durchgesetzt, daß genau dieses Versprechen in weiten Teilen uneingelöst geblieben ist. Will sagen: Wer nicht weiß oder männlich ist, hat im Umverteilungskampf von kulturellem Kapital nach wie vor die schlechteren Karten.

Im vergangenen Jahr habe ich mich nun verstärkt gefragt, warum eigentlich der Faktor ›Klasse‹ in diesem Zusammenhang entweder seltsam unbestimmt und imaginativ bleibt oder gar nicht erst thematisiert wird. Es ist zwar häufig auch mal von »Prolls« oder »Kleinbürgermief« die Rede, aber die soziale Struktur des eigenen Zusammenhangs scheint als gegeben vorausgesetzt: Alle haben halt einen irgendwie bürgerlichen Hintergrund.

In einer Zeit, wo der Sozialstaat demontiert und die Flexibilisierung oder direkte Verelendung seiner ehemaligen Schützlinge forciert, ist von einem neuen Klassenbewußtsein merkwürdigerweise nichts zu spüren. Kann überhaupt noch von »Klasse« wie in alten Zeiten gesprochen werden? Tatsächlich wohl nur noch im Sinne Etienne Balibars, der das Schlagwort eines »Klassenkampfes ohne Klassen« prägte, in dem sich die »Sichtbarkeit der Klassenantagonismen in etwas Trüb-Diffuses« verwandelt hätten, weil es keine Instanzen der »Verklammerung von Sozialem, Politischem und Theoretischem« mehr gibt. Wenn es ein Projekt des linken kulturproduzierenden Milieus sein könnte, emanzipatorische Anschlüsse zu produzieren und Teil einer solchen Verklammerung zu werden (anstatt immer nur wieder Ausschlüsse in die Welt zu setzen) – dann kann das nur unter der Voraussetzung geschehen, daß der »irgendwie bürgerliche Hintergrund« aufgehellt wird, dem die meisten Leute, die in diesen Milieus arbeiten, zu entstammen scheinen.

Wenn ein Klassenantagonismus also nicht offen zutage tritt, wird es um so notwendiger, die einzelnen Bedingungen zusammenzudenken, unter denen sich eine soziale Stellung konstituiert: nicht zuletzt, um sich Klarheit darüber zu verschaffen, unter welchen Bedingungen eigentlich gelebt, gearbeitet, gesprochen wird. Da könnte es hilfreich und gut sein, den in den Siebzigern abgenutzten Begriff der »Sozialisation« zu erneuern. Darunter wären dann nicht mehr nur Klassen-, Erziehungs- und Bildungsfaktoren zu verstehen, sondern alle Dimensionen gesellschaftlich vermittelter Umwelt (zum Beispiel Popmusik oder Psyche), in denen sich der nie abgeschlossene Prozeß der Subjektwerdung vollzieht.

Wo das gegenseitige Taxieren von Habitus (oder analoges »Gegen den Strich«-Lesen« von Texten, Musiken) sowieso schon alltägliche Praxis ist, kann es allerdings weder um die fieberhafte Fahndung nach wunden Sozialisationspunkten noch um stolzes Abfeiern der »Herkunft« gehen. Die alte Pop-Idee des »Re-Invent Yourself!« war (und ist vielleicht manchmal immer noch) dazu geeignet, diesen Fallen zu entkommen.

Sieht man einmal davon ab, daß die Losung »Re-Invent Yourself!« inzwischen eine gängige Forderung von Arbeitgebern geworden ist, laufen natürlich gerade unter den Vorzeichen der Selbst-Neuerfindung haarsträubende Geschichtsklitterungen ab: An den Stellen, wo die eigene Sozialisation/Geschichte nicht als Vorteil in einem spezifischen Kampf um symbolisches Kapital erscheint (die übliche heterosexuelle Jungs-Sozialisation, früh in Topf mit Zaubertrank gefallen), sondern als Nachteil (hier bitte die peinlichste Jugendphase einsetzen), inszenieren sich Leute wie ich (Schreiber) und Du (Leser) bis in ihre Windeln zurück wahlweise als irgendwie dann doch PC oder tabubrecherisch, bevor man's so nannte, immer schon street, auf dem neuesten Stand der Technik, im Besitz der richtigen Politik oder Ästhetik.

Oft beschreibt man seinen Werdegang als Häutungsprozeß, in dem frühere Phasen der Entwicklungsgeschichte restlos abgestreift werden, als gelte es, eine tiefe Schmach, einen Widerspruch zu überdecken, der aus früheren Tagen rührt – zum Beispiel Niederlagen im Legitimationskampf gegen die Eltern. Kein Wunder, daß die »neue Identität« dann um so zwanghafter festgeklopft wird, weil sie ja nun einzige »Geschäftsgrundlage« der offiziellen Selbstkonstitution geworden ist. An dieser Stelle, wo die Herkunft verleugnet wird, setzen nicht alle, aber viele Distinktions-Orgien und Distinktionskritik-Orgien ein, die bei aller ästhetischen Vervielfältigung einerseits oder kritischer Vervielfältigung andererseits vor allem eins schaffen wollen: Verknappung im eigenen Sinne.

Wenn sozialpolitische Deregulierung und die ökonomische Krise dafür sorgen, daß sich massive Existenzängste in den Alltag der meisten Leute schiebt, dann ist die »neue Identität« als einzige Geschäftsgrundlage um so gefährdeter. Und in dem Maße, wie sich im jeweiligen Milieu gegenüber den herrschenden Kräften des gesellschaftlichen »Außen« ein Gefühl der Ohnmacht einstellt, potenzieren sich stellvertretend die nach innen laufenden Machtkämpfe, einhergehend mit der ständigen Paranoisierung interner Abgrenzungsgefechte. Der Grundkonsens, auf dem Anerkennung und Kritik gleichermaßen Platz haben, schrumpft zur traurigen Alternative zwischen Business As Usual oder Staatsaffäre, zwischen Schulterklopfen oder Abschuß.

Beispiele für solche Prozesse, wo »ein Wort das andere gibt«, weil dann wenigstens noch das funktioniert, gab es zuletzt in linken und kulturlinken Zusammenhängen genug. Will man nicht seufzend bei der Feststellung stehenbleiben, daß sich da der allgemein verschärfte Verteilungskampf selbst in die aufgeklärtesten sozialen Gruppen durchpaust, wäre (Selbst-)Wahrnehmung von Sozialisationen kein Fehler.

In die Praxis der Leute geht ein imaginäres Verhältnis zu ihren realen Existenzbedingungen ein, und mit Praxis meine ich nicht nur das »offizielle« Schreiben, Lesen, Machen, Tun, sondern auch die »inoffizielle« Praxis des sozialen Umgehens (die aber eben auch in der »offiziellen« Praxis immer mitschwingt). Im Hinblick auf klassenspezifische Sozialisationen – vor allem im (sub-)kulturproduzierenden Milieu – hat sich da eine hochgradig projektive Dreierkonstellation herausgebildet, die in den alltäglichen

FEE MAGDANZ

Lang
1. HOPPER – English And French
2. ADD N TO X – Vero Electronics
3. KREIDLER – Weekend
4. SNEAKER PIMPS – Becoming X
5. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
6. KOSTAR – Klassics With A »K«
7. FLUFFY – Black Eye
8. PET SHOP BOYS – Bilingual
9. BIKINI KILL – Reject All American
10. CIBO MATTO – Viva! La Woman
11. THE CARDIGANS – First Band On The Moon
12. MOTORBASS – Pansoul
13. POPSICLE – Dito

Kurz
1. HOPPER – Bad Kid
2. SNEAKER PIMPS – 6 Underground
3. VA6 / VITORIAN AMASSSTRONAUT – He Plays Like A Disease
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
5. PET SHOP BOYS – Before
6. EVERYTHING BUT THE GIRL – Missing
7. KREIDLER – Kookai
8. LES RYTHMES DIGITALES – Kontakte
9. THE WANNADIES – Someone, Somewhere
10. THE SPACE MONKEYS – Keep On Trippin On
11. KENICKI – Punka
12. IMPERIAL TEEN – You're One
13. NANCY BOY – Johnny Chrome And Silver
14. THE CARDIGANS – Lovefool

RENÉ MARTENS

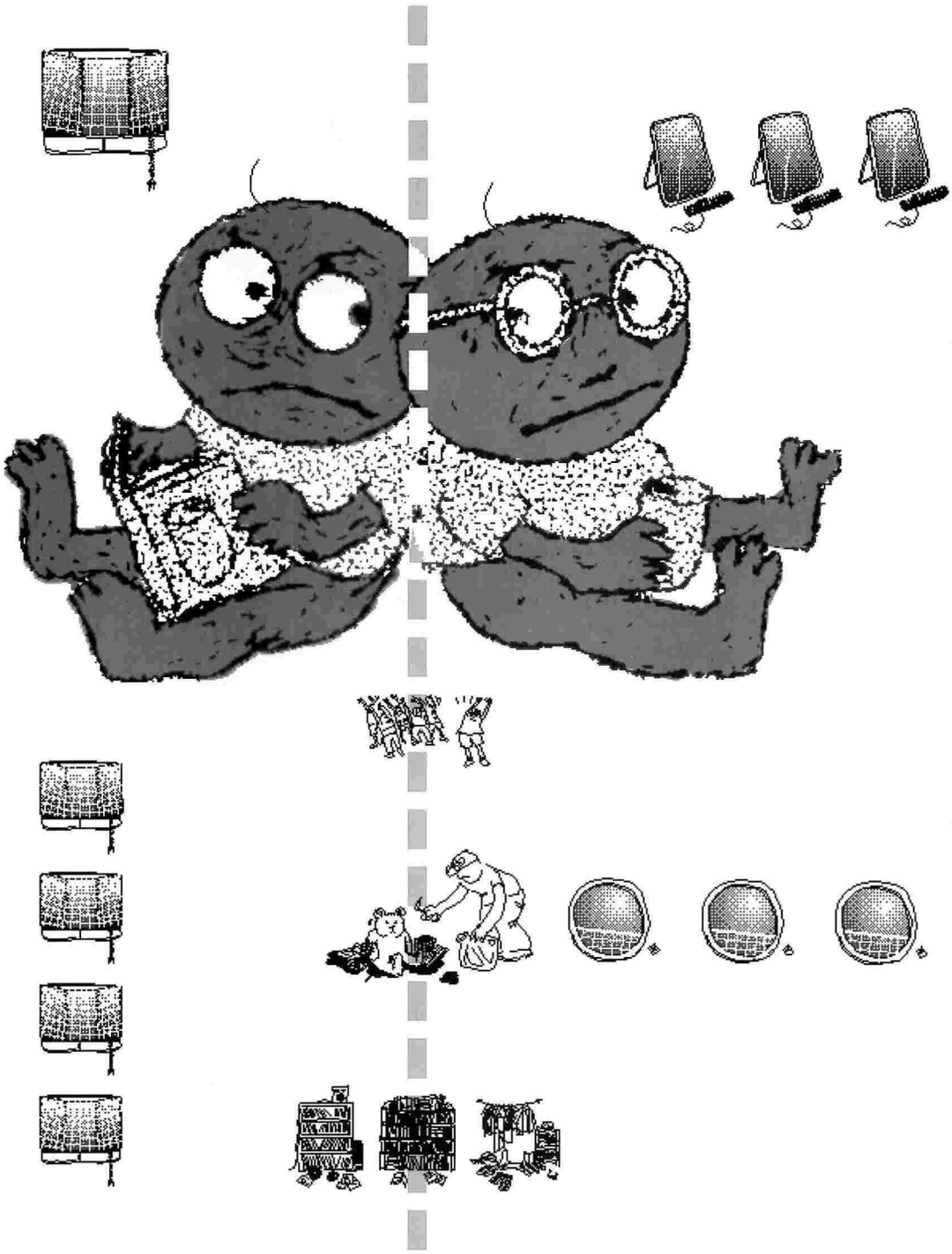
Lang
1. PET SHOP BOYS – Bilingual
2. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
3. LOVE INC. – Life's A Gas
4. FUNKY PORCINI – Love, Pussycats & Carwrecks
5. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
6. CHUCK D – Autobiography Of Mistachuck
7. SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
8. BOUNTY KILLER – My Experience
9. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
10. TEAM DRESCH – Captain, My Captain
11. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
12. GASTR DEL SOL – Upgrade & Afterlife
13. GAS – Dito
14. MONO™ – Dito
15. DJ VADIM – U.S.S.R. Repertoire

Kurz
1. BADDIEL & SKINNER & LIGHTNING SEEDS – Three Lions
2. TORTOISE – Spring Heel Jack (Jim O'Rourke Remixe)
3. DR. OCTAGON – Blue Flowers
4. JIMI TENOR – Take Me Baby
5. KEITH SWEAT – Twisted
6. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
7. PHOTEK – The Hidden Camera
8. ARJ SNOEK – Dito
9. DOC SCOTT – The Unofficial Ghost
10. JAKE SLAZENGER – Nautilus
11. NAS – If I Ruled The World
12. KRUDER & DORFMEISTER – High Noon
13. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
14. ABSOLUTE BEGINNER – Natural Born Chillas
15. HERBERT – Take Me Back

Diskussionen nicht so thematisiert wird. In einem unterschwelligen Antagonismus von Kleinbürgerkindern und Großbürgerkindern werden ansozialisierte Eigenschaften jeweils verdichtet erfahren:

Da stehen die Kleinbürger in Grüppchen, stecken die Köpfe zusammen in klebriger Geselligkeit, harmoniesüchtig oder ungehobelt streitlustig. Dort die Großbürger in loser Koalition, das Kinn heraus, der Blick schweifend, die Körper distanzwahrend erstarrt in Respekt und Argwohn voreinander. Die Umgebung, das konstitutive Außen zu dieser quasi-mythologischen Frontstellung mit realem Effekt bilden die Proletarier, vorgestellt als bis oben hin angefüllt mit falschem, verblödetem, einsamem Bewußtsein oder stolzer, wacher kollektiver Renitenz, wie »Natur« wissenlos den Kräften der Kultur ausgesetzt und doch zäher.

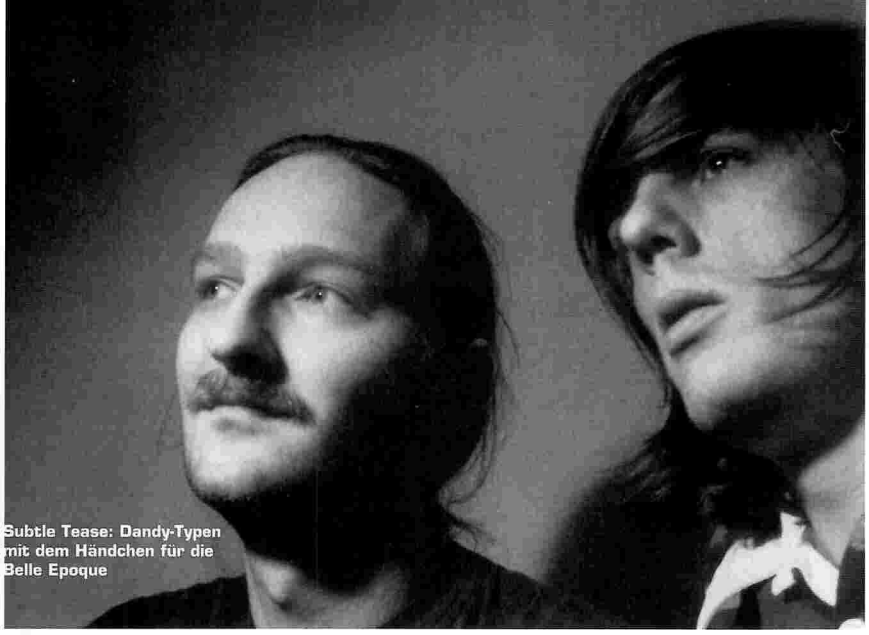
Das besondere an den »Kulturarbeiter«-Szenen ist nun nicht einmal, daß dieses konstitutive Außen mit allen möglichen Wünschen und Ängsten belegt wird (zum Beispiel mit Wünschen nach und Ängsten vor Zügellosigkeit). Vielmehr haben »Kleinbürgerkinder« wie »Großbürgerkinder« ein ernsthaftes Problem mit dem Bürgerlichsein und wollen es irgendwie überwinden – nur eben auf komplementäre Weise. Wo die (groß-)elterliche Ludwig- oder Heinz-Erhard-Kleinbürgergeneration die Widersprüche ihres Funktionierenwollens und ihrer Fleiß-Ethik mit Schunkelgeselligkeit glattbügelte, soll die erkämpfte eigene Subjektposition der falschen Versöhnung widersprechen. Und wo die Großbürger früherer Generationen eh schon die Grenze ihres Körpersubjekts unentwegt abschritten, um ihre Autorität zu wahren, sollte die Grenze durch Auflösung, Rausch oder Kampf zu den anderen hin überschritten werden. Obwohl die 68er auch diese Konflikte behandelten, blieb das Muster erhalten, daß die eine Seite eine geheime Sehnsucht nach Teileigenschaften der anderen hat, weil sie sich davon die Lösung ihres inneren Widerspruchs verspricht.



LEOWALD

Alles viel komplizierter, alles viel gebrochener durch andere Sozialisationsfaktoren, könnte und muß man jetzt sagen. Aber der »reale Effekt« früher deutlich ausgebildeter Antagonismen zwischen Kleinbürgertum und Großbürgertum hat sich genauso wenig aus der Gegenwart verabschiedet, wie Geschichte überhaupt – er ist nur überformt und in neue Zustände übergegangen. Manche Kleinbürgerkinder haben sich die Geselligkeit so gründlich ausgetrieben, daß sie sich die Geselligkeit erst wieder beibringen müssen. Manche Großbürgerkinder wiederum wollen so unerbittlich die Auflösung ihres Körpersubjekts, daß sie da schon wieder keine Widerrede dulden. Vielleicht kann man ganz gut über Klassenzugehörigkeiten fluchen (»Du mieses kleines Kleinbürgerwürstchen«, »Du riesengroßes Großbürgerarschloch«), aber das wäre auch schon die äußerste Form »sozialer Kontrolle«, die sich aus der Thematisierung von Sozialisationen ergeben sollte. Niemand muß sich für seine Sozialisation rechtfertigen – allenfalls dafür, wie mit ihr und ihren Effekten umzugehen sei.

JÖRG HEISER



Subtle Tease: Dandy-Typen mit dem Händchen für die Belle Epoque

Ladomat 2000

Gibt es eine neue Konkurrenz zwischen Köln und Hamburg? Einer der Bewerber für das »Gesicht '96« ist sicherlich das Hamburger Label Ladomat. Jeder kennt sie, diese gleichaussehenden, lediglich farblich variierenden, stilisierten 12-Inch-Waschmaschinen-Cover mit dem Label-Schriftzug, die einem plüschigen 60er-Jahre-Technik-Zukunfts-Verständnis geschuldet sind und an Bauknecht, Barbarella oder ›Jetzt‹ erinnern. Kaum jemand mochte sie so richtig, aber immer wieder hörte man interessiert in die Platten rein – stellenweise lohnte es sich sogar. Vor allem in diesem Jahr bewies die Subabteilung »Dance« von L'Age d'Or ein glückliches Händchen: Vor dem Hintergrund der lokalen Szenen in Hamburg und Köln wurde viel über Whirlpool, Arj Snoek, Subtle Tease, Egoexpress und Dorau geredet. Es funktionierte prächtig.

In seiner Veröffentlichungspolitik ist Ladomat weitgehend »unabhängig«, wenn man davon absieht, daß die Kostendeckung der Projekte an den Finanzspritzen des Major Labels Motor Music (Polygram) hängt. Die Leistungen von Motor-Geschäftsführer Tim Renner wurden zuletzt in einem ›Spiegel Extra‹-Artikel gewürdigt. Der ehemalige Fanzine-Schreiber Renner wisse halt, wie wichtig Subkulturen für die Plattenindustrie seien und daß man sie mit Major-Kohle am Leben erhalten müsse, um dann die Musik von der Szene loszulösen, sobald sie genügend Rendite verspreche: mit Crossover-Effekten in die Charts, ohne das für die Industrie so wichtige Reservoir ›Subkultur‹ zu entsorgen.

Wenn es also darum geht, zunächst allenfalls in »der Szene« verkäufliche Produkte auf den Markt zu werfen und das Potential der Künstler schrittweise zu erweitern, ist Ladomat eine Art Testballon. Bei vielversprechenden Produkten wie im Fall Whirlpool, die das Probetraining schadlos überstanden haben, versuchte man es in diesem Jahr mit Chartspower nach allen Regeln der Kunst. Per Dekret der Geschäftsleitung ist ein Produkt auf einmal nicht mehr »Indie«, sondern »Pop«, und schon kann's losgehehen.

Ladomat ist – insofern täuscht die Verpackung dann doch nicht – vor allem eine Wiederaufbereitungsanlage von Vergangenem. Die guten alten House- und Discomusiken sollen in aufgefrischtem Gewand zu neuem Leben erweckt werden. Das ist trendy und verkauft sich. Muß es deswegen schon schlecht sein? Bei Egoexpress wird Housemusic zur schmuddelig-kaputten Angelegenheit, es riecht nach Homerecording, und der Analogsynthesizer sitzt stellenweise so schlecht wie die Second-Hand-Klamotten auf dem Albumcover. Als Sebastian Zabel Kritik äußerte (siehe SPEX 8/96), gab es etwas Knatsch zwischen SPEX und Ladomat, Schorsch Kamerun wollte ihm sogar an den Kragen, und die normalerweise fest im Sattel sitzende Köln-Hamburg-Connection geriet ins Wanken.

In der Tat wurden hier Lado-Produkte von Künstlern aus »unserer Stadt« zuvorkommender beurteilt. Aber das lag vor allem an den Platten selber – und das wiederum an den verschiedenen lokalen Szenen. Hier in Köln herrschte schon immer ein besonderer Ernst im Umgang mit Clubmusiken, ohne daß man dies mit einer Indiekultur, wie sie in Hamburg seit jeher in ganz anderen Dimensionen existiert, hätte aufrechnen müssen. Da verstand man hier noch nie Spaß, auch wenn viele bereits bei dem Wort »Disco« an klassische Geschlechterrollen, blöde Anmache, Kapitalismus, Körperkult und Anonymität denken. Das ist es natürlich auch, aber eben nicht nur.

In Hamburg hingegen, wo die Subkultur zwischen House und Techno strikt getrennt von Indiekneipen entstand (so kam es mir jedenfalls immer vor), schienen stets spezielle Filtermechanismen zu walten. Im ›Pudels‹, dem in diesem Zusammenhang wohl wichtigsten Hangout, »entschärfte« man »Disco«, indem man versuchte, auf die die Vorstellungskraft einzuwirken – sozialrealistische Fernsehbilder von 70er-Jahre-Räumen, schmierige Discotheken aus Derrick-Folgen (Sehnsucht nach der Überschaubarkeit der alten Bundesrepublik unserer Kindheit?), wobei die Tristesse der Räume, die vielleicht einmal tatsächlich miserablen Lebensumständen entsprochen hat, häufiger zum harmlosen, sentimentalen Chic verkommt. Egoexpress kann ich mir eben bestens in diesem Umfeld vorstellen, womit ich nicht ausschließen möchte, daß sie dort legitime Bedürfnisse bedienen und gute Laune (im besten Sinne) entstehen lassen. Trotzdem nervt die unbeschwerte Vermischung von Rock und Dance erheblich.

Was Egoexpress und einigen andere Lado-Produkte außerdem als fragwürdig erscheinen läßt, ist der referenzlose, plakative Einsatz von Samples und Sounds. Hauptsache originell, ob man eine Geschichte damit hat, scheint unerheblich. Häufig wird nicht klar, welches Verhältnis eigentlich zwischen Benutzer und vorgefundenem Material besteht, außer daß es in ihrer Hand eben irgendwie »komisch« klingt. Der auf diese Weise zur Schau gestellte Dilettantismus hat oft zur Folge, daß die Stücke, die sich immerhin doch als Tanzmusik gerieren, an vielen Stellen auseinanderzubrechen drohen. Das ist vielleicht deren spezieller Charme, und es soll ja auch funktionieren. Sagt man.

Subtle Tease, das Projekt von Justus Köhncke (Whirlpool Productions) und Kai Althoff (Workshop) gehen anders vor. Auf »Round Trip«, dem Standout-Track auf der Ladomat-Maxi »A-Miss-A-Peak«, breiten sie über dem 78er-Sample von La Belle Epoque (»We like the music/We like the Disco Sond«) die Referenz »Disco« auf eine Weise aus, die zunächst historische und biographische Assoziationen evoziert. Danach verschrauben sich Samples und Beats zu einem dichten Abgehtrack, der in einer T-Connection-Bassline abrupt zum Ende kommt. Beats und Bässe haben eine echte Funktion; bei aller klapprigen, geschmacksicheren Manieriertheit wird hier gewissermaßen Intensität verhandelt. Bei Subtle Tease geht es insofern nicht zuletzt um Energie, auch um die positive Energie von Eskapismus und dessen üppiges, hedonistisches Befreiungspotential, das gerade in der Disco einst Sinn gemacht hat.

Über Whirlpool Productions selber muß man keine Worte mehr verlieren. Ansonsten dieses Jahr erwähnenswert: ein weiterer Dorau-Remix von Mike Ink und Forever Sweet, die Remix-Platte von Sensorama (»Zu Gast auf der Welcome Insel«), die Netto-EP (»Fan Of Underground«) und Arj Snoek, über den Wissenswertes weiter vorne im Heft steht. Demnächst kommen die neue Workshop und das Subtle-Tease-Album. Albert Gabriel aka Arj Snoek und Schorsch Kamerun bestritten in Köln unlängst einen gemeinsamen Abend. Und das neue Video zu Whirlpools »From: Disco To: Disco« wurde von Svenja Rossa und Deborah Schamoni gedreht, die beide im Dunstkreis der Goldenen Zitronen aktiv sind. Na, also. Wichtiges Label, ohne Zweifel.

MICHAEL KERKMANN

CHRISTOPH GURK

Lang

1. BUSTA RHYMES – The Coming
2. THE RED KRAYOLA – Hazel
3. ENFORCERS – Above The Law
4. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
5. ROCKERS HI FI – Mish Mash
6. JIM O'ROURKE – Terminal Pharmacy
7. MOBB DEEP – Hell On Earth
8. LOVE INC. – Life's A Gas
9. YOKO ONO – Rising
10. NAS – It Was Written
11. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
12. FULL CYCLE – Music Box
13. MELVINS – Stag
14. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol. 2
15. BECK – Odelay!

Kurz

1. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
2. GEORGE MICHAEL – Fastlove
3. ED RUSH – Mothership
4. MELVINS – Interstellar Overdrive
5. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
6. SQUARESPUSHER – Port Rhombus
7. STEREOLAB – Cybele's Reverie
8. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
9. FUGEES – Ready Or Not
10. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
11. BRÜLLEN – Laufe Blau
12. PET SHOP BOYS – Sé A Vida E
13. PHOTEK – U.F.O./Rings Around Saturn
14. UNDERWOLRD – Born Slippy
15. OSTZONENSUPPENWÜRFELMACHENKREBS – Leichte Teile

JÖRG HEISER

Lang

1. BECK – Odelay!
2. APHEX TWIN – Richard D. James Album
3. LAMBCHOP – How I Quit Smokin
4. TEAM DRESCH – Captain, My Captain
5. CHUCK D – Autobiography Of Mistachuck
6. SPOOKEY RUBEN – Modes Of Transportation Vol.1
7. TOCOTRONIC – Wir kommen um uns zu beschweren
8. NAS – It Was Written
9. BARRY BLACK – Dito
10. LOVE INC – Life's A Gas
11. VIC CHESTNUT – About To Choke
12. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
13. ROCKERS HI FI – Mish Mash
14. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
15. YOKO ONO – Rising

Kurz

1. R.E.M. – E-Bow The Letter
2. APHEX TWIN – Girl/Boy
3. UNDERWORLD – Born Slippy
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
5. BRÜLLEN – Laufe Blau
6. FUGEES – Ready Or Not
7. DODGY – Good Enough
8. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
9. PRODIGY – Firestarter
10. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
11. LEMONHEADS – If I Could Talk I'll Tell You
12. FAITHLESS – Insomnia
13. DIE AERONAUTEN PLAY KNARF RELLÖM – Zweifel Is In the House
14. ROCKERS HI FI – 90° Fuzzwalk
15. PET SHOP BOYS – Sé A Vida E

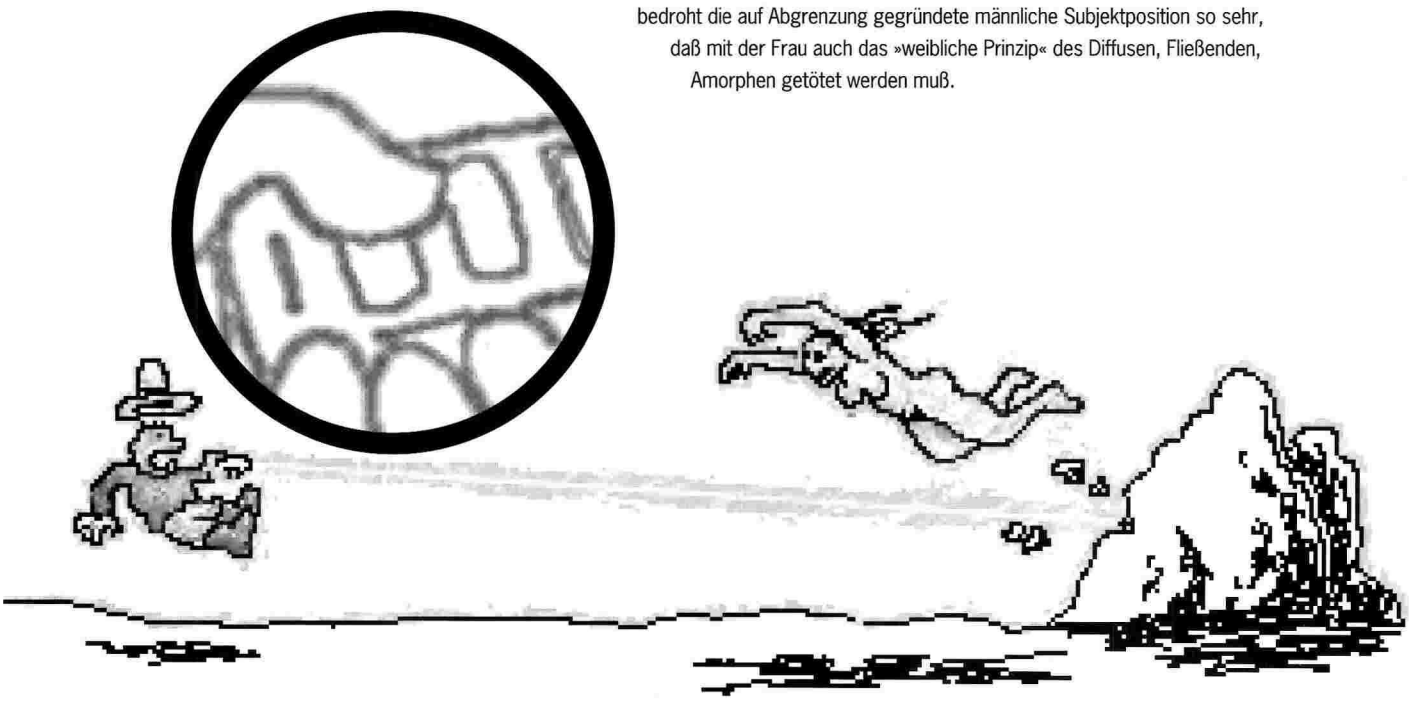
Frauenmorde im Musikvideo

Wie Sexismen sich als Surrealismen tarnen.

Es wird immer enger – wer heute Musikvideos macht, sieht sich von unterschiedlichen »Etiquette«-Forderern bedrängt und gehemmt. Mit Verweis auf die jugendliche Klientel von MTV und VIVA bannen die Forderungen nach dem ›sauberen Bildschirm‹ zuallererst den Sex. Gleich dahinter steht Gewalt auf dem Index. Der geniale Schachzug, sex-and-crime codiert zurückzubringen, ist nun offenbar der Beziehungsmord im Musikvideo. Johnny Cash, Nick Cave, Die Ärzte und die Fantastischen Vier haben es vorgemacht.

Bei alldem darf gesellschaftlich vorausgesetzt werden: Wer seine Geliebte/Freundin/Ehefrau umbringt, hat vermutlich triftige Gründe. Den Beziehungsmörder legitimiert eine diffuse Leidenschaftlichkeit. »Die Frau« hat es endgültig zu weit getrieben, sie hat Johnny Cash auf zu demütigende Weise verlassen. In »Delia's Gone« singt Cash davon, wie er seine teuflisch eigensinnige Frau erschießen muß. Die Bilder dazu zeigen erst eine lebendige, dann eine mit starren Augen gefesselt am Boden liegende Kate Moss, die er letztlich verscharrt und mit einem Kreuz schmückt. Den Katholiken Nick Cave hat die Frau (Kylie Minogue) mit ihrer Schönheit und ihren schmutzigen sexuellen Gedanken verführt, während Kylie im 95er-Video zu »Where The Wild Roses Grow« unter einem Himmel aus Rosen wandelt und dann lieblich wie Ophelia unter Wasser treibt: »All beauty must die« – »I hit her with a stone.« Handfeste Gründe also, eine Frau zu töten, und sauber klassisch aufgezogen.

Emanzipation hin, Gleichberechtigung her: Nachdem der bewährte Notgriff, die Vergewaltigung in der Ehe, jetzt zum Strafbestand erklärt werden soll, weisen Musikvideos also neue Lösungswege. In die autonome geistige Sphäre des Mannes bricht die Frau als Verkörperung des Unverständlich-Anderen ein, bringt alles durcheinander und gehört dafür bestraft. Sich im Weiblichen zu verlieren, bedroht die auf Abgrenzung gegründete männliche Subjektposition so sehr, daß mit der Frau auch das »weibliche Prinzip« des Diffusen, Fließenden, Amorphen getötet werden muß.



Bloß grotesk sind Song und Video von »Baby war beim Frisör« der Ärzte. Mordmotiv: die Freundin hat eine scheußliche neue Frisur. Funpunk mit unzähligen Frauenleichen, allesamt mit der gleichen Perücke und einem Einschußloch in der Stirn. Auf andere Weise absurd ist das »Raus«-Video der Fantastischen Vier. Smudo bemüht sich um einen Wahnsinnigen-Gestus. Mit irrem Blick schlurft er zombiehaft umher. Flink entledigt er sich per Fön in die Badewanne der ungeliebten Freundin, deren Körperlichkeit ihn ekelt.

»Da hab ich die Alte halt sauber kaltgemacht«, scherzte Smudo Mitte November in der Harald-Schmidt-Show, als Mr. Politically Incorrect ihn mit dem überraschenden Vorwurf der Frauenfeindlichkeit konfrontierte. Genervt argumentierte Smudo, daß manche Leute eben nicht zwischen Kunst und Realität unterscheiden könnten. Es winkt das bürgerliche Kunstverständnis: Das Werk existiert in seiner eigenen Welt, und wenn es Topoi der anderen Welt, der Realität, anführt, dann nur, um klassische Konflikte (Tragik, Fallhöhe etc.) zu metaphorisieren. Realität ist aber, daß zwei Drittel der Morde an Frauen von ihren Partnern begangen werden. Das Video sei »surrealistisch«, wehrt Smudo ab. Phantastisch, ganz im ursprünglichen Sinne, sei der Mord. Er symbolisiere lediglich die Hilflosigkeit eines Partners, der sich nicht trennen kann. (Der sich vielleicht nach einfachen Lösungen sehnt?)

Als educated Slackerrapper aus der Mittelschicht, die sich ihrer Herkunft wortreich bewußt sind, und die den Gangsta-Rapper weder mimen können noch wollen, arbeiteten sich die Fantastischen Vier immer schon am persönlichsten aller Kriegsschauplätze ab, der Mann-Frau-Beziehung, und das auf vergleichsweise selbstkritische Art (auch wenn Diedrich Diederichsen es »hilfsfeministisch« nennt). Damit sieht der Freundinnen-Mord im »Raus«-Video aus wie die panikartige Flucht von dem Weg, der einmal in die Selbstreflexivität führen sollte.

Am Ende wird die Frauenleiche in einer Wolldecke eingerollt. Beim Abtransport trifft Smudo auf der Straße zahllose andere Männer, die auch eine ebenso verpackte Frauenleiche auf den Schultern tragen. Diese Massenszene hebt das Video laut Smudo auf die »surrealistische Ebene«, auf der das Kunstwerk anscheinend unberührbar von albernen PC-Einwänden ist. Surrealismus sei auch, meinte der Fantastische im Gespräch, daß es nur im Video um das Töten der Frau ginge, aber nicht im Song selber. Auf meine Nachfrage, was dann die krasse Bebilderung erforderlich gemacht habe, zuckte er die Schultern: »Der Song unterscheidet sich ja kaum von ›Sie ist weg‹, also mußte das Video wenigstens etwas Radikales bringen.« JESSICA NITSCHKE

LEOWALD

HANS NIESWANDT

Lang

1. PAUL JOHNSON – The Other Side Of Me
2. MOTORBASS – Pansoul
3. JEDI KNIGHTS – New School Science
4. WEEN – 12 Golden Country Greats
5. DIMITRI FROM PARIS – Yellow Stereo
6. LOVE INC. – Life's A Gas
7. ROCKERS HI FI – Mish Mash
8. JEFF MILLS – Mix-Up Vol. 2
9. SILENT PHASE – The Theory Of Silent Phase
10. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
11. FLOPPY SOUNDS – Down Time
12. BLACK SCIENCE ORCHESTRA – Walter's Room
13. HOWIE B. – Music For Babies
14. ARMANDO – One World, One Future
15. ADOLF NOISE – The Album

Kurz

1. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
2. GEORGE MICHAEL – Fastlove
3. BLACK MAGIC – Freedom
4. OLD SCHOOL JUNKIES – Funk Phenomenon
5. DAFT PUNK – Musique
6. OMC – How Bizarre
7. UNDERWORLD – Born Slippy
8. DIE STERNE – Trrrmmer/Unter Geiern II
9. FOREVER SWEET – Bleed
10. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
11. EGOEXPRESS – Telefunken
12. GENE FARRIS – Trippin' Again
13. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
14. NU YORICAN SOUL – Mind Fluid
15. PAPERMUSIC – Downtime

JOACHIM ODY

Lang

1. SILK SAW – Come Freely, Go Safely
2. UP, BUSTLE AND OUT – One Colour Just Reflects Another
3. TECHNO-ANIMAL – Re-Entry
4. HERBERT – 100 Lbs., Parts One, Two And Three
5. PLURAMON – Pick Up Canyon
6. RICHAD ROBBINS – Via Crucis
7. THE WOODSHED – 40 Miles Of Rough Road
8. DIVERSE – Macro Dub Infection Vol.2
9. LIONROCK – An Instinct For detection
10. CREVICE – Dito
11. BERND FRIEDMANN – Leisure Zone
12. DJ SPOOKY – Songs Of A Dead Dreamer
13. HIGHER INTELLIGENCE AGENCY/BIOSPHERE – Polar Sequence
14. SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
15. LOVE INC. – Life's A Gas

Kurz

1. PHOTEK – The Hidden Camera
2. SUEDE – Trash
3. THE HAFLER TRIO – Who Sees Goes On
4. ALEX REECE – Feel The Sunshine
5. RHYS CHATHAM & MARTIN WHEELER – Neon
6. PHOSPHORUS – Inspiring Lights
7. EGOEXPRESS – Genauso
8. WAGON CHRIST – London Is A Country Coming Down From Its Trip
9. JAN ST. WERNER & HARALD »SACK« ZIEGLER – Wir leiden mit ihm
10. LES RYTHMES DIGITALES – Kontakte
11. THE MIGHTY DUB CATS – Magic Carpet Ride
12. LIDA HUSIK/BEAUMONT HANNANT – Evening At The Grange
13. SPACEWAYS – Japanese Flute
14. JOHNNY LIPSHAKE – Babyfox
15. THE GENTLE PEOPLE – Emotion Heater

Atlanta **Auf sich selbst gestellt, versagt der Kapitalismus.**

Noch ein Gespenst weniger geht um. Der uralte Menschheitstraum von der Selbstregelung des Marktes – in Atlanta ist er zerplatzt. »Atlanta waren die ersten Spiele auf fast ausschließlich privater Basis und wahrscheinlich die letzten«, schrieb die spanische Zeitung ›El Pais‹. Der Kapitalismus zeigte sich beim Pannenslalom von Atlanta, der ersten Olympiade, die voll und ganz ihm allein gehörte, als das, was er ist: ein Traum, eine schöne, verstiegene Theorie, die aber in der Praxis einfach nicht funktioniert.

Denn die freie Marktwirtschaft hat die Rechnung ohne den Menschen gemacht, den unvollkommenen Schlingel. Der Mensch, er ist eben nicht so. Der Mensch will Rendite. In Atlanta zeigte sich, daß ein System, das ihm freie Hand läßt, auf alles verzichten muß, was keinen Gewinn bringt: Organisation, Technologie, Transport – all das versank im »Chaos« (›Tagesspiegel‹). Der Mensch will ja nicht für ein paar Cents Zuschauer zum Wettkampfort karren, er will lieber teure Souvenirs verkaufen oder für Spitzenhonorare mit dem Flugzeug die Namen der Sponsorfirmen an den Himmel schreiben. Wenn er einen Fernsehsender betreibt, will er keine mittelmäßig populären Sportarten zeigen und keine unberechenbaren Live-Übertragungen. Er zeichnet die Ereignisse lieber auf, spickt sie mit Reklame und bringt sie später für mehr Geld. Die Turnwettbewerbe sendete der Erstverwerter NBC um Mitternacht Ortszeit, mit satten Werbeblöcken und sechs Stunden Verspätung; Fußball, Handball, Hockey und Fechten gab es nicht einmal dann zu sehen, wenn Amerikaner mitmachten, obwohl 43 Prozent aller US-Athleten sich extra mit Piercing-Schmuck telegen aufgemöbelt hatten.

Der Mensch kann, wenn er für teures Geld eine Party schmeißt, nicht vertragen, daß dann ein anderer gefeiert wird: Die Schwimmerin Claudia Poll aus Costa Rica wurde gemaßregelt und mußte um ein Haar ihre Goldmedaille zurückgeben, als bei der Siegerehrung sichtbar wurde, daß sie unter dem Trainingsanzug ein Pepsi-T-Shirt trug, obwohl doch Coca-Cola das Spektakel sponsorte. Die Millionenverluste trafen dann aber nicht Coca-Cola und IBM, denen die Spiele gehörten, sondern Atlantas Stadtkasse und den liberalen Kinderglauben ans freie Spiel der Kräfte.

Wenn das mal gut gegangen wäre: Feuer frei auf Olympia!

Die Paralympics steigerten dann das Fiasko des Kapitalismus zur Katastrophe. Auf begrenztem Raum inszenierten die in die Enge getriebenen Schwärmer von Atlanta jetzt ein Nordkorea des Kapitalismus: Da die Welt wegschaute, hatten sie ein ungestörtes Versuchsfeld für ihre weltfremde Ideologie. Die engen Unterkünfte, die auch noch im hügeligsten Gelände der Stadt lagen, stellten die Rollstuhlfahrer vor unlösbare Probleme. Die fromme Lebenslüge des Marktes, alle Menschen seien gleich, kollidierte hier mit der rauhen Wirklichkeit. Die dorfinternen Shuttles waren überlastet; alle Beteiligten verloren allmählich die Nerven. Ein preisgünstiger Busfahrer ohne Ortskenntnis jagte nach mehreren Irrfahrten mit knapp 90 Sachen durch die Stadt zum Stadion, die Rollstühle wirbelten umher, vergebens flehten die Athleten um Erbarmen, eine Dänin fiel zu Boden und verletzte sich, einem Siegener Sprinter wurde so übel, daß er aus dem Bus flüchten mußte. Daß private Dienstleister mit ihren Opfern noch rüder verfahren können als staatliche, wenn der Ertrag nicht stimmt, erfuhren diese Athleten auch ohne Telekom. Atlanta: ein Menschenversuch. (»Sorry, Jungs, war ja nur so ne Idee.«)

So scheiterte das große kapitalistische Experiment, das hehre Versprechen von Freiheit, Wohlstand und *pursuit of happiness*, die Welterlösung durch die Macht des Privateigentums, in Atlanta, Georgia. »Adieu Atlanta, es ist ein Vergnügen, nicht wiederkommen zu müssen« (›L'Equipe‹, Paris). Die Welt ist für Träume nicht geschaffen. JÖRG-UWE ALBIG

Synergie **Die Basement Tapes**

MARKETINGMANAGER: »Meine Herren, Stichwort: Diversifikation.«

PRODUKTMANAGER: »Das ist gut. Neue Produkte für neue Märkte. Das ist es.«

JUNIOR PRODUKTMANAGER *(hofft auf eine Beförderung):* »Ja, ja, Synergie und so...«

KUNDENBERATER *(weiß nicht genau, worum es geht):* »Oh ha. Jaaa...«

TRENDFORSCHER *(weiß alles):* »Kein Problem.«

CREATIVE DIRECTOR *(denkt an die Art-Director's-Club-Medaille):* »Ich stell mir da so etwas jugendlich Schräges vor, so Carson-mäßig.«

TEXTER *(denkt englisch):* »Super.«

TRENDFORSCHER: »Inline-Skating.«

MARKETINGMANAGER: »Quatsch, wir brauchen eine Produkt-Innovation.«

TRENDFORSCHER: »Wie wäre es denn mit vielen, verschiedenen Energy-Drinks unter einem Namen, jeden Monat eine neue Sorte. Eine frei floatende Range...«

PRODUKTMANAGER: » Das hat sich bei den ›Fit For Fun‹-Drinks nicht bewährt. Ein Markenartikel zeichnet sich durch Kontinuität aus.«

MARKETINGMANAGER: »Erinnert mich auch zu sehr an diese ganzen Rohrkrepierer wie fraktales Marketing, Chaos-Management usw.«

TEXTER *(erinnert sich an ein persönliches Steckenpferd):* »Wie wär's denn mit einem Hanfprodukt? Das Bier und der Likör schmecken gar nicht schlecht, und dieser Adidas-Hanfschuh, ›Chronic‹, ist doch ein echter Bringer.«

KUNDENBERATER: »Bringer ist gut, aber wo holen wir den Konsumenten ab?«

PRODUKTMANAGER: »Das ist mir zu advanced, wir dürfen unsere Stammverwender nicht verunsichern. Schließlich sind wir ein seriöses Unternehmen mit Ruf.«

JUNIOR PRODUKTMANAGER: »Es müßte jugendlich und zugleich nahezu klassisch sein.«

TEXTER: »Und zu 100% aus Hanf.«

MARKETINGMANAGER: »Meine Herren, Hanf können wir in der Pfeife rauchen. Das geht garantiert in die Hose. Nächster Vorschlag.«

Schweigen, jemand erzählt einen Blondinen-Witz, keiner lacht.

MARKETINGMANAGER: »Nun?«

CREATIV DIREKTOR *(denkt immer noch an den Art Director's Club):* »Wie wär's denn mit einem Magazin?«

MARKETINGMANAGER: »Das haben doch Barbie und MTV schon letztes Jahr gemacht, VIVA sind da jetzt auch dran.«

PRODUKTMANAGER *(neidisch):* »Die machen jetzt sogar eine Cola.«

Euro '96 Warum unser Team zu spät beim Halbfinale ankam

Der Kollege Albaum wollte die Tube nicht verlassen, als wir ohnehin schon viel zu spät auf dem Weg nach Wembley waren, an diesem extrem schwülheißen Juli-Tag. Das heißt: Albaum weigerte sich strikt, auszusteigen, was alle anderen richtigerweise zum Zweck des Umsteigens taten, und so mußten wir 30 Minuten später bei geöffneten Windschlitzen irgendwo auf der Marylebone-Line, als das Ding gerade stand und wir in einem guten Kilometer Entfernung das Stadion sehen konnten, »God Save The Queen« mitanhören, das den etwa 60.000 Briten vor dem Anstoß zum Euro-Halbfinale im Stadion unisono und nachhaltig entfuhr.

In »Wembley Central« (also der in dieser Gegend vom Stadion am weitesten entfernten Haltestelle) angekommen, legte Albaum zum gesunden Zwischenspurt an, was meine teergeräderten Lungen nicht länger als 350 Meter mitmachten. Und wie ich da so schnaufend mit leichtem Marschgepäck, noch ein gutes Wegstück vor mir, auf der Straße stand, brachen die Folgen des englischen Führungstreffers über uns herein: hupende Mini-Cab-Fahrer, aus dem Pub auf die Straße laufende Lads, die das Pint in die Höhe recken und laut »IIIYYYEEEEEEEEESSSSSS!« brüllten.

Nach dem Elfmeterschießen und dem mit weitem Abstand mitreißendsten Spiel der ganzen Veranstaltung hatten die Engländer uns wieder einmal bewiesen, daß sie seit '66 zwar keinen erfolgreichen Ländermannschaftenfußball mehr spielen, aber allen anderen europäischen Nationen hinsichtlich des Zusammengehens von Fußball und Popmusik vollkommen überlegen sind. »Three Lions« von Baddiel & Skinner & Lightning Seeds sangen sie uns im Stadion vor, und da konnten wir paar Tausend nur staunend in unserem Block zuhören.

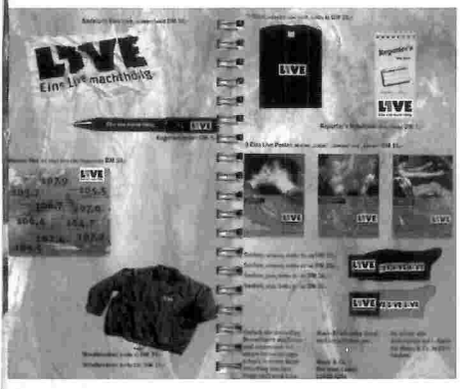
Genauso angenehm überrascht war der in unseren Kreisen vehementeste Supporter der deutschen Nationalmannschaft, Christoph Gurk. Nicht allein von der britischen Sangeskunst, sondern vor allem von der Stimmung im deutschen Block, in dem er weisungsgemäß mit unserer Everything-But-The-Girl-Ausgabe zum Spiel gegen Italien seinen Platz eingenommen hatte, um sie beim Kameraschwenk in die Linse zu halten. Seine Diagnose: »Unsere« Fans sind gar keine Nationalisten, sondern haben sich längst in ein Patchwork von Verfechtern ihrer Region zerlegt, die mehrheitlich in den Trikots ihrer Heimatvereine anreisen (eben nicht in Schwarz-Rot-Gold), um dann eine ausgesprochen nette Stimmung zu verbreiten.

Erst nach dem Spiel trübte sich der Eindruck, als sich Gurk die Nacht umringt von deutschen und englischen Hools in einem Irish Pub um die Ohren schlug. Immer dann, wenn aus britischen Kehlen der Oasis-Hit »Don't Look Back In Anger« kam, konterten die Deutschen mit »Hoch auf dem gelben Wagen«. Immerhin war schon das Stadion in Manchester die Reise wert – eine Analyse, die sich vorher schon den Kollegen Niemczyk, Biermann und Weckwerth beim Spiel gegen Rußland (siehe Foto) aufgedrängt hatte.

Noch ein Wort zum Thema Gewalt. Das von vielen erwartete große Chaos blieb aus. In allererster Linie, weil die Gewalt einfach weggeschwiegen wurde. Auch nur der geringste ernstere Zwischenfall hätte den weiteren Fortlauf der »Euro '96« massiv gefährden können. Doch obwohl sich die englische Polizei, die ja ohnehin über das mit Abstand effektivste Crowd-Controlling-System der Welt verfügt, mit den Länderpolizeien der teilnehmenden Nationen langwierig auf das Unterbinden von Ausschreitungen vorbereitet hatte, konnte längst nicht alles verhindert werden. So wurde in Liverpool ein Russe in der Nacht des Halbfinales von Engländern niedergestochen, weil man ihn für einen Deutschen hielt. Vor, während und nach dem »Gefahrenstufe 1«-Spiel der Vorrunde zwischen den Gastgebern und Schotten »brannte es im ganzen Westend«, wie ein semi-prominenter Anwohner, Frank Niedlich von Big Cat Records, miterleben durfte.

Klinsmann, Tor... und SPEX rastet aus.

Die »Euro '96« hat sich mit der Finalrunde von England aus dem Schatten ihrer eigenen Geschichte gelöst. Einer Geschichte, die größtenteils uninteressant, zuweilen bizarr, vor allem aber stets zweitklassig war. Wir warten auf die »Euro '00« und schauen in anderthalb Jahren wieder kurz bei der WM in Frankreich vorbei. THOMAS LÖTZ



Merchandise-Artikel für Radiosender: »Bullrichsalz, das könnte es sein.«

KUNDENBERATER *(ahnungslos wie immer)*: »Toll ist ja dieser, wie heißt er noch, Air-Rave! Und die ›Scall The House‹-Tour war auch...«

TEXTER: »Jaha. ›Dieser Song ist auf CD im Handel erhältlich!‹ Ich glaube, mit Musik werden wir nichts.«

KUNDENBERATER: »Aber was ist mit Kinder-Techno – Augsburger Puppenkiste, Schlümpfe, Ernie, Sandmänchen, Fred Feuerstein – das hat sich verkauft wie geschnitten Brot.«

TRENDFORSCHER: »Nun... die Love Parade ist auch nicht mehr, was sie mal war.«

TEXTER: »Langnese sind schon weiter und benutzen Drum'n'Bass.«

PRODUKTMANAGER: »Was?«

JUNIOR PRODUKTMANAGER: »Jungle!«

PRODUKTMANAGER: »Das ist mir zu wild.«

MARKETINGMANAGER: »Okay, lassen wir das. Ich frage mal: Was würde Richard Branson machen?«

Kurze Diskussion über Virgin – Radio, Filmproduktion, Reisen, Fluglinie, Hotels, Kinos, Software, Videospiele, Neue Medien, Financial Service, Duty Free Shops, Restaurantketten, Getränke – danach sind alle zunehmend verwirrt.

MARKETINGMANAGER: »So kommen wir nicht weiter.«

CREATIV DIRECTOR: »Ich hab's, Internet!«

PRODUKTMANAGER: »Das ist kein Produkt, höchstens eine Dienstleistung. Da läßt sich in absehbarer Zeit ohnehin kein Geld verdienen.«

KUNDENBERATER: »Na ja, Online-Shopping...«

MARKETINGMANAGER: »Nächster Vorschlag!« *Nach weiteren Erörterungen und Beispielen – Batman-Leerkassetten, Walt-Disney-Pudding, Kabel-1-Klamotten und BvB-Salami – vertagt sich die Gruppe auf nächste Woche. Dann wird hoffentlich der Texter vorschlagen, sich noch mal den Hanf durch den Kopf gehen zu lassen. Derweil kauft die Jugend unverdrossen, was ihnen in die Quere kommt, am liebsten im jahrzehntelang unveränderten Produktdesign.* »Bullrichsalz, das könnte es sein.« LARS BRINKMANN

»Sex und Tod, das ist doch Ihr Cocktail, Fitz.«

Fitz

Der Weg in den Knast führt über die Vernunft.

Zwischen August und November herrschte in allen Lagern ungewöhnliche Einigkeit über ein Phänomen, das bereits in England eine Menge Auszeichnungen und 15,5 Mio. Fans auf sich vereinen konnte: der Sonntag gehörte Fitz. Die TV-Serie »Für alle Fälle Fitz« (»Cracker«) setzte sich entschieden von den Konventionen und Klischees des Fernsehkrimis ab. Dem Schema F setzt sie das Schema Fitz entgegen, das laufend mit unerwarteten Wendungen aufwartet, einem latenten Humor und zudem erstaunlich echten Dialogen, sowie oftmals der Unfähigkeit der Figuren, diese Dialoge zu bewältigen. Vor allem kommt die Serie ohne die übliche Dämonisierung und Denunziation der Täter aus. Der soziale Realismus von »Fitz« macht, daß sich von der »Straße« bis in die Dienstleistungshierarchie der Polizei hinein alle einigermaßen tief in den Dreck graben. Die Zusammenarbeit wird dadurch nicht gerade erleichtert.

Der Medienkritiker Georg Seeßlen hat mal geschrieben, es sei kein Wunder, daß es keinen sozialistischen Kriminalroman gibt, da dieses Genre seine Konflikte grundsätzlich aus den der bürgerlichen Gesellschaft eigenen Machtfragen beziehe. Vom ›Spiegel‹ über das ›Zeit-Magazin‹ bis zu ›Bild‹ fiel beim Abfeiern der Serie allen vor allem auf, daß die Hauptfigur, der Psychologe Dr. Fitzgerald, fett ist. Die Medien verschweigen dabei, daß Fitz tatsächlich mehr ist: die hybride Gleichzeitigkeit von sich selbst feiernder Vernunft und maßloser Verschwendung (Rauchen, Saufen, Spielen, Eloquenz, und all das im Suchtformat).

Und Fitz ist selbstherrlich. Er betreibt sein psychologisches Spiel bis zum Erbrechen, als Selbstzweck, beziehungsweise mit dem einzigen Ziel seines intellektuellen Genießens. So schießt er oftmals über das Maß des kriminologisch Zweckdienlichen hinaus. Dabei tut es wenig zur Sache, nach welchem Allerweltsverständnis die »Psychoanalyse« und »Tiefenpsychologie« von Fitz gestrickt ist. Drehbuchautor Jimmy McGovern gibt übrigens an, sein psychologisches Wissen verdanke sich einzig seiner katholischen Erziehung. Das verwundert nicht, wenn man betrachtet, wie sexbesessen die Fälle allesamt konstruiert sind. »Sex und Tod, das ist doch Ihr Cocktail, Fitz.«

Brisant ist in dieser Serie der Funktionswert von Psychologie als Waffe. Während das Interesse in den meisten Fällen vom »Whodunit« verschoben zum »Warum« ist und wir ebenso wie der Täter von Anfang an wissen, wer es war, wird der psychischen Motivation zur Tat und deren Nachvollzug der zentrale Platz eingeräumt. In langwierigen Verhören zelebriert Fitz seine Zauberstückchen, wobei er auch etwaige Holzwege mit größter Selbstgewißheit abschreitet. Dies wirft zweierlei Effekte ab, die beide ambivalent und fragwürdig sind: Zum einen erscheint in seinem Einfühlungsvermögen (und seiner Irrtum-ist-Menschlichkeit) der Polizeiapparat plötzlich als human. Allerdings wird dieser Eindruck im Zerrspiegel der Eitelkeit des Wissens gebrochen, das Fitz aufbietet. Zum anderen, und gleichzeitig, wandern die Schuldigen nach dem Fest natürlich regelmäßig in den Knast. Durch das Zutun von Fitz sind sie jedoch zur Erkenntnis über sich selbst gelangt. Man darf folgern, daß sie nun wenigstens wissen, warum sie in den Genuß eines Strafvollzugs geraten, den zu thematisieren natürlich außerhalb des Interesses der Serie liegt. Auch der Zuschauer fühlt sich ein und versteht, aber: Strafvollzug, muß ja.

Wenn es richtig ist, daß im Detektiv- und Kriminalgenre die archaische Figur des Magiers und Rätsellösers ihre moderne Inkarnation hat und sich darin der Kampf der Aufklärung mit der Unvernunft unter den variierenden Vorzeichen der kapitalistischen Gesellschaft widerspiegelt (Seeßlen), dann verkörpert Robbie Coltrane als Fitz die maßlos selbstverliebte Vernunft, die sich jeden Moment an sich zu verschlucken droht. Jedoch leider nur beinahe. Schließlich ist das immer noch Fernsehen.

Es gab in der Serie einen Punkt, nachdem klar geworden war, daß die einzelnen Folgen nicht wirklich in sich abgeschlossen sind, sondern jede Figur Reste ihrer zuvor verhandelten Dilemmata fortwährend mit sich schleppt, an dem es schien, die jeweiligen massiven Verstrickungen der Einzelnen würden jede weitere Fortbewegung des Geschehens unmöglich machen. Die Gesamtdramaturgie würde in einem gewaltigen Knoten des Plots sich selber ausbremsen und in sich erstickt zusammenfallen müssen.

Was habe ich mich gefreut, in der nächsten Folge dabei zusehen zu können. Ein historischer Moment des Fernsehens: der Krimi kann nicht mehr. Doch enttäuschenderweise lieferte die nächste Folge genau den kathartischen Effekt, den sie und jede Erzählung konventionellerweise dem Zuschauer schuldet. Das wurde in Form einer Reihe von Geständnissen abgewickelt und durch die höchst selbst- und publikumsbefriedigende Selbstmordinszenierung des Vergewaltigers Sergeant Beck.

Jetzt erwarten wir das eineinhalbstündige »Fitz«-Special (»Lucky White Ghost«), das in Hongkong (!) spielt.

KATHA SCHULTE

Hören Sie auf die innere Stimme ihres Nebenmannes, Mulder!

Moderator Beckmann:

Ran! Wenn Matthias Sammer mit der T-Aktie...

Die 70er Jahre sind nun endlich auch im Fußball vorbei, und berichterstattungstechnisch befinden wir uns momentan so circa in der Mitte der Achtziger (Poppersterben!), haben also nur noch zehn schlappe Jährchen zum heutigen, postfordistischen State Of Mind aufzuholen. Die hartnäckigsten Bremsklötze indes, die Stopper der großen, bunten Ball-Bewegung haben mit Beginn der laufenden Bundesliga-Saison ins Gras gebissen, könnte man meinen. Die öffentlich-rechtlichen Sender japsten nur noch ein letztes Mal nach Luft, denn all ihre Versuche, der Übertragungstechnik des Kirch-&-Bertelsmann-Konglomerates Sat1/DSF/Premiere nachzueifern, sind grandios gescheitert.

Jetzt sind wir also samstags allein mit Jörg Wontorra, Reinhold Beckmann, Johannes B. Kerner oder die geklonte Ruhrgebietsmoderatorenschar aus Unterföhring vor unserem Fernseher. Und da wird uns auch wirklich alles geboten und gezeigt. Während die Gesamtsendezeit für das »Topspiel des Tages« (inklusive Vorberichte und Nachbereitung) inzwischen die Dauer einer Grateful-Dead-Show erreicht, dringt die Kamera immer tiefer in den Intimbereich des Stadions.

Jede Stollenkontrolle durch den Schiedsrichterassistenten vor Spielbeginn wird akribisch dokumentiert, und unmittelbar bevor's losgeht, drängt sich neuerdings ein neugierig eregiertes Mikrophon an den Mittelkreis, um noch den Small Talk der Mannschaftskapitäne beim Anstoß mitzunehmen. Da die Beteiligten wissen, daß auch dies auf Sendung geht, lautet der Standardsatz nicht mehr: »Komm mir nur zu nahe, dann schick' ich dich mit Kreuzbandriß zu Müller-Wohlfarth« – sondern: »Fair Play, ist doch Ehrensache.« Kein Wunder, daß sich viele Fans vom Land von Super-Zeitlupe oder Drehkrankamera abwenden und lieber die Ergebnisse über Bildschirmtext abfragen. Nicht allein der optischen Aufbereitung wegen, sondern gerade auch aufgrund der »journalistischen Inhalte«.

In dieser Abteilung regieren insbesondere die Sat1-Menschen. »Ran«, die Sat1-Fußballshow, legt außergewöhnlich viel Wert auf prä-pubertäres Anpupsen: »Herr Hitzfeld, der Matthias Sammer hat heute aber gesagt, Sie hätten nicht richtig aufgestellt.« Und: »Matthias, gestern haben Sie gemeint, Borussia sei falsch aufgestellt worden. Sind Sie mit dem Trainer unzufrieden?« Wer hat hier eigentlich wem das Förmchen geklaut? Und vor allem: Wen interessiert, welches der Kinder beim Förmchenklau in die Hose gekackt hat und ob das Resultat tatsächlich noch schwarz-gelb oder einfach nur beschissen ist?

Noch mehr Elend, geradezu das ganze des Fußballs macht sich in der Hangover-Talkrunde »Doppelpaß – der Hattrick/Warsteiner-Fußball-Stammtisch«, Sonntag für Sonntag am Vormittag auf DSF breit, wenn der Moderator und BvB-Fan Rudi Brückner seine Gäste am Ende fragt: »Und, was haben wir aus der heutigen Sendung wieder gelernt?« Da wünscht man sich zwar nicht die »gute alte Sportschau« zurück und schon gar nicht den von Autoren dieses Heftes einst kultig verehrten Hans-Joachim Rauschenbach: Man akzeptiert Fußball als das, was es immer war und ist, als einen Kinderhort, der sich in einem grünen Sandkasten tummelt, und manchmal wird halt auch mal ein bißchen Dreck durch die Luft gewirbelt. Draußen an den Scheiben stehen unterdessen die Beobachter und wollen sich nichts entgehen lassen, wenn Fußball zur reinen Akkumulationsfläche für Crossover-Marketing wird. Oder wie wir mit Supermario, dem aus dem Spiel ohne Ball, sagen dürfen: »Gumba, und weiter so bis in die Neunziger!«

Über die von Sat1-Kogel angeregte Erweiterung des Spiels auf drei Drittel mit Timeout für zusätzliche Sendefläche, gesponsert von Manfred Krug und seinen Börsengang, reden wir später. THOMAS LÖTZ

MARTIN PESCH

Lang
1. SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
2. THE PHARCYDE – Labcabincalifornia
3. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
4. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
5. CRISTIAN VOGEL – Momentific Specific
6. BUSTA RHYMES – The Coming
7. APHEX TWIN – Richard D. James Album
8. LONG FIN KILLIE – Valentino
9. GETO BOYS – The Resurrection
10. ALTER EGO – Decoding The Hacker Myth (+ Remixe)
11. K. HAND – On A Journey
12. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
13. GASTR DEL SOL – Upgrade & Afterlife
14. LARRY HEARD – Alien
15. SVEVO – Phon

Kurz
1. THE PRODIGY – Firestarter
2. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
3. UNDERWORLD – Born Slippy
4. MIKE INK – Polka Trax
5. EIGHT MILES HIGH – Eight Miles High I
6. ALANIS MORISSETTE – Ironic
7. I-F – Portrait Of A Dead Girl
8. PHOTEK – The Hidden Camera
9. JEFF MILLS – The Other Day
10. TORTOISE – Spring Heel Jack (Jim O'Rourke Remixe)
11. THE FUGEES – Ready Or Not
12. RICHIE HAWTIN – 02:96
13. SPOOKEY RUBEN – These Days Are Old
14. G-MAN – G-Man II
15. ROBERT MILES – Children

SABINE PFLITSCH

Lang
1. MOBB DEEP – Hell On Earth
2. ENFORCERS – Above The Law
3. LOVE INC. – Life's A Gas
4. NAS – It Was Written
5. ROCKERS HI FI – Mish Mash
6. DR. OCTAGON – Ecologist
7. BUSTA RHYMES – The Coming
8. PET SHOP BOYS – Bilingual
9. ERNEST RANGLIN – Below The Bassline
10. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
11. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
12. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
13. FUGEES – The Score
14. THE RED KRAYOLA – Hazel
15. YOKO ONO – Rising

Kurz
1. STUDIO 1 – (Alle Farben)
2. THE FUGEES – Ready Or Not
3. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
5. OMC – How Bizarre
6. M:I:5 – Tamastar
7. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
8. BECK – Devil's Haircut
9. ED RUSH – Skylab
10. PET SHOP BOYS – Sé A Vida É
11. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
12. AALIYA – If Your Girl Only Knew
13. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
14. UNDERWORLD –Born Slippy
15. THE PRODIGY – Firestarter

X-Files Dieser TV-Kult hat eindeutig keine Theorie!

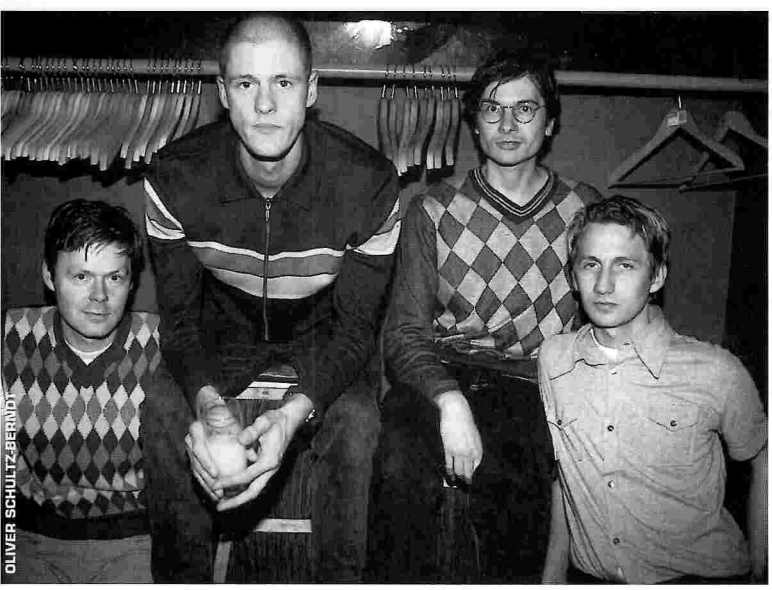
In dem Laden (beschönigend »Fachbuchhandlung für Krimis und Phantastik« genannt), in dem ich sieben Achtel meiner Zeit zubringe, wandert täglich der Gegenwert des Bruttosozialprodukts aller bewohnten Systeme des Andromedanebels für »X-Files«-Mousepads, -T-Shirts, -Trading Cards, offizielle und inoffizielle Hintergrundbüchlein, -Postkarten, -Kaffeetassen und -Kalender über den Tresen. Der Geschmackspolizist will nun wissen: gut oder schlecht, mediokrer Stumpfsinn oder die sagenumwobene Massenverfeinerung? Wollen mal so sagen: schöner wär's schon, und raffinierter allemal, wenn den Drehbuchschreibern für die vielen Fährnisse von Fox Mulder und Dana Scully mal eine Theorie einfallen würde wie einst dem Top-Ufologen Terence McKenna, als er die »Kornkreise« damit erklärte, daß mit HiTech ausgestattete japanische Werbesemiologen die Rezeptivität westlicher Märkte für leere Signifikanten testen wollen und mit unsichtbaren Apparaten die englischen Kornfelder verwüsten. Andererseits geht es darum nicht. Sondern a.) um die Details per se und deren frisson: 1.) daß die durchgeknallten »Intellektuellen« (Fox Mulder), die den beiden Helden mit irren Verschwörungsszenarios und geklauten Verschlußsachen helfen, im Original »The Lone Gunmen« heißen, nach ihrem Heft »The Lone Gunman«, welches wiederum anspielt auf die »Einzeltäter«-Theorie im JFK-Mordfall und deren Fragwürdigkeit – also: »Die Einzeltäter«, der paradoxeste Gruppenname aller Zeiten, 2.) daß der Naziwissenschaftler aus der 3. Staffel, der nach 1947 für die USA Kreuzungsexperimente zwischen Aliens und Menschen durchführte, ausgerechnet Victor Klemper heißen muß – während hierzulande gerade wieder die antifaschistischen Schriften des Victor Klemperer entdeckt werden (Verschwörung! Diskreditierung von Antifaschisten!), 3.) daß »der Mann mit der tiefen Stimme« (R.I.P.) im Original natürlich »Deep Throat« heißt. Und b.) der Umstand, daß dieser ganze angenehm gequirlte, wabernd atmosphärische Schlarz-Schleim voll mit Vampiren, Pyrokinetikern, grünen Männchen und Navajo-Indianern, die von US-Regierungskonspirateuren zur Herstellung von Codes mißbraucht werden, trotz streckenweise geradezu atavistischer Regressivität eine uramerikanische Wahrheit illustriert, auf die hierzulande nie jemand käme: daß »Mythen« nicht notwendig archaisierend sein müssen und nicht antimodern, sondern jederzeit und überall generiert werden können.

Hierzulande und bei Gruft, Goth und ›Zillo‹ kennt man z.B. den Werwolf nur als beklemmend eindeutige antimoderne Abgründigkeitsmaschine, in den USA kann er immer noch zur hochaktuellen Chiffre für das Allerneueste aus Waco-Paranoia und Vorstadt-Existenzangst werden – ob das dann gut oder böse ist, entscheiden wie immer Kontexte. Über die informiert man sich dann woanders – etwa in Stephen Kings ausladendem Wälzer »Danse Macabre«, wo er die »X-Files«-TV-Vorläufer wie »Kolchak, the Night Stalker« oder »The Outer Limits« beschreibt – oder am Bildschirm, wo man jetzt »Sliders« angucken kann, und »Dark Skies«, und... Wie sagt die programmatische »X-Files«-Platitüde so rund: »The truth is out there«. Und wird, wen wundert's, fortgesetzt. DIETMAR DATH

Handgespielt Programmiert

Die schmelzen, die Dogmen! Eine neue Lässigkeit hat sich breitgemacht in der Betrachtung des Verhältnisses zwischen »herkömmlichen« und »modernen« Instrumenten, wenn es um die Herstellung neuer Muziken geht. Ob in den neo-authentischen britischen Discoproduktionen von Faze Action oder des Black Science Orchestra, den nuyorikanischen Breitwandinszenierungen von MAW, bei post-elektronischen deutschen Groovebands wie Genf oder Kreidler oder natürlich im weit-schweifenden Einflußbereich von Drum'n'Bass: überall klingeln Gitarren, heulen Orgeln, schnarrt die Snare, knarzt der Bass und hupt das Horn. Unter guten Umständen zu den Sequenzen eines Drumloops oder zugefilterten Discosamples, einer 303 bis 909, diversen Synthies und was man an Effekteinheiten zur Verfügung hat – je nach dem, in welchem Mix auf welchem Kontinent (oder Planeten) man sich gerade aufhält.

Es braucht sich wirklich niemand mehr etwas darauf einzubilden, die Lehre purer Elektronik oder gar purer Harddisk zu praktizieren. Das Dogma macht keinen Sinn. Es ist weder erwiesen, daß es praktischer ist, noch, ob es für Musik überhaupt wichtig ist, möglichst praktisch produziert zu werden. Der Analog-Tüftler als – eben – Analogie zum Sologitarren-Virtuosen verbreitet haargenau die gleiche unangenehm angeberische Jungenssport-Atmosphäre. Nichts gegen Skills: Aber eine Sache gut zu können, bringt nun mal eine gewisse Verantwortung für die Kultur mit sich.



OLIVER SCHULTZ-BERNDT

Kreidler: das Leben der Gitarre nach dem Tod in Detroit

Auffallend an den in diesem Jahr gereiften neuen fachübergreifenden Stilen ist der neo-unexpressive Einsatz insbesondere von Gitarren. Viele haben früher Gitarre gespielt, ihre Bands gehaßt und dann das Bedroom-Studio entdeckt. Nach fünf bis zehn Jahren Abstinenz, und nachdem man in dieser Zeit völlig neue Ohren entwickelt hat, eröffnen sich nun ganz andere Betrachtungsweisen. Da ein wildes Gitarrensolo ja nun wirklich das letzte ist, was man auf einem Dancefloor oder selbst an einer Listeningtheke ertragen will, dürfen sie sich unpenetrant einbringen. So beschränkt sich ein Gitarrist wie Olaf Karnik von Genf auf ökonomische Patterns und die Kontrolle eines gewissen Frequenzbereichs im Mix. Den Rest besorgt das Delay oder gerade die Trockenheit. Lil' Louis hat Anfang des Jahres das Kunststück vollbracht, in seinem Black-Magic-Opus »Freedom« expressiv-längliche Gitarren- und Saxophonsoli unterzubringen, die an überhaupt nichts erinnern (außer natürlich an semi-freien Jazz, semi-frei), und einen brillanten Bassisten 12 Minuten durchjammen zu lassen. Ich hab dieses Jahr schon Leute in der Disco Luftbass spielen sehen.

Der Sound des jungen Frankreichs wie von Daft Punk, die der Klasse von '97 eine gewaltige Prägung von Aphex-Twin- oder Underworld-Dimensionen oder der ersten Dexys Midnight Runners verpassen werden, ist natürlich auch ultra-live und authentisch aus der Seele, wenn man es recht bedenkt – was sich nicht ganz so hysterisch, aber doch recht euphorisch auch über ihre Hamburger Äquivalente Egoexpress sagen läßt. Besonders onstage, wenn Jimi den tief baumelnden Bass rubbelt, der – undogmatisch – direkt in den Mixer gestöpselt ist. Abgesehen davon, daß Gitarren und Bässe Klangerzeuger in ihrem eigenen Recht sind, ist das nicht ein angenehmer Ausgleich zu katzenbuckligen Computersitzungen? Eine Faszination entspannt sich, Cubase ist auch nur ein Instrument, dem man sich annähern oder entfernen kann, wenn auch definitiv softer als ein Schlagzeug. HANS NIESWANDT

Tracksundneunzig Subjektive Selektion bei Hans Nieswandt

Arj Snoek – »Besuch« *(Ladomat)* **Basement Jaxx** – EP3 *(Atlantic Jaxx)* **Black Magic** – »Freedom« *(Strictly Rhythm)* **Black Science Orchestra** – »Save Us« *(Junior Boys Own)* **Blow Out Express** – »You're Mine« *(Minimal)* **Century Fellas** – »It's Music« *(Soundproof)* **Norty Cotto** – United Funk Pilots *(Henry Street)* **Daft Punk** – »Musique« *(Roulé)* **Dance Floor Boogie Delights** – »Pop, Dip & Spin« *(Presciption Underground)* **Roy Davies Jr.** – »People Think I'm Crazy« *(Cajual)* & »All I Do« *(Force Inc.)* **Dinapoly vs. Foxxy Lady** *(Cassius)* **Disco Fuhrer** – »SiSi Bon« *(Strictly Rhythm)* **Boris Dlugosch** – »Keep On Pushin« *(Peppermint Jam)* **Egoexpress** – »Telefunken« *(Ladomat)* **Gene Farris** – »Trippin Again« *(Relief)* **Funky Green Dogs** – »Fired Up« *(Twisted)* **Giant Wheel** – »I Like It Deep« *(Strictly Rhythm)* **G.U.** – »I Need G.U. *(Cajual)* **I-Cube** – »Disco Cubism« *(Versatile)* **Jackmate** – »Banglala« *(Stir)* **Kenny Hawkes** – »Jet Sex« *(Luxury Service)* **Jedi Knights** – »One For M.A.W. *(Global Communications)* **Paul Johnson** – »No Big Thang« *(Relief)* **Junior Disko** – EP *(Sub)* **Kenlou** – »Mack Daddy Shoot« *(MAW)* **K. Hand** – »Psycho World« *(Studio k7)* **Herbert** – Part Three *(Phono)* **Kenny Larkin** – »Loop 2« *(R&S)* **The Last Disco Superstars** – »Europhoria« *(Grow)* **The Mighty Dub Katz** – »It's Just Another Groove« *(Southern Fried)* **Netto** – »Rising« *(Ladomat)* **Nu Yorican Soul** – »Mind Fluid« *(Nervous)* **Old School Junkies** – »The Funk Phenomenon« *(Henry Street)* **Davidson Ospina** – »Chronicles« *(Henry Street)* **Paper Music** – »Downtime« *(Paper Recordings)* **Ian Pooley** – »Chord Memory« *(Force Inc.)* **Puck Dannin** – »Family Affair« *(Sub)* **Purposemaker** – »The Dancer« *(Millsart)* **The Rising Sunz** – »Sunrize« *(Henry Street)* **DJ Sneak** – »Rice And Beans« *(Relief)* **Subtle Tease** – »A-Miss-A-Peak« *(Ladomat)* **Wamdue Kids** – »Deep Dreams« *(Studio k7)* **Yellow Sox** – »Flim Flam« *(nuphonic)*

Labels '96:
Ladomat • Henry Street • Roulé • Balihu • Atlantic Jaxx • Phono • Studio 1 • Studio k7 • Presciption Undergound • Relief

ANNE PHILIPPI
Lang
1. EGOEXPRESS – Foxy
2. DJ SHADOW – Endtroducing
3. SABOTAGE – Electro Juice
4. PET SHOP BOYS – Bilingual
5. ARMANDO – One World, One Future
6. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
7. FULL CYCLE – Music Box
8. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
9. KRUDER & DORFMEISTER – DJ Kicks
10. METALHEADZ – Platinum Breaks
11. REINFORCED – Above The Law
12. EVERYTHING BUT THE GIRL – Walking Wounded
13. LOVE INC. – Life's A Gas
14. GEORGE MICHAEL – Older
15. DIVERSE – Trainspotting

Kurz
1. GEORGE MICHAEL – Fastlove
2. THE PRODIGY – Firestarter
3. ROBBIE WILLIAMS – Freedom
4. MADONNA/MASSIVE ATTACK – I Want You
5. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
6. WHIGFIELD – Sexy Eyes
7. SHOWROOM RECORDINGS – Radio Burning Chrome
8. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
9. SPACE PIMP – K-9 Law
10. BECK – Where It's At

SVEN VON REDEN
Lang
1. DR. OCTAGON – Ecologist
2. RICHARD THOMPSON – You? Me? Us?
3. MOBB DEEP – Hell On Earth
4. TFUL 282 – I Hope It Lands
5. ROCKERS HI FI – Mish Mash
6. NAS – It Was Written
7. MELVINS – Stag
8. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
9. ERNEST RANGLIN – Below The Bassline
10. PLUG – Drum'n'Bass For Papa
11. DOO RAG – What We Do
12. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
13. BECK – Odelay
14. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
15. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life

Kurz
1. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
2. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
3. BECK – Devil's Haircut.
4. NAS – If I Ruled The World
5. OMC – How Bizarre
6. FUGEES – Ready Or Not
7. PRODIGY – Breathe
8. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
9. UNDERWORLD – Born Slippy

Als hätte es Pearl Harbour nie gegeben: ein Amerikaner und sein Freund aus Japan

Roland PMA 5

Das neue Wunderding aus der Welt der Datenkomprimierung.

Roland, ein Name, dem professionelle Musiker und Neulinge zu vertrauen gelernt haben, macht sich auf, um ein bisher unerreichtes Territorium zu erreichen. Mit der heißesten, kleinen Ware seit der Walkman-großen Handycam von JVC: dem »Roland Personal Music Assistant«. Es ist der perfekte Assistent, ob allein oder in Verbindung mit Midi, Mac und PC.

Roland hat seine kennzeichnenden Drum-Sounds (z.B. 808/909), Synthie-Sounds, knakkigen Bässe (z.B. einen Reggae-Baß, der rockt), sogar einige Power-Gitarren-Noten (wie in »Venus« von Bananarama) in eine Maschine gepackt, die nicht größer als ein Filofax ist.

Angenommen, Du wärst ein wirklich schlechter Bar-Sänger, der seiner Show ein bißchen Pfeffer geben wollte. Also, es gibt ziemlich viele vorgegebene Einstellungen (um 990), die bereit sind, Begleitungen vom Stapel zu lassen. Laßt mal sehen, da haben wir Enka, Bossa, Disco, NJS (New Jack Swing), House, Speed-Metal, Ska (mit Saxophonen), Punk... Man kann sich wirklich nicht mit dieser Maschine langweilen – ob man die Kleinen auf der diesjährigen Weihnachts-Party unterhält, Beats'n'Bass für ein DJ-Set vorbereitet oder vollständige Backing-Tracks für eine Live-Performance zusammenstellt.

Zum ersten Mal habe ich den PMA, zusammen mit Hans und Justus, gebraucht, um Beats'n'Bass für den »Disco Opera Mix« von »From: Disco To: Disco« zu programmieren. Es funktioniert. Abgesehen von meinen Haaren ist es mein Lieblingsspielzeug! Wie bei den meisten Sachen kenne ich den Listenpreis nicht. Einer meiner Freunde, ToVot, der einen guten musikalischen Geschmack, aber wenig technisches Können besitzt, hat es an mich weitergegeben. Ich bin also der Beweis, daß es ein hervorragendes Geschenk für jeden Enthusiasten der elektronischen Musik abgibt.

Falls Du das neue Nokia-Handy besitzt (Du weißt schon, das neue in der Standard-Nokia-Größe, das man aufklappen kann und das Dich dann durch einen LCD-Bildschirm mit Faxland und der wunderbaren Welt des Internet verbindet), könntest Du die erste Internet-Band überhaupt haben, vorausgesetzt, jemand anderer bezahlt die Tel-, Fax- und Net-Rechnung. Nimm ein Powerbook und einen Sampler hinzu: Die einzige Post, die Du bekommen müßtest, wäre die Telephonrechnung. Keine Post! Kein Papier! Nie zu Hause, kein Büro! (»Wenn sie nur wüßten...«) Trotzdem ist er so produktiv!!! Wie macht er das nur?

Egal wie ernst man seine musikalische Produktion nimmt, man braucht den Roland Personal Music Assistant. Ich hatte das Vergnügen, darüber mit Fred Heimermann zu sprechen, dem Whirlpool-Mitglied ehrenhalber: »Ich habe ein Powerbook (Mac) und einen Yamaha SU-10-Sampler. Wenn ich meine Beats und verschiedenen Begleitungen auf dem PMA-5 fertig habe, mache ich einen Midi-File und schmeiße es auf die Mac-Version von Cubase. Dann handelt es sich nur noch um Sekunden, bis ich eine Datei mit Songs laden kann. Genauso funktioniert es mit dem Yamaha.« Ist das nicht wunderbar, Leser? Oft wenn ich als DJ auflege, programmiere ich mir enroute im Zug oder Flugzeug (nach dem Start) Beats'n'Bass, um mein Set noch einzigartiger zu machen, vorausgesetzt natürlich, es ist überhaupt einzigartig. Die ganzen Leute, die hoch kommen und fragen: »Wie hieß der letzte Song?« Ihr solltet ihre erstaunten Gesichter sehen, wenn sie die Quelle der Sounds sehen... Man kann definitiv seinen musikalischen Horizont mit der korrekten Manipulation gewaltig erweitern. Jeder sollte einen Assistenten haben! ERIC D. CLARK

Übersetzung: Christian Storms

Goldhagen

Jeder Deutsche ist ein Historiker.

Was für ein Alptraum! Da kam ein gutaussehender, nicht etablierter 36-jähriger Historiker, US-Amerikaner jüdischer Abstammung, und behauptete tatsächlich, etwas Neues über den Holocaust auszusagen. Was für ein Affront! Die historische Zunft und die deutsche Publizistik tobte. Herablassend bezeichnete man Daniel Jonah Goldhagen als »Juniorprofessor« oder als »jungen Assistenzprofessor aus Neuengland«. Aber damit nicht genug. »Mangelhafte, mißlungene Dissertation«, rief der Historiker Eberhard Jäckel. Der Mann ruiniere sich seinen wissenschaftlichen Ruf, schwadronierte der Historiker Arnulf Baring, und fügte hinzu, eine Doktorarbeit könne eben nicht mehr leisten als eine Doktorarbeit. Beim Historiker Hans Mommsen hätte er überhaupt keinen Doktor bekommen. Und Ulrich Wehler, Historiker, warf allen Ernstes »die Frage nach der Beachtung elementarer akademischer Kontrollmechanismen auf« – bei den Frischlingen in »Neuengland«, versteht sich. Allgemein abgenickt wurde die Bemerkung des immer historischer werdenden Historikers Rudolf Augstein, daß die amerikanischen Rezensenten, die Goldhagens Buch lobten, »keine Fachleute« seien. Augstein ging schließlich noch weiter und machte aus Goldhagen einen »Nicht-Historiker«, der eigentlich »Soziologe« und »Scharfrichter« sei. Wir verstehen den Subtext: Der Soziologe, das kritische und daher verderbliche Auslaufmodell der Zeit von '68, steht dem Historiker gegenüber, der im Angesichte der Geschichte (und des nationalen Interesses!) sich vornehm des Urteils enthält. Wahrscheinlich dachte Augstein dabei an seinen Kumpel Ernst Nolte. Wer nicht HISTORIKER war, der durfte immer noch wie Frank Schirrmacher anmerken, daß Goldhagen penetrant den Namen eines »der bedeutendsten deutschen Historiker« falsch schreibe.

Waldspaziergang: Augstein und Goldhagen verhandeln die Kollektivschuld.

Wissenschaftlich nicht genügend, geht die These des jungen Mannes, so die älteren Historiker, zurück in die Vergangenheit. Sein Buch wärme nämlich die »Kollektivschuldthese« wieder auf. »In Haltung und Sprache«, so Schirrmacher, »erinnert es es an die Vielzahl psychologischer Berichte, die die Alliierten von März 1945 bis in den Sommer 1947 über das Land anfertigen ließen.« Ja, man möchte wirklich meinen, Goldhagen sei die Geheimwaffe des CIA im Kampf gegen die neue »selbstbewußte Nation«. Und die Deutschen sind nach Schirrmacher ja auch immer wieder zu »folgenloser Selbstbezichtigung« bereit. Peter Glotz betonte, daß die Nachkommen der Mörder »oft genug unsicher, liebedienerisch, feige« seien. Mit einem solchen Verhalten einem schlechten, einem beschuldigenden Buch gegenüber verschaffe man nach Glotz einem »erstarkenden nationalen Lager« Glaubwürdigkeit, das immer schon vom angeblichen »deutschen Selbsthaß« gesprochen habe.

Nein, der Holocaust sei keine »deutsche Krankheit«. Auf keinen Fall das Ergebnis eines deutschen »Sonderweges«. Jäckel ging Goldhagen scharf an, weil er sich zu Beginn des Buches einen kulturanthropologischen Blick zu eigen machte, um eine neue Perspektive auf den Holocaust werfen zu können. Anthropologie sei schließlich auch ein Teilgebiet der Biologie, aus dem die »Rassen«lehre hervorgegangen sei, und daher wiederum stamme der rassistische Antisemitismus. Während früher die Antisemiten am »Stammtisch« saßen, sitzt nach Jäckel plötzlich Goldhagen dort: Er bringe »sich in eine verdächtige Nähe zu diesem biologischen Kollektivismus«. Es handele sich um einen »Rückfall auf das primitivste der Stereotypen«. Hans-Ulrich Wehler geiferte von der »entschlossenen Ethnisierung« der Forschung, die Goldhagen betreibe. »Unter umgekehrten Vorzeichen« erlebe ein »Quasi-Rassismus« seine pseudowissenschaftliche Wiederauferstehung.

Und sowas kann ja nur von einem Juden kommen. Kaum ein Artikel, der nicht die Verbindung von Goldhagens Familie mit dem Holocaust erwähnte. Und die »jüdischen Kolumnisten« in Amerika haben geklatscht. »Der Soziologe (sprich: amerikanischer Jude)«, faßt Andrei Markowits diesen Aspekt treffend zusammen, »übt sich anmaßend und arrogant als Scharfrichter dem deutschen Volk gegenüber in einem Metier, das ihm wesensfremd ist. Noch eine jüdische Aggression gegen das deutsche Volk, noch ein jüdischer Betrug an den Deutschen.« Und Hans-Ulrich Wehler, gestählt am Anti-PC-Diskurs der Vereinigten Staaten, fragt tatsächlich, ob man demnächst die Aufarbeitung der Völkermords an den Indianern in Nordamerika »einem jungen Navajo-Historiker« überlassen solle, der dann alles aus der Tradition eines »amerikanischen Killertums« erklärt. Und da hatte ich schon gedacht, nach einem Buch über die »Neue Rechte« könne mich nichts mehr aus der Fassung bringen.

Tatsächlich, Daniel Jonah Goldhagen spricht, wenn er von den Tätern spricht, von »den Deutschen«. Nun ja, er kann auch nichts dafür, daß sie immer noch so heißen. Andererseits betont er bereits auf Seite 6 seines Buches, daß es ihm um die Beschreibung einer historisch wandelbaren politischen Kultur gehe: »Auf keinen Fall wird hier ein ewiger ›Nationalcharakter der Deutschen‹ behauptet. Es geht nicht um irgendwelche grundsätzlichen und festgelegten psychischen Dispositionen ›der Deutschen‹. Solche Vorstellungen lehne ich ausdrücklich ab.« Goldhagen erdreistet sich allerdings zu behaupten, daß Antisemitismus kein zufälliges Element in einer Gesellschaft sein kann, die später einen Völkermord hervorbrachte. Er insistiert auch darauf, daß Juden nicht zufällige Opfer einer außer Kontrolle geratenen Nation waren. Er stellt fest, daß Juden als negative Folie historisch zu einem »konstituierenden Faktor der sittlichen Ordnung« Deutschlands wurden.

Im »Gespräch« der deutschen Nation, in dem von Generation zu Generation weitergegebenen »kognitiven Modell«, spielte ein – inhaltlich durchaus variabler – Antisemitismus schon weit vor der Nazi-Herrschaft eine außerordentliche Rolle. Eine »Lösung« der »Judenfrage« schien immer mehr zu drängen und auch Vorschläge zur physischen Elimination der Juden wurden seit dem 19. Jahrhundert mit einiger Verbreitung diskutiert. Folgerichtig, so Goldhagen, wurde der Holocaust auch von einer beträchtlichen Menge »normaler« Deutscher ausgeführt sowie durch die deutliche Mehrheit von ganz »normalen« Deutschen toleriert und unterstützt. Goldhagen verdeutlicht, daß die Vernichtung der Juden in einer Nation, die Juden als parasitären »Riß im kulturellen Gewebe« betrachtete, nicht nur keine moralischen Probleme verursachte, sondern im Gegenteil *von der moralischen Ordnung (zur Rettung der Nation) geradezu gefordert wurde*. Der einzelne Täter befand sich nicht in einem moralischen Dilemma, er handelte im Einklang mit allgemein verbreiteten Vorstellungen.

Man kann an Goldhagens Buch viel kritisieren. Er beschränkt sich allein auf die kognitive Seite, wobei seine theoretischen Ausführungen über kognitive Modelle ziemlich dünn bleiben. Er stellt nie einen Bezug her zum institutionellen Komplex des Nationalstaates. Denn Juden, die sowohl ein unbeugbares Besonderes als auch »wurzellose« Internationalität verkörperten, waren in jedem modernen Nationalstaat per se institutionelle Gegner der kulturellen Homogenitätsbestrebungen. In Deutschland waren sie blutsmäßig ausgeschlossen aus der gesetzlich verankerten deutschen Partikularität. Sein historischer Abriß des Antisemitismus in Deutschland ist wenig systematisch. Goldhagen gibt sich beispielsweise überhaupt keine Mühe zu erklären, wie die Koppelung zwischen den »internationalistischen« Juden und den internationalistischen Bolschewisten zustande kam. Antisemitismus bleibt daher auch für ihn unerklärlicher »blanker Wahn«, ein Ergebnis von »wildem, magischem Denken«.

Aber man muß Goldhagen absolut zugute halten, daß er versucht, historische Empirie, kognitive Psychologie und Soziologie/Politikwissenschaft ernsthaft interdisziplinär zusammenzubringen. In Deutschland, wo man viel von Interdisziplinarität schwallt, möchte diese aber ernsthaft niemand. Gerade die für die deutsche Nation so definitionsmächtigen HISTORIKER wollen dringend unter sich bleiben. Ohnehin stand das, was die deutsche Kritik über Goldhagen zu sagen hatte, mit seinem Buch in keinem Zusammenhang mehr. Eine Anzahl ehemals linksliberaler Historiker und Publizisten – diesmal Jäckel, Augstein, Baring, Glotz, Mommsen, Wehler etc. –, die in den Sechzigern ihren Standpunkt gegen die allgemein konservative Stimmung durchsetzen mußte, ist heute selbst konservativ geworden. Ungewollt nähert sie sich – diesmal ganz besonders in den Thesen über Goldhagens »Rassismus« – sogar dem an, was in neorechten Kreisen schon seit den 60er Jahren (siehe Armin Mohlers »Vergangenheitsbewältigung« von 1968) gedacht wird. Diese Leute, die seit etwa zwanzig Jahren die öffentlichen Debatten in Deutschland monopolisieren, halten sich allerdings wegen ihrer alten Kämpfe für gefeit gegen den Konservatismus, sie halten sich weiter für progressiv. Bis zu ihrem Tod werden sie die Position von Jugend gepachtet haben: Es ist der junge Goldhagen, der heute als rückschrittlich gilt. Ich würde Daniel Jonah Goldhagen sogar verteidigen, wenn er nur blanken Unsinn geschrieben hätte. Denn der Rest ist nichts als akademische Revierverteidigung, Senilität, Nepotismus, Langeweile, ... grauenhafte Langeweile. MARK TERKESSIDIS

AUSRISS: ›DER SPIEGEL‹

TORSTEN SCHMIDT

Lang

1. MOTORBASS – Pansoul
2. THE ROOTS – illadelph halflife
3. TWO LONE SWORDSMEN – Fifth Mission (Return To The Flightpath)
4. GHOSTFACE KILLAH – Ironman
5. D'ANGELO – Brown Sugar
6. JERU THE DAMAJA – Wrath Of The Math
7. ALTER EGO – Decoding The Hacker Myth
8. LIONROCK – An Instinct For Detection
9. BECK – Odelay!
10. DIVERSE – The Collected Sounds Of Prescription
11. DIVERSE – The Beautiful Game
12. MONTELL JORDAN – More
13. MELVINS – Stag
14. DE LA SOUL – Stakes Is High
15. WEEN – 12 Golden Country Greats

1996 Jahresrückblick

Kurz

1. THOMAS BANGALTER – Trax On Da Rocks EP
2. WISHMOUNTAIN – Radio
3. A TRIBE CALLED QUEST – Stressed Out
4. ADAM F – Metropolis
5. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
6. CYBOTRON FEAT. DILLINJA – Treshold
7. NOTORIOUS B.I.G. – (Dreams Of Fuckin' An) R'n'B Bitch
8. PROJECT PM – When The Voices Come
9. CAPONE & NORIEGA – L.A., L.A.
10. BASEMENT JAXX – Summer Daze
11. J. MAJIK – Liquid Velvet
12. STONE TEMPLE PILOTS – Trippin' On a Hole In A Paper Heart
13. BLAZHAY! BLAZHAY! – Danger
14. SEAN GRANT FROM KINGS OF TOMMORROW – I Hear Your Calling EP
15. JAY-Z & FOXY BROWN – Ain't No Nigga

Swedish Sweets

Blondinen bevorzugt. Seit der vielfach kritisierten Übernahme größter Teile der schwedischen Plattenindustrie durch internationale Medienkonzerne zeichnet sich die zunehmende Beteiligung schwedischer Musiker am internationalen Musikgeschäft ab. Chartbreaker wie Roxette oder Ace Of Base waren da nur der Anfang. Mit dem Release des Cardigans-Albums »Life« im Sommer '95 auf dem gesamteuropäischen Markt und zahlreichen Veröffentlichungen weiterer junger Bands, seien es nun die Wannadies, Popsicle oder natürlich das Follow-Up-Album der Cardigans in diesem Jahr, setzte sich der Trend fort. Nachdem Schwedenpop zunächst in Japan durch diverse Compilations und Magazin-Specials, wiederum vollgestopft mit Bandinfos, Shopping-, Outfit- und Service-Tips für das neu entdeckte Land plus kostenlosen Hörtests auf Bonus-CDs gehypt worden war, sparte nun auch Europa nicht mit Lobpreisungen zurück: »Schwedische Popmusik hält, was Britpop verspricht.«

Die offensichtliche Frustration über die fehlenden Britpop-Highlights nutzten die Marketingabteilungen in diesem Jahr, um ihre Bands inhaltlich deutlich gegen andere Kontexte abzugrenzen und künstlich ein nationales Phänomen heranzuzüchten, wie es seit ABBA nicht mehr dagewesen war. So warb ein Label für »Everybody's Invited«, das aktuelle Album der Confusions, mit dem Slogan: »0% Brit, 100% Pop, Made in Sweden.« Ganz im Stil der »Buy British«-Kampagne wurde die nationale Herkunft zum Gütesiegel wahrer Popmusik aufgewertet. Doch trotz raffinierter Marketingsmaßnahmen war hierzulande nicht viel davon zu spüren, daß der Schwedenhype bei der anvisierten Kundschaft in Deutschland tatsächlich verfängt.

Ist die nationalistische Positionierung von Popmusik am Ende auch ökonomisch ein Eigentor gewesen? Sollte diese Vermutung zutreffen, dann wären die Chancen für ernstzunehmende, junge Bands wie Eggstone oder Divine Dennis, die dem Jahr einige schöne Momente bescherten, aber dem europäischen Publikum bisher weitestgehend verborgen blieben, erst einmal vertan. Und das ist schade, ganz gleichgültig, ob die Musiker nun aus Schweden kommen oder nicht. FEE MAGDANZ

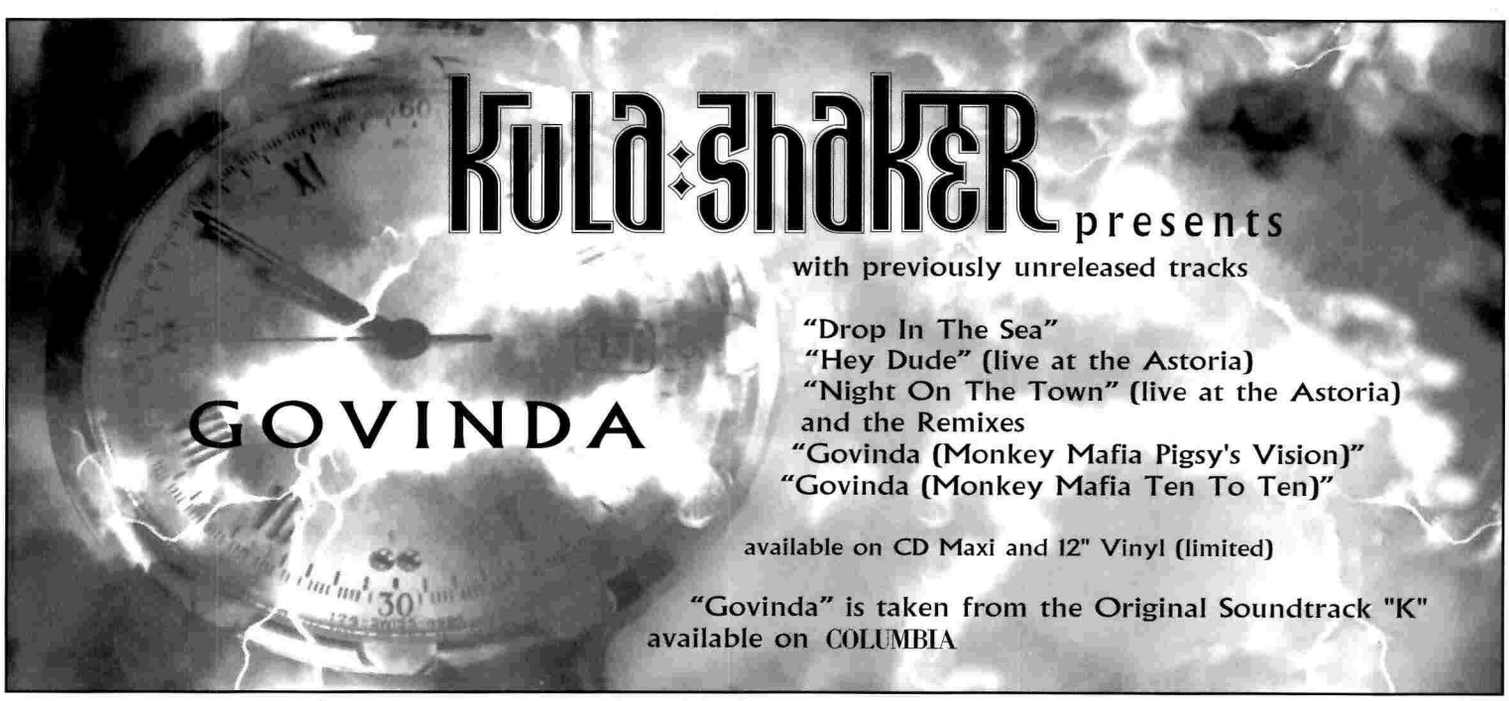
ANDREAS SCHIEGL

Lang

1. NAKED FUNK – Valium
2. KREIDLER – Weekend
3. NAS – It Was Written
4. ABLE TASMANS – Store In A Cool Place
5. UNDERWORLD – Second Toughest In The Infants
6. TO ROCOCO ROT – Dito
7. MO'WAX – Headz 2
8. SPOKE – Dito
9. ROCKERS HI FI – Mish Mash
10. MOTORBASS – Pansoul
11. UNITONE HIFI – Boomshot
12. WARP – Blechsdöttir
13. APHEX TWIN – Richard D. James Album
14. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
15. DI IRIES – Worry Not

Kurz

1. CONSOLE – Lady-Bug
2. STEREOLAB – Cybele's Reverie
3. DJ HYPE – Peace, Love And Unity
4. SNOWE – High Density
5. LABRADFORD – Scenic Recovery
6. A TRIBE CALLED QUEST – Ince Again
7. MIKE INK – Polka Trax
8. PHOTEK – The Hidden Camera
9. UNDERWORLD – Born Slippy
10. MONK AND CANTELLA – I Can Water My Plants
11. APHEX TWIN – Girl/Boy
12. NEARLY GOD – Poems
13. PLUG – 1 + 2
14. ED RUSH – Skylab
15. TORTOISE – Galapagos



nach der Nr.1 CD

jetzt die Tour!

28.12. MÜNCHEN - Muffathalle
04.01. WEIKERSHEIM - W71
11.01. KÜNZLISAU - Bahnhof
15.01. MÜNSTER - Gleis 22
16.01. BERLIN - Insel
17.01. DUISBURG - Mono
18.01. KÖLN - Between
19.01. HAMBURG - Knust
24.01. LICHTENFELS - JUZ
25.01. DIETERSBURG - Cafe' Blamage
07.02. KONSTANZ - Kulturladen (t.b.c.)
10.02. SELTMANNS - Indie Club
11.02. MÜNCHEN - Substanz

Tournee wird fortgesetzt

CD "PASTELLO" im EFA Vertrieb EFA CD 12856-2
Maxi CD "POPSTAR" +2 Bonus Tracks EFA CD 12857-2

Touragentur: JTC Tel.: 0251-22554 JTC

Britpop

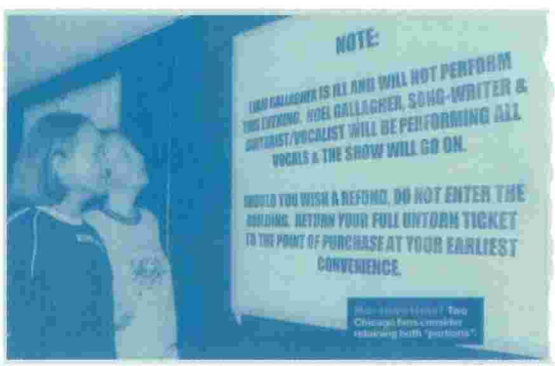
Damon Albarn goes Underground.

Das Lachen muß Damon Albarn schon vor Frühlingsbeginn vergangen sein. Die Vorwürfe von Prozac-Patienten, die sich über Blurs Psychopharmaka-Hype aufregten, konnte er noch mit dem Verweis auf selbsterlittene Panik-Attacken relativieren – doch als der Zwischensieg im 95er-Britpop-Duell, ob der immerfort steigenden Verkaufszahlen des Oasis-Albums zur Makulatur wurde, zog sich die Band erst einmal in den Schmollwinkel zurück. Später konnte man nachlesen, wie Albarn an einer neuen Selbstdefinition als Underdog werkelte. Irgendwie schien es, als müßte er in seinem Streben nach der Größe eines Ray Davis den ganzen, langen Weg gehen.

Nicht viel Neues auch von den anderen 95er-Helden: Elasticas Donna und Justine gaben Interviews und modelten ein wenig, während Drummer Justin seinen Teil zur Single der Britpop-Supergroup Me Me Me beisteuerte. Pulp begnügten sich mit Jarvis Cockers Angriff auf Michael Jacksons Heiligenschein. Lediglich Supergrass ließen sich zu einer neuen Single bewegen, auf der sie einen großen Schritt in Richtung E.L.O. unternahmen, was aber Steven Spielberg nicht davon abbringen konnte, sie als die neuen Monkees einzuplanen.

Interessanterweise füllten erstmal keine neuen Bands die so entstandenen Lücken auf den Titelblättern der Music-Weeklies – sondern ausgerechnet die Manic Street Preachers. Die konnten zwar die offenen Versprechen des Britpop auch nicht einlösen, aber sie schafften es, ihre oft recht schwerfällige Theatralik mit ungewohnter Brillanz in einem Phil-Spector/Righteous-Brothers-Format aufzuwerten. Suede, die sich aus dem 95er-Spektakel rausgehalten hatten, nutzten wiederum die Gunst der Stunde für eine überraschend unspektakuläre Rückkehr, bei der sie zwar keinesfalls den Glamrock, doch immerhin sich selber neu definierten.

In einem Jahr, in dem »Trainspotting« zur verbindlichen Projektionsfläche für den Wunsch junger Popkonsumenten nach gefährlichem Leben wurde, verloren die Manic Street Preachers, aber auch Suede die Lust am hedonistischen Posing, am Versuch, eine erwachsene Souveränität zu finden, die mit bürgerlichen Eitelkeiten lediglich kokettiert. Mit der Form von Glamour, die ein solcher Versuch hervorbringen kann, beschäftigte sich die Presse in ausführlichen Artikeln. Doch dies befriedigte kaum das Verlangen der Öffentlichkeit nach großen Auftritten und dramatischen Katastrophen – aber für den Bereich gab es ja noch Oasis.



Nachdem ihre Auftritte bei den Sommer-Open-Airs von Loch Lommond vor 80.000 und Knebworth vor 250.000 Fans zum Höhepunkt ihres schnellen Aufstiegs geraten waren, mußten Oasis eigentlich nur noch ihren Triumphzug in den USA fortsetzen, um endgültig die Weltherrschaft an sich reißen zu können. Der für den 23. August angesetzte »MTV-Unplugged«-Auftritt bedeutete da kaum mehr als einen kleinen, wenn auch elitären Zwischenstopp. Doch genau an diesem Tag hatte Liam Gallagher nicht die rechte Lust zu singen und wohnte dem Konzert auf einem Lounge-Sessel neben seiner Freundin Patsy Kensit bei. Seine Entschuldigung (»Kehlkopfentzündung«) erschien eher fadenscheinig, denn er wirkte wohlgelaunt und munter.

Aber die richtigen Schlagzeilen ließen noch vier Tage auf sich warten. Am 26. August verabschiedete sich Liam Gallagher 15 Minuten vor dem Abflug zur Nordamerika-Tour mit der nachträglichen Begründung, er und Patsy müßten dringend ein neues Haus suchen. Das reichte allemal für Titelstorys bei den sieben größten britischen Tageszeitungen, wo man fleißig spekulierte, ob Patsy Kensit als neue Yoko Ono die Band zerstöre, ob Liam von Seelenqualen getrieben oder einfach nur ein Arsch sei. Daß er zwei Tage darauf der Band hinterherreiste, entspannte die Situation nur kurzfristig. Schon gleich auf dem Flughafen in Chicago brüskierte er die Presse, beleidigte während der Konzerte die Fans und spuckte bei den »MTV Video Awards« sein Bier öffentlich durch die Gegend.

Kurz darauf gingen Noel Gallagher die Nerven durch, er cancelte die letzten vier Konzerte und setze sich in ein Flugzeug nach London. Ein unerwartet geringes Interesse in den USA, endlose Zwistigkeiten und die Verhaftung Liams wegen Kokainbesitz am 10. November lassen Spekulationen über die Zukunft der Band weiten Raum – immerhin haben sich seit dem Ende der Beatles nie wieder derart viele Menschen um das Schicksal einer Popband geschert. Da Labour-Kandidat Tony Blair mit Oasis anbandelte, um sich noch ein paar Stimmen von »Jungen Erwachsenen« zu angeln, können die Konservativen nun mit einer »Wählt keine Kokserfreunde«-Kampagne antworten und so das Niveau des bisherigen Wahlkampfes noch überbieten.

Die Hypes des Jahres:

Platz 1: Kula Shaker, deren Rave-Rock uns gleich als die Zukunft des Britpop angedroht wurde. Knapp abgeschlagen: die auch nicht viel inspirierteren Super Furry Animals. Platz 3 für solides Rockhandwerk mit Ocean Colour Scene, die trotz des Lobs von Paul Weller und Oasis dem Neo-Mod-Stil keinen neuen Glanz verleihen konnten. Spaßiger war da schon der kurze Romo-Sommer, doch war von den beteiligten Bands außerhalb Londons nur wenig zu hören. Nancy Boy hatten als Kinder berühmter Väter (Donovan, Michael Nesmith) einige Medienpräsenz, flirteten aber auch nur zeitweilig mit New-Romantic-Zitaten. Wieso bei alledem eine so außerordentliche Band wie Hopper völlig unterging, bleibt eins der Rätsel des matten Jahres 1996. OLIVER TEPEL

AUSRISS: JG

Boygroups

Wer ist peinlicher - Take That oder ihre Kritiker?

Take That
Politik der Antikörper

Niemand sollte mehr daran zweifeln, daß es sich bei Boygroups jeglichen Formats in erster Linie um *Produkte* handelt! Darauf zielte die Boys-Berichterstattung '96 hauptsächlich. Hämisch amüsierte sich die Journaille. Die (weiblichen) Fans wurden auf Babyniveau reduziert. Manche glaubten, es handle sich um einen »Schulmädchen-Report« der Gegenwart, in dem hirnlose, hormongesteuerte Teenager mitwirken, denen man alles, aber auch alles vorgaukeln kann. Wieder andere ergötzten sich an der weiblichen Hysterie, an kollabierten Kreisläufen und hormonellen Ausbrüchen der Mädchen. Die Phantasien über Teenage-Mädchen haften so fest wie des Schreibers Kukident.

Das Größte war das Popdrama um Take That. Als Robbie Williams die Band verließ, und die sich nicht lange danach auflöste, orakelte der ›Spiegel‹: »Ein Zombie wird betrauert.« Die giftigen Überreste eines Produkts, mit dem man nichts mehr anfangen kann. Die ›taz‹, im Musikressort immer noch mit sauberer Rockdenke ausgestattet, war ein bißchen traurig, daß sich die Jungs nicht zu superindividuellen Rocksauriern entwickelt hatten: Take That begannen doch gerade, »schärfere Konturen« zu zeigen. Die Suizidgefährdeten nach Kurt Cobains Selbstmord waren total verständlich, die nach der Trennung von Take That brüll-lustig! Trotzdem widmete man sich ausgiebig dieser merkwürdigen Teenie-Welt. Ist ja alles »irgendwie Pop«. Einige Journalisten fanden sogar ein wenig Gefallen an der Take-That-Story. Sehr praktisch. Da konnten die Schreiber nochmal schnell den Pop nachholen, den man in der richtigen, männlichen Pubertät nicht haben sollte, wollte oder dürfte. Sich im nachhinein »reflexiv« pubertär verhalten und gleichzeitig durch permanente Kritik am Produkt nochmal bequem vom eigenen Gefallen daran distanzieren, damit bloß keine Mißverständnisse enstehen. Mir macht das Produkt nichts vor! Die Mär der vom Schicksal arrangierten Gründung einer Rockband rangiert eben immer noch vor der »am Reißbrett zusammengestellten« so banalen, so synthetischen Horrorvision.

In den Disco High Times suchte sich Jacques Morali in New Yorker Schwulenclubs die Village People am Leitfaden männlicher Stereotypen zusammen: Cowboy, Indianer, Soldat, Bauarbeiter usw. Die Songs niemals »she« oder »he«, sondern immer nur »you« sagen. Und, so Morali, »the songs have to mean, what you want them to mean«. So sollte das ganze Konzept für weiblich-heterosexuelle und schwule Fans offen bleiben.

Heute gleicht jede Group einer Typengalerie, die vom Hübschen, Sensiblen, Freakigen bis zum in sich gekehrten Nerd reicht. Auch für jede »Preislage« findet sich das Passende. So soll East 17 eher einen Working-class-Hintergrund ansprechen. Der Habitus der Band trifft sich mit landläufigen und marketingrelevanten Vorstellungen von »Arbeiterklasse«, während Take That eher eine hedonistische, urbane und style-bewußte Kundschaft bediente. Da waren die Mittzwanziger einkalkuliert, die bei Caught In The Act oder Back Street Boys ganz klar draußen bleiben.

Den verschiedenen Boygroup-Ausführungen kommt laut Jon Savage ein politisches Verdienst zu: »In Pop ist die Konzentration auf Liebe das offensichtlichste Zeichen der Intention, das Private öffentlich zu machen. Das bedeutet auch eine klare Beschäftigung mit sex und gender.« Besonders bei Take That stritten sich von der Boulevardpresse bis zum linksintellektuellen Blatt alle darüber, für wen denn nun »Everything Changes But You« gesungen wurde. Take That selbst wußten um die verkaufsfördernde Doppeldeutigkeit. Sie taten dann auch alles, um diese aufrechtzuerhalten, und gingen in Interviews mitunter so weit, sich offen homophil zu äußern. Mit Netzhemden, engen Lederhosen und Teufelchenkostümen wurden zudem schwule Codes en masse ausgespielt, ohne daß diese parodiert worden wären. Die Kurzbotschaft war: Gay ist okay.

Ein weiterer Bonus der Boygroups: Selbst wenn Mädchen an Oasis Gefallen finden, wissen sie doch immer, daß die nicht für Mädchen da sind und sich niemals so selbst ironisieren würden, wie Robbie Williams dies tut. Boybands ließen das megaphonähnlich wirkende Format der geballten Pop-Fünferpackung wieder aufleben, zeigten gleichzeitig, wieviel Geld aus Teen»hysterie« rauszuholen ist. Mit dem Format können die Spice Girls aus England seit kurzem gut arbeiten. Am Muster »Mädchenstereotypen« ausgerichtet, führen sie Girlism zum Gipfel des Megakommerz, um damit die von Mädchen erwarteten Rollen lächerlich zu machen. Während die Spice Girls »Girl Power ist o.k!« rufen, laufen sie natürlich in dasselbe popspezifische Messer wie ihre Boy-Kollegen: Ihre Giga-Mainstreampräsenz versorgt größte Öffentlichkeiten mit Botschaften und Weltbildern, die völlig entschärft sein und trotzdem alles sagen müssen.

ANNE PHILIPPI

KATHA SCHULTE

Lang
1. BABY BIRD – Fatherhood
2. µ-ZIQUE – In Pine Effect
3. BECK – Odelay!
4. EGOEXPRESS – Foxy
5. MELVINS – Stag
6. DR. ROCKIT – D For Doctor
7. JEFF MILLS – Mix-Up Vol.2
8. SCHORSCH KAMERUN – Warum Andern Schlaf
9. FATBOY SLIM – Better Living Through Chemistry
10. MIKE & RICH – Expert Knob Twiddlers
11. HERBERT – 100 Lbs., Parts One, Two & Three
12. CATPOWER – What Would The Community Think?
13. MOONSHAKE – Dirty & Divine
14. LOVE INC. – Life's A Gas
15. DAVID THOMAS & TWO PALE BOYS – Erehwon

Kurz
1. WISHMOUNTAIN – Radio
2. NENEH CHERRY – Woman
3. OMC – How Bizarre
4. LIKE A TIM – Short Cuts
5. RIEMKE MARKT – Schnapp Schnapp
6. STRETCHINVERN PRESENT MADDOG – I'm Alive (Fat Boy Comes Alive)
7. DIE STERNE – Trimmer/Unter Gleern II
8. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
9. DAVE CLARKE – Mission: Impossible Theme (Mission Accomplished)
10. PRODIGY – Firestarter
11. SQUAREPUSHER – Conumber
12. BUSTA RHYMES – Woo Hah! Got You All In Check
13. PET SHOP BOYS – Discoteca Boy
14. THE SHOWROOM RECORDING SERIES #1 – Midland

MARK SIKORA

Lang
1. PANASONIC – Valeo/Osato
2. BECK – Odelay!
3. APHEX TWIN – Richard D. James Album
4. BOHREN UND DER CLUB OF GORE – Midnight Radio
5. NICO FIDENCO – Emanuelle E Gli Ultimi Cannibali/ Zombi Holocaust
6. MELVINS – Stag
7. COMBUSTIBLE EDISON – Schizophonic
8. SQUAREPUSHER – Feed Me Weird Things
9. KREIDLER – Weekend
10. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
11. BOB – La La La Hoo
12. THE THRONES – Atraute
13. TOOL – Aenima
14. JACOB'S OPTICAL STAIRWAY – Dito
15. THE MIKE FLOWERS POPS – A Groovy Place

Kurz
1. WESLEY WILLIS – Alans Monssette
2. WHITE ZOMBIE – The One
3. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
4. DEUS – Theme From Turnpike
5. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
6. TO ROCOCOCO ROT – Dito
7. GENF – Genf
8. DIE STERNE – Runnin'
9. THE FUGEES – Ready Or Not
10. SPOOKEY RUBEN – These Days Are Old
11. LEMONHEADS – If I Could Talk I'd Tell You
12. KORN – Twist
13. BUTTHOLE SURFERS – Pepper
14. RIGHT SAID FRED – Living On A Dream
15. SVELT – Shrunken Head

Madonna: Jogging Mystique im Kreißsaal

Mütter

Nur eine schwangere Frau ist eine gute Frau. Es waren vor allem Männer, die sich ereiferten. Das späte Glück der Christa Müller (Bild: »Frau Lafontaine«), die mit 40 zum ersten Mal schwanger wurde und nicht nur den ›Bunte‹-Kolumnisten Michael Graeter entzückte: »So schön macht ein Baby!« Eigentümlich, wie Männer ins Schwärmen geraten über dickbäuchige Frauen mit anschwellenden Brüsten und notorischem Brechreiz. Der schwangere Leib ist nicht dick, er ist aus eigenem Recht schön. Die durch Schwangerschaft geadelte »Frau Lafontaine« verliert ihre Vergangenheit, ist nicht mehr »Karriere-Frau«, sondern zukünftige Mutter. Und nur Mütter, das lernten wir in diesem Jahr wie in keinem anderen seit 1945, sind richtige Frauen. Madonnas Schwangerschaft überstrahlte jedoch alle anderen. »Der Vamp ist tot, die Sex-Göttin schwanger. Eine Frau kehrt in ihren eigenen Körper zurück«, schwadronierte ›Bild‹-Redakteur Udo Röbel (der berühmt wurde, als er ins Auto der Gladbecker Geiselgangster einstieg, wofür er vom Kölner ›Express‹ gefeuert wurde, und der heute bei ›Bild‹ für Gefühlsthemen zuständig ist). Da liegt er auf einer Linie mit Kardinal Meisner: »Es gibt für eine Frau nur Mutterschaft oder ewige Jungfräulichkeit.« Das Streitgespräch des katholischen Hardliners mit Alice Schwarzer im »Kölner Stadt-Anzeiger« verdeutlicht den Paradigmenwechsel: Der Kardinal als origineller Tabubrecher, die Feministin als ranzige Dogmatikerin.

Der Kampf um das Recht auf Abtreibung hat den faden Beigeschmack des Suffragettenhaften und Frigiden bekommen. Nur wo sich Körpersäfte und Fruchtbarkeit freudig mischen, wo Männer zu künftigen Vätern und Frauen zu künftigen Müttern werden, wo Opfer gebracht und Zukunft gesichert wird, wohnen Potenz und Postmoderne. Das Erschießen von Abtreibungs-Ärzten, der neue amerikanische Volkssport, braucht bloß noch eine Patty Hearst, um den Ruch des Verbrecherischen vollends zu verlieren. Und es wirkt nur auf den ersten Blick paradox, daß jene arbeitslose Sozialhilfeempfängerin zur meistgehaßten Schwangeren Englands wurde, weil sie, mit acht Föten im Bauch, eine selektive Abtreibung verweigerte. Sie wurde gehaßt, nicht weil sie alle acht Babies austragen wollte, sondern weil sie sie »aus Geldgier« austragen wollte. Bevor bekannt wurde, daß das Boulevard-Blatt ›News Of The World‹ ihr 100.000 Pfund pro lebend geborenem Kind geboten hatte, war sie als »tapferste Mutter« gefeiert worden. Am Ende waren alle acht Babies tot, die Frau sah keinen Pfennig und mußte aus Angst vor Attacken aufgebrachter Bürger den Wohnort wechseln. Selbstlos soll sie sein, die Frau als Mutter. SEBASTIAN ZABEL

Pamela Anderson

Lebende Synthetik.

»Du sagst viel mehr, als man sonst von Sexsymbolen gewohnt ist. Glaubst du nicht, daß es deine Fans irritiert, wenn du so offen über deinen Körper redest?« fragt Tom Kummer im ›SZ-Magazin‹ Silikon-Ikone Pamela Anderson. Speziell diese Frage stellte nochmal klar, daß Pam eine neue Ära von »Sexsymbolen« eingeläutet hatte. Von üblichen Symbolen solcher Art erwartet man kein Wort zur Instandhaltung der Kapitalanlage Körper (außer amüsante Fitness-Mätzchen), weil es unsexy ist. Halb naiv, halb schlau kannte Pam seit dem Beginn ihrer Karriere kaum ein anderes Thema. Vorteil: All die weiblichen Fans erfuhren, daß niemand einfach so aussieht, sondern auf Dauer mindestens ein ca. 24-stündiges Wartungsprogramm mit tausend verschiedenen Kürchen von Nöten ist. Nachteil: Andere Frauen hatten bei Pam nichts zu lachen. Die wahre Tragödie von Heather Locklear, so Anderson, sei ihre falsche Ernährung. Als glamouröser Witz brauchbar, als reale Kritik blanker Horror.

Man konnte sich nie eindeutig entscheiden, ob man Anderson hassen oder lieben sollte. Die Schwankungen zwischen Mitleid, medialem Überdruß, gelegentlicher Sympathie und Verblüffung über binsenweise Sätze wie »Durch plastische Chirurgie sehe ich endlich so aus, wie ich möchte« bewirkten, daß man kein wirkliches »Verhältnis« zu Anderson haben konnte. (Wie etwa zu Madonna.) Pam irritierte nicht durch verschiedene Rollen, sondern kultivierte erneut das »Waffen der Frauen«-Dilemma. Diesmal allerdings mit unechten. Die meisten mit Pamela geführten Interviews zeigten jedoch, daß wirklich NIEMAND auf der ganzen Welt sie ernst nahm. Im Gegenteil. Ähnlich wie beim Pop-Phänomen Boygroups war der aufgeklärte, hellwache Schreiber darum bemüht, aus Pam möglichst trashige Kommentare rauszukitzeln, um diese dann mit noch absurderen Fragen zu toppen. Ihr kläglicher Protest »Ich bin kein Stereotyp. Ich bin Pamela«, endete als gespielter Witz. Doch Pam bemüht sich nicht nur redlich, den richtigen Busen zu haben. Dafür wird sie mit einer doppelmoralinsauren Kritik am Silikon bestraft: Sie ist und bleibt das gewünschte Bild einer Pin-Up-, Trash- und Sex-Ikone. Im selben Moment wird sie mit hämischen Fragen in ihrer Künstlichkeit zurechtgewiesen. (»Schmerzen Silikon-Implantate eigentlich?«) Wenn die Medien Trash-Themen behandeln, geht es auch immer um eine latente, aber dennoch garantierte Überlegenheit dem Behandelten gegenüber. Die Faszination daran zeugt von der temporären Langeweile am guten Geschmack, während die »Bad Taste Heroes« selbst ihren Gestus und ihre Ästhetik völlig ernst nehmen. Diese Ernsthaftigkeit ist für viele aufgeklärte Weltbürger einfach nur noch drollig. So auch im Fall Anderson. Und wenn Calvin Klein noch Tausende »real people« als neues Schönheitsideal für seine Anzeigen bucht, bleibt Pam trotzdem die Vorstellung des idealen Sex-Häschens. (»Millionen von ›Baywatch‹-Fans können nicht irren«, glaubt Anderson.)

Da man sämtliche Schauspielerinnen, selbst wenn sie sich noch so anstrengen, wegen ihrer Leistungen wahrgenommen zu werden, letztendlich doch nach kursierenden Sexmodellen einordnet, bleibt eben doch nur ein klitzekleiner Bewegungsfreiraum übrig. (Siehe Wynona Ryder oder Sharon Stone.) Durch den Einsatz von Künstlichkeit kann man diesen Freiraum in mehrfacher Hinsicht ein bißchen vergrößern, wenn auch nicht gerade viel. ANNE PHILIPPI

Alanis Morissette: Schizo-Chic auf MTV

Girl Talk Späte Ehre für Joni Mitchell.

Spätestens seitdem »Jagged Little Pill«, Alanis Morissettes Album von 1995, nicht nur den deutschen, sondern auch den englischen Markt gestürmt und am Ende noch Oasis übertrumpft hat, läßt sich kaum mehr übersehen, daß Songwriterinnen in der Tradition der 70er Jahre boomen – ganz besonders im Mainstream. Kaum zufällig erschienen in den letzten Tagen unter dem Titel »Hits« und »Misses« zwei CDs mit altem Material von Joni Mitchell. Ihre Plattenfirma sah in dem neuen Marktsegement die Chance, die Karriere der Kanadierin neu zu launchen. Joni Mitchell gab nur widerwillig dem Drängen von Warner Brothers nach und knüpfte ihre Zustimmung an die Bedingung, daß eben auch ihre größten Mißerfolge wiederveröffentlicht werden müßten.

Schon zuvor hatte sie sich von den jungen Kolleginnen explizit distanziert – unter anderem mit dem berechtigten Vorwurf, ihre Songs würden größtenteils von Männern geschrieben. Das veranlaßte wiederum Sheryl Crow, die dritte im Bunde, auf die Frage nach ihrer liebsten Sonntagmorgen-Platte auf Distanz zu ihrem Vorbild zu gehen: Eigentlich müßte sie jetzt »Blue« nennen, wenn Joni Mitchell sie nicht erst neulich öffentlich beleidigt hätte.

Das Auftauchen von Liz Phair hat zwar bei vielen Musikerinnen im prüden Amerika zu einem neuen Selbstbewußtsein geführt. Aber die Ergebnisse wirken häufig eher oberflächlich oder verkrampft (siehe Joan Osborne), ohne eine wirkliche inhaltliche Aufarbeitung und Neudefinition des Genres nach Joni Mitchell oder Laura Nyro zu leisten. Ironischerweise erweist sich die »alte« Joni Mitchell mit der feministisch begründeten Abgrenzung von ihren jungen Epigoninnen als zeitgemäßer.

Auf der anderen Seite des Atlantiks läutete das britische Magazin ›Dazed & Confused‹ die Diskussion über die wachsende Präsenz von Musikerinnen in der Clubkultur ein. Unter der Cover-Headline »The All-Girl Club. Cool, Credible & Collected here« wurden die unterschiedlichsten Vertreterinnen – darunter Kelli Dayton (Sneaker Pimps), Roísin Murphy (Moloko) und Lou Rhodes (Lamb) – auf ihr musikalisches und feministisches Selbstverständnis hin befragt. Ähnlich wie die amerikanischen Kolleginnen wollten sie sich hier interessanterweise in einer Tradition des Songwriterinnentums verstanden wissen, strichen aber deutlich heraus, daß sie ihr persönliches Musikding durchziehen wollen. Im Moment gehe es vor allem darum, mit technischen Fertigkeiten genügend Anerkennung auch im Vergleich mit ihren männlichen Pendants zu finden – ohne sich den marketingstrategischen und institutionalisierten Kategorisierungen für »Frauen in der Musik« zu unterwerfen.

Wenn Beth Orton dennoch mit Begriffen eines »weiblichen« State Of Mind spielte, hinterließ das keinen unangenehmen Nachgeschmack, wie zum Beispiel das beängstigende »Ironic«-Video von Alanis Morissette, in dem sie ihr Innenleben zu einem schizophrenen Konstrukt zusammenschneiden läßt. Daß man sich als Musikerin durch einen Rückzug in eine selbstentworfene Welt den üblichen Rollenzwängen entziehen und dennoch breite Akzeptanz erfahren kann, haben vor ihr Björk und in gewisser Weise auch PJ Harvey schon gezeigt – doch gerade in diesen Fällen wurde ebenso deutlich, wie schnell ein solches Spiel mit Rollenklischees zu einer als krankhaft oder nur als bemitleidenswert diffamierten Attitude heruntergespielt werden kann.

Mit der Eroberung verschiedener, von Frauen noch relativ unbesetzter Felder wie den Club-Musiken könnte sich die Möglichkeit eröffnen, sich jenseits schon existenter feministischer Kontexte zu positionieren, denen letztlich auch die Riot-Grrls zuzurechnen sind. Deren politische Relevanz ist nach wie vor unbestreitbar. Aber sie laufen durchaus Gefahr, in dem Maß ihr aggressives Potential zu verlieren, in dem sie – nicht nur von männlicher Seite – mit verbindlichen Begrifflichkeiten und entmündigenden Diskursen belegt werden.

Bei geschicktem Taktieren innerhalb der Club-Kulturen und unter Verzicht auf separatistische Feminismus-Modelle könnten Frauen ihrem Ziel ein Stück näherkommen, nicht mehr losgelöst von sozialen und künstlerischen Zusammenhängen rezipiert zu werden, sondern diese Strukturen mitzubestimmen. Wenn Sarah Blackwood von Dubstar öffentlich über ihre Bühnenangst spricht oder wenig später ihre Verehrung für Janis Joplin (!) kundtut, so drückt sich darin auch eine neue Selbstverständlichkeit aus. Jenseits des leidigen Frauenbonus wird hier eine Form der Achtung eingefordert, für die bereits Anfang der 80er Jahre Frauen wie Deborah Harry oder Siouxie Siouxs gekämpft haben. FEE MAGDANZ

Pamela, Icon

CHRISTIAN STORMS
Lang
1. LOVE INC. – Life's A Gas
2. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
3. FULL CYCLE – Music Box
4. BECK – Odelay
5. NAS – It Was Written
6. MOBB DEEP – Hell On Earth
7. MELVINS – Stag
8. BUSTA RHYMES – The Coming
9. PET SHOP BOYS – Bilingual
10. METALHEADZ – Platinum Breaks
11. ROCKERS HI FI – Mish Mash
12. MOTORBASS – Pansoul
13. ORNETTE COLEMAN – Sound Museum
14. A TRIBE CALLED QUEST – Beats, Rhymes And Life
15. ERNEST RANGLIN – Below The Bassline

Kurz
1. FUGEES – Killing Me Softly
2. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
3. STUDIO 1 – (Alle Farben)
4. ED RUSH – Skylab
5. DR. OCTAGON – Blue Flowers
6. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
7. STEREOLAB – Cybele's Reverie
8. GEORGE MICHAEL – Fastlove
9. PHOTEK – The Hidden Camera
10. MELVINS – Interstellar Overdrive
11. AALIYAH – If Your Girl Only Knew
12. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
13. HIDDEN AGENDA – Pressin On
14. DJ KRUST – Flava
15. ED RUSH – Mothership

OLIVER TEPEL
Lang
1. HOPPER – English And French
2. PÉRICLES CAVALCANTI – Sobre as ondas
3. HIGH LLAMAS – Hawaii
4. KOSTARS – Klassics With A »K«
5. NÁ OZZETI – Love Lee Rita
6. KREIDLER – Weekend
7. SNEAKER PIMPS – Becoming X
8. MANIC STREET PREACHERS – Everything Must Go
9. LISA BROKOP – Dito
10. FERNANDA ABREU – Sla3 – Da Lata

Kurz
1. PET SHOP BOYS – Before
2. MANIC STREET PREACHERS – A Design For Life
3. WHIRPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
4. HOPPER – Ridiculous Day
5. LES RYTHMES DIGITALES – Kontakte
6. KREIDLER – Kookai
7. FLUFFY – Husband
8. SUPERGRASS – Going Out
9. THE PRODIGY – Firestarter
10. DISCO FUHRER – Si Si Bon

1996 Jahresrückblick

Einsatz in Manhattan: »Independence Day«

MARK TERKESSIDIS
Lang
1. GOODIE MOB – Soul Food
2. GEORGE MICHAEL – Older
3. BUSTA RHYMES – The Coming
4. SOLO – New Classic Soul
5. ASANTE – Asante Mode
6. NAS – It Was Written
7. THE TONY RICH PROJECT – Words
8. L.V. – I Am L.V.
9. PET SHOP BOYS – Bilingual
10. KINO WATSON – True 2 The Game
11. MONTELL JORDAN – More
12. BAHAMADIA – Kollage
13. KID FROST – Smile Now, Die Later
14. GABRIELLE – Dito
15. PORTRAIT – All That Matters

CHRISTOPH TWICKEL
Lang
1. COUNTRY TEASERS – Satan Is Real Again
2. DOO RAG – What We Do
3. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
4. DIVERSE – Nu Yorica
5. MC DET – Out Of Det
6. LONG FIN KILLIE – Valentino
7. DJ VADIM – USSR Repertoire
8. WEEN – 12 Golden Country Greats
9. POOR RIGHTEOUS TEACHERS – The New World Order
10. MELVINS – Stag
11. DAVID THOMAS &TWO PALE BOYS – Erewhon
12. BRAINIAC – Hissing Progs In Static Culture
13. BECK – Odelay!
14. TUPAC – All Eyez On Me
15. DUBADELIC – 2000: A Bass Odysee

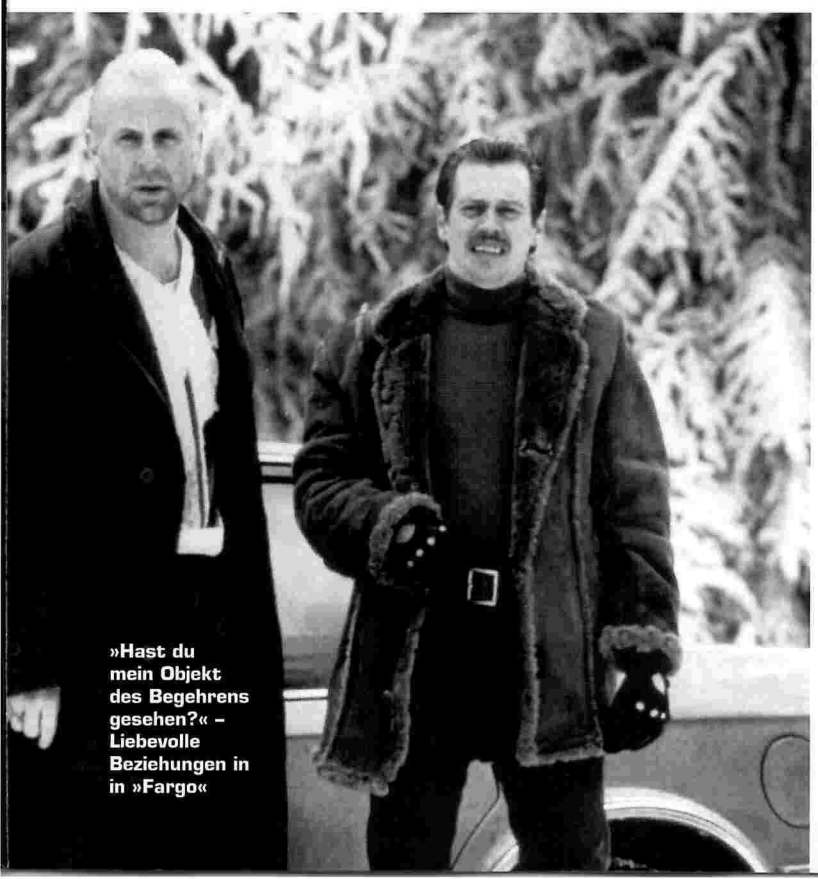
Kurz
1. AAVIKKO – Siperian Rata
2. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
3. BUTTHOLE SURFERS – Pepper
4. TUPAC – California Love
5. CHOKEBORE – A Taste For Bitterness
6. BECK – Where It's At
7. THE PRODIGY – Firestarter
8. THE WISEGUYS – The Sound You Hear
9. PATTI SMITH – Summer Cannibals
10. DM BOB & DEFICITS – Mexico Americano
11. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Menschen haben keine Ahnung
12. LES RYTHMES DIGITALES – Kontakte
13. STEREOLAB – Cybele's Reverie
14. LL COOL – Doin'It

Mainstream-Kino

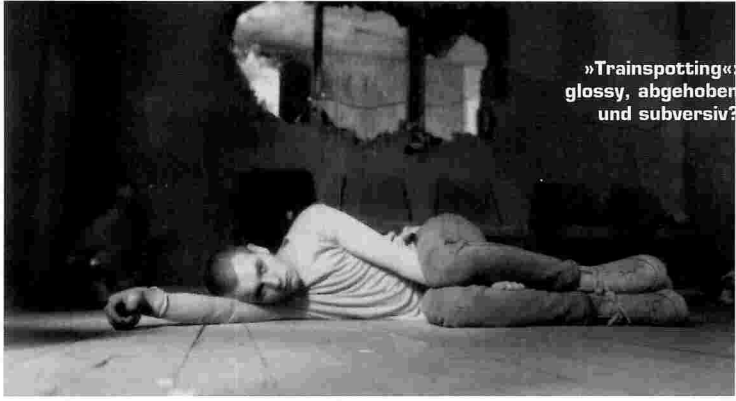
Amerikanische Blockbuster-Produktionen im Kampf gegen deutsche Komödien.

Eine ›Variety‹-Meldung dieses Jahres: die Generation jetziger US-Studenten lernt keine »foreign classics« wie Godard oder Truffaut mehr kennen. An den Colleges fehlt das Geld für Filmprogramme, und da bestellt man lieber »E.T.«. Es hätte also nicht noch Schlöndorffs »Der Unhold« bedurft, um zu zeigen, daß das gegenwärtige europäische Kino dem nichts entgegenzusetzen hat. Dafür haben sich deutsche Professionalismusforderungen auch im zweiten Jahr des Unkomische-deutsche-Komödie-Booms mehr als erfüllt: »Ein Schweinchen namens Babe« zog fast 6 Mio., »Werner – das muß kesseln« ca. 5, »Männerpension« über 3 und »Das Superweib« immerhin noch 2,3 Millionen Deutschen das Geld aus der Tasche. Auf dem zweitgrößten Kinomarkt der Erde sind das Tatsachen, an denen mehr und mehr auch die US-Verleiher mitverdienen wollten. Denn die aggressiv in den Markt gedrückten »Twister« und »Mission: Impossible« brachten es auch auf nicht mehr als rund 4 Millionen deutsche Zuschauer. Nur »Independence Day« setzte neben Traurigkeitsrekorden tatsächlich auch Umsatzmaßstäbe. Dafür erntete der Film das fast einhellige Lob der deutschen Kritik, die es nicht schon wieder falsch gemacht haben wollte. Erneut waren es eher amerikanische Zeitschriften wie Branchenblatt ›Variety‹, die sich eindeutig genervt äußerten, z.B. über die Formelhaftigkeit der diesjährigen Blockbuster. Naheliegenderweise machte man sich über fehlende Storylogik lustig, geklaute Ideen, die unrealistischen Töne, die Filmcomputer von sich geben, den betont proportionalen Einsatz von Minderheiten und einigen Dialogpassagen aus »Independence Day«: »It's important for everyone not to panic!« »Atlanta, Chicago and Philadelphia – destroyed!« »God help us all.«

Bei einer Sache hatte man aber nicht so genau hingeschaut. Nicht mehr der Hauptdarsteller und das Objekt seines Begehrens rannten da in Panik vor den Feuerwalzen davon, um sich am Ende in die Arme zu fallen. Ein solches Objekt des Begehrens gab es weder in »Eraser«, »Twister« noch in »Mission: Impossible«, im Grunde auch nicht in »I.D.4«. Das Spektakel dieser Großfilme kam ganz ohne ödipale Rechtfertigungen oder sexuelle Gratifikationen aus. Allerdings wurde dieser Freiheitsstandard nicht in allen Filmen gehalten. Manche profilierten sich gerade über den Sex zwischen ein bißchen gewagt (»Striptease«), total pervers (»Crash«) oder vertrasht US-sexy (»Showgirls«). Vor allem »Crash« und »Showgirls« waren so glossy, abgehoben und intensiv, daß es wirklich weh tat. US-Independent wurde zum Testfeld für selbstgefällig-selbstkritische Heterosexualitäten: »Palookaville«, »Flirting with Desaster«, »Das Leben nach dem Tod in Denver« und schließlich noch Steve Buscemis »Trees Lounge«. Einer war bodenständiger als der andere. MANFRED HERMES



»Hast du mein Objekt des Begehrens gesehen?« – Liebevolle Beziehungen in in »Fargo«



»Trainspotting«: glossy, abgehoben und subversiv?

Film-Motive

Den inneren Schweinehund packen und äußere Perspektiven wagen!

Wenn »Independence Day« (»I.D.4«), wie überall verlautet, die Maßstäbe für das Kinojahr 1996 gesetzt hat, dann ging es '96 um das Verhältnis und die Bewegung zwischen Innen und Außen. Genauer gesagt: um eine Dar- und Herstellung des Systems ›Innen‹ vor dem Hintergrund oder unter Zuhilfenahme des ›Außen‹. ›Innen‹ ist nach »I.D.4« das Vertraute, ›Heimat‹ oder ›Zuhause‹, ›Außen‹ zunächst schlicht alles außerhalb dessen. Genau diese klare Orientierung hatte Kathryn Bigelows »Strange Days« torpediert. Innen/Außen-, Subjekt/Objekt-Grenzen verschwammen, die Bewegung zwischen diesen Konstruktionen stand im Vordergrund.

Und während in »I.D.4« die Bedrohung der Alieninvasion dazu diente, im Lichte des apokalyptischen Feuergefechts die zweite »Birth of a Nation« zu inszenieren, bei der die USA nun offiziell zum Symbol des Planeten Erde wird, befand sich bei »Mission: Impossible« die Bedrohung mitten im ›Innen‹.

Weil der Feind irgendwo innerhalb des Agententeams um Tom Cruise und Jon Voigt steckt, muß Hunt selbst nach ›Außen‹, das eigene System verlassen, in andere (wie die CIA-Zentrale) eindringen, um darüber sein Zuhause in Ordnung zu bringen. Weniger auf die Darstellung dieses ›Innen‹ konzentriert, beschrieb »Mission: Impossible« damit dieselbe Bewegung, die auch Schwarzenegger in »Eraser« durchzuführen hatte. Der innere Schweinehund wird via Außenperspektive aufgespürt und ausgelöscht. »Die Jury« dagegen lag wiederum voll auf »I.D.4«-Kurs, bei der die Kernfamilie als Hort des Glücks die Bedrohung durch kinder- und partnerlose Rassisten erfährt. Zwei Vater-Mutter-Kind-Familien werden durch eine barbarische Vergewaltigung auseinandergerissen: die eine, weil der Vater die Vergewaltigung seiner Tochter durch zwei perverse Rassisten rächt und dafür angeklagt wird; die andere, weil der Vater als Anwalt jenen Rächer verteidigt, und ihn deswegen seine ängstliche Frau mitsamt Kind in Richtung Schwiegermutter verläßt.

Am Ende erwarten, der Schlußszene von »I.D.4« entsprechend, die geduldig ausharrenden Mütter als Symbol für Heimat und Familie die heimkehrenden Helden, die den Aggressor vor der eigenen Haustür geschlagen haben. Ob nun Aliens oder gesellschaftliche Underdogs, unterstützt von einer vom Nachbarstädtchen importierten(!) Ku-Klux-Klan-Zweigstelle – gegen die äußere Bedrohung re-definiert sich das ›Innen‹ als wehrhaft-patriarchale Gemeinschaft.

»Fargo« schließlich, in dem sich ebenfalls über zwei feindselige Fremde das Innere des Mikrokosmos Brainerd/Minnesota erschließt, verfuhr völlig anders. Weder die Gangster-Eindringlinge noch der Gleichklang des Lebens in Brainerd werden zugunsten des einen oder anderen diskreditiert. Die am Ende erfolgreiche Polizeichefin Marge Gunderson (Frances McDormand) vertritt kein überlegenes oder uneingeschränkt sympathisches System.

Was »Fargo« als Ausnahme auszeichnet, ist die doppeldeutige Genauigkeit der Zeichnung des ›Innen‹, für das die Ehe der Polizistin exemplarisch steht. Im Zentrum der unerträglich lähmenden, alles verschluckenden Eintönigkeit existiert die in ihrer Selbstverständlichkeit einzigartige, interessanteste weibliche Kino-Heldin dieses Jahres, die zudem eine selten gleichberechtigte und auf eine schräge Art ebenso liebevolle Beziehung führt. Um auf amerikanische Kinomythen zurückzukommen: An diesem Punkt entpuppt sich das Minnesota von »Fargo« mit seiner klaustrophobischen Enge tatsächlich als das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. JAN DISTELMEYER

Deutscher Film

Restaurierungsarbeiten am nationalen Laufbild.

Es könnte alles so einfach sein. So schön einfach. Denn der »deutsche Film«, der sich nicht erst 1996 in den Kinos breitgemacht hat, ist schließlich schlecht. Also warum überhaupt vom deutschen Film reden? Der deutsche Film erzählt über Vorbilder. Menschen sind hier zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig Jahren alt. Es gibt sie zweierlei, Geschlechts und am Ende fügt sich eins zum anderen. Menschen im deutschen Film sind ziemlich unabhängig, jedenfalls beruflich und meistens auch überhaupt, und sie bleiben das solange, bis Schicksal und Liebe sie an einen anderen Menschen binden. Dann kann der Film aufhören.

Der Großteil der deutschen Filme aus den Fünfzigern war nur ›lesbar‹, nicht aber wirklich ›schaubar‹. Ähnlich verhält es sich mit dem deutschen Film der Neunziger. Genaugenommen reaktiviert er das alte Gespenst aus dem Wirtschaftswunder. Die neuen Filme bemühen sich darum, die Dinge und Vorgänge, die einen Eigengeruch haben, zu vermeiden. Darin wenden sie sich gegen die statistische Problemarbeit der Lindenstraße, aber entsprechen dafür der modernen Regierungserklärung dieser Tage.

Der deutsche Film ist eine Komödie. Immer geht es um Mißverständnisse auf den ersten Blick. Wie in »Echte Kerle«, wo der toughe Bulle glaubt, daß die Dame, die ihn in Wallung versetzt, lesbisch sei. Am Ende klärt sich alles auf, denn die Lesbe ist gar keine Lesbe, womit der Friede gesichert wäre. Und hier ist nicht nur der Friede zwischen Figur und Figur gemeint. Wir alle sind gemeint, der gesamtgesellschaftliche Frieden. Da hätte die Lesbe ganz schön etwas in Unordnung gebracht.

Das Mißverständnis auf den ersten Blick übrigens ist der Motor der Boulevardkomödie; es führt dazu, daß sich erwachsene Menschen hastig hinter Türen verstecken und – wenn sie entdeckt werden – behaupten, sie seien ihre eigene Tante. Ein Verdienst des deutschen Films ist es somit folgerichtig, diesem Humormarktsegment ein neues Publikum zuzuführen. Junge Leute für alte Lacher,

UWE VIEHMANN

Lange
1. DIVERSE – The Day My Favourite Insect Died
2. MELVINS – Stag
3. GROUND ZERO – Revolutionary Peking Opera
4. LOVE INC. – Life's A Gas
5. TOOL – Aenima
6. MOTORBASS – Pansoul
7. DIVERSE – Journeys By DJ Coldcut
8. URUSEI YATSURA – We Are Urusei Yatsura
9. MR. BUNGLE– Disco Volante
10. APHEX TWIN – Richard D. James Album
11. MOBB DEEP – Hell On Earth
12. DIVERSE – Ocean Of Sound
13. BECK – Odelay!
14. VILLAGE OF SAVOONGA – Philip Schatz
15. PANASONIC – Vakio

Kurze
1. BADDIEL & SKINNER & LIGHTNING SEEDS – Three Lions
2. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
3. ARJ SNOEK – Dito
4. BIONAUT – Please Teenage!
5. CONSOLE – Lady Bug
6. POTAWATOMI – Noisy-Le-Grand
7. ED RUSH – Mothership
8. EYE/YOSHIHIDE – Resonance 7"
9. LAVA – Sponge
10. M –Safeless
11. TORTOISE – Galapagos (Remixe)
12. ROME – Beware Soul Snatchers/Pax Romana
13. LAND OF THE LOOPS – Multi Family Garage Sale
14. UI – The Sharpie
15. KEN ISHII – Stretch (Ian Pooley Remix)

DORIS VOLK

Lange
1. LOVE INC. – Life's A Gas
2. EL VEZ – G. I. Ay! Ay! Blues
3. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
4. LTJ BUKEM – Logical Progression
5. WEEN – 12 Golden Country Greats
6. ROCKERS HI FI – Mish Mash
7. BECK – Odelay!
8. KRUDER & DORFMEISTER – DJ Kicks
9. PET SHOP BOYS – Bilingual
10. STEREOLAB – Emperor Tomato Ketchup
11. COMBUSTIBLE EDISON – Schizophonic
12. METALHEADZ – Platinum Breaks
13. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
14. DIVERSE – Revolutionary Generation
15. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry

Kurze
1. GEORGE MICHAEL – Fastlove
2. PFM – One & Only
3. THE MIKE FLOWERS POPS – Wonderwall
4. DIE COOLEN SÄUE – Wie war das nochmal?
5. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
6. UNDERWORLD – Born Slippy
7. EGOEXPRESS – Telefunken
8. ALEX REECE – Feel The Sunshine
9. MARK MORRISON – Return Of The Mack
10. SENSORAMA – Echtzeit
11. BBE – 7 Days And One Week
12. STELLA – Americ
13. KARMA – Look Up Dear
14. LTJ BUKEM & MC CONRAD– Western
15. TOCOTRONIC – Die Idee ist gut, doch die Welt noch nicht bereit

German Classics '96: Gespenster aus dem Wirtschaftswunder

das ist eine echte Leistung. Und im übrigen die Erfüllung jener ästhetischen (und natürlich politischen) Norm, die der erste Innenminister der Ära Kohl, Friedrich Zimmermann, gesetzt hatte, als er mit der Zensur von Herbert Achternbuschs »Das Gespenst« den Einfluß der Regierung auf die Kunst reklamierte.

Einer, der mit Zimmermann schon manches Bier getrunken haben wird, ist Kirch Leo, Vertreter einer Generation Konservativer, die ihr Reden und Unternehmen ganz den Fünfzigern verschrieben hat. Seine TaurusVideo GmbH wird im Januar die »German Classics« auf den Markt bringen. Das sind die vier Filme, die Bernd Eichinger gerade für Sat1 produziert hat, um deren Weihnachtsgeschäft zu beleben. Remakes deutscher Film-»Klassiker«: »Das Mädchen Rosemarie«, »Die Halbstarken«, »Es geschah am hellichten Tage« und »Charlies Tante« (!!!) – jeder einzelne von ihnen ein Dokument für die Verhaltensstörungen der Nachkriegsdeutschen.

Es ist schon alles gerecht, so wie es ist. Wir haben »Charlies Tante« wieder, und ausgerechnet Sönke Wortmann, dieser Wiedergänger von Frank Wisbar und Geza von Cziffra, dreht den Film. Daß die Restauration der Neunziger einen so konkreten filmischen Ausdruck gesucht und gefunden hat, verdeutlicht ganz unromantisch die Hoffnungslosigkeit der Lage. Der unmißverständliche Rekurs auf die Fünfziger schafft allerdings auch klare Fronten. Und das könnte noch hilfreich werden.

MAX ANNAS

Film-Charts '96

1. »Clockers« (Spike Lee)
2. »Fargo« (Joel & Ethan Coen)
3. »Casino« (Martin Scorsese)
4. »The Funeral« (Abel Ferrara)
5. »Trainspotting« (Danny Boyle)
6. »Haut Bas Fragile« (Jacques Rivette)
7. »Breaking the Waves« (Lars von Trier)
8. »Hustler White« (Bruce LaBruce)
9. »Undercover« (Philip Davis)
10. »Heat« (Michael Mann)
11. »L'Été« (Eric Rohmer)
12. »Mulholland Falls« (Lee Tamahori)
13. »Mission: Impossible« (Brian de Palma)
14. »Bound« (Larry & Andy Wachowski)
15. »The Usual Suspects« (Bryan Singer)

Chartssystem

Mehr Demokratie durch saubere Ermittlungsmethoden?

Vor fünf Jahren ereignete sich in Nordamerikas Plattenindustrie ein Umsturz. Künstler wie Ice Cube, Garth Brooks oder Nirvana, die in den Hitparaden nie ernsthaft eine Chance hatten, schossen von Null auf die Spitzenpositionen der US-Charts. HipHop, Country und Alternative Rock, innerhalb der Musikwirtschaft bislang als eher vernachlässigenswerte Minderheiten-Genres abgetan, avancierten über Nacht zu den wichtigsten Wachstumsfaktoren für die gesamte Branche.

Was war geschehen? Im Mai 1991 hatte das Branchenmagazin ›Billboard‹ die New Yorker Firma Soundscan erstmals beauftragt, die Hitplazierungen auf der Grundlage von tatsächlichen Absatzzahlen zu ermitteln. Waren die Charts bis dahin aus leicht manipulierbaren Verkausangaben der Einzelhändler zusammengetragen worden, so nutzte man nun die Electronic Cash Register im Verbund mit Barcodes, um das Erhebungsverfahren gegen die Einflußnahme durch Lobbyisten zu schützen. Vorbei die Zeiten, als der Händler noch seine Berichte unkontrolliert auf einem Formblatt niederschreiben konnte – von nun an wurden alle Vorgänge an den Ladenkassen direkt in einen Zentralcomputer zur Verrechnung eingespeist.

Die daraus resultierenden Veränderungen in den ›Billboard‹-Charts zeigten nicht nur, wie sehr die Musikindustrie bislang mit getürktem Material gearbeitet hatte. Selbst hart kalkulierenden Record Company Executives wurde auf einmal klar: Musik, die sich an eine ominöse »schweigende Mehrheit« richtet, muß keineswegs mit Notwendigkeit die höchsten Verkaufszahlen erzielen. Wie die meisten westlichen Gesellschaftsformationen hat sich die Bevölkerung Nordamerikas längst in so viele »Subkulturen« zerlegt, daß Tonträger, die in erster Linie zu einer »Minderheit« sprechen, von einem Verbund eben dieser »Minderheiten« in die Top-Plazierungen gekauft werden können. Seitdem sind Subkulturen in den Augen der Plattenindustrie keine marketingtechnisch zu vernachlässigende »Special Interest Group« mehr, sondern haben den Anstoß zu einer Neudefinition von »Mainstream« geliefert.

Allerspätestens das jüngste Interview mit Tim Renner im ›Spiegel Extra‹, wo der frühere Fanzine-Schreiber und heutige Motor-Boß die Einbindung von Subkulturen und ihrer Organisationsformen in die Entertainment-Industrie als notwendigste Aufgabe für die Branche definiert, dürfte gezeigt haben, daß sich diese eigentlich schlichte Erkenntnis mittlerweile auch in hiesigen Führungsetagen herumgesprochen hat. Trotzdem wird es sicher noch ein paar Überraschungen geben, wenn nun der Bundesverband der Phonographischen Wirtschaft dem US-Beispiel folgt und in Zusammenarbeit mit »PhonoNet« das deutsche Chartssystem ab sofort nahezu vollständig auf ein elektronisches Erhebungsverfahren umstellt.

In welche Richtung die Veränderungen gehen werden, zeichnet sich seit den Entwicklungen im vergangenen Sommer ab, nachdem bereits 70 Prozent der Einzelhändler ihr Abrechnungssystem dem neuen Standard angepaßt hatten. Der meistdiskutierte Erdrutsch ereignete sich auf dem Feld der von Heinz Rudolf Kunze so heiß und innig geliebten »Popmusik mit deutschen Texten«, die zur Zeit ohnehin gewaltige Zuwachsraten am Markt erzielt: Nicht der medienotorische Marius Müller-Westernhagen avancierte zum Shooting Star der Saison (sein Soundtrack-Album »Keine Zeit« stieg auf einen vergleichsweise bescheidenen Platz vier ein und sackte im Handumdrehen unter Rang 30), sondern Wolfgang Petry, gewissermaßen das deutsche Pendant zu Garth Brooks. Mit dem Album »Alles« schoß das vermeintliche Auslaufmodell blitzschnell auf Position eins, und selbst 13 Wochen nach dem Ersteinstieg hält sich seine Platte unter den zehn höchsten Notierungen auf.

Aber auch bei Genres, die vor allem in dieser Zeitschrift vorkommen, deuten sich Parallelen zum US-Marktgeschehen an. Nachdem die Fugees bereits im Frühjahr die Top-Positionen auf allen Ebenen blockiert und der Verkäuflichkeit von HipHop neue Dimensionen erschlossen hatten, erzielten in Deutschland als schwer vermarktbar eingeschätzte Interpreten wie Nas, Busta Rhymes, Snoop Doggy Dogg und Mobb Deep erstaunlich hohe Notierungen (siehe auch den Paragraphen »Fugeela«). Das wiederum hatte durchaus angenehme Effekte auf die Umsatzzahlen bei SPEX: Titelgeschichten über HipHop, die sonst immer wie Blei in den Regalen liegen bleiben, verkauften sich in diesem Jahr am besten.

Überhaupt dürften vor allem Unternehmen und Bands mittlerer Größenordnung, also Strukturen, denen keine größeren Budgets für die Manipulation des Marktes zur Verfügung stehen, von der Umstellung profitieren. Seit dem Sommer ist Rough Trade, Deutschlands größter Indie-Vertrieb, auf einmal in der Lage, eine Gruppe wie Dead Can Dance auf Platz 50 zu pushen. Das gleiche gelang der Industrie mit deutschen Newcomerbands. So etablierte Motor die allseits beliebten Tocotronic dauerhaft in den mittleren Chartsrängen, und Epic brachte Die Sterne immerhin bis auf Platz 70. Zwei Jahre zuvor waren Blumfeld mit der gleichen Verkaufszahl (rund 25.000 Einheiten) gerade mal für zwei Wochen in die Region um Position 97 vorgestoßen.

Das allein sollte aber niemanden verleiten, an die Segnungen des Marktpluralismus zu glauben. Denn die Musikindustrie verfügt nach wie vor über genügend Mittel und Wege, die prinzipielle Unvorhersehbarkeit des Marktgeschehens in ihrem Sinne zu regulieren. Und dann hat die zunehmende Einbindung von Strukturen mit »alternativem« Selbstverständnis zwar zu einem leicht erhöhten Job-Angebot für Kulturproduzenten aus »unserem« Millieu geführt. Aber das geschieht zur Zeit immer mehr um den Preis, daß diese Strukturen hinterrücks zu Forschungsabteilungen für modernes Zielgruppenmarketing werden – bei gleichbleibend geringer Bezahlung, versteht sich. CHRISTOPH GURK

Die Sterne: Zielgruppenaquisition bei mieser Bezahlung

BERND BODTLÄNDER

Konsensbildung

25 schöne Indie-Alben, die es vor zwei, drei, vier Jahren noch in die Gesamtauswertung geschafft hätten:

1. **CATPOWER** – »What Would The Community Think?« *(Matador/RTD)*
2. **DAVID THOMAS & TWO PALE BOYS** – »Erehwon« *(Cooking Vinyl/PP Sales Force)*
3. **COUNTRY TEASERS** – »Satan Is Real Again« *(Crypt/EFA)*
4. **LONG FIN KILLIE** – »Valentino« *(Too Pure/RTD)*
5. **LAMBCHOP** – »How I Quit Smoking« *(City Slang/EFA)*
6. **BIKINI KILL** – »Reject All American« *(Kill Rock Stars/Import)*
7. **THINKING FELLERS UNION LOCAL 282** – »I Hope It Lands« *(Communion/Import)*
8. **DOO-RAG** – »What We Do« *(Dependability/Import)*
9. **PALACE** – »Arise, Therefore« *(Drag City/Domino/RTD)*
10. **MOONSHAKE** – »Dirty & Divine« *(World Domination/EFA)*
11. **SLEATER-KINNEY** – »Call The Doctor« *(Chainsaw/Import)*
12. **COME** – »Near Life Experience« *(Domino/RTD)*
13. **THE COCTAILS** – Dito *(Moll/EFA)*
14. **R. L. BURNSIDE** – »A Ass Pocket Of Whiskey« *(Matador/RTD)*
15. **SILVER JEWS** – »The Natural Bridge« *(Domino/RTD)*
16. **KOSTARS** – »Classics With A ›K‹« *(Grand Royal/Semaphore)*
17. **UI** – »Sidelong« *(Southern Records/EFA)*
18. **THE FALL** – »Light User Syndrom« *(Jet Records/Import)*
19. **SMOG** – »The Doctor Came At Dawn« *(Domino/RTD)*
20. **SPORTSGUITAR** – »Married, 3 Kids« *(Our Own Records/EFA)*
21. **VERSUS** – »Secret Swingers« *(Teenbeat/RTD)*
22. **JOHN S. HALL** – »The Body Has Changed« *(Maniffature Criminali/Indigo)*
23. **GALLON DRUNK** – »In The Long Still Night« *(City Slang/EFA)*
24. **JUNE OF 44** – »Tropics And Meridians« *(Quarterstick/EFA)*
25. **ROBERT FORSTER** – »Warm Nights« *(Beggar's Banquet/RTD)*

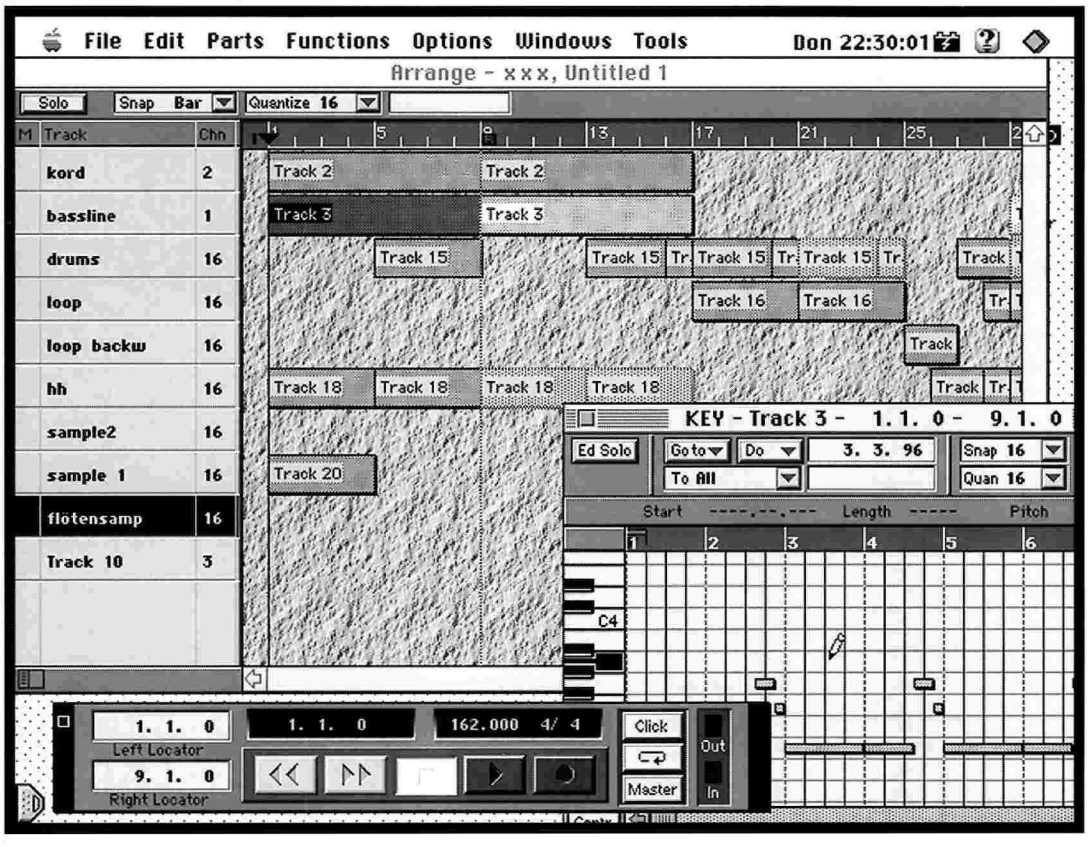
Außer Konkurrenz:
GHOST – Lama Rabi Rabi (Drag City/Import)

(Zusammengestellt von Christoph Gurk. Für eine Kommentierung verweist der Autor auf den Paragraphen »Indie« im Jahresrückblick der Januarausgabe von 1996. An der dort dargestellten Entwicklung hat sich im Wesentlichen nichts geändert.)

Virtuosität

Wie Drum'n'Bass alte Künstlermythen erneuerte. Virtuosität, laut Duden die vollendete Beherrschung der Technik in der Musik, drängte sich 1996 wie selten zuvor als *Begriff* zur Beschreibung programmierter Musik, insbesondere von Drum'n'Bass, auf. Angefangen bei Goldie und Jacob's Optical Stairway, die noch von 1995 in die erste Jahreshälfte überlappten, über Tek 9, LTJ Bukem, Photek, den Labels No U-Turn und Metalheadz bis zu Aphex Twin oder Rockers Hi-Fi konnte man einen ebenso meisterhaften wie rigorosen Umgang mit der Technologie (Soft-Ware, Sampler, Drum-Computer etc.) beobachten. Allerorts war Verfeinerung am Werk.

Keine Frage, Drum'n'Bass ist die kompplizierteste Dancefloor-Musik, die es je gegeben hat – die Verwirrung auf dem Dancefloor war (vor)programmiert. Und was kompliziert klingt, ist ebenso kompliziert herzustellen. Beats und Bässe sind das Business, doch dafür braucht es ungeahntes Know-how, Raffinesse, Geduld – um die Technik gegen ihren Strich zu bürsten und so neue Sounds und Effekte zu generieren. Das konnte man z.B. im Herbst bei der Music Factory in Köln miterleben, als Mark von 4 Hero zusammen mit Leon Mar vor Publikum einen Drum'n'Bass-Track bastelte. Breakbeats sampeln, hochpitchen, editieren, bis das Ganze endlich swingt, dann eine originelle Bassline finden und zuletzt mit ein paar Melodien anreichern. Die Demonstration dauerte eine gute Stunde, und fertig war nur das Gerüst – reißen konnte man damit noch nichts. J. Majik braucht für einen Drum'n'Bass-Track durchschnittlich eine Woche, Roni Size soll für seine neue 12-Inch einen ganzen Monat benötigt haben. Von Photek hat man ähnliches gelesen. Und wenn Lemon D sagt, »das Editing und die Programmierung sind so weit fortgeschritten, daß niemand mehr umhin kommt, diese Musik ernst zu nehmen«, wird deutlich, daß hier ein neues Virtuosentum definiert wird.



Screenshot von einem Drum'n'Bass-Track auf Cubase: Hauptsache, es klickt.

Für Mike Ink ist diese neue Virtuosität kein Thema, denn seiner Meinung nach muß ein Track zwischen Frühstück und Mittagessen fertig werden. Virtuosität bei Drum'n'Bass und anderer elektronischer Musik ist also neu zu bestimmen: als Antipode zur Simplizität, Direktheit und Spontaneität von Techno/House samt schneller Distributivität und dahinterstehendem Punk-Ethos (anyone can do it) sowie als Transformation einer traditionellen, eher solistische und kollektive Spielfertigkeiten bezeichnenden Virtuosität in digitales Know-how, Technologie-Erfahrung. Virtuose programmierte Musik, das bedeutet: sich mit den Maschinen auskennen, sie zu überlisten wissen, eigene Strukturen zu schaffen, innovative Sounds zu (er)finden, Beats zu setzen und Bässe zum Schwingen zu bringen. Wie kaum jemand sonst hatten das '96 Photek, Ed Rush, Tek 9 oder die Metalheadz-Acts drauf. Demgegenüber standen die verkappten Metaphysiker um LTJ Bukem auf Looking Good oder die Acts auf dem Moving-Shadow-Label. Hier mußte jedoch die vermeintlich geringere Trickiness durch eine eher an Traditionen orientierte, vordergründige Virtuosität geadelt werden. Dem notorischen Jazz-Saxophon und der gestopften Trompete kam dabei eine ähnliche Funktion zu wie den Fusion-Soundlandschaften mit Lonnie-Liston-Smith-Referenz. Zwar dienten Saxophon und Trompete eher als Brücke innerhalb Dub-artiger Strukturen denn als Melodie-Träger. Und Fusion-Sounds waren Aromen oder Teppiche, die über den Beats und Bässen fliegen. Ihre Funktion im Zusammenhang der Musik war also trotzdem NEU, da ihnen kein traditioneller Subjekt-Status zukam – aber dennoch blieb das Problem der Referenz (Musikalität, Jazz, Acid Jazz). Rekombination ist zwar eine funktionierende Innovations-Strategie, kann aber keine Konnotationen eliminieren. Deshalb ist Sascha Köschs Behauptung im 4 Hero-Artikel (»Eine gesampelte Trompete ist keine gespielte Trompete. Hauptsächlich und bewußt Samples zu benutzen, ist eine andere Denkweise, nämlich Hardcore«) hier mit Dick Wittingham von Rockers Hi-Fi entschieden zu widersprechen: »Sampeln bringt einfach das Feeling und die Atmosphäre von dem Ort, wo und wann es aufgenommen wurde, ein Schnappschuß aus einer anderen Zeit.« Hätte Dick Wittingham nicht recht, dann wäre es nämlich tatsächlich kaum mehr möglich, Aussagen über instrumentale, elektronische Musik zu machen. Letzteres ist weiterhin möglich und notwendig, denn Sounds haben eine »kulturelle Bedeutung, weil sie gebraucht, sozial gelebt, verwendet werden« (Tobias Nagl). Oder eine Geschichte haben, wie im Fall von Jazz-Saxophon und Fusion-Teppich. Zuvor von Acid Jazz gnadenlos zum Klischee für Musikalität diskreditiert, war die Virtuosität bei LTJ Bukem (Logical Progression!) und Konsorten aus diesem Grund eine vordergründige – mehr Kitsch als Can.

Virtuos, vor allem versatil und »experimentell«, hörten sich die Platten von Aphex Twin, Squarepusher oder Plug alias Luke Vibert schon beim ersten Hören an. In Unkenntnis der Technologie verfiel man bei der Beschreibung ihrer Musik schnell in alt-avantgardistische Kategorisierungen wie »Die Zukunft von D'n'B«, »Free-Jazz des D'n'B« u.ä. Dabei war D'n'B hier eine unpassende Folie – bei Squarepusher und Aphex Twin spielte der Bass nämlich gar keine Rolle. Und vor dem Horizont programmierter Musik im allgemeinen könnte einem auffallen, daß Aphex Twin mit dem Richard D. James Album seinen Virtuositäts-Zenit bereits überschritten hat, denn bis auf die zappelnden Beats fügte die Platte dem Innovations-Stand von »...I Care Because You Do« wenig hinzu. Und Squarepushers D'n'B-Adaptionen wirkten schon beim dritten Hören nur noch als greller Effekt.

Will man sich aber nicht in musikologische oder technologische Diskussionen à la ›Fachblatt/Musikmagazin‹ verstricken, muß Virtuosität als Kriterium weiterhin problematisiert werden bzw. anderen Maßstäben weichen. Schon bald, wenn die meisten begriffen haben, daß das, was nach Orchester, Schlagzeug oder Bass klingt, auf geschickte Weise am Computer entsteht, läßt sich Musik nicht mehr dadurch legitimieren, daß sie komplex und ihre Produktion äußerst kompliziert ist. Die nächste Roni-Size- oder Photek-Platte wird danach zu beurteilen sein, ob sie kickt, Neues bringt oder Gefühle freisetzt. Denn man wird sie zuerst kaufen, hören und gebrauchen – und danach erklären. Punk(t). Olaf Karnik

KLAUS WALTER

Lang

1. CROOKLYN DUB CONSORTIUM – Certified Dope Vol.2
2. BECK – Odelay!
3. ROBERT FORSTER – Warm Nights
4. THE ROOTS – illadelph halflife
5. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
6. BIM SHERMAN – Miracle
7. JOHN ZORN – Filmworks 3
8. ROCKERS HI FI – Mish Mash
9. WORDSOUND I POWA – Live From Planet Crooklyn
10. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
11. DQE – Jump On It
12. PRINCE PAUL – Psychoanalysis (What Is It?)
13. GROOVE ATTACK – Mind The Gap
14. HIGH LLAMAS – Hawaii
15. MARTIN REV – See Me Ridin'

1996 Jahresrückblick

Kurz

1. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – From: Disco To: Disco
2. PHOTEK – The Hidden Agenda
3. PET SHOP BOYS – Sé A Vida E
4. BRÜLLEN – Laufe Blau
5. NIGHTMARES ON WAX – Still Smokin
6. A TRIBE CALLED QUEST – Stressed Out
7. D'ANGELO – Me And Those Dreamin' Eyes Of Mine
8. BOUNTY KILLER, BEENIE MAN & DENNIS BROWN – Revolution 96
9. KIRLIAN – Whose Got The Flava
10. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
11. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
12. UNDERWORLD – Born Slippy
13. THE AFGHAN WHIGS – Going To Town
14. DIE STERNE – Trrrmer/Unter Geiern II
15. TEK 9 – Is It On (Remixes)

SEBASTIAN WEHLINGS

Lang

1. THE MAKE-UP – Destination: Love
2. PET SHOP BOYS – Bilingual
3. BRAINIAC – Hissing Prigs In Static Couture
4. DIE GOLDENEN ZITRONEN – Economy Class
5. OMC – How Bizarre
6. ALEC EMPIRE – Hypermodern Jazz 2000.5
7. ROCKERS HI FI – Mish Mash
8. DIE STERNE – Posen
9. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
10. SILVER JEWS – The Natural Bridge
11. TORTOISE – Millions Now Living Will Never Die
12. BARKMARKET – L. Ron
13. IDAHO – Three Sheets To The Wind
14. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
15. JACK – Pioneer Soundtracks

Kurz

1. SQUAREPUSHER – Port Rhombus
2. PET SHOP BOYS – Before
3. UNDERWORLD – Born Slippy
4. OMC – How Bizarre
5. THE FUGEES – Ready Or Not
6. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – The Cold Song
7. GARY BARLOW – Forever Love
8. DIE STERNE – Ruiniert
9. POP TARTS – Try Me
10. PAVEMENT – Give It A Day

Drum'n'Bass für Selberdenker

Die Eimsbütteler Thesen gegen Dogmatiker im Breakbeatwesen.

Jedes Genre bietet diesen billigen Spaß besonderer Qualität: Andershören und sich seinen Teil dabei denken. Eigene Geschichten stricken, Zusammenhänge konstruieren, wo sie sich für das persönliche Verständnis anbieten und das Ergebnis gegebenenfalls für dritte nachvollziehbar machen – als DJ, Schreiber oder musikbegeisterter Privatmensch. Das war, und eingeschränkt ist es das immer noch, ein Garant für einen in alle Richtungen geöffneten Horizont.

Ursprünglich schloß es nicht aus, tief »in it« zu sein und trotzdem den Lockungen des Unbekannten Gehör zu schenken. Bei Drum'n'Bass wird das inzwischen anders sein. Die Menge an 12-Inches sind nur von hauptberuflichen Musiknarren zu erfassen, die es sich leisten können, die Zeit und das Geld aufzubringen, sich wöchentlich durch Stapel von Platten zu tanken. Die Konzentration auf Drum'n'Bass macht es fast unmöglich, etwas Unverwandtes wahrzunehmen. Umgekehrt fiele es Außenstehenden schwer, der Drum'n'Bass-Entwicklung ohne die geschätzten, mit eben jenen Kennerhänden geschmackvoll compilierten Übersichten zu folgen.

Bei der Auswertung der Autoren-Jahrescharts fiel der Redaktion auf, daß die Drum'n'Bass-Experten Langspieler wie »Music Box«, »Above The Law« oder »Platinum Breaks« in die Spitzenpositionen wählten, also lupenreine, exquisite Drum'n'Bass-Compilations, während Kreuz- und Querhörer (ihr wißt schon, die mit der punkrockigen Sozialisation) die Autoren-Breakbeats von Squarepusher oder Plug ganz weit vorne sahen. Dort herrscht etwas, das wie bei Aphex Twin zu den Indie-Säcken spricht: »Nimm mich, ich bin Essenz und trotzdem anders als die anderen.« (Bei Photek liegt der Fall noch komplizierter.)

Nehmen wie mal das verbreitetste Beispiel einer Songsequenz, nicht den DJ-Set oder die Compilation, sondern die Passion aller Musikfreunde und Freundinnen, eine liebevoll zusammengestellte Kassette für einen guten Bekannten. Wie man beim Aufnehmen in der Stimmung für geschlossene, artenreine 90 Minuten puren, unverfälschten Stoff sein kann, steht einem manchmal der Sinn nach dem genauen Gegenteil: den gekonnten Stilbruch, also Black Metal trifft auf Easy Listening, Techno auf Pre-World-War-Blues, Drum'n'Bass auf Exotika. Bei den unterschiedlichen Arten von Zusammenstellungen gibt es keine Überschneidungen. In einem gemischten Zusammenhang benötigt ein Stück/Song/Track andere Qualitäten.

Bei Plug und Squarepusher besteht diese andere Qualität in ihrem Eigenwillen. Obwohl beide alles andere sind, als Produkte eines unkontrollierbaren Kreuzungtriebs, funktionieren diese Platten außerhalb ihres Genres noch besser, vielleicht erst überhaupt. Das mag nicht nur mit dem experimentierfreundlichen CD-Format, sondern auch mit dem eingeräumten Freiraum zusammenhängen: Es existieren weniger Limitierungen in Struktur wie Sound, und die Dramaturgie muß nicht dem Muskelreflex folgen. Während sich Fachidioten bei Doppelgänger schon über zu lange Intros beschwerten, genieße ich ganz persönlich gerade lange Passagen, in denen keine beschleunigten Breakbeats auftauchen. Habe ich nicht auch gehört, daß zumindest Squarepusher gar kein Drum'n'Bass sein soll?

Das ideale Umfeld für Drum'n'Bass ist jedwede Form von Cut-&-Paste-Music. Besonders die Medienpiraterie der Plunderphonics-Künstler verträgt sich hervorragend mit schnellen Breakbeats. Zwischen den Breaks etwas Negativeland, Milk Cult oder Tape-Beatles, und schon wirkt das Ganze substanzvoller. Die nächsten Stufen der Befreiung: Drum'n'Bass runterpitchen und TripHop rauf, mit Ambient oder Ähnlichem die Breaks unendlich auseinanderziehen, Collagen mit wiederkehrenden Refrainteilen zum Song adeln, Stundensongs kreieren und viel mehr.

An der Peripherie dieses Beitrags standen Aphex Twin vs. Johnny Violent; Sidewinder, Techno Animal und Word-Sound; Drum'n'Bass-Remixe für Laibach und White Zombie; Gabba-Tracks wie »Fucked-Up Motherfuckers« und die Endlos-Tapes von TDK. Aber das ist ja auch alles kein Drum'n'Bass mehr. Womit wir bei der Frage sind: Drum'n'Bass für Selberdenker, was ist das eigentlich. Nun, ... LARS BRINKMANN

Bahnhöfe im 21. Jahrhundert

Neue Fernverkehrszentren sorgen für Vertreibung aus den Innenstädten.

Das gleiche Bild in so gut wie allen europäischen Metropolen: Mit mehr Aufwand als je zuvor werden marginalisierte Personengruppen, vor allem Heroinabhängige und sogenannte »Bettler«, aus den Innenstädten vertrieben und diese forciert zu keimfreien Konsum- und Kulturzonen umgerüstet. Die Entwicklung wird sich noch verschärfen und auf immer mehr Groß- und auch Mittelstädte übergreifen, das ist abzusehen. Damit in unmittelbarem Zusammenhang steht der bevorstehende Umbau von 25 deutschen Bahnhöfen zu den »modernsten der Welt« (›FAZ‹). Zirka zwanzig Architektenbüros arbeiten derzeit daran, diese Stationen zu Dienstleistungsparadiesen umzufunktionieren. Auf jeden Fall wird diese Neugestaltung den hiesigen Wach- und Sicherheitsdiensten einen Aufschwung garantieren. Die bisherigen Ansätze, Teile von Bahnhöfen zu Einkaufszentren zu machen, erscheinen dagegen harmlos.

Der Nukleus des Städtebaus

Die massivsten Veränderungen sind in Stuttgart, Frankfurt/Main und München geplant: Im 21. Jahrhundert soll der Fernverkehr dort nur noch unterirdisch rollen, und zwar nicht in den Bahnhöfen, sondern in der gesamten Innenstadt. Daß der frei werdende Raum innerhalb der Bahnhöfe so für Konsum, Kultur und Kongresse genutzt werden kann, ist dabei sogar nur zweitrangig. Denn die Bahn wird, nachdem diese Projekte umgesetzt worden sind, zu einem mächtigen Immobilien-Anbieter. Das könnte die größten innerstädtischen Veränderungen seit mehr als hundert Jahren nach sich ziehen. Allein in Stuttgart stünden vierzig Prozent mehr innerstädtische Baufläche zur Verfügung, sobald die dann überflüssigen Gleise demontiert sind.

Der Umbau läuft unter dem Schlagwort »Renaissance der Bahnhöfe«. Unter diesem Titel war im Rahmen der diesjährigen Architektur-Biennale in Venedig auch eine Ausstellung des Deutschen Architektenbundes, der Bahn AG und anderer Standortinteressenten zu sehen. Federführend konzipierte der Hamburger Architekt Meinhard von Gerkan, eine der zentralen Figuren in dem Milliardenspiel. Seine Firma GMP, die vor allem dank diverser Flughafenprojekte (Berlin-Tegel, Moskau, Algier, Hamburg) als zentraler Faktor des Architektur-Standorts Deutschland gilt, plant die Umbauten in Stuttgart, Frankfurt und München.

Die Bahnhöfe sollen zum »Nukleus des Städtebaus« gemacht werden, wie von Gerkan sagt. Die Strategen gehen davon aus, daß durch die neuen Bahnhofs-Inszenierungen der »Wert« der Innenstädte steigt. Das neue Design soll neue Investoren locken. Für wen die Umgestaltung der Bahnhöfe Konsequenzen hat, deuten ihre Propagandisten gern an. So beschreibt Meinhard von Gerkan im Katalog zu »Renaissance der Bahnhöfe« die jetzigen Haltestellen und ihr Umfeld als »wahre Pestbeulen« der Städte.

In einem Vorbereitungspapier zur Kunstaktivisten-Tagung »Minus '96«, auf der unter anderem gegen den Umbau der Innenstädte debattiert wurde, hat Klaus Ronneberger es auf den Punkt gebracht: »›Urbane‹ Lebensqualität wird zu einer wichtigen Kapitalanlage. Die Konkurrenz um Investitionen und Kaufkraftpotentiale veranlaßt das städtische Management zu aufwendigen Eingriffen in die bestehende Raumstruktur.«

Das Vorbild für die Pläne, die Linken, aber auch kulturkonservativen Verfechtern des »Abenteuers Reise« wie Horrorvisionen vorkommen, ist der Bahnhof von Utrecht, der nicht nur ein Knotenpunkt des niederländischen Bahnverkehrs ist, sondern auch »eines der größten überdachten Einkaufszentren Europas«. Der Architekturkritiker Klaus-Dieter Weiß euphorisiert sich: »Überspitzt formuliert ist der Bahnhof vielleicht in Zukunft kein Bahnhof mehr, sondern wenn nicht die, dann doch eine Stadt oder ein Stadtviertel.«

Was die Stadt, wie wir sie kannten, zu bieten hat, braucht dann niemand mehr, weil im Bahnhof – noch mehr als im Shopping Mall – alle notwendigen Dienstleistungsfunktionen konzentriert sind. Und daß Verkehrshaltepunkte den Charakter einer Stadt bekommen können, ist ja bei Flughäfen schon länger zu beobachten. RENÉ MARTENS

Im Vorfeld von Innen-Stadt-Aktionen, die für das Frühjahr '97 geplant sind, soll auch gegen die Ausstellung »Renaissance der Bahnhöfe« vorgegangen werden, die im Januar im Berliner Architekturzentrum (DAZ) stattfindet (vgl. diese Ausgabe, S. 21).

SEBASTIAN ZABEL

Lang
1. MOTORBASS – Pansoul
2. PET SHOP BOYS – Bilingual
3. LOVE INC. – Life's A Gas
4. BLACKSTREET – Another Level
5. DIE STERNE – Posen
6. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Dense Music
7. SWV – New Beginning
8. BIKINI KILL – Reject All American
9. JON SPENCER BLUES EXPLOSION – Now I Got Worry
10. GEORGE MICHAEL – Older
11. SADAT X – Wild Cowboys
12. GHOSTFACE KILLAH – Ironman
13. BECK – Odelay!
14. FULL CYCLE – Music Box
15. METALHEADZ – Platinum Breaks

Kurz
1. ED RUSH – What's Up
2. SUBTLE TEASE – A-Miss-A-Peak
3. COBBLER – Come Touch The Sun
4. WHIRLPOOL PRODUCTIONS – Cold Song
5. GEORGE MICHAEL – Fastlove
6. DJ HYPE – Ready Or Not
7. BLACKSTREET FEAT. DR. DRE – No Diggity
8. FIERCE & NICO – Input
9. BUSTA RHYMES – Woo Hah!! Got You All In Check
10. JUNIOR M.A.F.I.A. – Get Money
11. KAVALIER – Parlé
12. THE TRUTH – Thruth Theme
13. OMC – How Bizarre
14. TORI AMOS – Professional Widow (Van Helden Remix)
15. ARMAND VAN HELDEN – The Funk Phenomena

Kidnapping

The Making of a Superhirn.

Zwei Millionäre wurden entführt. Ein »linker« und ein »jüdischer«. Im Falle des »linken« Millionärs wurde im Fortlauf der Berichterstattung die Terminologie geändert. Aus dem »Linken« wurde das »Superhirn« (so titulierte man lustigerweise später auch seinen noch flüchtigen Kidnapper). Der »Jude« blieb, was er war. Ignaz Bubis hat diesen Umstand trocken kommentiert: Die Existenz jüdischer Millionäre in der Bundesrepublik versetze die Öffentlichkeit offensichtlich in Erstaunen. So ist es. Lange hatte man geglaubt, sie seien komplett ausgerottet worden und nur noch im Ausland anzutreffen. Der Entführungs-Fall Fiszman belehrte eines besseren. Aber auch die Existenz eines vermeintlich »linken« Millionärs war der Öffentlichkeit nicht recht zu vermitteln. Und so wurde aus dem »Hausbesetzersympathisanten« Reemtsma das »Superhirn« Reemtsma, das in seiner Gefangenschaft »schwierige und schwer erhältliche Bücher, wie etwa die Chronik des 20. Jahrhunderts« (›Bild‹) las. Amüsant, daß ›Titanic‹-Leser gleich haufenweise auf eine gefakte ›Zweitausendeins‹-Anzeige reinfielen, in der ein »Reemtsma-Buchpaket« angeboten wurde. Aber linke Superhirne lesen halt gerne.

SEBASTIAN ZABEL

DPA

Entführungsopfer Reemtsma: Vorliebe für schwierige und schwer erhältliche Bücher

RAF Linke Geschichte endlich abgewickelt?

Anfang November wurde Birgit Hogefeld zu einer lebenslänglichen Haftstrafe verurteilt. Das Oberlandesgericht in Frankfurt/Main befand sie für schuldig, 1985 an den Anschlägen der RAF gegen US-Einrichtungen beteiligt gewesen zu sein, bei denen drei Menschen ums Leben kamen. Die Indizien der Anklage konnten allerdings nicht einmal plausibel belegen, daß Hogefeld zu diesem Zeitpunkt der RAF überhaupt angehörte. Nach ihren Äußerungen zu urteilen, scheint dies nicht besonders wahrscheinlich.

Hogefeld gehörte zuletzt, soviel ist sicher und räumt sie auch ein, zur Untergrundgruppe der RAF. Sie war demnach unmittelbar an der 1992 im April veröffentlichten Erklärung beteiligt, in der die RAF ihr weitgehendes Scheitern konstatierte und dem Staat einen einseitigen Waffenstillstand anbot. Daß dieser Staat aber nicht mit sich verhandeln läßt, solange nicht jeder Hinweis auf eine potentiell widerstandsfähige Guerilla militärisch ausradiert ist, dokumentierte nicht zuletzt die Verhängung der Höchststrafe gegen Hogefeld. Auch die Art und Weise der Festnahme in Bad Kleinen, der Einsatz des Undercover-Agenten Steinmetz sowie vor allem die Verschleierung der Todesumstände von Wolfgang Grams ließen bereits erahnen, daß hier mit keinerlei Veränderung zu rechnen ist.

Nur wer sich den Staatsschutzbehörden stellt und wie Genosse Seidler nachweisen kann, daß er wohl eher gegen Israelis denn gegen bundesdeutsche Spitzenmanager gekämpft hat, kann mit Nachsicht rechnen. Aber was sollen all jene tun, die tatsächlich einmal zur RAF gehörten und nach denen der Staat weiterhin und in aller Ruhe fahndet? Was die eigene Perspektive angeht, hat man zuletzt nicht viel von ihnen vernommen. Und die Sprengung des Knast-Neubaus von Darmstadt-Weiterstadt, jene sehr spektakuläre Tat, lag noch vor den Ereignissen von Bad Kleinen.

Während der Staat seine Reihen weiterhin sehr geschlossen hält, scheint die RAF mittlerweile in mehr Fraktionen als Mitglieder zerfallen zu sein. Das ist vor allem für die Leute bitter, mit denen staatlicherseits noch die Abrechnung gemacht werden soll. Schon das ganze letzte Jahr konnte man verfolgen, wie sich gerade auch die einstigen 180-Prozentigen unter den Gefangenen aus der RAF in bestürzender Weise nach Normalität und Harmonie sehnen. In vielen Beiträgen – und das 20-Jahre-1977-Stammheim-Mogadischu-Spektakel steht erst vor der Tür – wird die Geschichte der RAF, die eigene Beteiligung daran und die Gewalt des bürgerlich-kapitalistischen Staates bereits hemmungslos trivialisiert und heruntergespielt. Sogar im Fernsehen plaudern mittlerweile ehemalige »Top-Terroristen« über ihre Beweggründe, sich einst dem bewaffneten Kampf angeschlossen zu haben.

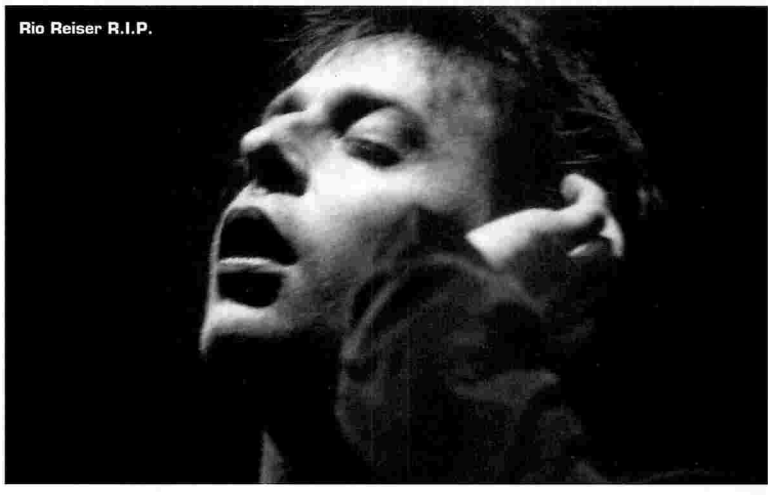
Bewaffneter Kampf wird hierbei oftmals gleichgesetzt mit der Praxis der RAF, als ob es nicht die ganze Zeit militante Alternativen gegeben hätte. Wie konkret die Geschichte der Linken und die Geschichte des bewaffneten Kampfs in den Jahren 1976 bis 1992 zu einer relativ unglücklichen Geschichte wurde – darüber erfährt man in der Regel wenig bis gar nichts. Offenbar steht eine zweite Cohn-Benditisierung der radikalen Linken vor der Tür. Und das, obwohl auch im gerade beginnenden Jahr die einen immer noch gejagt werden, viele seit vielen Jahren unverändert einsitzen und erst einige wenige nach manchmal mehr als 20 Jahren entlassen werden, Ulrike Meinhof ein Stück deutscher Heroen-Geschichte geworden ist und die RAF angeblich nicht mehr existiert. Viel Stoff für viele Legenden. ANDREAS FANIZADEH

DPA

Birgit Hogefeld: einseitiger Waffenstillstand

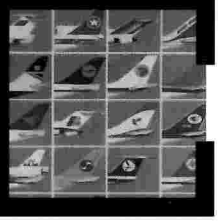
Tot

Emmanuel Lévinas (Philosoph, Dezember 1995), Darren Robinson (Rapper/Human Beat Box, Dezember 1995), Dean Martin (Sänger, Dezember 1995), Fritz Eckhardt (Schauspieler, Dezember 1995), Duane Hanson (Künstler, Januar), Adrienne Louis Brown (»Ehefrau von James Brown«, Januar), Ruth Bergaus (Choreografin/Tänzerin, Januar), Gerry Mulligan (Saxophonist, Januar), Harold Brodkey (Schriftsteller, Januar), Joseph Brodsky (Schriftsteller, Januar), Gene Kelly (Tänzer/Schauspieler/Regisseur, Januar), Martin Balsam (Schauspieler, Februar), Bob Paisley (Fußballtrainer, Februar), Josef Meinrad (Schauspieler, Februar), Helmut Schön (Fußballtrainer, Februar), Brownie McGhee (Sänger/Gitarrist, Februar), C.C. Bergius (Schriftsteller, März), Helen Chadwick (Künstlerin, März), Maxl Graf (Schauspieler, März), Jeffrey Lee Pierce (Sänger/Gitarrist, März), René Clement (Regisseur, März), Ré Soupault (Modell/Fotografie/Übersetzerin, März), Jürgen Scheller (Kabarettist, März), Dario Bellezza (Schriftsteller, März), Marguerite Duras (Schriftstellerin/Regisseurin, März), Wolfgang Koeppen (Schriftsteller, März) Krzystof Kieslowski (Regisseur, März), Hans Blumenberg (Philosoph, März), Ben Johnson (Schauspieler, April), Tomás Gutrérrez Alea (Regisseur, April), Christopher Robin Milne (»Sohn von A.A. Milne«, April), Saul Bass (Designer/Regisseur, April), Hermann Kesten (Schriftsteller, Mai), Bernard Edwards (Bassist, Mai), Margit Schramm (Sängerin, Mai), Heinz Werner Höber (Schriftsteller, Mai), Peter Pasetti (Schauspieler, Mai), Timothy Leary (Psychologe/Guru, Mai), Barney Wilen (Saxophonist, Mai), Johnny »Guitar« Watson (Sänger/Gitarrist, Mai), William N. Copley (Künstler, Mai), Brigitte Helm (Schauspielerin, Juni), Ella Fitzgerald (Sängerin, Juni), Reinhard Lettau (Schriftsteller, Juni), Gerhard Wendland (Sänger, Juni), Guido Gagliardi (Schauspieler, Juni), Margaux Hemingway (Model/Schauspielerin, Juni), Albert Broccoli (Produzent, Juni), Willi Daume (Sportfunktionär, Juni), Peter Ludwig (Industrieller/Kunstsammler, Juli), Tamara Danz (Sängerin, Juli), Magda Schneider (Schauspielerin, Juli), Bryan »Chas« Chandler (Bassist/Produzent, Juli), Claudette Colbert (Schauspielerin, Juli), Herbert Huncke (Role-Model/Schriftsteller, August), Erwin Leiser (Dokumentarfilmer, August), Reinhard Libuda (Fußballspieler, August), Greg Morris (Schauspieler, August), Liesl Christ


Rio Reiser R.I.P.

(Schauspielerin, August), Jonathan Melvoin (Keyboarder, August), Sergiu Celibidache (Dirigent, August), Rob Collins (Keyboarder, August), Leonard Katzmann (Produzent/Drehbuchautor, September), Bill Monroe (Sänger/Gitarrist, September), Helmut Heißenbüttel (Schriftsteller, September), Dorothy Lamour (Schauspielerin, September), Claus Holm (Schauspieler, September), Tupac Shakur (Rapper/Schauspieler, September), Rio Reiser (Sänger, September), Masaki Kobayashi (Regisseur, Oktober), Robert Benayoun (Kritiker, Oktober), René Lacoste (Tennisspieler, Oktober), Eric Malpass (Schriftsteller, Oktober), Marcel Carné (Regisseur, Oktober), Chris Acland (Schlagzeuger, Oktober), Franca Mangani (Journalistin, Oktober), Anne Beverly (»Mutter von Sid Vicious«, November), Edmund Gruber (Journalist, November), Eddie Harris (Saxophonist, November), Jean-Bedel Bokassa (Diktator, November), Tobias Gruben (Musiker, November), Virginia Cherrill (Schauspielerin, November), Tiny Tim (Sänger/Entertainer, Dezember).

Alle Formate



DAFT PUNK
Homework
Virgin

»I wanted to write joyful music that made other people feel good. Music that helps and heals, because I believe that music is god's voice.« (Brian Wilson) Draußen die fast endlose Schlange. Ein Gewimmel von Stimmen, ein Gewummer von fern. Dann am Türsteher vorbei, durch tropfende Gänge, in denen sich das Wummern mehr und mehr zu Rhythmen formt. Eine Schleuse Richtung Sound. Schließlich geht die nahezu schalldichte Tür auf. Und da bist du. Und das Wummern allmächtig.

Ziemlich genau so öffnet »Homework«. Aus Hunderten von Stimmen wühlt sich Disco als endloser Loop. Sie fegt die Stimmen nicht weg, sie schluckt sie. Von Disco ist also wieder die Rede. Nicht als einem Ort, sondern einer Haltung. Aber auch als Ort war die Disco immer dem Club überlegen, weil sie weniger zuläßt und keine falschen Freundschaften schließt. Der Club integriert, die Disco selektiert. Disco als Haltung meint den selektiven Blick, der ausschließt, was nicht upliftend, hedonistisch und joyful ist. Man mag vieles dagegen einwenden. Aber nur so entstehen die speziellen magischen Momente, um die es auch bei Daft Punk geht.

Vielleicht ist das nur unzureichend mit »Spaß« zu übersetzende »joy« der Schlüssel. Damit haben Thomas Bangalter und Guy-Manuel de Homen Christo ihr Schaffen überschrieben. Zwei Franzosen, knapp über 20, deren Debüt-Album die gelungenste Rückeroberung von Disco ist, die ich bislang gehört habe. Weit weniger elegant und hedonistisch als Motorbass, weniger durchdacht und überbaut als Whirlpool Productions, weniger auf einen praktischen Nutzwert ausgerichtet als Azuli & Co. Bei Daft Punk (der Name ist einer Plattenkritik entnommen: So beschrieb der ›Melody Maker‹ die Musik der beiden, als sie noch eine Gitarrenband waren) überlappen die Genres: Techno, House, Disco. Letzteres scheint am besten zu treffen, was hier passiert: »Joyful music«, die nicht mit »schön« gleichzusetzen ist. Sie trägt Befreiung in sich, Verheißung, Rebellion. Und den Mythos des Sommers 1976, als sich Punk und Disco für einen kurzen historischen Augenblick trafen.

»Homework« ist roh. Ein ständiges Raus- und Reinzoomen, ein Leben am Crossfader, dem wichtigsten Instrument, eine Meisterschaft im Produzieren jener magischen Momente, die dich zum Kreischen bringen (oder zum Verstummen). Unter den 16 Tracks des Albums gibt es etliche, die nur um diese Momente herumgebaut wurden. »Just keep it simple, keep the right elements«, sagt Bangalter im Interview mit ›Jockey Slut‹. »If you make a track in an hour and it sounds right, you should leave it at that.« Schätze, daß die meisten ihrer Tracks so entstanden sind. Eine gute Idee reicht für ein Stück. Denn die eine gute Idee läßt sich schier endlos loopen, wie eine Fuge variieren, am Mischpult zur Hölle schicken.

Darin sind sie groß – der ständige Wechsel zwischen schallgedämpftem Genuschel und plötzlich hereinbrechender Klarheit trifft dich wie ein Schlag. Er macht die Kraft von »Homework« aus. Egal, ob technoide Intermezzi, straighte 909 Sounds oder warm brummelnde Bässe unter nervösen HiHats. Hier trifft Disco auf Detroit. Daft Punk arbeiten mit sich vermeintlich gegenseitig ausschließenden Elementen. Aber alles klingt, als sei es Disco, sogar Filter-Flirren, Vocoder-Stimmen, New-Wave-Orgeln und Gitarren-Verzerrer. Eine nicht wirklich glamouröse, aber extrem breitschultrige, nie erlahmende Hysterie.

Das alles ist sehr weit weg von Garage und Deep House, von klassischen Vorbildern und naheliegenden Verweisen. Die Inspirations-Liste des Duos (gibt es auch als Kurzfassung im Zeitlupen-Rap auf »Teachers«) liest sich wie ein SPEX-Who's-Who der vergangenen 20 Jahre: Augustus Pablo, Barry Manilow, Bernard Edwards, Boris Dlugosch, Brian Wilson, Can, DJ Pierre, Funkmaster Flex, Herbie Hancock, Isaac Hayes, Babyface, Little Louie Vega, Jimi Hendrix, Quincy Jones, Red Crayola, Scott Walker, Spacemen 3, Todd Terry... um nur ein paar zu nennen. Beliebigkeit? Nein. Daft Punk sind nicht aus dem Nichts aufgetaucht. Anfang der Neunziger spielen sie als Darling im Vorprogramm von Stereolab, brachten es immerhin auf eine Single. Davor waren sie musikbesessene Vorstadt-Kids, die sich quer durch die Pop-Geschichte hörten, danach DJs. Der Weatherall-Remix von Primal Screams »Loaded« sei die Initialzündung gewesen. Ihr Track »Rock'n'Roll« verweist darauf (ein Sägen und Krächzen hart an der Schmerzgrenze). Seit 1994 haben Daft Punk vier Maxis bei Soma veröffentlicht, unter anderen die Chemical Brothers und Gabrielle geremixt.

AUSRISS: ›JOCKEY SLUT‹

Alles klingt, als sei es Disco, sogar Filter-Flirren, Vocoder-Stimmen, New-Wave-Orgeln und Gitarren-Verzerrer. Eine nicht wirklich glamouröse, aber extrem breitschultrige, nie erlahmende Hysterie.

Tracks wie »Da Funk« oder »Musique« deuteten bereits an, was nun in ganzer Pracht vorliegt: Disco als retardierendes Moment, als permanente, verheißungsvolle Verzögerung, als Ausblick aufs Paradies. Daß das bei Daft Punk überzeugender funktioniert als anderswo, liegt an der Direktheit ihrer Arbeitsweise. Eine Idee, ein Dutzend raus- und reingeschraubter Höhepunkte pro Stunde und Track. Armand Van Helden beispielsweise ist bei seinen Disco-Hymnen immer am Schönen, am Boogie Oogie Oogie, am galanten Wumms klebengeblieben. Daft Punk sauen rum, geben Disco die volle Breite. Hätte Joey Betram jemals Zuneigung für Melodien gehabt, er hätte vielleicht so geklungen.

Thomas Bangalters Vater, Daniel Vangarde, war der Komponist und Produzent von »Cuba«, dem einzigen Welt-Hit der Gibson Brothers. Ich will jetzt nicht rumkitschen, aber etwas Rührendes hat diese Fußnote schon. Und manchmal glaube ich, aus der Vielzahl von Stimmen und joyful noises den knackigen »Cuba«-Basslauf rauszuhören. Dann fällt wieder die Tür zu, der Sound versuppt, und du darfst dich auf den nächsten Moment hysterischer Klarheit vorbereiten. Der kommt. So sicher wie der Kuß Gottes.

Sebastian Zabel

SYMBOL
Emancipation
NPG Records/Spin/EMI

Und da wäre noch die Sache mit den »Totgesagten«, die »länger leben«: Hier »lebt« einer definitiv! Selten diente jemand der Mission von »Love, Sex and Liberty« aufopferungsvoller und gewissenhafter. Zwar schien es in den letzten Jahren immer wieder – zumindest im Ansatz – lohnend zu sein, das Schaffen des »Künstlers, der einmal als Prince bekannt war«, nicht ganz aus den Augen zu verlieren. Aber regelmäßig stellte sich Enttäuschung darüber ein, wieviel Schwierigkeiten der Meister aus Minneapolis hatte, an alte Form anzuknüpfen. Platten wie »Gold Experience« (1995) besaßen einige gute Stücke, waren aber in erster Linie angestrengte Versuche, die eigene Relevanz über donnernde Drums und Karikaturen von Rokkism'n'Funkism eher herbeizureden als evident auszugestalten. So konstant der Output auch war, die Freunde schienen mehr und mehr aus der falschen Ecke zu kommen. Symbol quälte sich mit dem Ruhm früherer Tage und den Gegenwärtigkeiten eines knebelnden Plattenvertrags. Von den unberechenbaren Göttern der Geschichte schien er dazu auserkoren gewesen zu sein, als tragische, ausgebrannte Figur mit einer monumentalen Vergangenheit und jeder Menge geplatzter Träume von einem Medienimperium zu enden; einer Vergangenheit im übrigen, deren Bedeutung von vielen – auch ehemaligen – Anhängern proportional zum wachsenden Abstand zu deren je eigener Achtziger-Vergangenheit zunehmend in Frage gestellt wurde. Mit Prince, so darf vermutet werden, konnte man sich in den Neunzigern offensichtlich auch anderer Altlasten entledigen, peinlichen Partyerlebnissen, der unvermeidlichen milieuüberspannenden (und gerade nicht territorialisierenden) Wirkung. Denn das Prince-Werk brachte das Kunststück fertig, einerseits allen »ästhetischen« Ansprüchen an Eigenartigkeit zu genügen und andererseits zu allem Überfluß noch unbestritten verbindlicher Pop zu sein.

Und jetzt die unerwartete Wiederauferstehung! »Emancipation«! Drei CDs, 36 Stücke, mehr als drei Stunden Musik! Eine ununterbrochene Folge von Höhepunkten des Sex-Groove, der Achtziger-Funktionskonzepte, der ungezügelten (aber immer kontrollierten) Streifzüge durch alle Poprock-Idiome, immer an die Tradition gekoppelt. Dieses Angebot benötigt spürbar den üppig bemessenen Platz, ja fordert ihn – wer hätte hier eine Auswahl treffen können, die auf eine normale Albumlänge gepaßt hätte (und diese furiose Box scheint noch längst nicht alles zu sein, was Symbol in den zurückliegenden Jahren zurückgehalten hat: eine weitere 3-CD-Box mit unveröffentlichtem Bootleg-Material wartet, ebenso die komplette Musik für ein Ballett namens »Kamasutra«)? Vorläufiges Ergebnis der ungebremsten Ausschüttung: ein Triumphmarsch des faunischen Superstars, ein lasziver Tanz des dionysischen »Sexmaniac«, dieses sich selbst nur noch im Maßstab von »Hemisphären«, von »Neuen Welten« und des »Menschlichen Körpers« zu begreifenden Genies (verzeiht, Ihr Kritiker der künstlerischen Subjektbildungen)!

Und die Fülle tendiert auf »Emancipation« zum Enzyklopädischen: G-Funk, P-Funk, HipHop-Beats (»Da, Da, Da«), Rave-Klopper (»Face Down«), Glamrock (»We Gets Up«), Seventies-Tower-of-Power-Bläsersticheleien, breitwandige R&B-Charts-Monster (»Sleep Around«), softe Jazzrock-Aspekte (»Jam of the Year«), absolut umwerfender Stadionrock (»One Of Us«), Swing-Arrangements (»Courtin' Time«), Porno-Propaganda und, und... die Begierden werden von ihren Fesseln befreit und in einen Garten der Lüste entlassen.

Auf dem Cover, dessen Artwork in Farbe und Form erstaunlich dicht an einem momentanen HipHop-Verständnis von gelungener Cover-Graphik liegt (vgl. Mobb Deep oder Dr. Dre), werden erhabene Sonnenaufgänge geboten, Fäuste geballt und Ketten gesprengt. Das »Faustrecht der Freiheit«, diesmal unter der Regie von Symbol, der sich »Slave« auf die Wange schreibt, die Sonne anbetet und seinen »Feinden« hinterherruft, sie hätten versucht, sein »Herz« zu brechen. Aus anderen (ehelichen) Gründen ist ja Marvin Gaye 1978 mit »Here, My Dear« im Format des Abrechnungsalbums eine solche epochale Leistung gelungen. In vieler Hinsicht ähnelt die augenblickliche Situation des TAFKAP auch der von George Michael: Befreiungspolitik gegenüber Vertragspartnern, die sich auf dem ersten Produkt auf neuem Label kreative Luft verschafft. Bei George Michael führte das zu interessanten, streckenweise exzellenten Ergebnissen, doch blieb der Auftritt von »Older« letztlich verhalten, introvertiert. Zumindest im Vergleich zu Symbol, der sich mit allen Archiven, Kompetenzen, Inspirationen und ätherischen Ölen nach vorne wirft. Diese Platte ist ein Aphrodisiakum. Inklusive Vogelgezwitscher, Videospielgequieke und verführerischen Einflüsterungen.

Tom Holert

TONY! TONI! TONÉ!
House Of Music
Mercury

Um den beim ersten Hören der vierten LP des in diesem Hause der Musik ja immer sehr respektierten und goutierten Trios aus Oakland entstehenden Schock gleichermaßen voll auszuleben und abzufedern, sollte man es sich mit einem Glas 12 Jahre altem Whiskey auf dem alten Schaf-Fell vor dem inneren Kaminfeuer gemütlich machen. Ich mag solche Assoziationen im Zusammenhang mit Musik ja eigentlich gar nicht, aber schon der sich hingießende Opener »Thinking Of You« entführt umwälzend-unmißverständllich in eine dermaßen schlafflidrige Traumwelt, wie im Film, wenn plötzlich das Bild verschwimmt und Protagonist wie Zuschauer in eine wundersame, weiche Rückblende verfallen...

Wir finden uns wieder zu einer unbestimmten Zeit an einem unbestimmten Ort in einem Club. Auf jeden Fall ist es Amerika, im Süden, irgendwann während des Vietnamkriegs, was in diesem Club eher zu verdrängen versucht wird. Der Singer klingt im dichten Reefer-Qualm, Al Green täuschend ähnlich. Von einer psychedelisch-plüschigen Soft-Focus-Soul-Nummer geht es zur nächsten; »Let's Get Down« mit DJ Quik ist mit Akustik-Gitarren weichgezeichneter P-Funk von immenser Catchiness.

Wie bei sogenannten »R&B«-Produktionen (ein amerikanischer Business-Formatismus, dessen Anwendung ich als ziemlich entfremdet im globalen Musikverständnis empfinde) heutzutage selbstverständlich, sind die Grenzen im Gebrauch von Hi-Tech-Equipment und traditionellen Daddel-Instrumenten ziemlich verwischt – es ist eben ein Haus aus Musik, nicht zuletzt das eigene Studio eines der sympathischen Brüder, die sich auch als Community-Aktivisten und familienorientierte Clubmusiker betätigen. Die hier schillernd entfaltete Kunst der Tonys besteht darin, eine Synthese aus verblüffend echt nachempfundener Produktion und kongenialer Komposition entwickelt zu haben, die Songs von tief vertrauter Tröstlichkeit ermöglichen, gegen die man schlicht wehrlos ist und sich nur ergeben kann.

Man hat also mit anderen Worten das Gefühl, die ganze Zeit Klassiker der Black Music zu hören, auf der Vorabkassette passenderweise im Sound eines alten 70er-Jahre-Mittelwellen-US-Besatzungssenders. Es trägt dich dieses Album zu guten alten Plätzen, ein vielleicht eskapistisch wirkender Ansatz im Vergleich zu Mobb Deep oder irgendwelchem Beef zwischen den lautstärksten, aber eben nicht einzig berechtigten Repräsentanten der afrikanisch-amerikanischen Kultur. Tony Toni Toné stehen, etwa vor dem Hintergrund des mich doch ziemlich erschütternden Rap-Specials aus dem letzten Heft, eher auf der Curtis-Mayfield-Seite und könnten durchaus als Vertreter einer »alternativen« Haltung (im Sinne einer Alternative zur Alternative, wenn man HipHop-Culture als alternative Kultur versteht – nur halt millionenschwer) verstanden werden.

Aber vielleicht übersteigt das die politische Kapazität des Tonyschen Kosmos. Vielleicht ist es ja auch nur der süße Sound einer Band von Westcoast-Bohemians, die halt ihre unrepräsentativ-individuelle Sicht der Dinge haben, sich ansonsten vor allem in Musik suhlen mögen und perfekt können und sich darum neben vor allem an die Isley Brothers sogar bisweilen an den Sound von Hall & Oates oder Steely Dan in deren größter Schlaghosenzeit anlehnen.

Hans Nieswandt

BJÖRK
Telegram
One Little Indian/Polydor

Nach der vorletztjährigen Wurfsendung mit der Post jetzt also ein Telegram von Björk. Hallo, ich+ich+ich+ich... sind noch da und wir dehnen uns aus, sagt es – und das liegt zu großen Teilen an den ziemlich frei interpretierten Remixen der

SPEX-Underground-Charts

DIE LIEBLINGSPLATTEN DER SPEX-REDAKTION IM JANUAR:

1. THE ARTIST FORMERLY KNOWN AS PRINCE: Emancipation *(NPG/Spin/EMI)*
2. THE RED KRAYOLA: Hazel (Drag City/Import)
3. DAFT PUNK: Homework *(Virgin)*
4. MOBB DEEP: Hell On Earth *(Loud/RCA/BMG)*
5. TONI! TONE! TONÉ! : House Of Music *(Mercury)*
6. KINDERZIMMER PRODUCTIONS: Im Auftrag ewiger Jugend und Glückseligkeit *(Kinderzimmer Productions/EFA)*
7. BJÖRK: Telegram *(One Little Indian/Polydor)*
8. DIVERSE: NuYorican Soul *(Motor)*
9. JERU THE DAMAJA: Wrath Of The Math *(Payday/London/Polydor)*
10. BOHREN & DER CLUB OF GORE: Midnight Radio *(Epistrophy/Semaphore)*
11. DIVERSE: Macro Dub Infection Vol. 2 *(Virgin)*
12. GOSTFACE KILLAH: Ironman *(Razor Sharp/Epic/Sony)*
13. THE FLYING LUTTENBACHERS: Révenge Of The Flying Luttenbachers *(Skin Graft/EFA)*
14. LIL' KIM: Hard Core *(Atlantic/East West)*
39. J.B. SLIK: You Asked For Disco *(Leiterwagen Records/Land Steiermark/Graz Kult)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM DEZEMBER BEI ENTITY, DORTMUND:

1. Nasty Habits: Shadowboxing *(12", 31 Records/NTT)*
2. Rufige Kru: TM 3 *(12"; Metalheadz/NTT)*
3. Alladin: Woman That Rolls *(12", Alladin/NTT)*
4. Diverse: Transcentral Connection *(D-LP/CD; Movin Shadow/EFA)*
5. Diverse: Abstract Phaze *(D-LP/CD; Matsuri Productions/NTT)*
6. X-Dream: The Frog *(12"; Blue Room/EFA)*
7. Pure Phunk: 80 bei Nässe *(12"; Honolulu Utd./NTT)*
8. Armand Van Helden: Funk Phenomena (Rmxs) *(D-12"; Henry Street/NTT)*
9. DJ Herb LF: Samstag in 8 Tagen *(12"; Draft/NTT)*
10. Diverse: Retrodelica *(D-12"/Maxi-CD; Flying Rhino/NTT)*
11. Sneak & Josh: Theoretical EP *(12"; Chicago Relief/NTT)*
12. Nico/Trace: Amtrak *(12"; No U-Turn Ltd./NTT)*
13. Roni Size: Reprazent *(D-12"; Talking Loud/NTT)*
14. Doof: Let's Turn It On *(D-LP/CD; Tip Records/NTT)*
15. DJ Misjah: Flawless Perversity *(12"; Missile/NTT)*

DIE MEISTVERKAUFTEN PLATTEN IM DEZEMBER BEI JAMARICO, ZÜRICH:

1. Tricky: Pre-Millenium Tension *(LP/CD; Fourth & Broadway/Polygram)*
2. Xzibit: At The Speed Of Life *(LP/CD; Loud/RCA/BMG)*
3. Burger/Ink: Las Vegas *(CD; Harvest/EMI)*
4. Mobb Deep: Hell On Earh *(LP/CD; Loud/RCA/BMG)*
5. Silver Jews: The Natural Bridge *(LP/CD; Domino/RTD)*
6. Catpower: What Would The Community Think *(LP/CD; Matador/RTD)*
7. Diverse: Trans-Central Connection *(LP/CD; Moving Shadow/Import)*
8. Guided By Voices: Sunfish Holy Breakfast *(LP/CD; Matador/RTD)*
9. Motorbass: Pansoul *(LP/CD; Different Recordings/Import)*
10. Spent: A Seat Beneath The Chairs *(LP/CD; Merge/Import)*
11. Mazzy Star: Among The Swan *(LP/CD; Capitol/EMI)*
12. Deus: In A Bar Under The Sea *(LP/CD; Island/Polygram)*
13. Lamb: Dito *(LP/CD; Fontana/Polygram)*
14. Chokebore: A Taste For Bitters *(LP/CD; Amrep/Import)*
15. Diverse: Enforcers – Above The Law *(Triple-LP/D-CD; Reinforced/EFA)*

»Post«-Songs. Remixer wie Dillinja, Tricky, Eumir Deodato oder Grahem Massey waren an keine Vorgaben gebunden, nach Maßgabe ihrer Sound-Ideen wurden die Tracks von Björk sogar teilweise neu besungen. Und so wandert ihre Stimme durch Echokammern und Filter, verschwindet im Industrial-Noise, taucht zwischen fiebrigen Drum'n' Bass-Beats und wohligen HipHop-Loops wieder auf, um sich im nächsten Zug gegen Streicher-Quartette zu behaupten oder sich ganz klassisch im Zentrum eines opulenten Soul-Arrangements zu positionieren.

Die Björk-Praxis seit dem Debüt-Album, nämlich durch zahlreiche und musikalisch äußerst unterschiedliche Remixe ihre multiple Künstler-Identität herauszustellen, erfährt mit diesem Telegramm ihre konsequente und musikalisch radikale Zuspitzung. Da ist Kontinuität in der Kernspaltung – aber so sehr sich Björk als fragmentiertes Selbst inszeniert, das in den Vielschichtigkeiten der Sounds und der paradoxalen Struktur zu verschwinden droht, desto stärker betont sie damit ihre Omnipräsenz und künstlerische Kontrolle. Passend dazu: keine Namen, keine Credits, keine SCHRIFT auf dem Cover und Booklet, dafür umso mehr Ikonen von B!J!Ö!R!K! Aber das Telegramm funktioniert nur als Supplement zur Post und kann es sich deshalb leisten, auf das Zentrale – und sei dies eine Einheit der Vielheit – zu verzichten. Die bekannten Lieder hört man nämlich selbst da mit, wo sie nicht mehr sind.

Olaf Karnik

FOXY BROWN
Ill Na Na
Def Jam/Mercury

LIL' KIM
Hard Core
Big Beat/Atlantic/EastWest

Parallelen zu Hauf, ob nun gewollt oder nicht. Mal abgesehen vom Erscheinungstermin, Produktionsort und den Strategien einer gewissen, äh, Offenherzigkeit. Vor allem aber die Einführung in das Hip-Hop-Geschehen über Gastauftritte auf diversen dicken Remixen, über die ganz gezielt Images aufgebaut werden konnten.

Lil' Kim, 21, hatte da die Junior M.A.F.I.A. auf ihrer Seite, daneben natürlich Biggie Smalls und dementsprechend auch Puffy Combs. Daß Ms. Faith Evans da natürlich nicht den Hauch einer Chance hat, in ihrer Weltsicht auch nur auf ein grünes Zweigchen zu kommen, versteht sich wohl von selbst – und ist dementsprechend oft nachzuhören. HipHop als amerikanischer Gegenentwurf zu den britischen Tabloids? »Hard Core« war übrigens als »Queen Bee« angekündigt. Die Königin der Schlampen zu sein, reicht ihr aber anscheinend nicht mehr, scheint ihr nicht mehr angemessen (»So guess, who the bitch is, but for now, I'm the mistress«) – der junge männliche Hörer kann im Intro dementsprechend auch seinem Alter Ego beim Masturbieren zuhören.

Was sich auch fortsetzt: Wo sich Queen Latifah und MC Lyte vielleicht noch mit einem poetischeren Ansatz und Zehennuckeln zufrieden geben, wird hier Tacheles geredet. Beispiel: »If you ain't licking no clits, we don't want it, we don't need it.« Der Mann, der bei 10 Verkehren die Damen nur zweimal zum Höhepunkt bringt, schleppt faules Fleisch mit sich herum und gilt als pure (Zeit-)Verschwendung. Und ohne den neuesten Benz-O und die entsprechende italienische Designer-Gear in Augenweite fließt in der kleinen Kim sowieso nichts. Aber wer hat eigentlich behauptet, daß dumpfes Geprahle über Sexualität bzw. die direkt damit verbundenen Statussymbole zu echt klasse Beats ein männliches Privileg seien? Auch wenn es da sicherlich noch Ansätze geben mag, die über mehr Sophistication verfügen.

Foxy Brown geht da die vielleicht entscheidende Form subtiler vor. Sie schafft es teilweise sogar, die kaum mehr zu toppende Sexploitation zu ironisieren (siehe u.a. die in Pin-Up-Kalender-Form gehaltenen Album-Adverts) und nimmt sogar Wörter wie »Beziehung« in den Mund. Und stellt sich in diesem Zusammenhang auch mal ganz anderen Issues als ihre Kollegin. Dennoch betont sie, daß zwischen den beiden kein wirkliches beef gebraten wird. Prada und Gucci stehen plötzlich gleichberechtigt neben Lo und Nike, alles zu seiner Zeit eben. Willig, sich unter Wert zu verkaufen, zeigt sie sich deswegen noch lange nicht.

Wozu auch überhaupt kein Grund besteht. Denn neben den abwechslungsreicheren Gästen (Jay-Z, Method Man, Havoc, Rich Nice, Blackstreet, Kid Capri etc.) hat sie als die vier Jahre jüngere auch die wesentlich ausgefeilteren lyrischen Skills auf ihrer Seite. Sie agitiert auch mal direkt (»Girls, we got the weapons«), statt einfach nur irgendwelche, von männlichen Nerd-Hirnen ersonnenen Phantasien zu bedienen, und findet dabei einen gar nicht mal so üblen Mittelweg zur kleinen Kim auf der einen und Lila-Schnittlauch-Haaren auf der anderen Seite. Auch sie kann ihre Crew nicht verleugnen – »The Firm« feat. Nas und Jay-Z. Was heißt, daß Business-Strukturen diskutiert und genutzt werden.

Ob sich das alles in Mitteleuropa ähnlich crossoverfähig erweist wie der noch um Längen aufgeblasenere Spice-Girls-Effekt, bleibt zu bezweifeln. Die Reaktionen auf dem Stamm-Markt allerdings stelle ich mir nicht ganz uninteressant vor. Burn, bra, burn.

Torsten Schmidt

DIVERSE
Nuyorican Soul
Talkin' Loud/Motor

Zwischen Roy Ayers, Jazz, Salsa und dem geschmacklich korrekten Discosound von Salsoul, nach großen Einzelerfolgen mit »Mind Fluid« und der nach dem Projekt selbst benannten Debüt-12-Inch kommt jetzt das langerwartete monumentale nuyorikanische Lang-Workout. Talkin' Loud hat damit nach längerer Zeit mal wieder ein Renommier-Objekt am Start, das sich gegenüber etwa der Mo'Wax-Konkurrenz nicht durch manischen Modernismus verhält, sondern mit opulent produzierter, hochqualitativer Neo-Klassik.

Little Louie Vega und der hier zumindest oberflächlich weniger präsente Kenny Dope Gonzales konnten für ihr heißes Süppchen natürlich problemlos ihre Lieblingsgrößen aus Soul und Salsa gewinnen. Was auch immer der Stil, alles authentisch wie bei den Marsalis: Ob der Retro-Groove von »It's Allright, I Feel It« oder »You Can Do It«, purer Latin Soul wie in »MAW Latin Blues« – das Nuyorican-Soul-Projekt bleibt scharf abgegrenzt vom sonstigen Schaffen der beiden wohlausgereiften Meister. Leider habe ich keine Informationen zu den beteiligten Musikern – kühle Katzen aus dem Jazz, soviel steht fest. Das wird mehr als einmal in großzügigen Baß- und Pianosolos voll ausgespielt. Bist du Jazz genug dafür? Bisweilen fragt man sich in der Tat, was nun genau der Job von Kenny und Louie dabei war. Aber selbst in den livehaftigsten Momenten bleiben sie natürlich die Katalysatoren dieser Fusion, die Arrangeure mit der Vision, diesen eklektischen Vibe greifbar werden zu lassen. Die Regisseure einer aufwendigen Inszenierung, die zur Mitte hin regelrecht deep schwelgerisch wird, wenn sie den Pianisten einsam in den blauen Noten wühlen lassen. Gedaddel, vielleicht, aber auf magischen Akkorden.

Wer Masters At Work mag, aber keinen Latin Soul, dürfte sich streckenweise langweilen, andererseits ist diese Platte wirklich ein Wahnsinnseinstieg in die komplexe Welt und Geschichte dieses Sounds. »Sweet Tears« zum Beispiel, ein so tief einfahrendes wie genial durchkomponiertes Discoding mit Gil-Scott-Heron-Eindringlichkeit, wie es das damals so echt gar nicht gegeben hat. »Runaway«, einer der verführerischsten Grooves des Salsoul Orchestras überhaupt, wird hier eher noch etwas intensiver empfunden als das Original, plus obendrauf noch die enigmatische India, die den Song vor allem in der Kür, dem freigestalteten Adlib-Part, herrlich blutgefrierend vorträgt. Stell dich ihrem Gospel! Die erste abendfüllende Nuyorican-Soul-Gala hat für mich soviel Stil, Klasse, Soul und Realitätsverbundenheit wie gewisse große Momente von Scorsese oder Coppola (mit Kenny Dope als Michael Ballhaus) und verhält sich zu ihrer nuyorikanischen Community wie die beiden Regisseure zur italienischen.

Hans Nieswandt

DIVERSE
Mind The Gap – Ultimate Breaks & Beats Vol.2
Groove Attack/99

»Mind The Gap« quäkt die Automatenstimme wiederholt, bevor sich die Tür mit einem Zischen schließt. Wer jetzt noch auf dem Bahnhof steht, hat immer noch Zeit, auf den fahrenden Zug zu springen. Den Startschuß gab Groove Attack im April '96 mit dem ersten Teil, und nun folgt bereits die nächste Etappe (danke, eine feine Compilation-Reihe mit zügigem Frischedienst ist schon lange der feuchte Traum langspielformatierter Konsumenten). Während Teil 1 die Sache sehr entspannt angehen ließ, zieht der zweite Teil etwas zackiger durch die ca. 75 Minuten. Ich zitiere die Compiler: »Irgendwann wurde uns das alles ein bißchen zu nett.« Das Ergebnis ist eine überarbeitete Relaxtheit, in beiden Bedeutungen, sowohl etwas gestreßt als auch verfeinert. Der Untertitel »Ultimate Breaks & Beats« ist schon ein großes Versprechen, und wurde dennoch mit seltener Nonchalance übertroffen.

Das regionale Einzugsgebiet erstreckt sich von Wien über Deutschland bis zu diversen britischen Provinzen und Londoner Stadtteilen, die bekanntesten Labels sind No U-Turn, Full Cycle, G-Stone und Pork. Der Schwerpunkt liegt auf Drum'n'Bass, und hier sammeln die dicken Punkte unsere Doppelgänger mit ihrer Taxi-Driver-Ode »Days Gone«, DJ Die mit dem ganz und gar nicht verkifften »Stoned Groove« und der »Luke Skywalker des Breakbeats« (Goldie), J. Majik, mit dem schönen Titel »Liquid Velvet«. Outstanding ist natürlich auch die Zusammenarbeit von Ed Rush, Trace und Nico bei »Mad Different Methods«. Zwischen Drum und Bass paßten noch andere stilvolle Varianten des Breakbeats – sei es nun die erhabene Losgelöstheit eines Richard Dorfmeister (Tosa), Shantel in der Move-D-Mangel oder die Lego-Elektroidylle von Airgoose.

»Mind The Gap 2« stellt die kultiviertesten, gepflegtesten Exemplare ihrer Art aus, und das schönste bei all ihrer Schönheit: sie sind noch immer so undomestiziert, daß trotz allem die Entspannung zum Sport wird (mit einem raffinierten Dreh an der Reihenfolge der Songs hat die CD übrigens mehr Home-Listening-Appeal als die Vinyl-Version, die wiederum mit »Jock Dis!« von DJ DSL einen ernstzunehmenden Bonus besitzt).

Lars Brinkmann

MOUNT SHASTA
Who's The Hottie
THE FLYING LUTTENBACHERS
Revenge Of The Flying Luttenbachers
beide:Skin Graft/EFA

Die Möwen kreischen auf einer virtuellen Müllhalde, artifizieller Gestank wallt uns entgegen. Die Expedition führt in heillos bedrückende Comic-Endzeit. Wie die Bilder, so die Stimmung der neuesten Mount Shasta: Autodekomposition. Die Unmöglichkeit, gesellschaftlich zu erblicken, was kaputt macht, richtet die Wut nach innen, zu sich und seiner Privatsphäre. Dabei kleben Mount Shasta ein wenig am konventionellen Noise-Rock der unfreundlichen Sorte, nicht ohne einige ausgesuchte Fiesheiten, Wunden und Demütigungen hinzuzufügen. Sich Aufbauen und Einstürzen. Die Gesamtwohltat des (immer schmerzhaft-schönen, das »einfach schön« bürgerlich-sentimentaler Lebenslügen transzendierenden) geilen Geräuschs ist das Perennieren, Bohren und Suhlen, kurz: die Lust an der Negation. Quengelnd kreissägt der Sänger in massive Midtempo-Schichten gegeneinander arbeitender Gitarren. Am Horizont lacht uns Gevatter Blues finalement entgegen. Mount Shasta rütteln, vibrieren und brüllen. Im Keller unter der Falltür.

Auf dem Dach musizieren fröhlich drei Flying Luttenbachers die (Gitarren-)Platte des Jahres zusammen. Gleichzeitigkeit von Synchronität und Improvisation, unab-

Wildstyle mit Oliver von Felbert

LEMON D »Going Gets Tuff«/»Subphonic« *(Prototype 007)* Diese Platte ist vom ersten bis zum letzten Break einfach Buddah. Betritt mit einer ebenso natürlichen wie freundlichen Autorität den Raum und strahlt dabei eine weise Gelassenheit aus, die trotzdem asskickend wie nix anderes ist. Und erfüllt dabei überhaupt nicht die »Techstep«-Klischees, die schlichte Geister vielleicht von Prototype erwarten.

Lemon Ds Wut scheint sich langsam etwas zu legen, und zum Vorschein kommt ein Funk, der nicht von dieser Welt ist. Dabei geht er noch einen Schritt weiter als Dillinja, dessen aktuelle Remixe eine ähnliche neue Deepness ausloten. »Going Gets Tuff« hat jedenfalls eine Magie, die sich eher, sagen wir mal wie »Feel The Music« von Gypsymen (mittlerer Todd-Terry-Meilenstein um 1991) anfühlt, als Jungle wie man ihn früher kannte.

P.S.: Kann mir jemand sagen, wie Grooverider auf der Mayday war?

DANNY BREAKS »You Ain't Down«/»Science Fu Beats« *(Universal Language 081)* This is a warning: Eine derart zerstörte Bassdrum wie auf »You Ain't Down« hat es noch nicht gegeben, und noch nie hat Danny Breaks derart brutal den Fu-Man-Schu gemacht. Denn alles an dem Tune – die gequetschten Breaks, der spooky chord und die Bassline – ist derart massiv, daß es einen schlicht wegbläst. Eine Platte für die Zeit nach »Metropolis« und »Shadowboxing«, denn mit Techstep wie ihn S.O.U.R. gern definiert hätten, hat das hier nicht die Bohne zu tun. (Und als Bonus gibt es auf der B-Seite zwei coole und kranke Dopebeats.)

ED RUSH & NICO »Sector 3«/»Comatone« *(No U-Turn 017)* Hier ist schon mal ein erster Vorgeschmack auf '97 (und das im Februar kommende No-U-Turn-Album): »Sector 3« verfiltert ein schneidiges E-Gitarren-Feedback zum Suspense-Signal, der Grundbeat wird von einem souverän wirbelnden Apache gebreakt und der No-U-Turn-Bass legt sich immer nur kurz als freier Übersound über den Tune, während eine eher achtziger-gepolte Synthie-Bassline im Hintergrund ploppt. »Comatone« auf der Flipseite ist Terror as usual, allerdings nicht so übertrieben überdicht.

HOKUSAI »Red Lights«/»Crystal House« *(Source Direct 005)* Hokusai ist ein weiteres Alias von Jim und Phil Source Direct. Wie immer sind die Titel keiner Seite zugeordnet, und so fange ich mit dem härteren AA-Tune an, der ein weiteres Mal Darkness according to Source Direct definiert. Noch besser gefällt mir aber die schmoovere A-Seite, die jeden Floor-Zusammenhang souverän hinter sich läßt und in ein Meer aus Breaks und Moods eintaucht, das sich zu einem absolut zwingenden Stück abstrakter Breakbeat-Musik entwickelt (und ich sage jetzt absichtlich nicht »Jazz«).

SOURCE DIRECT »Black Domina« *(Science/Virgin)* Schneller als erwartet kommt parallel zur Hokusai die erste Source Direct auf Science (das für Photek erfundende D'n'B-Label auf Virgin), und ich würde wirklich gerne wissen, ob der zuständige A&R damit happy ist oder gerade seine Papiere abholen darf. Denn in Major-Dimensionen kann man diese Musik nicht verkaufen (und wenn doch, dann habe ich gern Unrecht gehabt). Das hier ist serious Kopfhörer-Business, darker als die schwarze Serie und – man komt nicht umhin, es zu sagen – die neben Photek einzige Sorte Drum'n'Bass, die wirklich etwas mit Jazz am Hut hat.

STAKKA TEE & T-BONE »Ya Don't Stop«/»Dreamworld« *(Liftin' Spirit 016)* Wenn in ein, zwei Jahren (oder vielleicht schon Monaten) die Forderung laut wird, Jungle/Drum' n'Bass müsse wieder real werden, dürften Ram und Liftin' Spirit als die unbestechlichsten Vertreter der ursprünglichen Idee gefeiert werden. Beide Labels garantieren Tunes mit ehrlich erspieltem Rave-Geschmack, waren von Beginn an dark und sind nie jazzy oder abstrakt geworden. Man kann das (inzwischen) konservativ finden, doch an der Qualität ihrer Releases gibt es nichts zu meckern. Gnadenlos gute und sture Tunes wie »Ya Don't Stop« rollen unbeleckt von Trends und Moden ins Ziel. Jeder Break ein Treffer.

IN DEEP »From The Depths«/»Electro Solution« *(Urban Flavor 003)* Ich sehe es ja immer als eine spezielle Chance von Lochcover-Releases, nur mit Artist- und Titel-Name ein Image und eine bestimmte Erwartung zu schaffen. Um so blöder, wenn ein Klasse-Tune wie dieser dann »Electro Solution« heißt und der Producer sich In Deep nennt. Zum Auschecken unbedingt laut und mit viel Bass hören, denn der elektroide, musikalische Roller startet erst beim zweiten oder dritten Durchlauf richtig durch. Doc-Scott- Style der softeren Abteilung und stärker als die atmosphärisch äh, dichte A-Seite, die ihren Funk durch zuviel Gewaber schwächt.

THE SPIRIT »Solar Glide«/»Synthony« *(Timeless 024)* Auch das Vinyl-Distribution-Label Timeless ist mittlerweile in den mittleren Zwanzigern angekommen, was wieder einmal zeigt, wie schwierig es gerade für die kleineren Labels aus der musikalischen Ecke ist, sich ein Profil zu schaffen, das irgendwann auch mal in Props und Stückzahlen meßbar ist. Mir fallen jedenfalls gerade mal zwei Timeless-Releases ein, die es wirklich gebracht haben: »Space Funk« von Digital und die erste Mouly & Lucida. »Solar Glide« von The Spirit ist eher die Sorte Tune, die mir an einem ekligen Dezemberabend wie heute, leicht zugepafft auf die Couch gefletzt, prima in den Kram paßt, bei klarem Kopf aber in die Kategorie Räucherstäbchenmusik für Fahrstühle und Flughäfen fällt (wo sie allerdings eine gute Mittelfeldposition einnimmt).

CONTINENTAL

MEGASHIRA »Overload«/»The Grand Dragon« *(Infracom)* »Overload« ist der bislang beste D'n'B-Tune aus Deutschland, und wenn Megashira so weitermachen, werden sie dieses Prädikat noch öfter zu hören bekommen. Was mir – abgesehen davon, daß die drei Jungs aus Hanau echte Break-Füchse sind – an dieser Platte (genauso wie an ihrer Powaflex auf Smokin Drum) besonders gefällt, ist, daß man sie tatsächlich spielen kann. Der Main-Break ist einfach fett, das Vocal-Sample kitschig aber cool und der MC ihr eigener. Allein die Bassline könnte etwas präsenter sein, aber ich will hier wirklich nicht meckern (und schließlich gibt es ja noch die ebenso darke wie fern-östlich orientierte B-Seite für die J.-Majik-Headz).

NAID »Modir« (Seba's Secret Operation Mix) *(Beverage)* Mit einem Good-Looking-Release im Lebenslauf remixt Seba Naid (who's dat?) und zeigt, daß Stockholm nicht im geringsten hinterher ist, wenn es um gut verkomplizierten D'n'B der schrägmusikalischen Sorte geht.

ALBUM

DIVERSE »Suspect Package« *(Hardleaders/Groove Attack)* Hardleaders ist die D'n'B-Abteilung von Kickin, wo einst DJ Hype als A&R und In-House-Producer erste Schritte machte. »Suspect Package« sammelt die Releases des ersten Jahres und bekommt eine ziemlich fette Selection darker bis hardsteppender Tunes von Dillinja und Lemon D (die hier unter verschiedenen Pseudonymen veröffentlichen) und einer Reihe neuer Producer hin. Wer die 12-Inches bereits hat, kommt trotzdem nicht drumherum, denn die neuen Tunes »Friday« (Capone = Dillinja), »D.a.r.k.« (Souljah = Lemon D) und »Fog« (Decoder = Technical Itch) sind nicht nur klasse, sondern kommen alle in Maxi-Qualität (sprich: ein Tune pro Seite).

TERMINE

HAMBURG

10.1. **»NJF«**, Mojo Club; DJs: Olski, Michael Sauer

LEIPZIG

17.1. Conne Island: **4 HERO** und **KAOS** (Turntabel Terranova)

MANNHEIM

»ROCKET CLUB«, MS Connexion: 17.1. »Rocket Launch Party« mit Deejay E, Jan Sirup und Bassline Generation (live); 24.1. Deejay E und Jan Sirup; 31.1. Grooverider, Cleveland Watkiss, Bass Dee und Jan Sirup

RUHRGEBIET

11.1. **»LET'S TAKE A STEREO TRIP«** (Duisburg) mit Quincy No.1, Alien-T, Venus 23 und Marius 808 (live)

17.1. Rote Liebe (Essen) mit Olski und Ramin

18.1. **»ANOTHER TRIP TO THE DARKSIDE«** (Broadway Kino, Essen) mit Quincy und Venus 23

WIEN

»SONIC DRUM & BASE« (Relaunch im Januar, Info-Line: 0043-131-71583)

»ALIEN BASS« im Bach: 4.1. mit Bugs, Smash, Marsmellow, Headspin; 17.1. mit Glow, Hans Kulisch, Mao, Headspin

KEMISTRY & STORM

29.1. Trier, 30.1. Tübingen, 31.1. Ravensburg

avant garde jazz moderne klassik evergreens ethno folk traditionelle musik ambient electronics noise alternative rock dub

(REC.MAIL PRÄSENTIERT:)

JOHN S. HALL ON TOUR.

16. 1.	***Hamburg***	Markthalle
17. 1.	***Köln***	MTC
18. 1.	***Bochum***	ZadEck
19. 1.	***Bielefeld***	Niedermühlenkamp
21. 1.	***Berlin***	Huxley's
22. 1.	***Amsterdam***	Winston Club t.b.c.
23. 1.	***Groningen***	Vera t.b.c.
24. 1.	***Hasselt***	t.b.a.
25. 1.	***Bern***	Reithalle
26. 1.	***Zürich***	El Internacional
28. 1.	***Ludwigsburg***	S35
29. 1.	***München***	Substanz
31. 1.	***Passau***	Zeughaus
1. 2.	***Innsbruck***	Bierstindl
2. 2.	***Frankfurt***	Dreikönigskeller

aktuelles Album:
John S. Hall/***The Body Has A Head,***
erschienen bei unserem Inhouse-Label

manifatture criminali

manifatture criminali/Indigo **4154-2**
CD DM 29,80 Bestell-Nr. ⇨**04777**

kostenlosen
katalog *anfordern*

tel (040) 398 33-100
fax *-111*
e-mail 100333.3504@*compuserve.com*

postfach *50 18 03*
d-22718 hamburg

rec.m@il

mailorder *für*
außergewöhnliche musik

ich *bestelle* den
rec.m@il Katalog *'97.*
für *umsonst.*

name, vorname

strasse, nr.

plz, ort

telefon

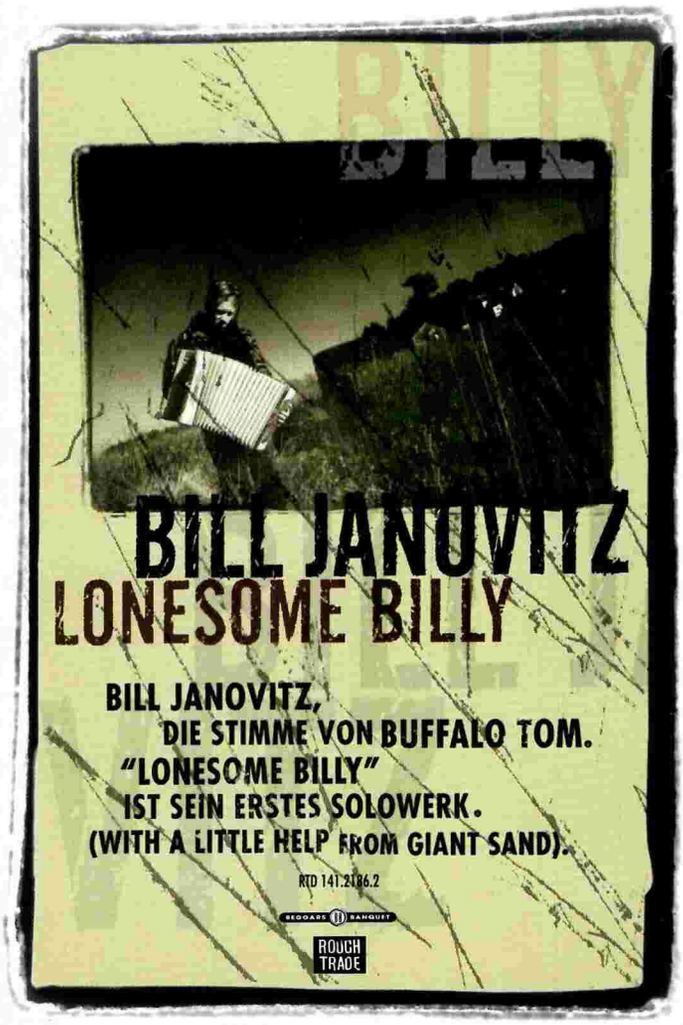
schätzbar, welches Feld der Gitarren-/Band-Musik hier eröffnet wurde. Angefangen hatte Weasel Walter mit Free Jazz, nach einigen Umgruppierungen nun die vinylgewordene FL-Vision. Draußen wie Saccharine Trust, enthoben wie Blind Idiot God und wie bei SST mit dem schönen Gefühl des antipathetisch Transitorischen. Work im progress, und erst dadurch historisches Manifest. Dazukommend das Neunziger-Wissen um Sounds und die Richtigkeit ihrer Zeitpunkte. Man merkt permanente Bewußtseinspräsenz. Musik und Geräusch nähern sich auf der Höhe der Zeit, wobei das Geräusch nicht zur faszinierten Kontemplation oder etwa Ambient herhält, vielmehr integriert man die atonalen Elemente vollständig ins musikalische Gewebe. Weasel Walters Schlagzeug wettert hölzern-privat (keine Snares) meist synchron mit diversen distinguierten Gitarren und subsonisch rumpelndem Bass. Ab und an Roland Kirksche Tröten. Flying Luttenbachers fliegen.
Hartwig Vens

SPONTANEOUS MUSIC ENSEMBLE
A New Distance
Acta Records, 28 Aylmer Road, London W12 9LQ

Als John Stevens im September 1994 54-jährig starb, ging er in die SPEX-Annalen als Schlagzeuger der Plastic Ono Band ein. (Hat er da wirklich mitgespielt?) Stevens war jedenfalls mehr. Er war »Guru« (Robert Wyatt) der englischen Free-Jazz-Szene, der u.a. 30 Jahre jenes Spontaneous Music Ensemble »leitete«, das 1966 die erste Free-Jazz-Aufnahme aus Europa einspielte (»Changes«) und auf der 68er-Platte »Karyobin« (vor kurzem wiederveröffentlicht) all das sagte, was auf Brötzmanns »Machine Gun« nicht gesagt werden konnte. Der Rest ist legendär, ein großer Stapel Must-Have-Records und diese CD mit den letzten Live-Aufnahmen von 1994.

Beim Erleben dieser Musik, die Stevens mit seinem langjährigen Spezi, dem Gitaristen Roger Smith, und dem damals gerade zum SME hinzugestossenen genialen Saxophonisten John Butcher sofort und komponiert und interpretiert und spielt, wird einem bewußt, daß es hier mit Dekonstruktion, Entsubjektivierung etc. nicht weit her ist. Musikalisches Material wird gleichzeitig erschaffen und bearbeitet. Das Gesamtmaterial mag größer als die Summe der Beiträge der einzelnen Musiker sein, aber es setzt die kreativen, reflektierenden Subjekte voraus. Wie gesagt, an Explizitheiten führt kein Weg vorbei.

Wenn Butcher diese unfertigen Dazwischen-Töne spielt, sie anploppt, schwellen läßt, polyphone Mikrostrukturen aufbaut, und wenn Stevens sein hochdifferenziertes Dolby-Surround-Knacken und Klappern spielt (aber immer mit dem Bewußtsein für den cut), in das sich Smith shreddernd hineinwebt, dann entstehen Klanggebilde eigener Ordnung. Sie schälen sich plötzlich aus dem Nichts, ergeben sich aus einer demokratischen, dem kollektiven



Philippe »Super« Zdar on 45: Als ein Hälfte von Motorbass, eine Hälfte von BassMaffia (verantwortlich für MC-Solaar-Backings), ein Drittel La Funk Mob etc. ist er wesentlich mehr als bloß eine der Schlüsselfiguren in der momentanen Pariser Aufbruchstimmung. Ein dankbares Opfer für solch gute, alte Sitten wie das Tonträgerraten. Ein Typ, der, wenn er die Platten kennt, sie schon nach wenigsten Taktschlägen präzis benennen kann, und das auch noch querbeet durch alle Stile – nicht gerade das Alltagserlebnis im Musikantenland.

FUSION »Never Forget it« *(planet e.)*

P: Ich liebe diesen Track. Das ist die neue Planet e., die orangene 10-Inch. Ich bin froh, daß Planet e. wieder zu solchen funky Samples zurückgefunden hat. Ist das eigentlich Carl Craig selbst?

Nein, Russ Gabriel. Was hälst du davon, daß es erst einen Briten brauchte, um das Label aus seiner Lethargie zu reißen?

P: Ich wußte noch nicht einmal, daß er Brite ist. – Ach, der Russ Gabriel von Ferox? Okay, seine Sachen mag' ich, auch die von Mark Broom. Aber es klingt echt sehr nach Detroit.

THE PHARCYDE »Passin' Me By« *(Delicous Vinyl)*

P: Pharcyde? Nein. Doch! I love.

Was ist mit dem Sample?

P: Quincy Jones...

Welches Stück?

P: Ich weiß nicht, aber wir haben's auch für Solaar gesampelt.

MC SOLAAR »Séquelles« *(Metronome)*

Du meinst hierfür?

P: Exakt. Aber ich liebe Pharcyde, das ganze Album. (rappt mit: »Et la female fait mal...«) Aber wie du an den Daten sehen kannst, haben wir es vor ihnen benutzt.

Wie findest du das, was N.O.W. damit gemacht haben?

P: Okay, aber so viele haben damit gearbeitet, weil es SO gut ist. Wirklich cool.

Wie arbeitet es sich eigentlich so mit Claude?

P: Cool. Wir waren gerade für einen Monat in New York und müssen nur noch zwei Stücke fertig abmischen, an denen wir noch etwas geändert haben.

Kennt ihr seine Lyrics schon, bevor ihr mit den Tracks anfangt?

P: Nein, Hubert von La Funk Mob und ich bauen ein paar Tracks und hören sie uns dann zusammen mit Claude an. Er schreibt dann Lyrics dazu und schaut, ob's zusammen mit der Stimmung der Musik funktioniert. Normalerweise schreibt er seine Texte erst im Studio. Rein mit nichts, raus mit neuen Tracks.

ST. ETIENNE »Only Love Can Break Your Heart« *(Heavenly)*

P: Ich denke, ich kenn das, aber... – Ach, das ist St. Etienne.

Was hälst du von Engländern mit so einem Namen?

P: Ich find's klasse. Als ich jung war, mochte ich für eine sehr kurze Zeit Fußball, und ich stand fürchterlich auf St.Etienne. Mein ganzes Zimmer war grün, und überall ihr Schriftzug. Einer meiner Freunde, ein französischer Sänger namens Etienne Daho, hat auch schon einmal mit ihnen gearbeitet.

MEGADETH »Mechanix« *(Music For Nations)*

P: Heh, ist das die upgespeedete Version? Ich konnte das mal spielen, ich kenne alle Wechsel. Das ist Metallica, und auch wieder nicht... – Megadeth? Hab ich nie richtig gehört, aber, ja, ich weiß, Dave Mustaine, der ehemalige Gitarrist von Metallica. Ich mochte sie eben ziemlich gerne und hab' dann gesagt, daß zwar die Gitarren ziemlich danach klingen, aber nicht der Gesang. Ich weiß nicht, vielleicht war mir auch das Ego von dem Typ zu groß, und mit sowas konnte ich in dem Alter nicht so gut umgehen.

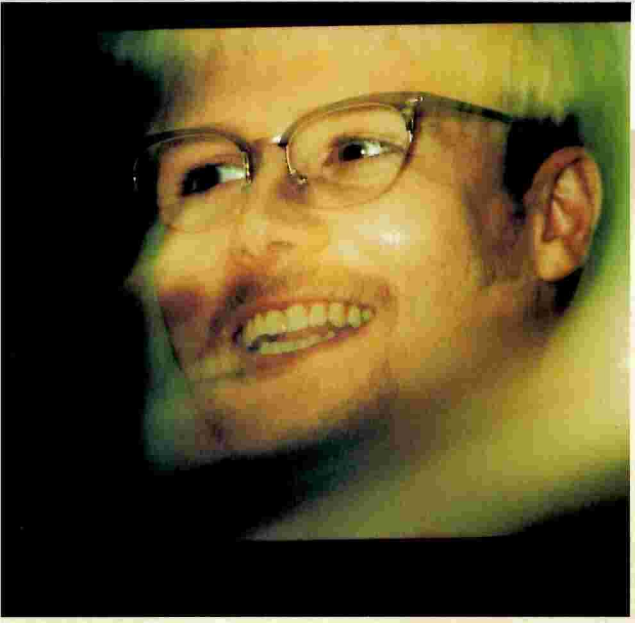
Dave Mustaine hatte das Stück ursprünglich geschrieben und es, nachdem er bei Metallica rausgeschmissen worden war, nochmal auf »Killing Is My Business« veröffentlicht.

P: Das ist unglaublich, können wir das ganz hören? Mann, ist das schnell.

Er hatte damals auch schon eine wesentlich reifere Stimme als James Hetfield.

P: Kennst du noch die Bilder, wo James von Pickeln übersät ist? *(spielt Luftgitarre)*

CLAUDIA RORARIUS



Ich kenn sogar noch die Lyrics, nach fünfzehn Jahren! Großartige Breaks. Ich glaube, das fängt gerade an, mir wieder zu gefallen. Manchmal braucht man das einfach. Dagegen ist die Version auf »Kill'Em All« echt lau. Fabulous *(spielt Doublebass-Tischtrommel)*, der beste Blind-Test meines Lebens.

GUESCH PATTI »Etienne« *(EMI)*

P: Haha, das kenn ich. Wow. Es ist verrückt, wie sehr man merkt, wie solche Stücke auch von der Produktion her alt werden. Das war zu der Zeit, als ich nach Paris kam...

Tanzen in Nachtclubs, Mädchen jagen?

P: Das hatte ich auch schon vorher gemacht, aber mal ehrlich – da fallen mir schon einige Geschichten zu ein... Und sowas habt ihr hier in Deutschland auch bekommen?

Schon eine Weile her, die hat noch DM 8,50 gekostet.

P: Das muß so um '87 gewesen sein, da bin ich gerade in Paris angekommen. Etienne Daho hat mich bei sich aufgenommen, und sie war ein Freund von ihm, und ich: »Oh, das ist das Mädchen aus dem Fernsehn', wow.« Aber das hat sich mittlerweile geändert.

Inwiefern?

P: Ich habe bei so vielen Leuten im Studio assistiert, daß ich auf sowas keinen Furz mehr gebe. Aber sie war die erste »Prominente«, die ich kennengelernt habe, und mit 20 ist das schon was...

Fast. Scheint ja doch was dran zu sein an den Gerüchten, von wegen Faith habe bei Mary J. mehr als nur ein paar Backing-Lines gesungen...

P: Na, Gerüchte gibt's immer.

GHOSTFACE KILLAH W/ METHOD MAN

»Box In Hand « *(Bootleg)*

P: Wu-Tang, von der Ghostface Killah. Vom RZA, dem besten Produzenten der letzten fünf Jahre. Nenn' ihn den »most profilic producer in HipHop ever« – zumindest wird er das eines Tages sein, wenn er so weitermacht. Ghostface, Raekwon, ach alle eigentlich, sind meine liebsten Rapper. In Paris hat das eine Menge ausgelöst. Jeder will nun sowas machen. Dasselbe in den Staaten, böse und weird sein ist das Ding. Aber ein klasse Album, sehr ruff.

FUGEES W/ BOUNTY KILLA »Killing Me Softly« (Soundbarrier Mix) *(Bootleg)*

P: Damit dürfte ich jetzt so bei 18 von 25 liegen, aber das scheint wohl ein Remix zu sein. Sie haben einen großartigen Crossover geschafft, das können wir wohl mit Sicherheit behaupten. Als »Vocab« damals rauskam, dachte ich schon, daß sie damit enorm groß werden. Ich habe es eine Woche lang den ganzen Tag laufen lassen, die smoothe Gitarre... Jetzt ist's vielleicht ein bißchen zu arg, sobald du in Frankreich das Fernsehen anmachst, kommen sie dir entgegen, auf ›MTV‹ genau dasselbe. Ich hoffe, sie geraten da irgendwie glimpflich raus, denn was sich da gerade in den Staaten abspielt, ist so unglaublich, echt hart. Und wir werden jetzt wohl 'ne Menge Gruppen ertragen müssen, die diesem Konzept nacheifern.

Ich mag auch bezweifeln, ob sie sich durch z.B. Tracks mit Mick Hucknall wirklich einen so großen Gefallen tun.

P: Oh, ich hatte gehofft, daß es nicht sie sind. Schade. Ich hasse ihn. 'Tschuldigung Mick.

THOMAS BANGALTER'S SPINAL SCRATCH *(Roulé)*

P: Oh, er hat's dir auch gegeben? Ha, ha. Spinal Scraaatch von meinem Freund Thomas.

Schon lange nicht mehr solche Reaktionen in einem Club beobachtet.

P: Ich hab's beim letzten Mal mit den Beats auf der Rückseite auf eine halbe Stunde gedehnt. Es ist so gut. Er ist der beste in Frankreich – neben uns. Sehr funkig.

DAVID BOWIE »Tell Me Lies« (Adam F Remix) *(BMG)*

P: Hoh, das ist gut. Ist das von dem Typ mit der Brille? Nicht? Ja, aber Adam F. ist auch gut.

Tracks on the Rocks

mit Philippe Zdar (Motorbass) und Torsten Schmidt

ROY DAVIS JR. »Gabrielle« *(Large)*

P: Kannst du den zweiten Track spielen? Das ist eine der besten Platten zur Zeit. Mit demVocal-Mix zusammen kann ich mir das mindestens eine halbe Stunde am Stück anhören. Ich habe seit Jahren darauf gewartet, daß er wieder was Gutes macht. Du konntest sein Potential fühlen, aber er hat zu lange versucht, wie DJ Pierre zu klingen. Das hier ist wirklich gut.

Die beste Roy Davis seit der »Believers«.

P: Die mit dem Sax-Solo? Exakt.

BASEMENT JAXX »Summer Daze EP« *(Atlantic Jaxx)*

P: Das ist mein Favorit des letzten Jahres, Samba Magic; ich mag, was Basement Jaxx machen. Meine Kopie davon ist schon total abgenudelt. Ja, ich mag auch die ganze EP, natürlich. Die EP3 ist auch großartig. »La Fiesta Record«. Ich war letzte Woche auf einer Party von ihnen in London: spitze, verdammt gute Musik, echt. Ich habe nicht gespielt, denn es war einfach zu gut, ich wollte, daß sie einfach weitermachen.

(Die Crew formiert sich zum Chor.)

Siehst du Parallelen zwischen dem, was in England und bei euch so letztes Jahr passiert ist?

P: Absolut, der Einsatz der Samples, zurück zum Funk und all dieser Scheiß. Grooviger und funkiger.

A TRIBE CALLED QUEST W/ FAITH EVANS

»Stressed Out« RMX *(Jive)*

P: ATCQ, »Stressed Out« und Mary J. Blige an den Vocals.

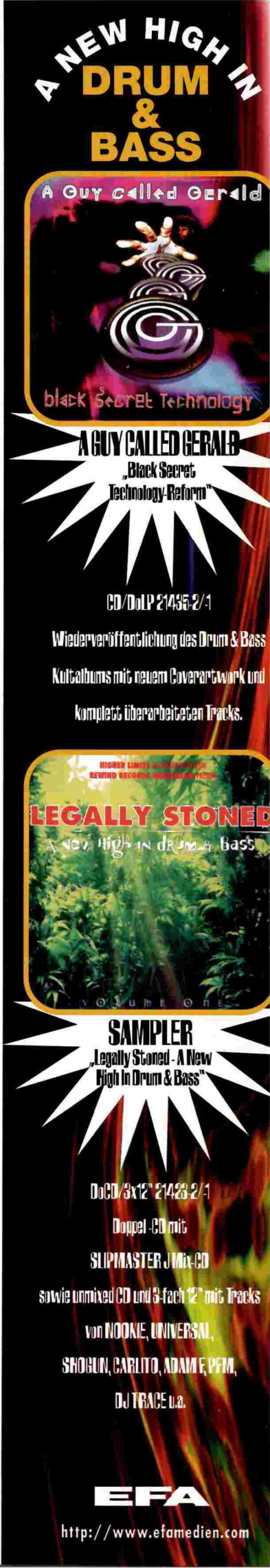
Seltsamerweise holt er aus David Bowie das Beste seit der »China Girl«-Phase raus.

P: Ist das ein Track oder nur ein Remix? Hoffentlich ist es auch auf dem Album. In New York war Bowie in Studio C und wir in A. Wir mußten denselben Aufzug benutzen, und bei ihm bollerte immer Drum'n'Bass raus. Ist Adam schwarz oder weiß?

Weiß, hat aber einen sehr obskuren, dennoch weitreichenden Musiker-Hintergrund von Moody Blues bis Barry Manilow.

NICO & TRACE »Amtrak« *(No U-Turn Ltd.)*

P: Bei Drum'n'Bass kenne ich mich mit Namen nicht so besonders aus, auch wenn ich es sehr mag. Als Produzent und DJ muß ich auch so immer schon eine Menge Platten kaufen. Vor eineinhalb Jahren habe ich noch relativ viele Platten gekauft, aber das wurde mit der Zeit zu teuer. Ich ziehe es da vor, in einen Club zu gehen, den Leuten zuzusehen etc., denn ich mag die Produktionsweise und das. Ich denke, es ist die futuristischste Musik, die du zur Zeit finden kannst.



Reissues mit Oliver Tepel

Wir haben uns alle an die Funktionsweise der Vermarktungsmaschinerie gewöhnt. Daß **JONI MITCHELL**, die sich immer gegen die Instrumentalisierung ihrer Person als Label für bestimmte Musik und den damit einhergehenden Sell-out gewehrt hat, nun auch im Greatest-Hits-Format erhältlich ist, quittieren wir mit demselben Zynismus, welcher sie zu der wenig verkaufsfördernden Covergestaltung veranlaßt haben mag.

Die Existenz dieser Best-of-Platten gründet sich auf die Reminiszenzen seitens einer endlosen Reihe von Musikerinnen, die seit Mitte der Achtziger zusehends Chartserfolge einheimsten. Tracy Chapman und Tanita Tickaram waren dabei noch vergleichsweise kleine Fische, doch das Riesengeschäft mit Alanis Morissette, Sherryl Crow und Joan Osbourne scheint einen neuen Markt für Joni Mitchells Musik eröffnet zu haben. Zumindest waren Warner Brothers derart an einer Best-of-CD interessiert, daß man in Mitchells Bedingung einwilligte, parallel eine CD mit ihren größten kommerziellen Mißerfolgen herauszubringen.

»Hits« *(WEA)* zeichnet also (mit Ausnahme zweier späterer Überaschungserfolge) schemenhaft ihre Karriere bis zu deren Höhepunkt, Mitte der Siebziger, nach, als ihre Plattenumsätze in den USA die von Elvis im Zenith seines Erfolges übertrafen.

Auf »Misses« *(WEA)* finden sich dann insbesondere Stücke aus der Zeit, in der ihr Publikum und Kritik immer mehr die Gunst entzogen und aus einer Phase, in der sie über das Ende ihrer Musikerlaufbahn spekulierte. Mehr ist zu diesen CDs nicht zu sagen, da sie Joni Mitchells Werk nicht annährend gerecht werden.

Sie zeichnen nicht die weiterhin völlig einzigartige Entwicklung ihrer Musik nach. Der Bruch mit dem manieristischen Gesangsstil des Folkrevivals auf »Blue« ist genausowenig erkennbar wie die schmerzhafte Dünnhäutigkeit der Musik dieser Platte. Die weitere Entwicklung zu einer stilistischen Brillanz und die Überwindung formaler Beschränkungen von Struktur und Arrangement der Kompositionen lassen sich nicht nachvollziehen. Auch die Rückkehr zu der in Elvis' ersten Aufnahmen manifestierten Spannung zwischen der Freiheit des Aufbruchs und seiner Einsamkeit, fordert die ganze Länge der LP »Hejira«. Denn das Schweigen, welches populäre Musik heute neben Leben-ruinieren und marktgerechter Idealisierung als Alternative anbietet, verleugnet bloß die tatsächliche Bedeutung dieser Spannung (und des Erwachsenwerdens).

Überhaupt ist es außer Rosie Vela und Robin Holcomb (auf ihrer unbetitelten Platte) keinem Musiker gelungen, an Mitchells Schaffensphase von 1974 -77 anzuknüpfen und, was noch schlimmer ist, es hat auch niemand wirklich versucht. Statt dessen fand sich ihr Name bald als Verkaufsargument an der Spitze der Singer-Songwriter Referenzliste.

Doch angesichts der stetig sinkenden Verkaufszahlen ihrer letzten Platten könnte der Erfolg dieser Compilations über etwaige Vertragsverlängerungen entscheiden. Aber das ändert nichts daran, daß die Compilations, abgesehen von der ersten Wiederveröffentlichung ihres raren Singledebüts und einer persönlichen Auswahl zuwenig beachteter Stücke, viel weniger Sinn machen als der Erwerb ihrer regulären LPs. Die gibt es immer noch als Nice-Price und drei Joni-Mitchell-Platten (statt zwei Best-Ofs) haben noch keinem Plattenregal geschadet.

ANNETTE PEACOCK wiederum blieb der große Erfolg stets verwehrt. Nach den von Albert Ayler inspirierten Anfängen in der Bley/Peacock-Clique und ersten Syntheziser-Jazz-Experimenten verlor sich ihre Karriere zwischen Pech und ausgelassenen Chancen (etwa in der Zusammenarbeit mit Bowie).

1978 sicherte sie sich allerdings mit der schon vor einiger Zeit wiederveröffentlichten »X-Dreams« einige Aufmerksamkeit in Art-School-Punk-Kreisen. Die im Jahr darauf erschienene LP »The Perfect Release« *(See for Miles/TIS)* war der Versuch eines kommerziellen Durchbruchs: Mit einer dezimierten Besetzung arbeitete Annette Peacock an einer Balance zwischen Kohärenz und Abstraktion, deren Resultat, ein tranparenter, fast beschwingter Sound, ihren sozialpolitischen und feministischen Analysen einen deutlich optimistischen Ton verlieh. In ihrer kühlen Distanz leisteten diese selbstbewußten Jazz- und Pop-Bearbeitungen Außerordentliches für die anstehenden Neudefinitionen von Pop, an welche anzuknüpfen aber außer den großen (und fast vergessenen) Ludus niemand imstande schien. So wird die stilsichere Post-Rock-Eleganz dieser Musik bis heute erstaunlicherweise völlig vernachlässigt.

Subjekt – damit war es ihnen verdammt ernst – verpflichteten Spielhaltung. Tragfähige musikalische Prozesse sind hier stets in Analogie zu tragfähigen sozialen Beziehungen (a.k.a. Kommunismus) zu sehen. Und dann greift Stevens zur Pocket Trumpet. Durchatmen, die Texturen reißen auf und vernetzen sich wieder neu und anders und doch sich selbst ähnlich.

Englischer Free Jazz galt jahrelang als makrobiotisch, im schlimmsten Fall als avantgardistisch. Für Sinnlichkeit, kollektiven Abflug schienen andere verantwortlich. Man kann sich natürlich aus heutiger Sicht zusammenrechnen, daß das Unsinn ist. Denn die Sinnlichkeit, die Dichte, das Kollektive, die langjährige Erfahrung und das Bewußtsein, sich dennoch nicht auf bereits erspielte Standards zurückzuziehen, weil diese erst in der kalten Hitze britischer Improvisation gegenseitig sich abgerungen werden müssen – das alles findet sich auf ihrem späten, letzten Meisterwerk. Und zwar dergestalt, daß diese Musik solche Lobhudelei gar nicht nötig hat.

Felix Klopotek

KEITH MURRAY
Enigma
Jive/RTD

Nur nochmal für die Akten: Keith Murray, »the most beautifullest vocabulist«, ist wieder da. Und mit ihm die Def Squad, eine bedeutende Spur wohltuende Zurückhaltung übend, mit Eric Sermon in der Kontrollzentrale.

Anstatt eines Clowns haben Keiths Eltern ihrem Sohnemann einen Thesaurus im Frühstück versteckt, davon konnte seinerzeit sein Debüt-Album schon einiges erzählen. Im Zusammenspiel mit den auch von seinem (auch in Def-Squad-Angelegenheiten) Partner Redman immer wieder gerne propagierten Freuden der Inhalation erwachsen daraus Reime, die auch ohne importierte Metaphoriken in der allerobersten Tabellenhälfte mitspielen können. Und das alles in einem Flow, der Zeilen wie »the mad matador, metaphor rips the hard core/for him and his them and theirs you and yours« fließen läßt wie Alpenmilch-Schokolade, nachdem sie zwei Minuten an den Gaumen gepreßt worden ist. Der Name Rakim wird auch in diesem Zusammenhang schon mal wieder ehrfurchtsvoll ins Spiel gebracht.

Wenn das Ganze noch mit den fulminanten Beats Sermonscher Güteklasse (zur Erinnerung: EPMD und all das) zusammenkommt, stört eigentlich niemanden mehr wirklich, daß sich Mr. Murray fast ausschließlich auf einem Turf bewegt, den er bestens kennt: seine Jungs und die eigenen Fähigkeiten am Mikrophon; und was er zu tun gedenkt, wenn irgendein Tor meinen sollte, an irgendetwas davon Zweifel anzumelden. Aber außer irgendwelchen anglistischen Grammatik-Hardlinern dürfte da wohl auch niemand einen Grund dazu sehen.

Torsten Schmidt

DIVERSE
Three Minute Blunts
Studio K7/RTD

»Hiphop is the inverse of capitalism/ Hiphop is the reverse of colonialism...«, zitierte Me'Shell Ndégeocello Greg Tate auf ihrem ersten Album von '92. Obwohl die Platte mit Rap im engeren Sinne eher weniger zu tun hatte, wurde hier noch einmal deutlich: HipHop ist eine Haltung, die sich – ausgehend vom Paradigma black culture – gegen ausgrenzende/vereinnahmende Mechanismen (Rassismus/Kolonialismus) wendet.

Der Untertitel von »Three Minute Blunts« lautet »The Sound Of Detroit – Instrumental HipHop«. Kompiliert wurde sie von Terrence Parker, dem bekannten House/Techno-DJ und Produzenten, der im Beiblatt darauf hinweist, daß Detroit unter der Oberfläche der bekannten Zuschreibungen (»Techno Capital Of The World«), vor allem was die lokale Radio/DJ-Kultur betrifft, immer eine HipHop-Stadt gewesen sei. Frag' mal Jeff Mills oder Claude Young, die schlugen später andere Wege ein, aber sie wissen, von wo sie kommen.

Techno und HipHop werden ja zumeist als ziemliche Gegensätze wahrgenommen. Jedenfalls, seitdem HipHop vorgibt, ›etwas zu sagen zu haben‹, was womöglich dem historischen Zeitpunkt entspricht, an dem sich Leute wie Parker und Mills gegen HipHop und für Techno entschieden haben. Anfangs ging es ja auch HipHop primär um die Reproduktion von ›Sounds‹, um Technik als Sinnbild von Verfügbarkeit und Handlungsfähigkeit für die sich aus den von hier aus nur zu ahnenden Verhältnissen ergebenden Notstände. Dem tragen z.B. die Kraftwerkreferenzen im Old-School-HH Rechnung.

In diesem Sinn liest sich auch die »HipHop-Compilation« »Three Minute Blunts«: Der Anteil von Expression bei HipHop und die damit verbundene soziale Aura und Kontrolle war ursprünglich wohl weit geringer, als man vielleicht heute denken mag. Bei »HipHop« geht es hier (und womöglich in Zukunft verstärkt) wieder um andere Dinge als eingangs erwähnte Ideologismen, anderes rückt in den Vordergrund, wenngleich auch auf Kosten der Primärwahrnehmung (siehe Plattentitel) – insofern dem Funktionieren von Techno nicht unähnlich.

Vor diesem Hintergrund tankt sich »Three Minute Blunts« durch Eckpfeiler afroamerikanischer Musikgeschichte, allen voran Marvin Gayes »Inner City Blues«, »Walk On By« in der Fassung von Isaac Hayes, Seventies-Funk, Disco, Go-Go-Sound usw., jeweils fett unterlegt »to get the ultimate high« bzw. the ultimate phonk.

Und auch wenn beim Zitieren zum Teil nicht gerade wählerisch in den Topf der Musikgeschichte gegriffen wird, hat die Platte ihre intensiven Momente vor allem *unter* einer ansonsten doch eher mäßig interessanten Soundoberfläche. Aber das könnte ja auch Taktik sein.

Michael Kerkmann

BOHREN & DER CLUB OF GORE
Midnight Radio
Epistrophy/Semaphore

Viel weiß man nicht über Bohren & Der Club Of Gore. Sie kommen aus Mülheim an der Ruhr, spielen Gitarre, Baß und Schlagzeug und tragen Namen wie in einem Schullandheimroman: Thorsten, Robin und Morten. In einem Interview anläßlich ihres ersten Albums »Gore Motel« (siehe SPEX 7/95) wollten und haben sie so gut wie nichts über sich verraten. Offenkundig ist hingegen, daß sie mehr Zeit als andere Menschen in ihre Musik stecken. Soviel, daß man sich schon fragen muß, woher sie die denn haben: »Midnight Radio« ist eine Doppel-CD; elf Songs, die alle keinen Titel tragen, zusammen aber 145 Minuten und 29 Sekunden lang sind.

Es wurde dieser Band schon nachgesagt, sie würde den wahren Soundtrack zu David-Lynch-Filmen machen. Man kann sich ungefähr vorstellen, mit was für Atmosphärikern wir es hier zu tun haben. Tatsächlich zeigt sich die Gitarre – daran hat sich auch auf »Midnight Radio« nichts verändert – entfernt verwandt mit der Chris Isaaks. Sie hat einen vergleichbar samtenen Hall, eine Klangfarbe, die von einer ähnlich ultramarinen Sättigung ist. Wo sich jedoch Isaaks Gitarrenspiel mit den Limitierungen des von ihm favorisierten Popsongs arrangiert hat, läßt diese Band Gedanken an solche Formalisierungen hinter sich und spielt ihre Instrumente wie in einem offenen Sy-

THE RED KRAYOLA

Hazel
Drag City/Import

Deliverance
Leiterwagen Records/Import

Der Gegensatz von Verstand und Gefühl in Reflexionen über Musik gehörte schon immer zu den blockierendsten Denkschablonen. Was man möglicherweise an ihr hatte, wird einem klar, wenn man tatsächlich hört, wie solche Gegensätze aus dem Dichotomienbuch des Unmenschen als verlöschende, verglimmende Essenzen in Mikrosubstanzen Zeugen der Geburt von etwas Neuem werden. Auf »Hazel« hat man durchgehend das Gefühl, daß schamvoll-ironische intellektuelle Distanz und soulige Identifikation nicht nur irgendwie verschmelzen, sondern als dieselbe höhere Sentimentalität erscheinen. Möglicherweise hat der auf Begleitmaterial zu dieser Platte häufiger gebrauchte, neu gefaßte Begriff von Psychedelica als große Klammer von Mayo Thompsons Arbeit von den späten Sechzigern bis heute etwas mit dieser ästhetischen Revolution zu tun.

In den letzten Jahren nach seiner Übersiedlung in die USA hatte Thompson mit stetig wachsenden Ensembles um einerseits seine deutschen Künstlerfreunde Oehlen und Büttner, andererseits die amerikanischen Zentren Chicago (Gastr Del Sol, Drag City) und LA (Reste von fIREHOSE und Slovenly) herum zusammengearbeitet. Der Gegensatz von Leuten, für die Musik ein Material oder ein Gegenstand ist und solchen, die in ihr irgendwie lebten, schmolz. Thompson selber schien von beiden damit zusammenhängenden Entwicklungen, konzeptuelle Zuspitzungen, Eigendynamik des Musikalischen, zu immer tieferen Griffen in seine eigene musikalische Schatzkiste, mehr noch zu Bekenntnissen rein musikalischer Vorlieben gezwungen zu sein. Hatte er früher gerade daraus Effekte und Brillanz bezogen, Musik als Instrument von Ideen zu behandeln und trotzdem als unabweisbar interessante Musik vorzulegen, scheint ihn die jetzige Situation und Besetzung dazu zu zwingen, auch einen eigenen, nicht hintergehbaren ästhetischen Entwurf zu entwickeln, der den Namen »Psychedelic« im weitesten Sinne nicht zu Unrecht trüge.

Zur aktuellen Besetzung werden offensichtlich alle Mitstreiter gerechnet, die künstlerischen Anteil an Red Krayola haben, wie der seit einigen Platten für die optische Identity sorgende LA-Künstler Christopher Williams und die Art-&-Language-Hälfte Michael Baldwin mutmaßlich als Co-Texter. Zu nennen wären vor allem die diversen musizierenden und komponierenden Bildenden Künstler wie Stephen Prina (mitverantwortlich für die »new improved vocals«), Albert Oehlen (mittlerweile das dienstälteste Krayola-Mitglied nach Thompson), natürlich die Gastr-Del-Sol-Posse (David Grubbs, John McEntire, Jim O'Rourke), George Hurley (von Minutemen/fIREHOSE) und sehr oft zu hören Tom Watson von Slovenly und Overpass, Mary Lass Stewart, Elisa Randazzo und Hei Han Khiang. Plus diverse weitere Leute. Band ist hier auch ein Arbeitszusammenhang, der mit der Rockband nichts zu tun hat, aber mit der Künstlergruppe noch weniger. Ein Pool von KulturproduzentInnen der verschiedensten Metiers, die sich eher über einen bestimmten Zugang zum Material einig sind als über Formen von Zusammenarbeit, die dann auch auf allen Ebenen, vom Briefwechsel bis zum Live-Konzert stattfinden kann und zwischen diesen Ebenen keine hierarchischen Beziehungen kennt.

Am wichtigsten aber ist, daß – und hier muß man dann doch ihn vor allem nennen – Thompson gezeigt hat, daß diese nicht nur additiv entstehenden Komplizierungen der Zusammenarbeit und des Wissens über die konzeptuellen Probleme von Musik gehalten werden können vom und ausgetragen werden im Medium des Songs. Die Songform, die hier noch in jedem Track, nicht nur wegen der Länge und der Anwesenheit von Gesang, präsent ist, wird hier extrem belastet – und erscheint um so entspannter, gelöster, meinetwegen befreit von einer nur routinierten und tradierten Benutzung. »Song« wird hier jedesmal aufs neue begründet und erarbeitet, als Ergebnis von alles einschließenden Erwägungen, nicht als die natürliche formale Entsprechung des Verhältnis von Text und Musik. Die meist leisen, feinen Songgestalten treten dabei nur soweit als japanisch-psychedelische Miniaturen auf wie sie nie einen Zweifel daran lassen, daß sie auch grob werden können. Daß sie es nicht nötig haben, verdankt sich einer ebenfalls angenehm in Klänge umgesetzten Erkenntnis, sich offensichtlich nicht mehr mit offensichtlichen und minderwertigen Gegnern aus der Status-quo-Welt der Musikindustrie ironisch oder kritisch herumschlagen zu müssen.

»Deliverance« ist eine von einem Bandmitglied unter dem Namen Wendy Gondeln zusammengestellte Platte mit Material aus 27 Jahren RK-Geschichte in unveröffentlichten Versionen, von dem alten Hit »Hurricane Fighter Plane« bis zu »Boogie« (um das Thema des Thompson-Klassikers »A Portrait Of V.I.Lenin In The Style Of Jackson Pollock, Part 2« herum angelegt) und »Decaf The Planet« von »Hazel«. Auch das gehört offensichtlich zum neuen Produktionsverständnis bei RK, daß sich jederzeit jeder an dem Materialfundus interessant vergreifen kann.

»Interessant« gerade in Bezug auf diese neue reguläre Platte, die beste Red Krayola ever, ist der Song »Organize«. Hatte Thompson schon in den Siebzigern, etwa bei »Ergastulum« von der Red Crayola/Art-&-Language-LP von '76 (später in anderen Versionen), die Marxsche Mehrwert-Theorie zu einer Folk-Melodie gesungen, hört man ihn hier auf »Organize« einen anderen marxistischen Text erst zu Musik sprechen und dann eigenartig feierlich in Gesang übergehen. Genau dieses alte und relativ plakative Experiment zur Frage der Mitteilbarkeit von »Inhalten« und dem Status von Musik und Text in Songs steht am Anfang einer Entwicklung, deren ausgereiftes Zwischenergebnis dieser Platte ihre Autorität verleiht. Wer mit Text und Musik arbeitet, kommt daran sicherlich einige Jahre nicht vorbei.

Diedrich Diederichsen

stem von Song. Instrumentalmusik jenseits von Vers, Chorus, Spannungsbögen und dem ganzen Schnickschnack. Da werden Töne (tiefe) und Chords (blaue) gesetzt und solange stehengelassen, wie sie benötigen, um wieder zu verschwinden. Was bleibt, ist grandios kaputte Eleganz in einem Raum ohne Zeit. Eine Endlosschlaufe des Verharrens im Moment – es passiert, indem nichts passiert. Standbilder diffuser Dynamik.

Ihrer CD hat die Band ein Booklet mit fast zwanzig Fotos beigelegt. Augenblicke in Nacht und Großstadt sind darauf zu sehen. Hochhäuser, Straßen und Autos unter orange-zerfasertem Laternenlicht. Unscharf und irgendwie unwirklich, aber festgehalten. Das Booklet als perfekter Clip zur Musik: durch diese Bilder blättern, während das »Midnight Radio« seine Signale aussendet. Ein langer Streifen, eine wirre Nacht und noch Stunden bis zum nächsten Morgen. Und wir? Einatmen, zuhören, dabei sein, staunen... bis der Wecker klingelt.

Sebastian Wehlings

DIVERSE

Mo Thugs Family Scriptures
Mo Thugs/Relativity/Epic/Sony

FLESH'N'BONE

T.H.U.G.S.
Mercury

Es hieß, Bone Thugs-N-Harmony hätten sich aufgelöst. Statt dessen scheint es nun, als habe sich die Cleveland-Posse in mehrere Zellen gespalten. Ihr neues, eigenes Label Mo Thugs kommt gleich mit acht verschiedenen Acts um die Ecke, die sich einer Art Corporate Identity unterordnen. Camouflage rules, alle beteiligten Künstler treten auf dem Cover der Label-Compilation in Kampfanzügen auf. In der Mitte Bone, spiritus rector von Mo Thugs. Man versteht sich als Familie – drei Stücke wurden von der gesamten Posse eingespielt. Auch sonst läßt der gleichmäßig swingende Flow vergessen, daß hier unterschiedliche Acts am Werk sind. Auf der Schnittstelle zwischen Swingbeat und HipHop lavierend, reicht das vom gefälligen, aber nicht weiter auffallenden Frauen-Trio Tré über das elegante, slicke gemischte Doppel Il Tru bis zu dem in hartem Stakkato rappenden Souljah Boy. Eine erste Werkschau, die selten überrascht und in ihrer Midtempo-Laidbackness ziemlich nahtlos an die bisherigen Arbeiten von Bone Thugs-N-Harmony anschließt.

Das Debüt-Album von Flesh'N'Bone, der auch auf »Mo Thugs« als Gastrapper bei Graveyard Shift vertreten ist, enttäuscht jedoch. Hier fließt es allzu selbstgenügsam, hier scheint der guten Nachricht Priorität vor den guten Beats eingeräumt worden zu sein. »This is not a game of hurting each other/but a game of helping each other«, predigt Reverend Run Sermon. Christlicher Humanismus galore, der (mich) eher befremdet als berührt. Auch auf der »Mo-Thugs«-Compilation blitzt das durch. Doch die Alpha-Omega-Mystik wird dort von einer geballten Faust gebrochen. Religion saugt bekanntlich. Und ich bin nicht der richtige Mann, den seltsamen Verästelungen zwischen Ägyptologie und Bibelkunde nachzuhorchen. Oder einem dem Thug-Life abschwörenden Künstler die eigentümliche Laschheit seiner Tracks anzukreiden. Flesh'N'Bone hat sich wohl am weitesten von der Bone Thugs-N-Harmony auszeichnenden Wirklichkeitsabbildung (»1st Of Da Month«) gelöst. »Praise the Lord, our Havenly Father« heißt es in der Thanks-Liste von »Mo Thugs«. Unzweifelhaft ist ein christlicher Gott angesprochen. Der trägt Springerstiefel und wohnt in einer Pyramide. Wohin er führt, bleibt abzuwarten.

Sebastian Zabel

ALEC EMPIRE

Les Etoiles Des Filles Mortes
Mille Plateaux/EFA

TELE:FUNKEN/ FLYING SAUCER ATTACK

Distant Station
Domino/RTD

Mein Achtelwissen über klassische Musik sagt mir immerhin, daß Alec Empire sich mit ihr beschäftigt hat. Die zehn Stücke seiner neuen Platte sind Mixe aus Samples und dazu auf dem Keyboard gespielten Minietüden: lappt ins Atonale, Zwölftonmäßige, Schönberg, Ives. Die Beats muß man sich denken. Interessant, wie Empire mit seinen Mille-Plateaux-Platten sein Image, das ja noch immer von ATR-hafter Rebellion und schlecht gelaunten DJ-Sets geprägt ist, nach innen (zu sich hin?) immer weiter ausfransen läßt. Die blutleeren Dopebeats auf »Low On Ice« und das Gemenge aus Easy L. und T. Hop auf »Hypermodern Jazz 2000.5« bilden zusammen mit seiner neuen, Neue Musik aufgreifenden Platte ziemlich weit auseinander liegende Punkte eines musikalischen Projekts, das eine immer isolationistischer werdende Drehung bekommt. Im Booklet das Foto einer mit Keyboards, Computern und Effektgeräten vollgestellten Raumecke. Am Boden liegt aufgeschlagen das Mervebändchen von Baudrillards »Kool Killer«.

Ähnlich unpopulär und nichts für Leute mit low attention span ist »Distant Station«. Zwei Stücke, eine knappe Stunde. Tele: Funken remixte Sounds der Neo-Dreampoprocker Flying Saucer Attack. Im Hintergrund steht dabei übrigens nicht Ian Pooley, der ja auch Fan von FSA ist und mit Samples von ihnen arbeitet (aber noch nichts davon veröffentlicht hat), sondern Tom Senn, ein meines Wissens bisher nicht hervorgetretener Produzent. Was man aus Gitarrenfeedback und Hallgeräten so alles machen kann. Dabei entbehren die langen Spannungsbögen nicht einer gewissen Dramaturgie. Wenn nach einer Viertelstunde mal ein pluckernder Beat entsteht. Oder wenn sich beim zweiten Stück, das aus einem minutenlangen, fast unhörbaren Nichts herauswächst, um die Zwanzigminutenmarke herum ein recht heftiges Crescendo entwickelt.

Vielleicht wären Loop bei etwas Ähnlichem angelangt, wenn sie zusammen weitergemacht hätten. Eine Referenz, die mir

MILLE PLATEAUX TOUR 1997
in cooperation with
FORCE INC.
ALEC EMPIRE
DJ SPOOKY
TECHNO ANIMAL
17/01-01/02/97

17/01
Frankfurt/Lofthouse
+DJ Rush/Ian Pooley/Cristian Vogel/Nico/Steel
Gene Farris/Kerosene/Ed Rush/Bleed
Porter Ricks/DJ Tonka/Mike Ink

18/01
Koeln/ClouthWerke
+DJ Rush/Porter Ricks/Triple R/Pluramon

19/01
Essen/Broadway
+DJ Rush/Porter Ricks

24/01
Berlin/Akademie der Kuenste
+Volksbuehne
+Thomas Koener/DJ Rush

25/01
Dresden/Flugzeugwerft Klotzsche

26/01
Hamburg/Markthalle

28/01
Wien/Technocafe

30/01
Basel/kwk

31/01
Zuerich/Rote Fabrik
+DJ Rush/Biochip C./Porter Ricks

01/02
Muenchen/Ultraschall
+DJ Rush

new releases: MPCD 33 Christophe Charles/Undirected 1986-96
MPCD 34 Terre Thaemlitz/Die RoboterRubato

fim-1-023 Gene Farris/The Fruity Green DISCOMANIA

Soul Searchin' mit Gerald Hündgen

Heute verlangt die Soul- resp. R&B-Bühne von den Akteuren ein Charakterfach, das sie dann stramm durchzuhalten haben. Ob bedürfnisorientierter Liebhaber wie R.Kelly, »Mit uns kannste Pferde stehlen«-Mädels wie TLC oder Bettkantenphilosophen wie Maxwell, (zumindest) ihren Platten sind alle Abweichungen vom jeweils erwarteten Gestus fremd. **JIMMY JAM** und **TERRY LEWIS**, die noch mit Alexander O'Neal selbst solche Rollenspiele aufführten, setzen heute dagegen eher auf Personen aus Fleisch und Blut mit all ihren Widersprüchlichkeiten und unterschiedlichen Interessen, die nicht an der Schlafzimmertür oder dem Revier einer Clique enden. So stellten Jam und Lewis letztes Jahr mit Solo all den anderen jungenhaften Quartetten und Quintetten eine Gruppe von Männern entgegen, die sich kontrastreich durch Sixties-Soul und Swingbeat, Soziales und Sentimentales sangen. **ANN NESBY**, ehemals Vorsängerin von Sounds Of Blackness, durchmißt auf »I'm Here For You« *(Perspective/Polydor)* ebenfalls ein umfängliches Terrain, das vom Gospel »Let The Rain Fall« über die große Abrechnungsballade »I'm Still Wearing Your Name« bis zu Deep House in »Hold On« und »Can I Get A Witness«, bei denen Steve »Silk« Hurley als Gastproduzent fungierte, reicht. Wie schon bei früheren Jam/Lewis-Produktionen klingt's weder retro noch à la '96-mode, sondern richtig: »Alte« Bläsersätze wie »neue« Drumpatterns werden paßgerecht eingesetzt, um die weitläufige musikalische Welt und das ausgreifende vokale Instrumentarium der Ann Nesby – irgendwo zwischen Mavis Staples und Rosie Gaines – in einigen der besten Songs, die das Minneapolis-Duo je geschrieben hat, um- bzw. uns vorzusetzen. Bedient euch.

RICHARD ROGERS oszilliert auf »Soul Talking« *(Expansion/RTD)* – wie schon bei seinem Debüt vor sechs Jahren – zwischen sehr deepem House und very tiefem Soul. Er hat eine jener mal schüchtern schmachtenden und dann wieder einfordernd quengeligen Stimmen, bei denen man den Sänger genau vor sich sieht, wie er sich vor seinen Adressaten krümmt und windet. Meist wendet er sich an sie, manchmal legt er sich selbst Rechenschaft ab und im Titelsong geht er uns Soulster an: »Ain't another black man trippin'. Discontent with the situation. If you listen close you can hear him baring his soul.« Wahr gesprochen.

JOHNNIE TAYLOR ist ein Mann, der schon seit mehr als dreißig Jahren im soul-baring-business zugange ist. Und er ist schamlos traditionell wie auch all die alten Kämpen von Songschreiber George Jackson bis zum Drummer Roger Hawkins, die sich mit »Good Love!« *(Malaco)* ein Denkmal des Bluessoul – wie dies Genre heute in den USA heißt –, gesetzt haben. »Walk With Me« ist die packendste Liebesansprache des Jahres, Luther Ingrams Siebziger-Hit »Ain't That Lovin' You« eine grandiose Beschwörung des klassischen Stax-Sounds und bei »You Got Me In The Mood For Love« swingt's wie von allen Liebesteufeln gebissen.

Die sind **LATIMORE**s liebste Spielgefährten. Denn »Turnin' Up The Mood« *(J-Town/Malaco)* handelt einzig von Versuchung – wie man ihr immer wieder zum Opfer fällt oder ihr auch einmal ausnahmsweise unter Aufbietung aller Kräfte widersteht. Hier werden wir Zeuge einer reinigenden Beichte, bei der Latimore düster über seine Sünden sinniert und dabei immer wieder ihrer Süße melancholisch nachschmeckt. Klingt, als würde man ihn heimlich beim Monolog in einem dunklen Zimmer belauschen, und ist doch öffentlich – und käuflich!

Für **JOHNNY GILL** und »Let's Get The Mood Right« *(Motown/Polydor)* braucht's die richtige Gelegenheit. Zwei Menschen sind zusammen und wollen dem Kinderglauben anhängen, daß heute und in Ewigkeit alles »So Gentle« ist, dabei am richtigen »Touch« nie gespart wird und gegenseitig die Parole »Love U Right« gilt. Persönlich bevorzuge ich eine gewisse emotionale und musikalische Spannbreite. Doch wenn ich mal Monomanie und Songs zwischen 32 und 32 1/2 bpm nötig habe, ist Johnny Gill meine Stimme. Denn die hat er.

Wie auch auf **NEW EDITION** und ihrem Comeback »Home Again« *(MCA)* zu hören ist. Gill, Ralph Tresvant, Bobby Brown und Bell, Biv, DeVoe heben sich hier durch eine angenehme Heftigkeit – und sechs tragenden Stimmen – von den üblichen Boygroups ab. Dabei nehmen sie sich bei ihren Protzereien mit materieller (»Oh Yeah! It Feels Good«) wie sexueller Potenz (»How Do Like Your Love Served«) meist nicht allzu ernst. Überhaupt funktioniert »Home Again« als überdrehte Revue von allem und jedem, was heute zwischen Michael Jackson und Boyz II Men erfolgreich ist.

Wenn D'Angelo oder Maxwell euer Ding war, dann sollte ihr eure Aufmerksamkeit auch **KENNY LATTIMORE** *(Columbia/Sony)* schenken. Denn sein Ding ist die Synthese von ca. Mittsiebziger-Melodien (von Marvin Gaye oder Donny Hathaway) und Mittneunziger-Grooves. Wie Johnny Gill ist er auf Liebeswolke 7, aber ab und an riskiert er doch einen Blick in die Tiefe, in die er fallen könnte. Keiner der Songs packt oder schüttelt also, aber manchmal knufft's und zwickt's, so wie seine Stimme nicht gerade polizeiauffällig ist, aber doch eine individuelle, d.h. lieblich raunende Färbung auszeichnet.

Wenn einen der Schutzmann allerdings fragt: »Hamse einen engelsgleichen Bariton mit höchster Tontreffsicherheit vorbeikommen sehen?« Dann ist klar: »Ha, Sie meinen garantiert **JOHNNY ADAMS** alias ›The Tan Canary‹?« – »Exakt. Hüten Sie sich bloß vor ihm und seiner neuen Gang. Denn mit Lonnie ›die Orgel‹ Smith und Jimmy ›das Plektrum‹ Ponders, die beide schon im Blue-Note-Syndikat mitmischten, hat er jetzt doch wieder ein ganz dickes Ding gedreht.« Unser Schupo meint natürlich **»ONE FOOT IN THE BLUES«** *(Rounder/In-Akustik)*. Und nachdem Johnny Adams sich zuletzt eher gefällig denn gefährlich als Barjazzer verdingt hatte, greift er jetzt wieder ins richtige Leben ein. »Won't Pass Me By«, »Baby Don't You Cry« oder »Two Years Of Torture« sind waffenscheinpflichtige Attacken auf zuvor wohlgeordnete Gefühle. Und Smith und Ponders geben sich nicht damit zufrieden, Johnny Adams' Outta-this-world-Stimme zu untermalen. Droht Adams himmelwärts davonzufliegen, nageln Smith' Akkorde ihn hier und jetzt fest. Stampft der ›Blues‹ Adams in die Hölle, heben ihn Ponders' Licks wieder empor. Abgehobener bzw. aufprallender, als die Polizei erlaubt.

sympathischer ist als Popol Vuh, mit denen der Domino-Pressetext angibt. Bei der britischen Krautrockmanie muß das vielleicht so. Allen LiebhaberInnen der »Space Night« im Bayerischen Fernsehen sei diese Platte dennoch ans langsam schlagende Herz gelegt.
Martin Pesch

SHAQUILLE O'NEAL
You Can't Stop The Reign
T.W.IsM./MCA

Die Geschäfte gehen gut: in vier Jahren viele Action-Puppen, Schokoriegel und Videospiele verkauft und inklusive sportlicher Tätigkeit 230 Millionen Dollar akkumuliert; die Orlando Magics in zwei Seasons zu 111 Siegen geführt; mit 180 Millionen Dollar für sieben Jahre den höchst dotierten Vertrag der Basketballgeschichte bei den LA Lakers unterschrieben; den ersten von fünf Disney-Filmen abgedreht, für die es ebenfalls dreistellig Millionen gibt; die Firma und das Label T.W.IsM. (The World Is Mine) gegründet, und das Gebot vom Etablieren schwarzer Unternehmenszweige nicht nur in der Unterhaltungsindustrie übererfüllt.

Shaquille O'Neal ist sich selbst das ideale Produkt mit vollintegrierter Werbung, und das in/mit einem Medium, das kein anderer zu bieten hat – der 24-jährige, 140 kg schwere und 2,14 Meter große Körper des Weltklassespielers mit dem Supermannlogo auf dem prallen Bizeps. Musik gönnt er sich einfach so, da soll es nicht auf eine Mark weniger ankommen, denn neben Basketballspieler war Rapper sein zweiter Karrierewunsch. Sein erstes Album erntete Platin, das zweite Gold, auf dem dritten umgibt er sich mit Nas, Mobb Deep, Biggie, Snoop und anderen. Agent, Manager und Firmenpartner Leonard Amato, Rechtsanwalt aus LA, beschrieb Shaq als »Mischung aus Bambi und Terminator« – für den HipHop macht er einen ähnlich weit gespreizten Spagat zwischen Buddy und Billionär.

Shaq singt von dem, was er am besten kennt: Erfolg, Geld und Gold. Die Reaktionäre beruhigt er mit einem Postulat von »rein fiktiven Abenteuern«. Seine letzte Filmrolle als schwarzer Nachfahre von Supermann in »Steel« bestärkt diese Realitätsferne. Passend fährt das aktuelle Video dann auch den ganz großen Action-Zinober auf, inklusive Supermann-Münze, Wolverine-Krallen, Hubschraubern, Unterseebooten, Düsenjägern, Mercedes/Porsche-Morphing, Mad Max, Wüste etc. Ein irres Spektakel, das sich in einem »Game Over« auflöst. Nuff said? Trotz vereinzelter Abscheulichkeiten, wie Samples aus »In The Air Tonight« und »Just Be Good To Me«, besticht die Platte mit ihrer dämonischen Konsensfähigkeit. Egal, ob für den konvertierten Swing Beatel oder linientreuen Hardcorler, hier überzeugt die Mehrheitsfähigkeit des Spitzensportlers. »You Can't Stop The Reign« ist das perfekt kalkulierte und eingespielte Produkt, bei dessen Entwicklung nichts dem Zufall überlassen wurde. Das gefällt Kindern, Mama und Papa, Shaq ist für alle da – wie es sich für einen großen Markenartikler gehört.
Lars Brinkmann

FRANK ANDERSON QUARTET
Birdhouse
Okkadisc/Import

Auch das Jahr 1996 hatte seine (kleinen) Jazzsensationen, zum Beispiel Joe Maneris post-mikrotonale Free-Exkursionen oder eben Fred Anderson. Nun ist Fred Anderson schon seit einiger Zeit wieder around, d.h seine Musik wird auf CD dokumentiert. Das ist ohne Zweifel der Verdienst des unermüdlichen Free-Jazz-Promoters John Corbett und des kleinen Labels Okkadisc, das, leider nicht allzu fleißig, seit zwei Jahren die zur Zeit spannendste Musik aus Chicago (das will was heißen) dokumentiert: richtig, das Ding, das vor 30 Jahren NEW und dann FREE war und heute immer noch CREATIVE ist. Fred Anderson ist also nicht länger ein unsung heroe, wie es sie in der Free-Jazz-Geschichte im traurigen Übermaß gibt, wenn auch tatsächlich der letzte unbekannte Tenorsaxgigant. (Fred Anderson muß nicht Musik machen, um zu überleben. Er ist Besitzer der Chicagoer Bar ›Velvet Lounge‹, wo u.a. regelmäßig die neuesten Free-Jazz-Diskurse ausgetragen werden.)

Vor über dreißig Jahren gründete er die radikale schwarze Musikerorganisation AACM mit, die unbedingt in der Diskussion um die Black Secret Technology berücksichtigt werden sollte. Doch während etwa Muhal Richard Abrams, Leroy Jenkins, Anthony Braxton oder Wadada Leo Smith mit ihren bis dahin unerhörten restructuralisms in alle Welt ausströmten, blieb Anderson in Chicago und arbeitete sich mitunter fanatisch an den Idiomen von (spätem) BeBop und (frühem) Free Jazz ab. Heraus kommt der geilste JAZZ, den Sie dieses Jahr hören konnten.

Die Musik findet, ach was: erarbeitet sich Räume, die vorher nicht da waren. Kleine Schritte, die in ganz andere, dennoch vertraute Welten führen. Anderson differenziert seinen Jazz aus und weiß, daß er mit seinen sechzig Jahren am Anfang steht. Um seinen Sound so fett und dick zu machen, wie er ist, muß er nicht in sein Horn hineinschreien oder es in die Überblasregionen treiben. Seine drei Mitstreiter, u.a. der Trommler Hamid Drake, der Peter Brötzmann zu einigen seiner besten Platten verholfen hat, spielen ganz für ihn. Auf »Bernice«, einer Ballade, spielen sie das freischwebende zu seinem gut geerdetem Klang. Das letzte Stück, »Like Sonny« brennt wie guter JAZZ nur brennen kann. Dann kommt noch dieses Duo mit Drake... Aber jetzt müssen Sie schon selber hören.

(Okkadiscs haben einen guten Sound und sind prima aufgemacht. Man kann sie auch über Peter Großmacht, Hagebuttenstr. 34, 24113 Kiel oder über Open Door, 07441/1778 beziehen.)
Felix Klopotek

DIVERSE
United Mutations
Lo Recordings/EFA

Mag sein, daß »United Mutations« nicht überrascht, keine Aufbruchstimmung verbreitet. Etwas Besonderes ist diese Kompilation dennoch. Sie besitzt Tiefe, wirkt

Jazz-Gitarren mit Detlef Diederichsen

CHARLIE HUNTER QUARTET »Ready... Set... Shango!« *(Blue Note/EMI)*
T.J. KIRK »If Four Was One« *(WEA)*
BILL FRISELL QUARTET Dito *(Nonesuch/EastWest)*
GINGER BAKER TRIO »Falling Off The Roof« *(Atlantic/EastWest)*
JOHN SCOFIELD »Quiet« *(Verve/Motor)*
DANNY GATTON »Redneck Jazz Explosion« *(Zensor/Indigo)*

Neue Gitarrenideen kommen aus der Rockmusik ja auch schon lange nicht mehr. Da ist es also gut 30 Jahre nach Hendrix an den Jazzern, zu zeigen, wozu die Axt heute noch gut ist.

Charlie Hunter begann mit Rockabilly, landete dann bei den Disposable Heroes Of Hiphoprisy und gründete schließlich sein Trio, aus dem jetzt ein Quartett wurde. Nebenbei spielt er noch in der San-Francisco-Gitarristen-Allstar-Truppe T.J. Kirk. Hunter spielt eine Gitarre mit zwei zusätzlichen Baß-Saiten und übernimmt die Funktion des Bassisten gleich mit. Warum er das tut, wird jedoch nicht ganz klar. Speziell die Uptempo-Titel könnten einen Stützbalken vertragen, an den sich die Musiker hin und wieder anlehnen können und klingen so doch sehr stakkato-artig, ausgedacht-funky und nicht wirklich groovig. Hunter selbst gefällt mir am besten einerseits, wenn er tief, kräftig und Macho-haft Blues spielt, andererseits lyrisch und leise in den zarten Balladen.

Die Idee hinter T.J. Kirk kommt mir etwas zu ausgedacht vor: man spielt Stücke von Thelonious Monk (=T), James Brown (=J) und Roland Kirk. Warum gerade die? Zumal sich sowohl bei Brown als auch bei Kirk unter den verschiedenen Begabungen die zum Komponieren nie besonders strahlend bemerkbar gemacht hat. So sind auch auf dem zweiten Album die Monk-Interpretationen die besten Titel. Hunter nervt hier etwas mit seinem Dauereinsatz des Leslies, die Musik swingt besser als die seines eigenen Quartetts, aber funky, wie es die Liebe zu James Brown ja nahelegt, kriegen sie es fast nie.

T.J. Kirk kommen aus jener offenen Musikszene San Franciscos, die auch mit der Heyday-Szene locker verbandelt ist. Schlagzeuger Scott Amendola spielt auch oft mit meinem Freund Stephen Yerkey, der ja auch von Lee Townshend produziert wird, der ansonsten nicht nur das Charlie Hunter Quartet und T.J. Kirk betreut, sondern dessen Hauptjob es seit längerem ist, die Platten des wohl größten Gitarreninnovators der letzten zehn Jahre zu produzieren: Bill Frisell.

Frisell ist mir ja eigentlich ziemlich sympathisch, auch wenn es wohl weltweit kein Musikkonzept gibt, das eher das Schimpfwort »postmodern« verdient. Aber bekanntlich sind ja die Gedanken das eine, die Gefühle das andere und deshalb verdient seine Musik auch auf dieser Platte seines neuen Quartetts ohne Rhythmussektion (dafür mit zwei Bläsern und einem Geiger/Bläser) in der Umkehrung eines beliebten Fußballreporteraussprüchs das Prädikat »schlecht gedacht« – aber dennoch schöne Musik gemacht, zumindest teilweise. Denn es kommt immer wieder der Punkt, da Frisell vergißt, ECM-Kitsch und Steve-Reich-Anleihen mit Polka- oder Country-Zitaten zu vermengen und einfach nur frisellisch losgniedelt. Dann wird's immer ziemlich gut.

Noch besser gefällt Frisell mir jedoch als ein Drittel des Ginger Baker Trios, zu dem neben dem Namensgeber außerdem noch Charlie Haden gehört. Vom Potential her ja eine superinteressante Sache, doch sie scheinen sich auch bei ihrer zweiten Platte trotz vieler toller kurzer Passagen noch nicht ganz darüber im klaren zu sein, wohin die Reise denn nun gehen soll. Die Idee, Frisell Akustikgitarre spielen zu lassen, finde ich nicht gut, ohne seinen komischen Sound klingt er erstaunlich bieder, auch der Gastauftritt des nervigen Banjo-Clowns Bela Fleck führt das Trio ab vom Pfad der Tugend; toll dagegen Frisells Gitarrenduell mit Jerry Hahn. Am meisten holt jedoch Hadens dezent rockender R&B-Titel »Sunday At The Hillcrest« aus der Gruppe heraus. Das wäre eine gute Gesamtrichtung für das Trio.

Frei von irgendwelchen bösen Ideen spielte Zeit seines kurzen Lebens der 1994 verstorbene Danny Gatton auf, der vom Gitarristen in der Live-Band des großartigen Roger Miller (»King Of The Road«, My Uncle Used To Love Me, But She Died«) zum Blue-Note-Recording-Artist brachte. Die Live-Aufnahme mit seiner Band Redneck Jazz Explosion zeigt, daß er schon relativ früh, nämlich 1978 auf brillanteste Weise den Bop in den instrumentalen Western Swing hereinzuführen (bzw. umgekehrt) verstand. Mit dem berühmtesten aller Nashville-Pedal-Steel-Gitarristen, Buddy Emmons, hatte er hier allerdings auch einen Partner zur Seite, der schon vorher und oft noch hinterher bewies, daß er in diesem Punkt genauso dachte. Der beste Cow-Jazz seit Dickey Betts' »Highway Call« (1974).

Nach all den Stromgitarren hören wir uns auch noch mal eine akustische an, in diesem Fall die von John Scofield. Und was für ein Gewinn, ihn hier ungestöpselt spielen zu hören, denn das zwang ihn auch, auf die heutzutage automatisch zwischen Gitarre und Verstärker geschalteten Effektkaskaden zu verzichten. Aber seine Gitarre ist nur ein Grund, weswegen die Musik auf »Quiet« so angenehm geriet. Wichtiger noch sind die ungewöhnlichen Bläsersätze (mit vielen Bläsersatz-untypischen Instrumenten wie Baßklarinette, Tuba, French Horn und Altflöte) und daß der große Wayne Shorter bei seinen drei Gast-Spots zeigt, wozu er noch fähig ist. Eine wie gesagt angenehme, ruhige, lateinisch angehauchte Musik mit vielen solistischen Highlights.

Wasteland mit Christoph Twickel

Gewisse Informanten aus dem inneren Kreis des Freien Senders Kombinats und der finnischen Seemannskirche zu Hamburg raunten schon seit Monaten von der Platte des Jahres '96. Und tatsächlich ist **AAVIKKO**, die Debüt-EP gleichnamiger Formation eine obskure Kostbarkeit von besonderem Rang. Wahlweise als Xtreme-LoFi-Version auf Vinyl oder als glasklare HiFi-Version in Digital erhältlich, orgelt sich hier eine unbekannte Anzahl von Finnen, Rhythmusbegleitautomaten und Sägezahnkurven in eine ganz neue Exotica-Ära im Zeichen des Polarsterns. Progressiver Instro-Rock, skandinavische Folklore, quäkende Novelty-Sounds und allergröbster Trash feiern ein ungestümes SciFi-Zechgelage. Ein Riesenspaß, und billig zu haben: Einfach zwanzig Mark auf eine Postkarte tackern und an Bad Vugum, Box 362, 90101 Oulu, Finnland schicken. Auf jeden Fall beide Formate verlangen!

Nicht minder exotisch kommt **»RUSTIC STOMP«** *(One Million on Dollar)*, ein im Zuge des Japan-Booms mit heißer Nadel gestrickter Cowpunk-Sampler: neun Bands von Osaka bis Tokyo, mit Stetson, Standbass und pomadigen Haarteilen, die von heillos grauenhaft bis ausgesprochen originell Western Music und irische Folklore zu knüppeliger Kneipenmusik verstampfen. Im Zeichen des elektroakustischen Experiments steht das Debütalbum von Nippons neuer Punksensation **GUITAR WOLF**: Für »Missile Me!« *(Matador)* scheint ein Sony-Tonband aus den Fünfzigern per Stonewashed-Verfahren dazu präpariert worden zu sein, Noise und Garage kurzzuschließen. Songtitel wie »Kung Fu Ramone Culmination Tactic« geben die Stoßrichtung an, tatsächlich aber klingt diese Platte wie die Filzmatte, auf der sie liegt. Überhaupt scheint sich Japans Punkszene als lukrativer Zukunftsmarkt für kratziges Vinyl herumzusprechen: Im Hause *Schiffen* wird über eine **DACKELBLUT**-Single mit zwei Songs in japanischen Versionen nachgesonnen. Qualifizierte Japanologen arbeiten schon an Übersetzung und Umsetzung in Lautschrift.

Noch mehr Neues aus der Provinz: **OSTZONENSUPPENWÜRFELMACHENKREBS** erinnern mit ihrer EP »Leichte Teile« *(L'Age d'Or/RTD)* an Zeiten, in denen Lado-Pop noch ein komplexes Geflecht von Gitarrenakkorden und autobiographischer Berichterstattung mit und ohne Metaebene war. Groovige Alliterationen und straighte Beats umgrenzen ein leicht wehmütiges Reservat aus progressivem Twang und Wittgenstein, sehr schön und in der Tat ein leichtes, unterhaltsames Teil. Ähnliche Gitarren, andere Provinz: **DEAD ADAIR** aus Offenbach haben ihre gesammelten Studiosessions aus vier Jahren zu einer Langspiel-CD gebündelt. Wo bei den OZSWMK Autobiographisches in sprachreflexive Ellipsen umschlägt, werden auf »Zehn Sekunden bis zur Ekstase 1992-1996« *(Peace 95/Semaphore)* leicht sentimentale Stilleben ausgepinselt und dazu flowerpornoescher Trauerpop geschunkelt. Bekennend spätjugendlich-sentimental ist auch »Gas & Freizeitshop« *(Langstrumpf/TIS)* geraten, das zweite Album des Hamburger Quartetts **CAMPING**. Der Titelsong ist ein Instrumental, ansonsten werden zwischen Begemann, Liebe, Orangensaft, Ex-5-Freunde-Zugehörigkeit, Style Council und anderen Frisurfragen all die gefühligen Schattierungen einer hanseatischen Wimp-Existenz ventiliert.

Die militanteste Zuspitzung des Konzepts »deutschsprachiger Emo-Pop im schmucken Tran« zur Jahreswende jedoch rührt von **ALEXANDRA GILLES VILEDA**. »Unter Wasser« *(Peace 95/Semaphore)* kommt in seidenmatt und opulent, mit schwellenden Gitarrenkörpern, warmen Feedback- und Keyboardteppichen und einer samten gedoppelten Stimme, die nassen Asphalt mit dem Meer vergleicht und von Bäumen kündet, die Geschichten erzählen. Wird demnächst bei 2001 zwischen Vollenweider und dem **CHARLES CURTIS TRIO** zu finden sein. Charles Curtis nämlich, seines Zeichens renomierter La-Monte-Young-Interpret, NY-Avantgardist und hauptberuflich Cellist beim NDR-Symphonieorchester, hat einen buddhistischen Sinustongenerator kennengelernt, ein paar stimmungsvolle Prosatexte aus dem Koffer gezogen, mit sonorer Stimme vorgelesen und dazu in klassischer Besetzung über stoischen Klangwellen entspannte Minimal-Rock-Sessions aufgezogen. Das Ergebnis heißt »Volcanoes« *(Strangeways/Indigo)* und macht es sich zwischen Slint und Spaceman 3 so richtig heimelig.

Ein finsteres Meisterwerk und eine Klagemauer der Rockgeschichte haben **OXBOW** mit »Serenade In Red« *(Crippled Dick/EFA)* eingeschenkt. Als zöge jede Bewegung die Daumenschrauben der Seele noch strammer, quälen sich diese Brüder schleppend von Takt zu Takt und verwandeln Balladen in Vorhöllen. Allen voran die Coverversion von Willie Dixons »Insane Asylum«, in der Sänger Eugene Robinson und der kongenial lancierte Gaststar **MARIANNE FAITHFUL** sich in entfesselte Ekstase greinen, wird niemandes Gemüt unbeschattet lassen. Letzte Gabentisch-Empfehlungen für junge Eltern: Der Soundtrack zu Steve Helveys und Doug Prays Seattle-Dokumentarfilm **»HYPE! SURVIVING THE NORTHWEST EXPLOSION«** *(SubPop/WEA)* versammelt in rauhen Live- Demo- und 7-Inch-Versionen eine Dekade Flanellhemden-Punkrock aus den SubPop-Archiven des wahren Grunge und macht den lieben Kleinen so die letzte offizielle Rockrevolution begreiflich. **TULIP**s Debüt-EP »Im Heiligen Land« *(QDK/Indigo)* hingegen ist eindeutig etwas für ältere Xmas-Weirdos mit starken Geschmacksnerven: Schwer gestörter Minnesang und die öligsten Synthesizer-Klänge der Achtziger paktieren im Zeichen altertümelnden Dada-Kitsches. Der neuen **OUGENWEIDE**-CD unbedingt vorzuziehen!

nie kalkuliert und glänzt, fast selbstverständlich, unspektakulär, auf der Basis von Sabotage und Konvergenz – ohne Erklärungszwang. Abstrakte Elektronik trifft auf Greifbares und macht sich die eigene Finesse zum Vorteil.

Gefühlsunderstatement und relaxte Beats (Luke Vibert, Mellowtrons) stehen verquerten Holprigkeiten mit Liebe zum Detail gegenüber, eingerahmt von Drum'n'Bass (Springheel Jack) und energetischem Lo-Fi-Groove mit Proberaum-Charme (Ui). Mal zahm (Tortoise mit »Why We Fight«-Mix) oder an Locust-Schroffheit (Echo Park) erinnernde Beat-Akustik (Wormhole) im nach hinten offenen Raum. Kopfhörermusik. Bemerkenswerten Kompilationen wie »Ocean Of Sound« beispielsweise sehr ähnlich, jedoch ohne diese fließende Zeitlichkeit.

Ein wichtiger Unterschied aber liegt darin, daß der rote Faden nicht im definierenden Kompilator liegt, sondern in Sozialisation und Aktualität. So läßt Sycophants Abstrakt-Trilogie, mit bitterböser Free-Jazz-Attacke am Ende, gegenüber den von Thurston Moore/Infrastructure rhythmisierten Schaltkreismodulationen ebensowenig Antipathie erkennen wie zur crime-orientierten Coolness typischer Metalheadz Breaks (Ui vs. Luke Vibert) – einem aktuellen Beispiel der Fragilität des »Out (of) Rock« dieser Tage.

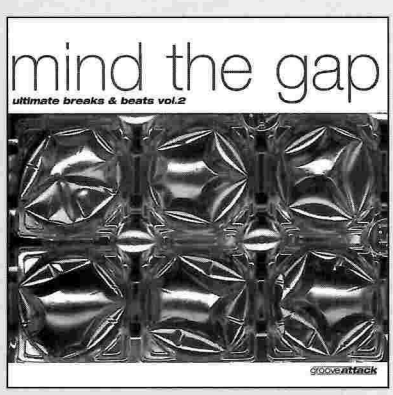
Neben den bekannten Genre-Zutaten kommt Low, Rough und Charming zur Recording-Fidelity. »United Mutations« ist eine feine Standortbestimmung jenseits schmieriger Schemata und enthält 17 exklusive Stücke (Ausnahme: Mike Flowers Pops vs. Aphex Twin). Die Zukunftsmusik ist längst Vergangenheit, alles geht wieder von vorne los und wird voraussichtlich nicht weniger aufregend werden als im vergangenen Jahr.

Uwe Viehmann

ROME
Dito
Thrill Jockey/Import

HIM
Chill And Peel
Southern/EFA

Selbst wenn nicht jede Platte des angesagten Chicagoer Labels als Jahresereignis gefeiert werden muß, bleibt es doch interessant zu beobachten, welche Referenz-Biotope moderne Instrumentalmusik heut-



mind the gap
ultimate breaks & beats vol.2

Doppelgänger Days Gone	**Ed Rush,Trace,Nico** Mad Different Methods	**Droppin' Science**
Astrologikal	**Tosca** Fuckdub (Pt.1+2)	**DJ Die** Stoned Groove
Airgoose That Was No Martian		
Mr. Scruff Night Time	**J.Majik** Liquid Velvet	**Fila Brazillia** Dave Yang & Steve Yin De-Wish T'Swish
Shantel O Ze (Move D's Joint)	**Eskobar** Homeboy	*Vinyl Bonus Track* **DJ DSL** Jock Dis!
cat.nr.-00251-2		
Distributed By Groove Attack	*Fon **49 (0) 221 952 919 0 Fax **49 (0) 221 510 530 6*	
& Ninety-Nine	*Fon **49 (0) 30 34 79 000 Fax ** (0) 30 34 79 00 80*	**LP • CD • & LIMITED EDITION METAL BOX!**
Watch Out! For The Incredible »Strings EP« By **DJ Chestnut** *Also Known As Arj Snoek*		grooveattack

zutage (wieder) erschließt. So können sich beispielsweise die Klangraum-Experimente von Rome nicht eines gewissen Nachhalls Frühsiebziger-E-Pionierwesens erwehren, auch wenn hier vermutlich weit weniger Improvisation als kühle Soundkonstruktion am Werk ist. Soll heißen: Der Thrill-Jockey-Neuzugang macht es einem in der mittlerweile recht ansehnlichen Reihe der US-Post-Rock-Vertreter nicht gerade leicht, eine dauerhafte und vergnügliche Hörer-Band-Beziehung aufzubauen.

Liegt's an der Witterung, die momentan Schnee waagerecht an meinem Fenster vorbeipeitscht, oder an den multitonalen, metallischen Soundlandschaften, die das Trio mit Drums, Bass, Melodica, Samples und Tapes aufschichtet, daß einen die sieben Stücke eher frösteln lassen, als daß es warm ums Herz wird? Womöglich war dies auch gar nicht so beabsichtigt.

HIM ist das Soloprojekt von Drummer Doug Scharin. Im Gegensatz zu seinen sonstigen Engagements bei Rex, June Of 44 und Codeine, die bekanntermaßen mehr oder weniger an der Variation zeitgenössischer Rockmusik arbeiten, pflegt Scharin mit HIM seine Jugend-Vorliebe für Dub, Reggae und die Folgen. Nicht umsonst debütierten HIM 1995 auf »Crooklyn Dub Consortium – Certified Dope Vol. 1«, ein erstes Album folgte 1996. Ursprung dieser neuen 3-Track-Mini-LP war eine Liveperformance im Rahmen der von Skiz Fernando ins Leben gerufenen »Night Of The Living Dub«-Sessions in New York, die später im Studio nochmals nachvollzogen wurde. »Chill And Peel« beginnt mit »Pony« – eine sanft mäandernde Roots-Dub-Meditation mit kunstvollem Minimaleffekt-Treatment auf der Hihat- und Snare-Spur. Das zweite Stück, »Second Star Green«, dürfte HIM zumindest anfänglich in jeder Plattenrezension einen kleinen Tortoise-Hinweis sichern, bis es in ein eisig-schönes Ambientflirren entschwindet. »Black Shadow In The Year Of The Rat« schließlich klingt genauso sperrig wie es der Titel vermuten läßt, schlägt aber am ehesten die Brücke zu den WordSound-Compilation-Aktivitäten.

Im Gegensatz zur kürzlich auf Thrill Jockey veröffentlichten »Directions In Music« des Trios Brown/Scharin/Warden, die einige der Optionen auf eine Zukunft jenseits von Rockmusik durchspielt, ohne jedoch tiefere Schlußfolgerungen zu ziehen, beschränkt sich Doug Scharin mit HIM klug auf die Erforschung der verschiedenen Aggregatszustände und Grenzen einer einzelnen, sprich Dub. Weniger ist in diesem Fall (mal wieder) mehr.

Andreas Schiegl

LUSCIOUS JACKSON

Fever In Fever Out

Grand Royal/Spin/EMI

Befindlichkeiten in Moll, filigrane Percussions, zartes Fiepsen, schöne Harmoniegesänge. Die neue, dritte Luscious Jackson hinterläßt ein fahles Summen im Hirn. Vielleicht liegt's am U2-Hausproduzenten Daniel Lanois, vielleicht an dem Kostars-Ausrutscher, daß »Fever In Fever Out« so unverschämt schlapp geraten ist. Zwischen den an G. Love, Marine Girls, Tori Amos und Lush erinnernden Stücken finden sich hübsche Momente (die wie durch ein altes Radio gepielte Gitarre auf »Don't Look Back«), aber kein einziger Popsong. »Mood Swing«, c'est ça. Nur Kate Schellenbachs trist klöppelndes Schlagzeug gibt dem so etwas wie Direktheit.

Ansonsten dominieren Vibraphone, Hawaii-Gitarren und Gefühligkeiten, die nicht viel sagen, außer wie es dem tendenziell melancholischen Ego denn immer so geht. Für drei Stücke wurde Emmylou Harris als Backgroundsängerin engagiert, bei einem tut N'Dea Davenport mit. Wozu, bleibt schleierhaft. Liest sich gut auf der Credit-Liste, wie überhaupt das ganze Album nach anstrengender Richtungsänderung riecht. Kein einziger Track korrespondiert noch mit den schlampigen, böllernden, in HipHop verwurzelten Krachern des ersten (und besten) Luscious-Jackson-Albums. Statt dessen: neue Lieblichkeit, folkiges Plätschern.

Sebastian Zabel

KATE & ANNA MCGARRIGLE

Matapedia

Hannibal/RTD

Seit ihrem Debüt 1976 haben Kate & Anna McGarrigle nur diskontinuierlich Platten herausgebracht. Nach ihrer letzen Veröffentlichung »Heartbeats Accelerating« mußte man 6 Jahre warten, um jetzt ihr aktuelles Release »Matapedia« zu hören. Das zeugt nicht nur von mangelndem Interesse seitens der Plattenindustrie (was man an den zahlreichen Label-Wechseln ablesen kann), sondern auch von einer Arbeitsweise, die sich bisher, jeglicher inhaltlicher Kontemporarität verweigernd, nicht mit Marketingstrategien vereinbaren ließ. Vielen sind die kanadischen Schwestern daher geläufiger durch ihre Gastspiele bei befreundeten Musikern wie Maria Muldaur oder durch die diversen Adaptionen ihrer Songs von Heidi Berry, Emmylou Harris u.a.

»Matapedia« läßt den trist-schrägen Charme früherer Alben wie »Dancer With Bruised Knees« vermissen. Ihre sonst so reduzierten, melancholischen und äußerst zeitlosen Songs, verlieren hier durch eine auffällig glatte, teils effekthascherische Instrumentierung. Oft rettet nur der gläserne Gesang die Musik, die sonst hinter der gefälligen Produktion verschwinden würde.

Daß die McGarrigles trotz derartiger verkaufstechnischer Restriktionen nicht ihre Fähigkeit zu herausragendem Songwriting verloren haben, offenbart sich aber in den beiden von Joe Boyd produzierten Stücken, die ihr einzigartiges Können, das ihre früheren Werke prägte, zeigen. Auch der Titelsong beweist einmal mehr ihr Talent, unvergleichlich stimmungsvoll (manchmal sehr persönliche) Geschichten zu erzählen, wenn ein Fremder in Martha, Kate McGarrigles und Loudon Wainwrights Tochter – die übrigens bei dem Stück als Backgroundsängerin auftritt –, ihre Mutter wiederzuerkennen meint: »And he said, oh my god, it's Kate/She said, no, I'm the daughter of Kate/My name is Martha, who are you?/Ma never told me, never told me 'bout you«.

Fee Magdanz

COUCH

etwas benutzen

Kollaps/Naptime

Diese zweite Veröffentlichung der Münchner wird Spuren hinterlassen. Auch deshalb, weil sie sich nicht gerade in einem überlaufenen Genre betätigen. Die Musik von Couch ist täuschungsfreie Magie im Zelt der ernsthaften, gitarrendominierten Insrumentalmusik. Couch »benutzen« nicht nur »etwas«, nicht von allem ein bißchen, sondern immer das richtige. Aber die Platte läßt kaum Kategorisierungen zu.

Der Mut zum (Shellac ähnlichen) Stilmittel »Arsch-aufreißen-wenn-nötig« ist in der jetzigen Situation nicht nur erstaunlich, sondern von fundamentaler Bedeutung. Dies soll aber nicht heißen, daß sich Couch einer Annäherung an »Post-Rock-Verhaltensmuster« verschließen. Auch sie wissen vortrefflich den Rhythmus als Maschine zu entlarven und Kollagenblasen zu pusten.

Allerdings bleibt es immer bei Ausflügen im Rahmen des Wirklichen, beim Abtasten, und zielt nicht auf die Vereinnahmung von Freiraum. Der Umgang mit Strukturen wirkt dadurch aber gefestigt und gibt Sicherheit innerhalb der sich ständig um die eigene Achse drehenden Melange aus Breaks, gegensätzlichen Melodie- und voluminösen Bassläufen, bei zeitweiligem Verlust der Bodenhaftung. Sehr ähnlich der Dramaturgie, die, Band wie Hörer, immer wieder weit oberhalb von Melodieerkennung und Mitwippen auf die Eins herausfordert. Daß dadurch das genaue Gegenteil von Langeweile erwächst, ist Ehrensache.

Ohne ein weiteres Mal darauf eingehen zu wollen, welchem Umfeld von Ausnahmekreativität diese Platte entspringt, muß man beachten, daß Couch aus München kommen und sich neuerdings mit der anderen besten Band (FSK natürlich) dort überschneiden: Schwermut Forest. Und um mich weiter aufs Glatteis zu begeben, behaupte ich einfach mal, daß dies die wahre Abschiedsinstrumentalplatte der überirdischen Slint ist. Auch wenn meine Nase dabei seltsam länger wird. Schämen muß ich mich dafür nicht.

Uwe Viehmann

SEELY

Julie Only

Too Pure/RTD

Ein interessanter Aspekt an Too Pure war immer die Relaisfunktion. Mittachtziger-Indiebier wurde hier umgebraut zu einem hippen Mittneunziger-Café-au-Lait. Auf Burt-Bacharach-Schaum liegen lockere Cabaret-Voltaire-Schnipsel. Deswegen hat das Label eine zentrale Rolle gespielt in der Umerziehung/Weiterentwicklung von C-86-Sozialisierten. Das lief nicht nur musikalisch ab, sondern wurde auch durch Rolemodels noch vorgelebt: Stereolab und Moonshake gingen hervor aus McCarthy bzw. Wolfhounds. Eine diesbezügliche und

groove**attack** specialized in hip hop/r&b, drum & bass, headz

hip hop/ r&b	bad boy	loud	payday	wu tang records	duck down	tommy boy	priority	razor sharp	def jam	big beat	AV8	la face	wreck	
groove attack	**drum & bass**	metalheadz	moving shadow	v-recordings	full cycle	reinforced	good looking	tru playaz	no u-turn	razor's edge				
frontline	prototype	ram	gyration	case invaders	groove attack	**headz**	mo' wax	ninja tunes	talkin' loud	wall of sound	pussyfoot	pork	jazz fudge	
12"s	LPs	CDs	cassettes	mixtapes	promos	magazines	**arriving daily**							
groove attack distribution	**neue maastrichter str. 12-14**	**50672 köln**	*fon **49 (0) 221 952 919 0 fax **49 (0) 221 510 530 6*											

Singles (After all these Years!)
mit Sebastian Zabel und Christoph Gurk

TOCOTRONIC/CHRISTOPH DE BABALON Split Single *(L'Age D'Or/RTD)*
G: Tocotronic mit einem DJ-Pierre-Cover. Ich will ja nicht schon wieder mit dem Hamburg-Bashing anfangen – aber kannst du mir erklären, weshalb die da oben immer Murks fabrizieren, wenn ihnen ein Stapel Disketten mit Cubase drauf in die Hände fällt? Warum bleiben Tocotronic nicht einfach bei ihrem Kindergrunge?

Z: Die Babalon-Versionen von zwei Tocotronic-Hits auf der Flipseite gefallen mir immerhin besser als Tocotronic selbst. Slo-Mo-Synthie-Murks auf Codein.

G: Ja, nicht übel. Hat auch ein bißchen was von Abwärts.

JIMI TENOR »Can't Stay With You Baby« *(Warp/RTD)*
Z: Schon besser. Obwohl mir dieses elegante Geschleiche auch irgendwie auf den Geist geht. Obwohl's bestechend lieblich ist. Obwohl Lieder über das Verlassen Liedern über das Verlieben mitunter vorzuziehen sind. Obwohl ganz schön abgeschmackt.

G: Irgendwie ist mir der Typ suspekt. Skandinavier, die Electronic Easy Listening machen – was kann da schon anderes rauskommen als Ari Kaurismäki in der ›Hallmackenreuther‹-Lounge? Das neue Album, das im März rauskommt, soll aber ganz anders sein. Nicht so nerdig.

Z: Die Rückseite nervt ganz gehörig. Ellington electronique.

KARIN HÜTTENHÖFER

JON SPENCER BLUES EXPLOSION »2 Kindsa Love« *(Mute/Intercord)*
Z: Irrer Mörder-Bass, der Track gewinnt durch den sauberen Remix ungemein.

G: Klingt, als würden deine Nachbarn an der Decke klopfen. Mach mal leiser! Sind das nicht doch die Nachbarn?

Z: Nein, das ist der Bass!

G: Der Mann wird einfach besser und besser. Neben Melvins und der neuen Pavement die einzige Rockmucke, die ich mir im Moment anhören kann. Geh mal vor zur B-Seite.

Z: Auch Zucker. So ein schleimiges Instrumental, mit Würde gespielt. Money Mark könnte sowas, wenn er nicht so tüddelig wäre. Aber, um noch mal drauf zurück zukommen: Es gibt ja immer weniger Rock in SPEX, was eher an Rock als an SPEX liegt. He, auf dem dritten Stück scratcht Ad Rock von den Beastie Boys...

G: Ich glaube, die Beastie Boys werden sich für ihre nächste Platte echt was einfallen lassen müssen, wenn sie von Spencer einerseits und Beck andererseits nicht deklassiert werden wollen. Das letzte Instrumental-Album und die neue Ausgabe von ›Grand Royal‹ bewegen sich für meine Begriffe ein wenig zu selbstgefällig in diesem Jungshobby-Kosmos.

ASH »Girl From Mars« *(Face Down/Edel)*
G: Klingt wie Tocotronic in fett, geteilt durch »Buy British«. Mit dieser Art der Melodieführung werde ich wohl nie anschließen können. Und wann hört das endlich auf mit den Dino-Jr.-Gitarren-Explosionen?

Z: Hüsker Dü ohne Seele.

CORA E. »Schlüsselkind« *(MZEE/EMI)*
G: Jetzt kommt der kontroverse Hype schlechthin. Cora E. mit ihrer ersten Single für die EMI. Wie man hört, haben die da große Dinge mit ihr vor. Wurde in Gegenwart vom Firmenboß Helmut Fest himself gesignt.

Z: Ich mag die erstmal. Sozialdemokratischer Realismus in sauberen Reimen. Aber Zeilen wie »Wenn man Leute Freunde nennt, die ihren Joint an Kinder weitergeben« sind natürlich mehr als nur gefährlich nah an AOK und DFB. Schwieriger Fall. Ich weiß genau, daß sich Millionen Teenager da wiederfinden, bei Reimen über Cliquenterror und Mädchen, die zu früh zu enge Jeans tragen, Schlüssel um den Hals, Mutter an der Flasche. Aber am Ende scheint Lafontaine zu stehen, auf dem Parteitag der Jusos hochrotkopfig zum Modell Deutschland tanzend. Schwieriger Fall, oder?

G: Allerdings! Man kann es zu Recht hassen, wenn Leute ihr um ein Haar verpfuschtes Leben in erster Linie als Problemfall für den Staat verhandeln. Damit könnte sich in der Tat auch der HipHop-Sozi aus der neuen SPD-Kampagne anfreunden. Komischerweise rettet dann aber ausgerechnet der Sprayer-HipHop-Fundamentalismus, der einem sonst immer stinkt, den Track vor linksliberalem Mist. Davon abgesehen, ist der Hauptfeind längst nicht mehr die Sozialdemokratie, sondern eine Zeitstimmung, die selbst noch das Sprechen über »Problemfälle« als Anachronismus entsorgt. Ich glaube, ich kauf' mir gleich mal den neuen ›Stern‹.

DIE STERNE »Widerschein« *(L'Age D'Or/RTD)*
Z: Ich bin wohl der einzige, der Die Sterne ohne wenn und aber gut findet. Ich mag Sätze wie »Weil uns Beziehungen wichtig sind, kriegen die alles ab« wegen ihrer Unzweideutigkeit. Und ich mag diese einfachen, gepfiffenen Beat-Melodien. Beides können die wie kaum jemand.

G: Ich hatte nie grundsätzlich was gegen Die Sterne. Ich mochte immer den angefunkten, rockfreien Sound mit Sly-Stone-Anleihen. Meine Kritik richtete sich immer nur auf die indifferenten, richtungslosen Texte und ihr Problem, mehr als zwei richtig gute Songs pro Album zu schreiben. Das hat sich mit der letzten Platte entscheidend verbessert, und die Single hier ist fast noch besser. Sixties-Kinks-Kram mit einer tollen Hookline ohne Retro-Mief. Über die Rückseite decken wir aber lieber den Mantel des Schweigens. File under: Blumfeld und die Flurschäden.

DIE ÄRZTE/TERRORGRUPPE Split EP *(Gringo/Metronome)*
G: Ach, du Scheiße, was sind denn das für Schweine? Die Terrorgruppe? Hab' ich mir fast gedacht. Wer Zeilen singt wie »Es ist mir scheißegal, ob du was fühlst«, bekommt garantiert Besuch von mir. Nur um mal zu zeigen, was alles so passieren kann, wenn *ich* fühle.

Z: Gurk, Rächer der entrechteten Frauen. Das würde dir so gefallen. Wenn die Ärzte singen »die Nacht war toll, doch ich war voll und hab' leider deinen Namen vergessen«, dann ist das eher niedlich-debil. Sind eben Knallköpfe. Doof, aber harmlos. Pubertäres Geprotze alter Säcke. Bei Terrorgruppe liegt der Fall anders. File unter: Nicht jeder darf, was Puff Daddy darf.

G: Laß uns mal was Ernstes hören!

PRODIGY »Breathe EP« *(XL/Intercord)*
Z: Früher nannte man das Electronic Body Music.

G: Kannst du dich noch an die Zeiten erinnern, als Jürgen Laarmann von Diedrich dauernd zu EBM-Kolumnen (und Artikeln über die Birdie Num Nums) verdonnert wurde, weil das niemand sonst besprechen wollte? Heute ist er Herausgeber von ›Frontpage‹ und blättert beim SPEX-Buchservice die Hunderterbündel auf den Tisch, wenn er in Köln ist. Also, irgendwie mag ich den Laarmann. Bei Prodigy bin ich mir da nicht so sicher. Erstmal sollte einer Keith Flint den Metallstift aus der Nase ziehen, bevor ich mir seine Platten anhöre.

Z: He, Gurk, daß diese Hörnchen-Frisur und das Make-Up voll scheiße sind, kann für den Musikliebhaber nur ein Randaspekt sein. Um au's Wesentliche zu kommen: Alien Sex Fiend waren zirka 1983 das in gut, was Prodigy heute in kaum erträglich sind.

LIGHTNING SEEDS »What If« *(Epic/Sony)*
Z: Ich hasse es, daß wir hier ständig einer Meinung sind. Man wird glauben, wir hätten Sex oder daß du mich für's Putzen bezahlst.

G: Da siehst Du mal, wie gleichgeschaltet wir hier in diesem Laden mittlerweile sind. Aber vielleicht klappt's ja nun mit den Lightning Seeds. Die finde ich nämlich gar nicht so übel.

Z: Aha. Endlich. Eigentlich sollten die Lightning Seeds mein Tee sein, aber Ian Broudie war mir immer zu perfektionistisch – und wie er hier mit New Wave spielt, hat auch wieder sowas Schlaubergermäßiges. Gut, jeder vernünftige Mensch mochte »Three Lions«, aber sonst?

G: Andersrum! Der EP kann ich was abgewinnen, aber »Three Lions« war als Stadionhymne genauso retro wie auch sonst die offizielle Werbung für die »Euro 96«. Allein abends in die Kneipe zu gehen und irgendeinen Indie-DJ grinsend diese Single spielen zu sehen, hat mich ernsthaft daran zweifeln lassen, ob ich am nächsten Tag noch den Fernseher anstellen soll. Aber was soll's? Sonst waren mir die Lightning Seeds immer egal. Richtig aufregen könnte ich mich eigentlich nur über Oasis. Der Nächste bitte!

OCEAN CLUB »Firething« *(Alternation/Intercord)*
Z: Gudrun Gut und Anita Lane machen jetzt Techno. Thomas Fehlmann hat weder Kosten noch Mühen gescheut, Ian Pooley und The Orb zu Remixen zu verdonnern.

G: Schön gesagt.

MARK 'OH »The Right Way« *(Urban/Motor)*
G: Uns bleibt aber auch nichts erspart.

Z: Indie-Spießer! Immerhin hat Mark 'Oh House erfunden und ist ein Labelmate von Whirlpool.

G: Na dann. Mamaaa! S' Mark hat's House erfunden!

CHEMICAL BROTHERS »Setting Sun« *(Virgin/Sony)*
Z: Drogen, Psychedelia, Vom-Balkon-Springen.

G: Wie gemacht für meine alten Schulfreunde, die immer Stechapfel fressen mußten, weil sie nicht die richtigen Dealer kannten.

MOVE D »Cymbelin« *(Warp/RTD)*
Z: Runtergestrippt auf kühle, zeichnende Klänge. Mag ich sehr. Ich könnte nie auf sowas tanzen und bewundere Leute, die das tun. Aber wahrscheinlich ist das auch eher Musik, zu der in weichen ›Liquid-Sky‹-Sofas rumgehangen wird, was ich ganz schrecklich finde, denn bei diesem fiepsenden, pluckernden Etwas sollte man große Räume durchschreiten und Gespräche führen.

G: Nichts gegen das ›Liquid Sky‹! Das hier ist eben kein Ambient-Kitsch, sondern öffnet streng abgezirkelte Flächen, die das in der Ordnung nicht Vorhergesehene trotzdem zulassen. Ziemlich undogmatisch also und weniger an einem engen Geschmackskanon interessiert als die Sachen auf Studio 1 oder Profan. Das beste, was wir heute abend gehört haben. Ist die gute, alte, upliftende Popsingle vielleicht doch am Ende?

Z: Nö. War nur keine dabei. Es gibt eben nicht alle paar Wochen ein »Wonderwall«.

G: Grrrh!

wiederum durch eine speziell deutsche Rezeption britischer Vorkommnisse geprägte Entwicklung haben auch Mouse On Mars hinter sich.

Seely, eine vierköpfige Band aus Atlanta, hat das wahrscheinlich wieder alles ganz anders erlebt. Denn offensichtlich interessierte sie am Too-Pure-Programm mehr die geschichtliche Referenz als die Modulation der Geschichte. Denn mir ist keine Platte in den letzten Jahren zu Ohren gekommen, die C 86 so deutlich in sich widerspiegelt wie »Julie Only«. Melodien bis zum Abwinken, einnehmender Gesang von Steven Satterfield und Joy Waters. Eine Gitarrenarbeit, die den vor zehn Jahren ausgehandelten Frieden zwischen Jingle-Jangle (Byrds) und Noise (Velvet Underground) nochmal bekräftigt.

Bei Too Pure mag man sich darüber gefreut haben, daß im Süden der USA ein Teil ihrer eigenen Geschichte so gut konserviert überlebt hat. Eine erfolgreiche Konservierung ist immer von der Abwesenheit von Sauerstoff abhängig. Aus diesem Grund machen Seely im Vergleich mit den diesseits des Atlantiks passierten Dingen einen irgendwie leblosen Eindruck. Vorerst helfen da auch die Studioskills von John »Ich kenne keinen Feierabend« McEntire wenig, der das Seely-Debüt in Chicago produzierte. Mal abwarten. Die Welt ist eben kein Global Village und Ungleichzeitigkeiten sind eine gute Sache.
Martin Pesch

STINA NORDENSTAM
Dynamite
East West

Die Stille und die Stimme. Manchmal nahm man sie kaum wahr. Dann hallte nur ein Flüstern durch den Raum und mit ihm eine Ahnung von Melodie. Die Musik auf »And She Closed Her Eyes«, dem 1994 erschienenen Debütalbum von Stina Nordenstam, war in etwa so aufbrausend wie der sanfte Sommerregen, den man nach dem Ende des letzten Songs auf den Asphalt plätschern hörte. Mit einem rigorosen Minimalismus beschwor Nordenstam einen elegischen Superlativ herauf. Keine Angst vor Edelkitsch auf der Suche nach großen Momenten.

Daran hat sich auf diesem zweiten Album nichts geändert. Immer wieder neu und immer wieder gleich formuliert die in Stockholm lebende Nordenstam auf »Dynamite« ihre Idee vom *leisen Lied*. In den Songs dieser Platte bewegt sich der – das darf man wohl sagen – zarteste Gesang der zeitgenössischen Popmusik vor umrißverschwommenen, ins Ätherische schweifenden Instrumentalkulissen. Feierliche Streicher, eine Oboe, der halbe Orchestergraben und distinguiert delayte Gitarrenlicks und alles wie von ganz weit weg.

Konnte man dieses loweste aller Kammerspiele auf »And She Closed Her Eyes« in seiner wohligen Wohnzimmeratmosphäre, die es zu verbreiten vermochte, noch als vordergründig »sweet« rezipieren, so schwingen die Stimmungen auf dem Nachfolger doch eindeutiger im Bereich einer gepflegt kranken Kaputtheit daher. Und damit will ich noch nicht einmal die im CD-Booklet abgedruckte, alarmierend dramatische Poetry Nordenstams, mit der man ein Psychologieseminar in Klausur schicken könnte, herangezogen haben. Auf »Dynamite« ist es schon die Musik allein und wie sie sich auflöst. Und die diesmal nichts intakt zurückläßt.
Sebastian Wehlings

EBOMAN
Donuts With Buddah
EMPIRION
Advanced Technology
beide: XL Recordings/Intercord

Zweimal XL, zweimal Prodigy-Freunde, zweimal Beispiele für Rock im Rave. Und ein Treffer. Eboman geben sich gar keine Mühe, Anleihen zu verschleiern: Sample-Terror aus Sirenen, quietschende Reifen, Evil-Knievel-Loops, Faustschläge und ein HipHop-Ploitation-Drive, der die Chemical Brothers begeistern würde. Ihr Hit »Donuts With Buddah« wird da folgerichtig auch gleich von J Saul Kane aka Depth Charge bearbeitet. Spaghetti-Fu und als Track gleich in fünf Versionen vertreten, was absolut nicht stört.

Amsterdamer Kunsthochschüler mit stylischer Graffiti- und Multi-Media-Begeisterung für die Bühne, die Straße und das Wohnzimmer. Prädestiniert dafür, die »Alternative Nation« auf MTV zu beglükken: Eben noch Prodigy und Jon Spencer (live) im Studio, nächste Woche Aphex Twin – »Indie« hat sein neues Gesicht. Weirdos werden zu Maskenmännern. Ist aber nur etwas für Menschen, die mit Fat Boy Slim, Underworld oder den Propellerheads kein Problem haben. Denn Schnaps bleibt Schnaps, und diese Kegelbahn soll denen gehören, für die »Cowgirl«, »Leave Home« und »Firestarter« kickt – in der Großraum-Disco und beim Snowboardwachsen.

Empirion dagegen kommen ohne Witz, ohne Breakbeats und ohne Überraschungen daher. Übrig bleibt ein Acid- und Industrial-Mief, der außerhalb Englands nur Neon-Sweater in Trance versetzen dürfte. Wenn Eboman die Crossover-Jungschar von Stadion-Techno sind, schaffen Empirion nur Rock'n'Rave. Extrem zäh das Ding, und nur allmählich schimmert unter der trägen Sturheit des Viertelgebollers die rollende Dramatik-Lachmöve durch, die eigentlich von Beginn an ihre Kreise ziehen sollte. Wahrscheinlich nehmen sie sich selbst zu ernst, galt ihre 93er-»Narcotic Influence«-Maxi in England doch zu den »100 greatest dance singles of all times«. Die aber ist hier nicht drauf. Schicksal.
Uwe Viehmann

MANOWAR
Louder than Hell
Geffen/MCA

Jeder zweite Satz auf dieser Metal-Platte sagt: Metal. »Fighting for metal«, »Brothers in metal«, »one more beer and heavy metal«, »the gods made heavy metal« – ausgelassene Trostlosigkeit, die es mit dem Humor von Beckettstücken aufnehmen kann.

Irgendwann in der zweiten Hälfte der Achtziger in einer Turnhalle im badischen Lörrach, Konzert mit Motörhead, King Diamond und Destruction. Gerade ist der letzte Baßlauf durchs erbebende Gewölbe gedoomt, wir torkeln ins Freie, sehen einander an, brothers in metal, Männerbeklopptheit, dummglücklich, Nackenschmerzen, und einer von uns sagt: »Heavy Metal. Heavy Metal!«. Manowar haben das, genau das, nichts Gescheiteres, immer gewußt, soeben komme ich aus dem Supermarkt, wo ich mir die neue Manowar gekauft habe, Manowar for 96: Platz 25 in den deutschen Longplayercharts. Assessor Jacob will ja gerüchteweise neuerdings die vor der Massenverfeinerung schreiend davonlaufende Poplinke nötigen, sich doch mal über die proletarischen Jugendkulturen, z.B. Heavy Metal, zu verständigen. Selbst Metallica-Drummer Ulrich ist gewitzter, wenn er interviewweise vermeldet: »Metal ist tot, das gibt es nur noch in Deutschland und Japan.« ›Bild am Sonntag‹ wußte deshalb gestern, über moderne Gruppen wie Metallica könne Manowar »nur lachen«.

Diese Musik, Achtung GJ, ist völlig irrelevant, aber schön. Manowar machen seit Äonen dasselbe, und inzwischen machen sie es sehr, sehr gut – das hier ist, auch in Sachen Sound, wahrscheinlich die beste Platte der Gruppe. Alles stimmt. Späte, folgenlos perfekte Kunst: unzerquälte Verfallsform als Verfeinerungsform. Ausgezeichnete Abmischung der »Metal«, nichts als »Metal« signalisierenden Stimme, und ein sehrender Baß. Für mich die Platte des Jahres. Aber eben, Günther, das ist der Punkt: des Jahres 1986.
Dietmar Dath

MARYLIN MANSON
Antichrist Superstar
Interscope/MCA

GRAVITY KILLS
Dito
TVT/Virgin

Die unheilvollen Ausuferungen des Marksegments Industrial Rock, die schon bei Danzig auszumachen waren, treiben immer windigere Blüten. Spätestens zu ihrer neuen, zweiten regulären LP und nach ihrer Cover-Version des Eurythmics-Heulers »Sweet Dreams« geht bei den Trent-Reznor-Zöglingen Marylin Manson weltweit die frontale Hype-Post ab. Superhäßliche Schminkunfälle! Irre provokante Tabubruch-Texte! Und als Sahnehäubchen obendrauf ein dreist zusammengestöpseltes Genpol-Mix aus NIN/Ministry-Klonereien. MM treiben die exzessive Theatralik von Trent Reznor auf niedagewesene Tiefststufen unterhalb der Gürtellinie und wären mir nur dann richtig sympathisch, wenn das wirklich so kaltschnäuzig unkünstlerisch kalkuliert wäre, wie ich es mir vorstelle.

Gravity Kills kathartischer Rundumschlag wirkt dagegen fast schon wieder menschenfreundlich gemäßigt und verhält sich zu Nine Inch Nails ungefähr wie die Stone Temple Pilots zu Nirvana. Also sauberst produzierter Easy-Listening-Industrial-Schmockrock vom feinsten aka der neue Middle-Of-The-Road/Adult-Orientated-Rock für die Lettermann-Show von sehr bald.
Mark Sikora

1/97

IMPRESSUM

VERLAG UND HERAUSGEBER:
SPEX Verlagsgesellschaft mbH,
Aachener Straße 40, 50674 Köln;
Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Thomas Lötz, Christoph Pracht, Doris Volk

REDAKTION:
Ralph Christoph, Christoph Gurk (V.i.S.d.P.), Tom Holert, Christian Storms

GRAFISCHE GESTALTUNG:
Sabine Pflitsch

SCHLUSSREDAKTION:
Michael Kerkmann

MITARBEITER:
Lars Albaum, Max Annas, Philipp Anz, Robin Arroyo-Schneider, Michele Avantario, Marcel Beyer, Lars Brinkmann, Mercedes Bunz, Eric D. Clark, Dietmar Dath, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Clara Drechsler, Axel Estein (Maerz), Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Rainald Goetz, Kerstin Grether, Sandra Grether, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Felix Klopotek, Sascha Kösch (Bleep), Tobias Levin, René Martens, Tobias Nagl, Ralf Niemczyk, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Dirk Scheuring, Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Mark Sikora, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Triple R, Christoph Twickel, Klaus Walter, Sebastian Wehlings, Katharina Weingartner (New York), Sebastian Zabel, Thomas Zimmermann

FOTOGRAFEN:
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Arno Declair, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Rainer Holz, Steffen Jagenburg, Moni Kellermann, Stefan Malzkorn, Stefan Müssigbrodt, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans, Alice Turzynski, Claudia Weckwerth

GESCHÄFTSFÜHRERIN UND ANZEIGENLEITUNG:
Doris Volk, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln,
Tel. (0221) 51 84 88, Fax 51 11 39.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr.12 vom 1.1.1996

ABONNEMENT UND MAILSERVICE:
SPEX, Abt. Abo &. Mail Service, Kleinanzeigen, Gudrun Brauweiler, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Tel.: (0221) 51 50 15

SOFTWARE-ENGINEERING:
Frank Bitzer

DAILY OPERATOR:
Uwe Viehmann

TSINGTAO RIESLING:
Thomas Lötz

DRUCK:
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB:
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg)
ISSN 0178-6830

© 1996 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH • Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich.

Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 66,–, Ausland DM 72,–, incl.Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 2/97 am 14. Januar 1997.
Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 12 vom 1.1.1996

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH,
Aachener Str. 40-44, 50674 Köln
Anzeigenleitung: (0221) 51 84 88 •
Redaktion: (0221) 51 50 15/16 • Fax: (0221) 51 11 39
• e mail: 100672.2137@compuserve.com

CLUBLAND

musikclub
in KARLSRUHE • Am Ettlinger Tor (B10)

SPECIALS:
24 h Info-Telefon: 0721/ 30 1 96

Fr 03.01.
The Bates [Festhalle Durlach]
(Pop - Punk) Vvk 24/Ak 28

Fr 10.01.
Pyogenesis
(Progressive / Grunge) Ak 14

Di 21.01.
Delinquent Habits
(Hip Hop) Vvk 26/Ak 30

Kartenreservierung: 0721/ 377274

VINYL LEBT !
VINYL-NACHSCHUB-PROBLEME???????
LISTE MIT ÜBER 3000 TITELN
LISTE GEGEN 3,- DM, ÖSTERREICH 20,- ÖS (WIRD BEI BESTELLUNG ANGERECHNET)
TTV TONTRÄGERVERSAND
G.PRINZ + B.AMMON
CRAMERGASSE 8, 88131 LINDAU/B

K. ALTENBERG
Hansastr. 20
46049 Oberhausen
18.1. Bob Neuwirth & Bob Wiseman
19.1. Popette Betancor "Außendienst"
20.1. Pulley/Strung Out (Epitaph)
Der Donnerstag
jeden Donnerstag Party mit Music-Circus-DJ: Jörg
e-mail: altenberg@t-online.de
Internet: "http://www.sektor.de/altenberg"
Infon 0208/8597817

Deutschlands größter Versand für Second-Hand CDs und Schallplatten verkauft ständig über *20.000* Titel aller Richtungen (1965-1993) ab *DM 0,35* !!!
Unseren dicken Versandkatalog erhaltet Ihr gegen Zusendung von 3.– Rückporto !
Wir bieten vor allem vergriffene Tonträger der 70er und 80er. Unsere fabrikneuen Charttitel sind extrem billiger als im Laden! Gebrauchte CDs/MaxiCDs in neuwertigem Zustand mit Garantie im Durchschnitt nur *15* bzw. *6 DM*.
fun records / S. Mozdzan
Hegestrasse 29
20249 Hamburg 20

der kunstdrucke und raritätenkatalog
kunstgalerie, hordterstr. 39b, 76756 bellheim
tel. /fax 07272 /91136

Batschkapp
60433 Frankfurt
Maybachstr. 24, Tel. 069 / 531037
Karten: 069/9443660 + 9200920

Do 09.01. ✪ *DISCO: ZWISCHENFALL, Zillo-Party*
Mo. 13.01. **OYSTERBAND** *präs. v.:* auspuff
Mi. 22.01. **DELINQUENT HABITS** *präs. v.:* INTRO & PRINZ
Do 30.01. ✪ *DISCO: No-Fi Club*
Mo. 03.02. **DESCENDENTS** *präs. v.:* VISIONS
So. 09.02. **THE BATES** *präs. v.:* auspuff
Mo. 17.02. **SKUNK ANANSIE** *Gäste:* Gravity Kills *präs. v.:* FRITZ, MTV & Metal Hammer
Do. 20.02. **KORN** *präs. v.:* PRINZ, MTV, VISIONS & Metal Hammer *Gäste:* The Urge, Incubus
Do jeden ✪ *DISCO: Verschiedene 21.00*
Fr. jeden ✪ *DISCO: Idiot Ballroom 21.00*
Sa. jeden ✪ *DISCO: +INTENSIVSTATION+ 21.00*

HALLENKONZERTE

Do. 13.02. **THE BLACK CROWES** *präs. v.:* Musikexpress und az, Neu-Isenburg Hugenottenhalle
Do. 13.03. **DIE FANTASTISCHEN VIER** *präs. v.:* MTV, WOM, ME-SOUNDS & HR 3, Neu-Isenburg Hugenottenhalle

nachtleben
Tel. 069 / 20650, 60313 Ffm, Kurt-Schumacher-Str. 45

Mi. 08.01. ✪ *DISCO: Strictly British mit DJ Noodles*
Di. 07.01. **NEW YORK SKA & JAZZ ENSEMBLE**
Di. 14.01. **PULLEY**
Mo. 20.01. ✪ *DISCO: Blauer Montag (Gay Disco)*
Mi. 22.01. ✪ *DISCO: Strictly British mit DJ Noodles*
Di. 04.02. **TAPSI TURTLES**
Di. 11.02. **BABY BIRD** *präs. v.:* PRINZ
So. 16.02. **ANTISEEN**
Do. jeden ✪ *DISCO: Wild Pitch Club 23.00 - 5.00*
Fr. jeden ✪ *DISCO: Da Swing 22.00 - 4.00*
Sa. jeden ✪ *DISCO: Train Spotting NEU! DJ Roland Leesker (House) 23.00 - 5.00*

kWk basel
kulturwerkstatt kaserne
klybeckstr. 1b, basel-suisse
tel. ++41616812045
fax ++41616918219
11. januar: surf, dudes & dudettes TREBLE SPANKERS
18. januar: gängschtergörl popduo KNUT & SILVY
24. januar: guitars suisses 3000 POTLATCH, GRANTS PENELOPE WEAVES
30. januar: 69. geburtstag musikbüro the milleplateaux night DJ SPOOKY (NY) ALEC EMPIRE TECHNO ANIMAL
massive jesus & a snoopy new year!
kWk basel

KAMP
10.1.
WILD PUMPKINS AT MIDNIGHT
17.1.
A SUBTLE PLAGUE
SVELT
AIN`T
(eintritt frei)
25.1.
WILD CARNATIONS
(ex FEELIES)
7.2.
KROMBACHER MC
THIRTY DIRTY BIRDZ
Niedermühlenkamp 43
33604 Bielefeld
Fon : 0521/513950
Fax : 0521/512574
Einlass : 20.30 Uhr
Beginn : 21.00 Uhr

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01

JANUAR
PSYCHEDELIC NEW YEAR
MI. 01. AX GENRICH`S BAND + SUPER SESSION
DO. 02. LINK WRAY DIE LEGENDE
INDEPENDENT FESTIVAL
MI. 08. UNTOGETHER + HOME BRAIN BOX + BARBI
DO. 09. VITAMIN X REGGAE
MI. 15. NEW YORK SKA & JAZZ ENSEMBLE - MUSIKER VON: TOASTERS, SKATALITES + MEPHISKAPHELES
DO. 16. FREDDY WONDER COMBO PARTY PUR
FOLK-ROCK-NIGHT
FR. 17. LOPODUNUM + IDIOTS IN THE CROWD
SONGWRITER SPECIAL NIGHT
MI. 22. BOB NEUWIRTH USA + SPECIAL GUESTS BOB WISEMAN & BAND
DO. 23. SHALLOW TALKS FOLK`N`ROLL + NELSONS WEDDING
MI. 29. B E ACID - CROSSOVER - HIP HOP
DO. 30. PYOGENESIS ALTERNATIVE-POST-PUNK-POP
VORSCHAU FEBRUAR
MI. 05. ANTISEEN DO. 06. DUB SYNDICATE
MITTWOCH: INDEPENDENT - DONNERSTAG: ROCK
INFO-LINE: 06221-400031 - INTERNET: www.shikka.de/Inter.SMC/SMC.html

9.1. 20.00 h Pulley + supp.
10.1. 22.00 h FZW-Nachtclub: Geteilte Köpfe
17.1. 22.00 h FZW-Nachtclub: Hitchin' Post
25.1. 20.00 h Michel van Dyke
31.1. 20.00 h Ska-Party: Skaos+Ska-Track
01
FZW
Club Trinidad im FZW House-TripHop-Drum'n'Bass jeden Samstag ab 23 Uhr
8.2. Bob Neuwirth/ Bob Wiseman-Band
10.2. Lurkers/Guitar Gangsters/EWG
15.2. Marky Ramone + The Intruders
Freizeitzentrum West
Neuer Graben 167
44137 Dortmund
fon [0231] 162786
[0231] 163616
fax [0231] 163617
VUK

deeroy's dub store
The Dub-specialised Mailorder
7" LP 12" CD 10"
weekly fresh stuff, free list:
Deeroy's Dubstore
Postfach 4, 10439 Berlin
Fax 030 - 4428683

Meet the DARK RULER

Dark Ruler: Hall Of Fame CD: 40 27102 0001 2 3
POLY MEDIA
Vampires
MCG

Smell The Multicore-World Of HUMANIMAL BUNCH

Humanimal Bunch: All You Can Eat CD: 7 27361 6220 2 2
MCG MEDIA

68 Min. froyd maschinenES CD
PRINZ: … schlichtweg genial
030: … überrascht mit ausgeklügeltem Elektro

Vr.-Scheck oder Vorausüberweisung an:
andreas stollenz
kanalstr 120
12357 Berlin
tel. 030 664 15 92
25,-DM + 3,-DM Porto
postbank berlin
blz 100 100 10
kto 12 39 88-105

ACHTUNG!
Der nächste
CLUBLAND-ANZEIGENSCHLUSS
ist am 14.1.97!
Dies sind zwei Felder zu je 90,- DM

MAGIC MUSIC
✗ Maxis, LPs, M-CDs und CDs
✗ Raritäten und Classics
✗ Second-Hand & Neuware
✗ Über 12.000 Artikel
✗ SUPERGÜNSTIG!
Gratis-Katalog
Fordert den kostenlosen Versandkatalog an!
MAGIC MUSIC / S.Meißner
Postfach 100 746
51407 Bergisch Gladbach

CLUB SHOTS & EVENTS
Beginn: 23.00
Einlass: 22.00
Am Salzhaus 4 Frankfurt Main
Telefon 287662
geöffnet 22.00 - 4.00 Uhr
Cooky's
1 / ' 9 7
Di.28.1.'Quango Records US present:'
DJ BRUNO GUEZ
Mi.29.1.'Get Down - Get Easy':
The Best of Easy Tune:
DJ CAMERON/THE INTUNERS/
THE EASY ALOHA'S/ evtl.spec.
guest: LE HAMMOND INFERNO

mono

15.1. your finest drops
17.1. sitter
18.1. dm bob & the deficits
23.1. charles curtis trio

duisburg
neue fruchtstr.16
☎ 0203/361496

NEW NOISE

NEW NOISE RECORD SHOP AND MAILORDER

Schönleinstr. 31 • 10967 Berlin • Hotline: 030-691 50 63
Potsdamerstr. 106 • 10785 Berlin • Tel: 030-262 24 33

Katalog jetzt bestellen
gegen 2 DM/Briefmarken

TEXTILDRUCK
T-Shirts Sweat-Shirts Kapuzenpullis
A DRUCK

T-Shirts in weiß (Gr.XL), mit einfarbigem Druck ab DM 8,00
FRANZ-SCHUBERT-STR.8
64625 BENSHEIM
TEL. (06251)-77425
ORDER INFO NOW

ZAK

BIELEFELD - JÖLLENBECK
HEIDBIEKER HEIDE 1
POSTFACH 100 111
33501 BIELEFELD
FON & FAX 0521-516619

10.01.97 21:00
SCHÖN IST ES AUF DER WELT ZU SEIN
SCHLAGERFILME DER 70ER

11.01.97 21:00
THILO GOSEJOHANN -
DIE KURZFILME

17.01.97 21:00
CHARLES CURTIS
TRIO (USA)

24.01.97 21:00
MICHEL VAN DYKE
SNATCH (GB)

29.01.97 21:00
RICH HOPKINS &
LUMINARIOS (USA)
GRANFALOON BUS (USA)

01.02.97 21:00
THEKENSCHLAMPEN
(IM HOJ/ BI-SENNESTADT)

MTW

So. 26.1. ILLEGAL 2001
So. 9.2. BUSH + GUESTS
präsentiert von WOM, ZAMMER und FRITZ
Mo. 10.2. VIC CHESNUTT/
TERRY LEE HALE
präsentiert von WOM

Einlaß: 20.00 Uhr · Konzertbeginn: 21.00 Uhr

in Vorbereitung: GIANT SAND

Kartenvorverkauf:
FFM: Journal Ticket Shop, Hauptwache · Saturn Hansa, Berger Straße · Kartenkiosk Sandrock, Hauptwache Best Tickets, Zeilgalerie · Karten-Center, Bockenheim
Darmstadt: Uli's Musicland · *Offenbach:* Music Arts aktuell
Wiesbaden: Tickets im Carschhaus

Bundesweiter Kartenversand:
Music Arts aktuell, Tel.: 069/812338

Mi. "PARTY OUT OF BOUNDS" [von Abba bis Zappa]
Do. "GIGANTIC" [Indie/Alternative, "Kitsch" und Pop]
Fr. "X-Fade" [Alternative-Rock]
Sa. "MTW CLUB" [House, Hip Hop, Soul, Classix]
jeweils ab 22.00 Uhr

MTW · Nordring 131 · 63067 Offenbach · Tel.: 069/814222
http://www.stadt-offenbach.de/mtw.htm · S-Bahn Station: OF-Kaiserlei

VINYL ONLY
MAILORDER

HipHop, TripHop
Intelligent, Techno
Jungle, Dub, Jazz
Indie, 60s, 70s....

über 5.000 Titel auf Vinyl

Katalog kostenlos bei:
Vinyl Only, Hauptstraße 133, 69117 Heidelberg
Tel. 06221-168816
Fax 06221-168679

Die Leute werden dunkel... _ziehen ihren Raum!

optical-art * lava * glasfaser * liquid * color * glitter *

LAMPEN
mailorder
via
internet

spooniverse

http://www.cyberlike.de/spooniverse/
fon/fax: +49.621.88367

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13 ,
fon [0 21 51] 85 86 87

KULTUR FABRIK

JANUAR

09 DO GRAVE DIGGER, SINNER + SPECIAL GUESTS
12 SO HERMANN L. GREMLIZA UND HORST TOMAYER
Literatur im Café
17 FR SOUND SAFARI II
19 01 THE BATES

IM VORVERKAUF:
SA 08.02. Dub Syndicate
SO 09.02. Fettes Brot
DO 20.02. Prince Paul

TICKETS PER POST: (0 21 51) 21 87 6

superstar
das Schlaumeier-Magazin
(vgl. SPEX 9/96)

Ausgabe 4 *jetzt!* noch schlauer *abonnieren*
(4 Ausgaben: DM 30,–) am schlausten
superstar · Adolfstr. 7a · 60528 Frankfurt

FUNK
REGGAE
HIP HOP
SOUL
DUB
MODERN ELECTRONICS
REGGAE

Recordshop + Mailorder
MUSIC WORKS

KATALOG NUR PER INTERNET!!!

Maybachstr.100 50670 Köln Fon 0221-137878 Fax 0221-137601
http://ourworld.compuserve.com:80/homepages/music_works

SICK WRECKORDS
FRANKFURT
Recordshop & Mailorder

2nd Hand & Neu
An- und Verkauf

Punk 70's/90's, Indie, Surf, Ska, 60's/70's, Garage, Rock'n'Roll 50's/90's Psychedelic, Fanzines

60486 Frankfurt, Mühlgasse 26
(Bockenheim, Nähe Leipziger/Uni)
Tel./FAX 069/707 2985
Mo. - Fr. 11 - 18.30 h
Sa. 11 - 14.00 h
Fordert unsere Liste an !

Save the vinyl!

THE DOPEST

SOUND CIRCUS
Roßbachstr.4
88212 Ravensburg
Tel. 0751-14110

CHIC & FROH DANK D.R.O.*

Textildruck
Transferdruck
Vertrieb
Versand

Jetzt unseren neuen Katalog anfordern!

*DEUTSCHROCK OUTFIT GMBH
Graefestraße 71 • D-10967 Berlin
Tel.: 030 - 690 352 - 0 • Fax: 030 - 690 352 - 19
e-mail: dro@berlin.snafu.de
http://www.defcom.de/deutschrock

BLACKWAX
Your Music-Service

us-12"=14,99 !!!
dt-12"=10,95 !!!

JETZT KOSTENLOSE LISTE ANFORDERN!

-HipHop-R&B-House-
Vinyl & CD

NEW: HipHop-DJ-Booking:

DJ MEM-BRAIN (German DJ Champion '96)
DJ RUBBER ..... (Scratches for H-Blockx)
DJ AIR-KNEE ..... (Member of "Jazz-Kantine")
DJ LARRY LAW..... (Nightlife/Somborn)

09745-3217

Back Issues

Back-Issues gibt es gegen DM 6,– pro Exemplar in Briefmarken (DM 1,–er). Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Aachener Str. 40-44, 50674 Köln. Folgende sind noch erhältlich:

- ***11/83*** Madonna (1st Appearence i. d. Weltpresse), Costello
- ***6/84*** Special AKA, Scott Walker, Keith Haring
- ***8/84*** Lou Reed, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg
- ***9/84*** Northern Soul I, Heaven 17, Sade
- ***10/84*** Northern Soul II, Aztec Camera, Scritti Politti
- ***12/84*** Lobos, Anderson, Cole, Dream Syndicate
- ***1/85*** Die Ärzte, Culture Club, Redskins, Stranglers
- ***3/85*** Bob-Dylan, GoGo-Special, Assosciates, Working Week
- ***4/85*** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Bebop
- ***5/85*** Everything But The Girl, Green On Red, Killing Joke,
- ***6/85*** Hosen, Jesus & Mary Chain, Beefheart, Maze
- ***9/85*** Prefab Sprout, Damned, Clinton, Foetus
- ***10/85*** Rowland, Cure, Sudden/Kusworth, Goetz
- ***12/85*** Pogues, A. Chilton, Tom Waits, Patsy Kensit
- ***1/86*** Townshend, Siouxie, Big AD, ABC
- ***2/86*** Cave, Psychic TV, Psychobilly, DD's USA
- ***3/86*** John Lydon, The Cult, Bangles
- ***5/86*** Hüsker Dü, SYPH, Laibach, Sheila E.
- ***6/86*** Redskins, Suzanne Vega, Australien-Madrid
- ***7/86*** Go-Betweens, James Brown, Butthole Surfers
- ***9/86*** Noise Pop, Nick Cave, Crime & The City Solution, Warhol, Nahost, Working Week
- ***10/86*** Run DMC, James, Inca Babies, 13 Moons
- ***11/86*** Philip Boa, Triffids, Wipers, Lizzy Mercier,
- ***12/86*** Alien Sex Fiend, Jörg Schröder, J. Cope, NMA, Killing Joke
- ***1/87*** XTC, The The, Mekons, Feelies, Byrds II, Iggy Pop, Saints
- ***2/87*** Felt, Lolitas, Scratch Acid, Big Black, Gun Club
- ***3/87*** Mission, Scientists, Commander Cody, Neubauten bei Zadek, Tour-Die-Aries, Tama Janowitz
- ***4/87*** Kraftwerk, Fuzztones, Brix/Fall, Afghanistan
- ***5/87*** Beastie Boys, Tav Falco, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, The Cult
- ***7/87*** Neil Young, Just-Ice, Bad Brains, Thomas Ebermann
- ***9/87*** Morrissey, FSK, Trent D'Arby, Pet Shop Boys
- ***11/87*** Public Enemy, Guns'n'Roses, Meat Puppets, Straub/ Huillet, allerlei Grebos, Roy Orbison
- ***12/87*** LL Cool J, New Order, Leather Nun, Anthrax, Three Johns
- ***2/88*** Alex Chilton, They Might Be Giants, Abwärts
- ***3/88*** Pussy Galore, Spacemen 3, 39 Clocks
- ***4/88*** Pogues, Cold Chillin', J.Richman, dB's, Leaving Trains, L.Cohen, England-Indie-Report
- ***5/88*** Fall, Sugarcubes, Soul Asylum, »Rocky«, Rocchigiani
- ***6/88*** Tackhead, Bomb Party, Pixies, Opal, Johnny Cash
- ***7/88*** fIREHOSE, BDP, U.C.Productions, Killdozer, J. Thunders
- ***8/88*** HipHop-Special, Green On Red, Cassandra Complex, Derek B., Young Gods
- ***9/88*** Deutschland-Special, Goldene Zitronen, Nick Cave, Liste
- ***12/88*** Nephilim, Foetus, Stesasonic, Fugazi, Van Morrison, Blind Idiot God, Fishbone, Thin White Rope
- ***1/89*** Jingo De Lunch, House Of Love, Julian Cope, Kastrierte Philosophen, R.E.M., TarBabies, Angst
- ***2/89*** Beatnigs, F. Y. Cannibals, Happy Mondays, Flaming Lips, Flowerpornoes, Suicidal Tendencies
- ***4/89*** H.R., Depeche Mode, Redd Kross, Costello, Sky Saxon, Screaming Trees, Deja Voodoo
- ***6/89*** Giant Sand, Pixies, Ten City, Manchester Rave On, Inner City, Watchmen, Italo-Horror
- ***7/89*** Soul II Soul, Soundgarden, XTC, Soft Cell,Yo La Tengo
- ***8/89*** Bob Mould, Mad Professor, Burning Spear, Pere Ubu, The Feelies, The Clean, Stereo MCs, Bullet Lavolta, Lemonheads
- ***10/89*** A.R. Kane, Beasts Of Bourbon, Gang Starr, J. Cale, Bad Religion
- ***11/89*** Stone Roses, SKA-Special, Galaxie 500, Queen Latifah, Mega City 4, Bobby Womack, Gavin Friday
- ***12/89*** UK Hardcore, Henry Rollins, Urban Dance Squad, Nirvana, Amphetamine Rep., Bad Brains, Lenny Kravitz
- ***1/90*** G. Hart, Young MC, Insp. Carpets, Farrakhan, R. Goetz
- ***2/90*** Neil Young, 24-7 Spyz, Big Daddy Kane, EBM 90: Antler/Wax Trax, Morbid Angel, Leserpoll
- ***3/90*** HipHop in Deutschland, GWAR, SpeedNiggs, Boa, White Zombie, Cooking Vinyl, Lieutnant Stitchie, Psychotronic Sounds
- ***4/90*** Abwärts, 808 State, Ice T, Loop, Snuff, Negazione, The Chimes, Faith No More, Gang Green,
- ***5/90*** Nick Cave, Jungle Brothers, Souled American, A Tribe Called Quest, Boo-Yaa-Tribe, Kung-Fu-Kino
- ***6/90*** Public Enemy, Lee Perry, Boston Punk History, Birdland, Pale Saints, 11th Dream Day, Radio St. Pauli, Autopsy
- ***7/90*** Girlism, Sonic Youth, Louis Tillet, Death Angel, Cows, God Bullies, Godflesh
- ***8/90*** Club/Core: Vinyl Solution, Llwybr Lleathog, Sp. Cowboys, Consolidated, Pixies, D. Springfield, Thee Hypnotics, Bastro, Celtic Frost, Rad. Linke, Almodovar
- ***9/90*** Velvet-Underground, Shudder To Think, Above The Law, NWA, Dead Moon, Tav Falco, D. Lynch, A. Ferrara, Kolossale Jugend
- ***10/90*** 10-Jahre-SPEX: Rave-O-Lution, Def Jam/R. Rubin, Blaze, Human League, Spandau Ballet, J. Biafra, Sp. Lee, Slime, R. Goetz
- ***11/90*** Fugazi, Dee-Lite, Charlatans, Stereo MCs, Gun Club, Carcass, Comics
- ***12/90*** Happy Mondays, Grateful Dead, Frisco-Core, Sisters Of Mercy, Leather Nun, Heads Up
- ***1/91*** Throw That Beat, Jane's Addiction, X-Clan, Chemical People, J. Dahl, Replacements, Jahresrückblick, Todesblei
- ***2/91*** Charlatans, Massive Attack, Danzig, James, Victim's Family, Beloved, Teenage Fanclub
- ***3/91*** Lemonheads, Tom Jones, KLF, Senator Flux, Jesus Jones, Jazz-HipHop-Special, Didjits,
- ***4/91*** Bosshog, Ice-T, The Farm, The Silos, Coil, J. Cope, Gumball, Betty Page, Dancehall-Reggae-Special, Gainsbourg
- ***6/91*** Chumbawamba, Traveller-SPEX: Italo-House, Dinosaur Jr., St. Etienne, Larry Clark, Peter Hein, Community 3
- ***7/91*** DeLaSoul, Kraftwerk, AmRep-Tour, Steven Duffy, Gary Clail, Caetano Veloso, Jaime Hernandez
- ***8/91*** Primal Scream, Rebel MC, Green On Red, Beat Happening, Screaming Target, J. Zorn
- ***9/91*** Campino tritt das kleine Arschloch, ABC, H. Hiller, Omar, Chris Bailey, Violent Femmes, Krautrock, Tekkno
- ***10/91*** Son Of Bazerk, Red Hot Chili Peppers, Brit-Pop, Blur, Linton Kwesi Johnson, Robert Wyatt
- ***12/91*** The Cult, Naughty By Nature, Codeine, 3rd Bass, Underground Resistance, Kid Frost/Lowrider, Hole, Softcore, Yannick Noah, Kittler
- ***1/92*** Jahresrückblick: Rock-Definitionen, S. Ranks vs. Ninjaman, K. Salmon, Digital Underground, Al-Comet, Firehose
- ***2/92*** Nirvana, MC 900 ft Jesus, Meat Puppets, Lou Reed, Altern 8, Teenage Fanclub, Blumfeld, Yma Sumac, Jeff Koons
- ***3/92*** My Bloody Valentine, Poor Righteous Teachers, Pressure Drop, Lush, Death Metal, Minister Of Noise,Tony Wilson
- ***4/92*** Henry Rollins, Right Said Fred, Apachi Indian, Pearl Jam, England-Pop, NoMeansNo, Adrian Sherwoood
- ***6/92*** Ragga Twins, Bobby Konders, Bad Religion, Tori Amos, KRS 1, Monster Magnet, Riots In LA
- ***9/92*** Stereo MCs, Fellow Travellers, Black Sabbath, Morrissey, Jungle Techno, Gang Starr, Arthur Lee
- ***10/92*** Babes In Toyland, Dc Basehead, Dr.Dream-Label, Dr.John, Paul Weller, Schramms, Ten City
- ***11/92*** House Of Pain, Ende der Jugendkultur, Daisy Chainsaw, Shamen, Hollywood Basic, Gary Lucas
- ***12/92*** Sonic-Beastie-Connection, Sugar, Biohazard, Pantera, H.P. Zinker, Sandow, Computerspiele, Matthias Arfmann, Schwule Theorie
- ***5/93*** 150er Jubiläumsausgabe, Atari Teenage Riot, New Order, Television, H. Czukay, Brand Nubian, Rainald Goetz, Big Head Todd, Unsane/Jon Spencer
- ***6/93*** Old School: Run DMC, Gun Club, W. Marsalis; Cop Shoot Cop, Clarence Brown, Red House Painters, Sebadoh
- ***7/93*** San-Francisco-Special: P. Houston, Bedlam Rovers, S. Hunter, LL Cool J, Donald Fagen, Smashing Pumpkins
- ***8/93*** German Issue: Mutter, Cora E, Begemann, Das neue Brot, Station 17, TNI/Spacecube, Attwenger, Umfrage: Indies vor dem Kollaps?
- ***9/93*** Cypress Hill, Urge Overkill, Shara Nelson, Royal Trux, Game Shows, Fußball-Special, Burrell-Bros., Paul Westerberg
- ***12/93*** A Tribe Called Quest, De La Soul, KRS One, Palace Brothers, Jamiroquai, Jim Thompson, Black Cultural Criticism
- ***2/94*** Snoop Doggy Dogg, Liz Phair, Too Pure, Tindersticks, Aphex Twin, Kramer, Leser-Poll 1993
- ***3/94*** Pavement, Therapy?, Argento, Die Regierung, Fugees, W. Storch, Rödelheim Hartreim, Seefeel, P. Bagge, House-Update
- ***4/94*** Soundgarden, Gang Starr, Elvis Costello, African Headcharge, The Setters, Alpha & Omega, Meat Puppets, RAF
- ***5/94*** Nick Cave, Schooly D, Kim Salmon, Isaac Julien, Amphetamine Reptile, Unrest, Fernseh-Special Teil 1
- ***7/94*** Beck, Boo-Yaa Tribe., Queen Latifah,Robert Hood, Blur, IAM, Matador Label, Walkabouts, HomeboyCosmopolitism
- ***8/94*** Goldene Zitronen, Pulp, Mekons, Arrested Development, Jeru, Combustible Edison, HiTec Indieland, Kunst/Pop '90
- ***9/94*** R.E.M., P. Enemy, K. Philosophen, G. Love, Moonshake, Jeff Mills, Huggy Bear, Heavy D., DJ Duke, Dan Clowes, Steve Keene
- ***12/94*** Luscious Jackson, Grifters, F'master Flex, Am. Music Club, L. Garnier, Workshop, V. Zandt/Hurley/Hancock, Boredoms
- ***1/95*** Hole, Jahresrückblick, Laika, Organized Konfusion, Force Inc., Revolution in Mexiko, Mike Davis über Compton
- ***2/95*** Poll '94, Ween, Wayne Kramer, Shampoo, Plastikman, S.O.U.R., Digable Planets, Lassie Singers, Situationismus
- ***3/95*** PJ Harvey, Monster Magnet, Silver Jews, Tortoise, Paris, Pram, Krautrock, Klaus Theweleit, Birgit-Hogefeld-Prozeß
- ***4/95*** Mike Watt, Pavement, Tricky, Goldie, Bootsy, Tocotronic, MC 900 ft Jesus, Peter Brückner
- ***5/95*** Retro: Pizzicato Five, Whirlpool, Royal Trux; Shellac, A Subtle Plague, Janet Jackson, Lisa Germano, Internet, Japan-Sekten-Medien-Terror
- ***6/95*** Björk, White Zombie, Souled American, Epic Soundtracks, Cartel, A Guy Called Gerald, I. Hayes, Ragga-Krimis
- ***7/95*** Wu-Tang Clan, Urge Overkill, Scott Walker, Kyuss, More Rockers, Bohren, M. Shocked, J. Atkins, Cultural Studies
- ***8/95*** Red Hot Chili Peppers, Neil Young, Cornershop, Guided By Voices, Mad Lion, Long Fin Killie, Max Müller, Cultural Studies Pt. 2
- ***9/95*** Blur, Cypress Hill, Pere Ubu, Garbage, Helium, Mouse On Mars, Oasis, Emile de Antonio, Darius James, L. Althusser, Wolfgang Tillmans' Portikus Katalog
- ***10/95*** 15 Jahre SPEX, Sonderteil: Wer ist drinnen – wer ist draußen?, Pulp, Def Jam, FSK, Ninja Tunes, Cruel Sea, Built To Spill, Joey Beltram, Mobb Deep, »Bewegung 2. Juni«
- ***11/95*** Cartel, Ornette Coleman, Mo'Wax, David Bowie, Nightmares On Wax, Sonic Youth, Rockers Hi-Fi, k.d. lang, Euthanasie 1995, Pop- & Subkultur in Japan
- ***12/95*** Kim Deal, Boss Hog, Van Dyke Parks/Brian Wilson, KRS-One, that dog., Spain, Moby, Nico, Russland
- ***1/96*** Coolio, Jahresrückblick (u.a. mit Hans Meiser, G. Deleuze), Penelope Houston, Montell Jordan, Ken Ishii
- ***2/96*** Tortoise, LFO, Move D, Air Miami, Right Said Fred, Julian Cope, Roxy Music, Atom Heart, Leserpoll, Ministry, Black Panthers, Kathryn Bigelow
- ***3/96*** 4 Hero/Jacob's Optical Stairway, VIVA, Lou Reed, Esquivel, Martin Scorsese, Rödelheim Hartreim Projekt, Dave Angel, Lambchop, Curd Duca, David Toop
- ***4/96*** Stereolab, Tocotronic, Fugees, Soundtracks, Sea & Cake, Ann Magnuson, Alex Reece, C. Haden, Schwulenbewegung
- ***5/96*** Busta Rhymes, Bikini Kill, Burt Bacharach, »Neue Rechte« und Dark Wave, Die Sterne, Underworld, Clear-Rec., A.Morissette, Uni-Special, Bruce LaBruce, J. Arjouni
- ***6/96*** Everything But The Girl, Beck, Yoko Ono, Spike Lee, Geto Boys, Steel Pole Bath Tub, High Llamas, Nicolette, Lassie Singers, British Ambience, Fußball Special zur EM '96
- ***7/96*** The Prodigy, De La Soul, Photek, Patti Smith, Bim Sherman, Orbital, Soundgarden, Slayer, The Pharcyde, Maxwell, Themenparks, Oliver Stone, Rodriguez & Tarantino
- ***8/96*** Ween, Cracker, DJ Spooky, DJ Krust & Roni Size, Melvins, Whirlpool, Tribal Gathering, Neubauten, Rollenspiele
- ***9/96*** Rockers Hi Fi, Nas, Disco 2000, Jugend/Medien/ Gewalt, Gastr Del Sol, R.E.M., Prince Paul, Barry Adamson, Kruder & Dorfmeister, Ganglords, To Rococo Rot
- ***10/96*** Jon Spencer, Metalheadz, Die Goldenen Zitronen, Disco 2002, Suede, J. Tenor, Boo Radleys, Sharon Stoned, Tupac, A. Ferrara, Sonderteil: Vom Ende der Arbeit, wie wir sie kennen.
- ***11/96*** Aphex Twin, Buju Banton, Mike Ink, WordSound, Eels, Gallon Drunk, Heaven 17, Depth Charge, Kenneth Anger, Andrew Ross, Filme: »Fargo«, »Crash«, J. Distelmeyer zu Kunze
- ***12/96*** Sonderausgabe: Black Culture, Black Poltics: Mobb Deep, Tupac, Chuck D, Curtis Mayfield, Jean-Michel Basquiat, Frantz Fanon, DJ Shadow, Björk, Lemonheads, Jeru The Damaja, Motorbass

Abo 2/97 Der gespielte Abotext

Dramatis personae:
EINE HAUSFRAU
EIN EHEMANN
EIN VERTRETER

Eine Hausfrau steht in ihrer Küche und rührt einen Kuchenteig an. Aus dem Wohnzimmer nebenan hört man ein brüllend lautes Mix-Tape mit Spaßschlagern.

HAUSFRAU: Schatzi, kannst Du bitte mal die Musik leiser machen? Mir fällt sonst der Hefeteig zusammen.

EHEMANN: *(aus dem Nebenzimmer)* Was?

HAUSFRAU: KANNST DU... Sie hat den Satz noch nicht zu Ende gesprochen, da klingelt es.

EHEMANN: Es hat geklingelt!

HAUSFRAU: Ja, ja. Ich geh schon. *(Sie geht zur Tür und öffnet.)*

VERTRETER: Guten Tag, Frau Rodenkirchen. Ich vertrete die Interessen der Regierung. Die Herren haben so lange nichts von ihnen gehört und wir fangen an, uns Sorgen zu machen.

HAUSFRAU: Aber wir bezahlen unsere Steuern regelmäßig.

VERTRETER: Ja, natürlich. Aber ist das denn befriedigend? Sie bekommen einmal in Jahr eine häßliche, grün-graue Steuererklärung. Im Gegensatz müssen Sie dafür viel Geld bezahlen. Dieses System hat man an höchster Stelle, mit meiner bescheidenen Mitwirkung, reformiert: Abonnieren Sie, anstatt Steuern zu zahlen! Sie erhalten von uns 12 Ausgaben einer renommierten Kölner Musikzeitung und können am Preis erheblich Geld sparen.

HAUSFRAU: Da müßte ich aber vielleicht erst nochmal mit meinem Mann sprechen. – KANNST DU...

EHEMANN: *(von hinten)* WAS?

HAUSFRAU: SCHON GUT! Also, Sie bieten mir ein anregendes Musikmagazin. Gibt es denn auch irgendwelche Prämien?

VERTRETER: Für die ersten 25 neuen Abonnenten nicht irgendwelche, sondern:

- KINDERZIMMER PRODUCTIONS – »Im Auftrag ewiger Jugend und Glückseligkeit«
- TONY TONI TONÉ – »House Of Music«
- DAFT PUNK – »Homework«
- BJÖRK – »Telegram«

Wer ein Abonnement verschenkt, erhält ein Prämie für sich selbst und den Beschenkten.

HAUSFRAU: Klingt gut. Nehmen Sie auch gebrauchte Ehemänner in Zahlung?

VERTRETER: Selbstverständlich!

HAUSFRAU: Wo soll ich unterschreiben?

HIERMIT BESTELLE ICH:

❍ ***INLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 66,– incl. Porto und MwSt.

❍ ***AUSLANDS-ABO***
SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto
Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 66,– (Inland) bzw. DM 72.- (Ausland) auf unser Postgirokonto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen. Postbank Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500

❍ Ich lege V-Scheck bei (Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr.)

❍ Ich überweise auf die Postbank

Ort, Datum, 1. Unterschrift _____

MEINE PRÄMIE *(Zahlungseingang entscheidet)*

❍ ***KINDERZIMMER PROD. – »Im Auftrag ewiger Jugend...«***
❍ ***TONY TONI TONÉ – »House Of Musik«***
❍ ***DAFT PUNK – »Homework«***
❍ ***BJÖRK – »Telegram«***

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift _____

Name _____

Straße _____

PLZ /Ort _____

GESCHENKABO *(Zahlungseingang entscheidet)*

❍ *Ich kenne jemanden, dem ich gerne ein Jahr SPEX schenken möchte und der folgende Prämie erhält:*

❍ ***KINDERZIMMER PROD. – »Im Auftrag ewiger Jugend...«***
❍ ***TONY TONI TONÉ – »House Of Musik«***
❍ ***DAFT PUNK – »Homework«***
❍ ***BJÖRK – »Telegram«***

Name _____

Straße _____

PLZ /Ort _____

SPEX-ABO-SERVICE
Aachener Str. 40-44 • 50674 Köln

Strictly Business

»Welt im Buch«

Die Beute. Nr. 11/Herbst '96. DISPOSITIVE DER MACHT Algerien: Die Kriegsökonomie der Marquisards, Türkei: Islamisten im Rausch der Moderne, Tanil Bora, FinOrg: Internet/Börse/Cyberspace. Revue Profane: »Junge Welt«, Privatismus und Kunst, Che Guevara, Postmoderne und Zynismus. **(DM 16,-) weiterhin erhältl.:Nr.1.-4. 1994, 1.-4. 1995. je DM 14,- & Nr. 1.-2. 96 DM 16,-**

Victor Bockris: LOU REED. Die bisher kenntnisreichste, aber auch umstrittenste Biographie über den Mann, der als Leader der Velvet Underground dem Rock'n'Roll die Unschuld raubte, als Sokünstler den Charakter »Lou Reed« besser kopieren konnte als jeder andere, und sich im Laufe der Jahrzehnte vom Speedfreak zum Humanisten läuterte. **(450 S., DM 28,90) engl.**

Simon Broughton/Mark Ellingham et al. (Hg.): THE ROUGH GUIDE TO WORLD MUSIC. Eine Enzyklopädie der Musiken aus siebzig Ländern und Regionen. Das Nachschlagewerk versucht die unterschiedlichen Kulturen nicht auf einen Nenner zu bringen, sondern ihren Kontext zu vermitteln. Der »Rough Guide« behandelt Musiken von Salsa bis Soukous, Cajun bis Calypso, Rai bis Qawwali. Die wichtigeren Artikel werden ergänzt durch Interviews, Übersetzungen von Texten, Rezensionen und Diskografien. **(697 S., SONDERPREIS DM 49,90)** engl.

Jonathan Buckley/Mark Ellingham (Hg.): THE ROUGH GUIDE TO ROCK. Eine Enzyklopädie der Rockmusik. Anders als die meisten lässigen Bücher zum Thema wurde der »Rough Guide« über das Internet recherchiert und im Grunde von den Fans der Gruppen geschrieben. Das Buch behandelt Rockmusik im weitesten Sinne: von R&B über Punk, von New Wave bis No Wave und angrenzende Bereichen wie Soul, Dance und HipHop. Über 1.000 Biographien, eine Diskographie für jeden Eintrag, exklusive Fotos, zahllose Coverabbildungen und ein Register. **(1.001 S., DM 42,90)** engl.

Richard Cook/Brian Morton: PENGUIN GUIDE TO JAZZ ON CD. Die neue, dritte Auflage des Lexikons. Der »Penguin Guide« ist das umfassendste Handbuch der liefertaren Jazzaufnahmen. Die scharfobrigen Herren Cook und Morton bewerten jeden Eintrag streng, aber spannend. Und Recht haben sie sowieso immer. Für die neue Auflage ergänzten sie ihren Band um ungefähr 2.000 Alben. Das kiloschwere Buch enthält musikalische und biographische Details, vollständige Besetzungslisten, technische Informationen über die Aufnahmen, Katalog- und Labelnummern sowie ein vollständiges Register. **(1506 S., SONDERPREIS DM 49,90)** engl.

NORTUNE, KONTUNK, SONDERANGEBOT! Wir haben ein Jahresendangebot zu machen: Wer alle drei »Rough Guides« (Rock, Jazz, World Music) zusammenbestellt, zahlt nur **DM 129,90.** (Anstelle des wieder lieferbaren »Rough Guide To Jazz« kann man auch den Update des »Penguin Guide To Jazz On CD« von Cook/Morton auswählen und bekommt den gleichen Sonderpreis.)

Julian Cope: KRAUTROCKSAMPLER. Die Übersetzung der Monographie über »Krautrock«. Das Dokument einer großen Leidenschaft... eine Huldigung all dieser verrückten Deutschen, die nichts Besseres zu tun hatten, als die Welt mit unerhörten Sounds zu füllen... der Mann weiß, wovon er spricht. »Brillant recherchiert. Copes Enthusiasmus ist ansteckend.« (Simon Reynolds/Mojo) Übersetzt von Clara Drechsler und Christian Storms. **(158 S., DM 25,-)**

Deborah Curtis: AUS DER FERNE. Ian Curtis und Joy Division. Das Leben mit einer der widersprüchlichsten und gleichzeitig bedeutendsten Figuren der jüngeren Rockgeschichte. 15 Jahre nach seinem Tod gelang es der Witwe Ian Curtis' mit dieser Biographie, sich von einer übermächtigen Vergangenheit zu lösen. (s. SPEX 7/96) **(154 S., DM 24,80)**

Steven Daly & Nathaniel Wice (Hg.): ALT. CULTURE. An A-Z Of The 90's. Joyriding, Depo-Provera, Krötenlecken, Uma Thurman, PowerBars: Das Wissen einer Generation, einer Dekade und einer Welt zwischen Underground und Online, alphabetisch geordnet, enzyklopädisch aufgerührt. Selten war die Welt zwischen Smart Drugs und PC so übersichtlich zu haben! **(300 S., DM 48,90) engl.**

Diedrich Diederichsen: POLITISCHE KORREKTUREN. Mit dem Diskursmobil durch die Sprache der Politik und die Politik der Sprache. Ist Political Correctness ein reduzierender Verordnungsdiskurs? Oder befähigt eine dekonstruktive PC-Politik gerade zur endlosen Differenzierung in unübersichtlichen, polyphonen Mehrfrontenkriegen? Wenn Ihr wissen wollt, was ›Spiegel‹, ›Süddeutsche Zeitung‹, ›taz‹ und all die anderen bei Erscheinen dieses Buches in tiefste Verwirrung gestoßen hat, dann studiert dieses Manifest für die Politisierung von (Sub)kultur in Zeiten der »zweiten Postmoderne«! **(192 S., DM 18,80)**

Simon Frith/Andrew Goodwin/Lawrence Grossberg: SOUND & VISION. The Music Video Reader. Was bedeutet die Monster-Metaphorik in Michael Jacksons »Thriller«, und: In welcher Tradition stehen eigentlich Country-Videos? Mit Texten von Robert Walser, Simon Frith, Kobena Mercer u.a. Ziemlich unverzichtbar: nicht nur für passionierte MTV-Gucker! **(214 S., DM 59,90) engl.**

Simon Frith/Andrew Goodwin: ON RECORD. Der definitive Musikbuch-Reader unter den Cultural-Studies-Büchern. Klassische soziologische Analysen über Rebellion und Popkultur, Texte zu technologischen Veränderungen, Studien zu feministischen, philosophischen u. musikologischen Leseweisen von Musik mit »Close-Readings« von Popstars, Bands und deren Fans. **(492 S., DM 59,90) engl.**

Tom Holert/Mark Terkessidis (Hg.): MAINSTREAM DER MINDERHEITEN. Pop in der Kontrollgesellschaft. Es hat sich was verändert. Pop steht im Ruf, Medium von Befreiung, Widerstand und Distinktion zu sein. Aber dieser Ruf täuscht über die Rolle hinweg, die Pop im Marktgeschehen der Kontrollgesellschaft immer effizienter spielt. Als Führer durch die veränderten Verhältnisse essentiell ist dieser Reader mit Beiträgen von Annette Weber, Diedrich Diederichsen, Christoph Gurk, Dietmar Dath, Feridun Zaimoglu, Ruth Mayer, Mark Terkessidis, Uli Hufen, Christian Höller und Tom Holert **(190 S., DM 28,-)**

Andrew Goodwin: DANCING IN THE DISTRACTION FACTORY. Das ausführlichste und anregendste Buch über Musik und Fernsehen im allgemeinen und MTV im besonderen. »Ein smartes Buch: Es wird sich auf die Debatten um Popkultur auswirken, und es ist dabei auch für Popmusikfans von allergrößtem Interesse.« Susan McClary (s. SPEX 8/95). **(237 S., DM 56,90) engl.**

Kevin Hatcher: MAKING YOU THE SUN. Die Geschichte der Musikszene von Los Angeles. Zum ersten Mal wird die außergewöhnlich reichhaltige, lokale Kultur vollständig beschrieben: Von den Tagen der blühenden Jazz-Clubs in den Vierzigern zum West-Coast-Rap in den Neunzigern. Der Sound der »City of Quartz« in seinem ganzen verzerrten Glanz. Hoskins schreibt über Brian Wilson und Phil Spector, die Byrds und die Doors, Steely Dan und Fleetwood Mac, Guns'n'Roses und N.W.A. **(360 S., SONDERPREIS: DM 59,90) engl.**

Darius James: THAT'S'S BLAXPLOITATION. DAS Buch für diejenigen, die schon immer mehr über Blaxploitation wissen wollten als die Geschichten von Shaft und Superfly (die gibt's hier natürlich frei Haus). Wissenswertes über Fred »The Hammer« Williamson, Interviews mit Fab Five Freddy, Melvin van Peebles, den Last Poets Umar Bin Hassan und Abiodun Oyewole. **(200 S., DM 46,90) engl.**

Lisa Jones: BULLETPROOF DIVA. Tales Of Race, Sex And Hair. Essaysammlung der afroamerikanischen ›Village Voice‹-Kolumnistin und Co-Autorin von Spike-Lee-Büchern. Ein ganzer Katalog amerikanischer Obsessionen der Neunziger. Über Vermarktung und Konsum von Race, Geschlecht und Haaren, including braune Plastik-Barbie-Dolls, Corporate Boys, Haarhändler, Supermamas, Cowgirls. **(307 S., DM 31,90) engl .**

Jutta Koether: KAIROS. Texte zu Kunst und Musik. Lebensexperimente, Experimente des Lebens und experimentelles Schreiben. Enthält unter anderem eine stimmige Auswahl der Benway-Kolumnen, Texte über Larry Clark, Jeff Koons & Ilona Staller, Sonic Youth, Andy Warhol, Tom Verlaine und weitere vergriffene Manifeste von den äußersten Rändern des Kulturbetriebs. Ein »Must Have« für Menschen auf dem Grat zwischen Kunst, Mikropolitik, Musik. **(190 S., DM 24.-)**

Hanif Kureishi: THE BLACK ALBUM. Vom Autor des »Buddha Of Suburbia« und der Drehbücher von »Mein wunderbarer Waschsalon« sowie »Sammy und Rosie tun es«. »The Black Album« spielt 1989 in London. Das Jahr, als die Mauer fiel und das Jahr der Fatwah. Ein Thriller voller Raves, Ecstasy, religiöser Aufruhr und Sex. (s. SPEX 12/95). **(276 S., DM 22,90) engl.**

Bey Logan: HONG KONG ACTION CINEMA. Die Geschichte des Hong-Kong-Kinos von den verfilmten Peking-Opern über die Arbeiten der Shaw-Brothers und Lau Kar Leung bis zur heutigen Mischung aus Fantasy und Action-Krachern. Mit großer Liebe zum Detail und einem sicheren Händchen für Anekdoten porträtiert der Autor die Stars (Bruce Lee, Jackie Chan, Cheng Pei Pei) und Innovatoren (Samo Hung, Tsui Hark, John Woo). Mit vielen Farbfotos, Top-Ten-Listen und einem Begriffslexikon. (s. SPEX 12/95) **(190 S., DM 56,90) engl.**

Evelyn Mc Donnell und Ann Powers (Hrsg.): ROCK SHE WROTE. Women Write About Rock, Pop and Rap. Standard-Anthologie mit Musik-Kritiken, Fan-Reportagen und Musikerinnen-Erzählungen von mehr als 60 weiblichen Rock-, Pop- oder Rap-Autoren von den sechzigern bis zu den neunzigern. Deborah Frost denkt sich in die Gehirnwindungen von Mötley Crüe, bell hooks schreibt über Madonna, Patti Smith über Bob Dylan, Lisa Carver erzählt, warum sie Olivia Newton-John vergewaltigen will, und Kim Gordon findet, daß Jungs muffeln. **(478 S., DM 46,90) engl.**

Legs McNeil/Gillian McCain: PLEASE KILL ME. Die unzensierte Geschichte des amerikanischen Punk. Angefangen von Andy Warhols Factory und Velvet Underground über MC5 und Stooges bis hin zur New Yorker Punk-Generation von '75. Eine so unterhaltsame Vermischung von Underground, Unterwelt und Rock'n'Roll-Fanatismus wird es kaum wieder geben. »Eine wunderbar organisierte Sammlung... ich habe mich gefühlt, als ob ich dabei gewesen wäre... Wartet mal, ich war dabei!« – William S. Burroughs **(525 S., DM 56,90) engl.**

Monty Python's: THE MEANING OF LIFE. Das gesamte Drehbuch in luxuriösem vierfarbigen Lay-Out. Mit einigen Szenen, die im Film geschnitten wurden, und dem Drehbuch des ursprünglichen Kinovorfilms (»The Crimson Permanent Assurance«). Als Bonustrack der Briefwechsel eines Streits zwischen John Cleese und ›The Sun‹. **(DM 39,90) engl.**

Monty Python's: LIFE OF BRIAN/SCRAPBOOK. Ein Split-Buch: Einmal das komplette Drehbuch von »Leben des Brian«, vollgestopft mit Fotos aus dem Film. Dann, um 180 Grad drehen, zum zweiten der ganze Unfug, der den Pythons während der Dreharbeiten noch eingefallen ist. **(DM 45,90) engl.**

Monty Python's: BIG RED BOOK. Das erste große, rote Buch. Natürlich im leuchtend blauem Umschlag. Es orientiert sich sehr, sehr locker an der ersten Staffel der Fernsehserie von Monty Python's. (Immer noch ihre besten Arbeiten.) Enthält Klassiker wie den Holzfäller-Song, Ministerium der albernen Gangart und die Piranha Brüder. **(DM 35,90) engl.**

Monty Python's: PAPPERBOK. Das zweite große, rote Buch. Natürlich mit weißem Umschlag und anderem Namen. Das Papperbok nutzt die Möglichkeiten des Mediums aus, daß McLuhan beim Lesen wahrscheinlich schwindlig geworden wäre. Das komischste und innovativste Buch der Pythons. **(DM 37,90) engl.**

...und als Bonus zu jedem bestellten Monty-Python-Buch: Kim Johnson: LIFE (BEFORE AND) AFTER PYTHON Der fette Ergänzungsband zu »First 20(0) Years Of Monty Python«. Alle Projekte, Bücher, Filme, Platten, Gastauftritte der Pythons aus der Zeit, als sie noch nicht oder nicht mehr Monty Python's Flying Circus waren. **(Nennwert DM 46,90) engl.**

Simon Reynolds & Joy Press: THE SEX REVOLTS. Das erste Rock-Buch, das Gender-Kriterien auf die Musikgeschichte anwendet. Vom FrauenKörper-Absonderungs-Blues eines Nick Cave über die soldatischen Kampfesriten à la Clash bis zu den freiwilligen (Morrissey) oder unfreiwilligen (Nirvana) Kastrationshymnen des Soft Male. Das Buch, das als erstes den nötigen Paradigmenwechsel in der Musikrezeption vollzogen hat (s. SPEX 9/95). **(406 S., DM 56,90) engl.**

Chris Roberts (Hg.): IDLE WORSHIP. Eine Textsammlung mit Variationen zum Thema »Popstar«. Eine Reihe handverlesener Stars, die es besser wissen sollten (und manchmal auch tun), schreibt über die absurde, unvermeidliche und selbstverliebte Welt des Fanseins. »Idle Worship« zeigt, wie Pop die Schwachen stärkt, die Treuen belohnt und die Bedürftigen nährt. Mit Beiträgen von Nick Hornby, Thurston Moore, Bono, Steve Malkmus, Kristen Hersh, Mark E. Smith u.v.m. **(58 S., DM 28,90) engl.**

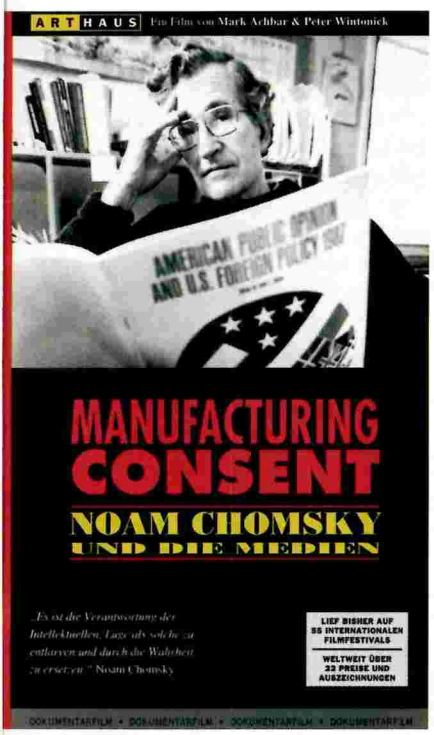
Jon Savage: TIME. TRAVEL. Brandneue Textsammlung von dem Autor, der vor zwanzig Jahren als Star-Autor beim ›NME‹ die Punk-Revolte in einen neuen Schreibstil überführte und 1991 mit »England's Dreaming« eines der zehn wichtigsten Rockbücher aller Zeiten verfaßte. Die vorliegende Anthologie enthält nahezu alle wichtigen Arbeiten, die zwischen 1975 und 1995 erschienen sind. **(424 S., DM 39,90) engl.**

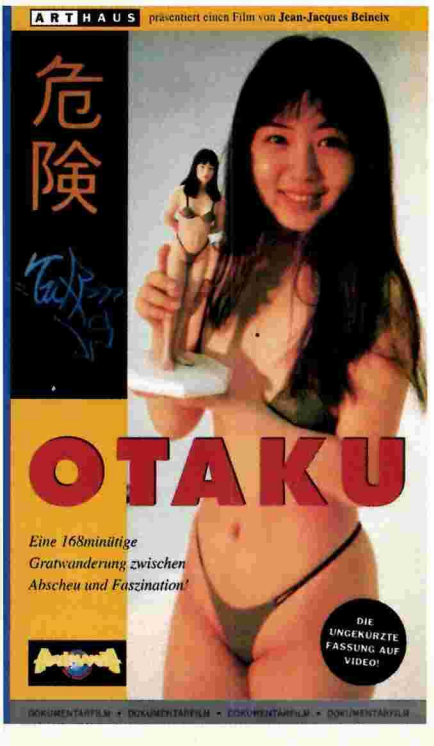
Mike Saunders: LOST IN MAURE. Eine Odyssee im Pop. Smith schreibt über das Erwachsenwerden mit, durch und trotz Popmusik. Zusammen mit Nick Hornbys »High Fidelity« der beste Roman über Popmusik. Ein Buch für Leute, die Pop hören, lieben, kaufen und versucht haben, in der Öffentlichkeit damit Geld zu verdienen. »Ich habe wenige Bücher gelesen, die so witzig sind, und keins, in dem ich die Wurzeln meines eigenen Enthusiasmus so oft und deutlich wiedererkennen konnte.« – John Peel. **(277 S., DM 22,90) engl.**

Paul Spinrad: THE RE/SEARCH GUIDE TO BODILY FLUIDS. Ein Katalog der Körperflüssigkeiten. Alles, was sie über Schmalz, Schleim, Schlacke und Smegma wissen wollten und nicht zu fragen wagten. Haben Sie schon mal jemand anders in der Nase gebohrt? Oder aus einem fahrenden Auto gepinkelt? Ein nützlicher Ratgeber! **(150 S., DM 49,90) engl.**

Mark C. Taylor/Esa Saarinen: IMAGOLOGIES. MEDIA PHILOSOPHY. Einer der »führenden Philosophen Amerikas« trifft sich mit dem »amerikanischsten aller finnischen Philosophen« zu einer rasend hypertextuell gestalteten Auseinandersetzung darüber, wie man den kulturpessimistischen Widerstand gegen die elektronischen Medien bricht und gleichzeitig die Kritikfähigkeit bei den bereits Bekehrten wieder erhöht. So überlebt das Buch im Bildermeer. **(ca. 400 S., DM 66,90) engl.**

Wolfgang Tillmans: WER LIEBE WAGT LEBT MORGEN. Der deutschsprachige Katalog zur Ausstellung im Kunstmuseum Wolfsburg. »Was steht bei Wolfgang Tillmans im Mittelpunkt? Sex, natürlich, aber auch die Jugend und ihre Fallstricke. Zerknüllte Bettücher, die





NEU!

Videos:

Mathieu Kassowitz: HASS. Der Spielfilm über das Leben von Jugendlichen in den Pariser Banlieus, über Gewalt, Kriminalität und Freundschaften am Rande der Gesellschaft der Neunziger (siehe SPEX 11/95). **(93 Min., DM 49,95 + DM 5,- Portoanteil)**

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT. Eine Dokumentation über den Philosophen und Linguisten Noam Chomsky. Der Film konzentriert sich auf Chomskys Medienanalyse innerhalb demokratischer Gesellschaften, in denen Bürger nicht durch Gewalt eingeschüchtert werden, sondern subtileren Methoden ideologischer Kontrolle ausgesetzt sind. **(164 Min., DM 49,95 + DM 5,- Portoanteil)**

Jean-Jacques Beneix: OTAKU. Eine Dokumentation über die japanische Jugendkultur. Der Regisseur von »Betty Blue« und »Diva« filmt Leute, die sich aus der künstlichen Wirklichkeit in eine reale Fantasiewelt stürzen. Datenwahnsinn, Festplattenkitzel und Speicherkoller. Ein Muß für jeden Fan des Fernen Ostens! **(169 Min., DM 49,95 + DM 5,- Portoanteil)**

Bücher:

Ethan & Joel Coen: FARGO. Das Drehbuch des gleichnamigen Films. In »Fargo« geht es weder um die Affirmation kriminalistischer Ermittlungsarbeit noch um die Glorifizierung des Gangsterlife als letztmögliche Revolte gegen die Konvention: Die Mordserie eröffnet nur das Operationsfeld für einen ethnologischen und doch teilnahmsvollen Blick. Wenn »Fargo« über weite Strecken trotzdem wie eine schwarze Komödie wirkt, dann ist dies nicht das Resultat von Überspitzung, sondern einer auf Präzision bedachten Beobachtungsarbeit. **(118 S., DM 29,90) engl.**

Hanif Kureishi & Jon Savage (Hrsg.): THE FABER BOOK OF POP. Die Neuauflage des Readers als Paperback. Die Sammlung zeichnet die Geschichte des Pop auf – von den Anfängen im Underground über seine Perioden als Low- und High-Art bis zur heutigen Allgegenwärtigkeit. Das Buch bezieht Fiktion, Reportagen, Mode, Kunst und Phantasien mit ein, durch die Popmusik gefiltert wird. Mit Arbeiten von David Toop, Greg Tate, Angela Carter, Malcolm X, Neil Tennant u.v.a. **(862 S., SONDERPREIS: DM 49,90) engl.**

schmutzigen Spülbecken jener, die nicht allzuviel zu tun, aber mehr als genug Zeit haben, ebendies zu kultivieren. Rave, Punk, Gaycore, Hetero-Mädchen. Waschmittel. Auberginen und Paprikaschoten. Hunde.« (Collier Schorr) Neben 160 vierfarbigen Seiten mit Fotos enthält der Band drei Essays über Tillmans, den Kontext und die Verbindung seiner Bilder zur Kunstgeschichte, die Faszination von Fotoalben und das Verhältnis von Sex und Kleidung in seinen Arbeiten. **(180 S., DM 49,80)**

Cathal Tohill & Pete Tombs: IMMORAL TALES. European Sex and Horror Movies 1956 - 1984. Das Handbuch des europäischen Schundfilms. Als Regisseure wie Franco, Rollin, Borowczyk und Benazeraf Horror und Sex in ihren Filmen mischten, entstand eine Welle der filmischen Seltsamkeiten. »Immoral Tales« enthält sechzehn Seiten mit Farbfotos, dazu Hunderte von seltenen Standfotos, exklusive Interviews und ein Personenlexikon. **(272 S., DM 46,90) engl.**

David Toop: OCEAN OF SOUND. Das langerwartete Buch über »Ambient«. Toop versteht Ambient nicht primär als Musikstil, sondern als Art und Weise, Musik und Umwelt zu erfahren. Toop zeichnet den Weg der Ätherkultur von Eric Satie zu Velvet Underground, von Miles Davis zu Jimi Hendrix, von Brian Wilson zu Aphex Twin. »Ocean Of Sound« ist in einem kongenialen Stil geschrieben, der ebenso ambient ist, wie die Musik. (s. SPEX 3/96). **(306 S., DM 43,90) engl.**

V/Search #1: ZINES VOL. 1. Mit Zines Vol.1 veröffentlicht V/Search, der Nachfolger von Re/Search, ein gewohnt essentielles Sekundärwerk zum Thema. Interviews mit drei Handvoll Fanzine-Machern beiderlei Geschlechts. Zudem gibt es handfeste Tips zum Nachmachen und eine endlose Adressenliste. War auch höchste Zeit, denn – wir wußten es schon immer – oft ist die Motivation der Macher noch interessanter als ihr Produkt. (s. SPEX 10/96) **(184 S., DM 48,90) engl.**

Rickey Vincent: FUNK – THE MUSIC, THE PEOPLE, AND THE RHYTHM OF THE ONE. Von James Brown, über funky Soul, sogenannten »black rock«, Jazz-Funk, Monster-Funk, Naked-Funk, Disco-Funk, funky Pop, P-Funk, HipHop zu Funk-Rock – keine Nuance, kein Mythos, kein noch so verschlungener Seitenarm der Funk-Dynastien von 40 Jahren entgeht dem Autor. Mit einem Vorwort des one-and-only George Clinton und einer ausführlichen, 20-seitigen, kommentierten Diskographie. **(375 S., DM 42,90) engl.**

Irvine Welsh: TRAINSPOTTING. Der Roman zum Film des Jahres 1996. Die Hauptdarsteller laufen auf Heroin. Schlimmer noch, sie sind unabhängige Abhängige, ihr narkotisiertes Leben ist ein selbstbestimmtes. Ein klares Ja, zu einem Leben mit der Droge und ihren Problemen. »Das beste Buch, das je von einem Mann oder einer Frau geschrieben wurde... sollte mehr Exemplare verkaufen als die Bibel. (Rebel Inc.) **(344 S., DM 21,90) engl.**

George R. White: BO DIDDLEY. Living Legend. Die Biographie des Mannes, der den berühmtesten Beat der Welt erfand. Mit der Bühnenerfahrung von vierzig schweißgetränkten Jahren hat Bo Diddley das Lehrbuch geschrieben, wie man das Haus rockt. Der verstorbene Brian Jones (Rolling Stones) nannte Diddley zu Recht: »The exciting, offbeat, zany – but very hip King of R&B.« Und Rap hat Bo Diddleys Großschnauze ebenfalls einiges zu verdanken. **(248 S., SONDERPREIS: DM 37,90) engl.**

Wenn Sie noch mehr lesen wollen, z.B. über die Temporäre Autonome Zone, Techno, Kulturvermarktung, Nirvana, Kifferkreuzzüge, Fußball, Splatter, unglaublich seltsame Musik, Burroughs, Nick Cave, die Siebziger, Journalismus on the edge, Neil Young, Velvet Underground u.v.m., dann bestellen Sie unseren **umfangreichen neuen**

SPEX-BUCHKATALOG Herbst '96

(DM 3,- in Briefmarken an SPEX, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln)

SPEX MAIL SERVICE
AACHENER STR. 40-44 50674 KÖLN
TELEFON: 0221/515015
Hiermit bestelle ich folgende Produkte

Name

Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift:

STÜCK	TITEL/VIDEO/BACK ISSUE:	DM:
		+ PORTO

IM PREIS SIND MWST. UND VERPACKUNG ENTHALTEN. LIEFERUNG GEGEN VORKASSE. PORTOANTEIL: INLAND: 3,- PRO EINZELBUCH UND CD, JEDES WEITERE BUCH (CD) JE 1,- DM PORTOANTEIL, AB 150,- DM BESTELLWERT PORTOFREI (NUR INLAND). AUSLAND: 5,- DM PRO BUCH UND CD. BITTE ÜBERWEISEN SIE AUF UNSER POSTGIROKONTO KÖLN, BLZ 370 100 50, KONTO NR. 340 97 500 ODER LEGEN SIE IHRER BESTELLUNG EINEN VERRECHNUNGSSCHECK BEI (BEI AUSLANDSSCHECKS + DM 8,– SCHECKGEBÜHR). LIEFERZEIT: CA. 2-3 WOCHEN.

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.
CCS-TAPE
CD
RECORD
Die 1. CD (Ausgangstonträger egal) ab DM 35,-
Jede Kopie von CD ab DM 5,-
Mehr als 10 CD's ab DM 3,80
Mehr als 50 CD's ab DM 2,90
Mehr als 100 CD's ab DM 2,50
Jeweils zzgl. CD-R(z.Zt. DM 17,-)
CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 2.185,-
1000 CD's DM 3.220,-
ab DAT(44,1), CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox
zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

Termine

ANTISEEN: 23.1. NL-Groningen/Vera – 24.1. Solingen/Keller – 25.1. Bremen/Wehrschloß – 26.1. Hamburg/Markthalle (wird fortgesetzt)* **BABY BIRD**: .30.1. Köln/Luxor (wird fortgesetzt)* **BE**: 10.1. Daun/Aula des Gymnasiums – 11.1. CH-Davos/Bolgenschanze – 16.1. CH-Bern/Wasserwerk – 17.1. CH-Luzern/ Konzerthaus Schuur – 18.1. CH-Krummenau/Kraftwerk – 23.1. A-Wien/Szene – 24.1. A-Linz/Posthof – 26.1. Regensburg/Alte Mälzerei - 28.1. Stuttgart/Villa Berg – 29.1. Heidelberg/Schwimmbad – 30.1. München/Live aus dem Schlachthof – 31.1. Schweinfurt/Schreinerei (wird fortgesetzt)* **THE BUTLERS**: 28.12. Ebersbrunn/Zum Löwen – 29.12. Olpe/tba – 31.12. Franz-Club – 17.1. Mieste/Kinosaal* **VIC CHESNUTT**: 29.1. Hamburg/Fabrik – 30.1. Berlin/Loft – 31.1. Dresden/Star Club (wird fortgesetzt)* **GARY CLAIL** (Soundsystem):.19.1. Nürnberg/Hirsch – 20.1. Frankfurt/Batschkapp – 21.1. Berlin/Loft – 22.1. Hannover/tba – 23.1. Köln/Kantine – 24.1. Enger/Forum – 25.1. Bremen/Wehrschloß – 26.1. Hamburg/tba* **CHARLES CURTIS TRIO**:.15.1. Hamburg/Kir – 17.1. Bielefeld/Zak – 18.1. Hannover/Silke Arp Bricht – 19.1. Hamburg/Cafe Trauma – 21.1. München/Backstage – 22.1. Münster/Gleiss 22 – 23.1. Duisburg/Mono – 24.1. Passau/Zeughaus – 25.1. Dresden/Star Club* **COMPOST »THE FUTURE SOUND OF JAZZ« TOUR**: 11.1. A-Wien/WUK* **DACKELBLUT**: 19.1. Köln/Tunnels – 20.12. Duisburg/Fabrik – 21.12. Bremen/Schlachthof (+EA 80 + Boxhamstrs) – 17.1. Schwerte/Kunterbunt – 18.1. Bielefeld/AJZ* **DE LA SOUL**: 27.1. Köln/Live Music Hall – 28.1. Aschaffenburg/Klangwerk – 31.1. München/Babylon* **DELINQUENT HABITS**: 17.1. Hamburg/Große Freiheit – 18.1. Trier/ Exil – 19.1. Bonn/Biskuithalle – 21.1. Karlsruhe/Subway – 22.1. Frankfurt/Batschkapp – 26.1. Stuttgart/Die Röhre – 28.1. Friedrichshafen/Bahnhof Fischbach* **DESCENDENTS**: 29.1. Hamburg/Markthalle – 30.1. Essen/Zeche Carl – 31.1. Berlin/Trash* **EASY TUNES** feat. DJ Cameron, Intuner, The Easy Aloila's: 25.1. München/Substanz – 27.1. Hamburg/Lounge – 28.1. Nürnberg/Hirsch – 29.1. Frankfurt/Cooky's – 30.1. Köln/Schmuckkästchen (wird fortgesetzt)* **EDDIE & THE HOT RODS**: 4.1. Lübeck/Riders Cafe – 5.1. Hamburg/Logo – 6.1. Braunschweig/Brain Club – 7.1. Würzburg/John Barleycorn – 8.1. Frankfurt/Maxim – 10.1. Oberhausen/Star Club – 12.1. Nürnberg/Hirsch – 13.1. Ingolstadt/Neue Welt – 15.1. Kaufbeuren/Misfits – 16.1. Markdorf/Theaterstadl – 17.1. Leonberg/Beat Baracke – 18.1. Hagen/Globe – 19.1. Wetzlar/ Franzis – 20.1. Münster/The Pilgrims – 21.1. Düsseldorf/Zakk* **EMPEROR SLY**:.8.1. Münster/Gleiss 22 – 9.1. Wilhelmshaven/Kling Klang – 10.1. Flensburg/Kühlhaus – 11.1. Hannover/Bad – 14.1. Köln/MTC – 15.1. Pforzheim/Exil – 16.1. Bamberg/PP – 17.1. Augsburg/Kerosin – 18.1. Heidelberg/ Karlstorbahnhof – 20.1. München/Strom – 21.1. Marburg/KFZ – 22.1. Würzburg/ AKW – 23.1. Gelsenkirchen/Kaue – 24.1. Rüsselsheim/Das Rind – 25.1. Potsdam/Lindenpark* **FETTES BROT feat. MASSIVE TÖNE**: 22.1. Hamburg/Markthalle – 23.1. Bremen/Aladin – 26.1.Köln/Live Music Hall – 27.1.Braunschweig/Jolly Joker – 28.1. Fulda/ Kreuz Saal – 29.1. Chemnitz/Kraftwerk – 30.1. Chemnitz/Kraftwerk – 31.1. Nürnberg/Forum* **GETEILTE KÖPFE**: 20.12. Hannover/bad – 10.1. Dortmund/FZW* **JOHN S. HALL**:.16.1 Hamburg/Markthalle – 17.1. Köln/MTC – 18.1. Bochum/ZadEck – 19.1. Bielefeld/Niedermühlenkamp – 21.1. Berlin/Huxley's – 22.1. NL-Amsterdam/Winston Club – 23.1. NL-Groningen/Vera – 24.1. B-Hasselt/tba – 25.1. CH-Bern/Reithalle – 26.1. CH-Züich/El International – 28.1. Ludwigsburg/S 35 – 29.1. München/Substanz – 31.1. Passau/Zeughaus (wird fortgesetzt)* **THE HITCHIN POST**: 17.1. Dortmund/FZW (wird fortgesetzt)* **JEM**: 17.1. Staffelstein/Zbra – 18.1. Kaufbeuren/Misfits Health Club – 21.1. Köln/Underground – 23.1. Mönchengladbach/Babylon – 24.1. Krefeld/SPONK – 25.1. Hamburg/Marquee – 31.1. Lübeck/Riders Cafe (wird fortgesetzt)* **KORN**: 21.1. Hamburg/ Markthalle (wird fortgesetzt)* **MASSIVE TÖNE**: 10.1. CH-Zug/Galvanik – 17.1. Konstanz/Kulturladen – 18.1. Kempten/tba* **BOB NEUWIRTH + BOB WISEMAN & BAND**: 9.1. Berlin/Knaack – 10.1. Neuruppin/FJZ – 11.1. Potsdam/Atelier am Waldschloß – 12.1. Hameln/Sumpfblume – 14.1. Freiburg/Jazzhaus – 16.1. Hamburg/Marquee – 17.1. Hannover/Bad – 18.1. Oberhausen/Zentrum ASItenberg – 19.1. Würzburg/AKW – 21.1. Regensburg/Alte Mälzerei – 22.1. Heidelberg/Schwimmbad – 23.1. Erlangen/E-Werk – 24.1. Bamberg/Live Club – 26.1. München/Feierwerk – 28.1. Ingolstadt/Neue Welt – 29.1. Münster/Gleiss 22. – 30.1. Kiel/Räucherei – 31.1. Hildesheim/Dom (wird fortgesetzt)* **THE ORIGINAL REVEREND JONES BAND**: 5.1. Hannover/Offenbachs Keller – 11.1. Zweischlingen/tba – 17.1. Ohr/Colohr – 24.1. Essen/Café Nova (wird fortgesetzt)* **PALADINS**:.29.1. Hamburg/Knust* DJs **POLYESTER + HANS NIESWANDT + JAZZMAN**: 17.1. Köln/Apollo – 18.1. Dortmund/Club Trinidad (+Carsten Hellmich) – 25.1. Berlin/Insel der Jugend (+Dep C) – 30.1. Bochum/Planet (+Nod Ya Head) – 31.1. Hamburg/Cave (wird fortgesetzt)* **PRINCE PAUL**: 28.1. Hamburg/Markthalle – 29.1. Münster/Gleis 22 (wird fortgesetzt)* **PULLEY**: 8.1. NL-Rotterdam/Basement – 9.1. Dortmund/FZW – 13.1. Köln/Underground – 14.1. Frankfurt/Nachtleben – 15.1. Saarbrükken/MO Club – 16.1. Esterhofen/Ballroom – 17.1. Ulm/Juha Langenau – 18.1. Riezlern-Unterwestegg/Fun Park – 19.1. Göttingen/Blue Note – 20.1. Oberhausen/Zentrum Altenberg* **RANTANPLAN**: 10.1. Münster/Tryptichon – 11.1. Burscheid/Megaphon – 12.1. Trier/xil – 14.1. Marburg/Café Trauma – 15.1. Ulm/Cat Café – 16.1. Nürnberg/Kunstverein – 17.1. Schwerte/Kunterbunt – 18.1. Bielefeld/AJZ* **RAUSCH**: 16.1. Bonn/Klangstation* **SITTER**: 4.1. Weikersheim/W 71 – 11.1. Künzelsau/ Bahnhof – 5.1. Münster/Gleis 22 – 16.1. Berlin/Insel – 17.1. Duisburg/Mono – 18.1. Köln/Between – 19.1. Hamburg/ Knust – 24.1. Lichtenfeld/JUZ – 25.1. Dietersburg/Café Blamage* **SPRING FOOL**: 24.1. Flensburg/Hafermarkt – 25.1. Berlin/Schokoladen – 26.1. Kiel/Tanzdiele – 28.1. Hamburg/Marquee – 29.1. Minden/FKK – 31.1. Hannover/Bei Chez Heinz – 1.2. Kassel/Das Haus – 2.2. Marburg/Café Trauma – 3.2. Leipzig/Lichtwirtschaft* **STICKSISTER LABEL TOUR** –

DJ SPOOKY

SPEX empfiehlt:

MILLE PLATEAUX TOUR

ALEC EMPIRE, DJ SPOOKY, TECHNO ANIMAL:

17.1. Frankfurt/Lofthouse (+ DJ Rush, Ian Pooley, Christian Vogel, Steel, Gene Farris, Kerosene, Ed Rush, Bleed, DJ Tonka, Mike Ink)

18.1. Köln/Clouthwerke (+ DJ Rush, Porter Ricks, Triple R, A-Musik)

19.1. Essen/Broadway (+DJ Rush, Porter Ricks)

24.1. Berlin/Akademie der Künste & Volksbühne (+ Thomas Köner, DJ Rush)

26.1. Hamburg/Markthalle

28.1. A-Wien/Technocafé

30.1. CH-Zürich/Rote Fabrik (+DJ Rush, Biochip C., Porter Ricks)

1.2. München/Ultraschall (+DJ Rush)*

Locust Fudge, Slut, Mustang Ford, Prime Sinister: 2.1. Köln/Luxor – 3.1. Enger/Forum – 4.1. Berlin/ Knaack – 5.1. Weinheim/Café Central* **SVELT + A SUBTLE PLAGUE + AIN'T**: freier Eintritt: 14.1. Freiburg/KTS Vauban – 15.1. Karlsruhe/Subway – 16.1. Frankfurt/KOZ – 17.1. Bielefeld/JZ Kamp – 19.1. Düsseldorf/Zakk – 20.1. Bochum/Bahnhof Langendreer – 21.1. Wilhelmshaven/Pumpwerk – 22.1. Flensburg/Kühlhaus – 23.1. Berlin/ Trash – 24.1. Dresden/Star Club – 26.1. Ulm/Cat Café* **T.E.V.O.**: 17.1. Potsdam/Lindenpark* **TURBONEGRO**: 20.12. Berlin/Tacheles – 21.12. Hamburg/ Störtebeker – 22.12. Wiesbaden/ Schlachthof – 23.12. Saarbrücken/Ballhaus – 24.12. Darmstadt/Elediel – 25.12. CH-Luzern/Sedel – 26.12. VS-Trossingen/tba – 8.1. Ulm/ Cat Café – 9.12. Münster/ Tryptichon – 8.1. Ulm/Cat Café – 9.1. Münster/Tryptichon – 10.1. Bielefeld/AJZ* **ULTRAVIOLENCE + DELTA 9 + TEMPER**: 3.1. Oberhausen/Cellar Club – 4.1. Münster/Tryptichon – 5.1. München/ Mainstreet Club – 9.1. Berlin/Eimer – 10.1. Chemnitz/Zoom – 11.1. Hamburg/Markthalle* **WILD CARNATION**: 16.1 A-Wien/Chelsea – 18.1. Tuttlingen/Rittergarten – 19.1. CH-Zürich/El International – 22.1. Münster/Gleis 22 – 23.1. Köln/MTC – 25.1. Bielefeld/Kamp – 26.1. Frankfurt/Dreikönigskeller – 27.1. Hamburg/Knust – 28.1. Halle/Objekt 5 – 29.1. Dresden/ Club Bärenzwinger – 30.1. Berlin/Huxley's* **ZION TRAIN**: 3.1. Nürnberg/Hirsch – 4.1. Marburg/KFZ – 5.1. Köln/Kantine* **FESTIVALS**: **THE LATE X-MAS-PUNK-ROCK-PARTY**: The No Talents, The Baroonanaas, Demoltion Girl, Estnische Bauern aus der Hölle: 30.12. Solingen/Getaway* **AURA ANTHROPICA** – Hans Platzgumer (live), Bernd Siebels + Michael Sauer (DJ):.20.12. Hamburg/Mojo Club* **HIP HOP CHRISTMAS JAM**:.25.12. Hamburg/Docks & Prinzenbar: Breakdance Performances von Just 4 Fun, Flying Steps, Passo Sul Tempo, Orners Of Impossible – Graffiti Vernisage – Sampler Präsentation – Chillout Zone – Bekleidung, Magazine, Platten, Promotion, Accessoires – Live: Son of Noise, Killa Instinct, Blade, No Remorze – DJ: Cheeba Demonz, Barry Blue, Manstyle, Onslord, Stylewars, Joe le Rapide* **ROCK N RAVE ZWO**: 31.12. Hamburg/Markthalle: Gr. Halle – Stereo Total, Sand8, Schwanensee, Schorsch Kamerun, Looney Tunes, Überraschung – Foyer – DJ Serge, DJ Kai Walter, Disco Bros., Le Hammond Inferno – Diako – Oben: DJ Barbara, Baby Ford, Überraschung*

The Future Sound Of Jazz

available now on double CD & 4-LP-Set

The new ***Future Sound Of Jazz - Vol.3***
*20 tracks - **9 previously unreleased***
featuring: Max 404 · RAC · Move D
Metamatics · Funkstörung · Cool Blu
Garsaaidi · Gescom · Daniel Ibbotson
Mike Paradinas · Taran · Fauna Flash
London Electricity · DJ Dara · Jimpster
Pete Nice Trio · Beanfield · Four Ears
Turntable Terranova · Chicks With Dicks

also out now:

*031 · **Funkstörung** · EP · 12"*

*029 · **A Forest Mighty Black** · Remixes · 12"*
remixes by Peshay & Flytronix, Patrick Pulsinger, A Forest Mighty Black

*028 · **Beanfield** · The Dr. B.J. Harris Experience EP · 2x12"*
remixes by Patrick Pulsinger & Erdem Tunakan, Turntable Terranova, plus 3 new Beanfield trax

*027 · **Four Ears** · Remixes · 12"*
five remixes by Peshay & Flytronix, Fauna Flash, Bassline Generation, Four Ears

*026 · **Taran** · Mod And Mini And Space Age · CD/2-LP*

*025 · **V.A.** · Compost Records - Lytic Cocktail · CD/3-LP*

*watch out for releases by **Genf, Jerome Isma-ae, Fauna Flash** (Carsual Swing-Remixes), new **Taran** trax and much much more . . .*

compost records

distributed by
PP · SALES FORCES
Fax: 040/64 21 71-61

Leserbriefe

Spex-Verlag • Aachener Straße 40-44 • 50674 Köln
e mail: 100672.2137@compuserve.com

K-GRUPPEN ZU K-SCHICHTEN

Euer *Salonsoziologe* Klaus Walter ist ohne Zweifel ein Mann mit Erfahrung, versiert in allen zeitgemäßen Standardtänzen, souverän bei kritischer Straßenlage – runde Sache, keine Frage.

ABER den von ihm so bezeichneten neuen, jungen und »weiblichen« »Käuferschichten« wegen nicht gemachter Hausaufgaben (Wohlfahrtsausschuß, Funpunk-Bewältigung und ähnlich kleingeistig-Belanglosem) die sicher voll wichtige Genehmigung zu VERWEIGERN, um die Zitronen »lustig« oder »toll« (Goldies!) finden zu dürfen, ist selbst schon ziemlich lustig, eigentlich weniger toll, eher schon ziemlich lächerlich, sexistisch und wohl aus der banalen Angst, seine erbärmlichen, in langjähriger Basisarbeit erworbenen Pfründchen über Nacht (Charts-Apokalypse!) zu verlieren, geborener und sicher verwandelter Alter-Sack-Vulgärelitismus (er will nicht aussterben), der SEINESGLEICHEN sucht.

Okay, ich lese Euch schon geschlagene 24 Jahre (puh!), hörte alle Sondereditionen, kauft Starschnitte, Autogrammkarten, kenne alle Mißverständnisse (SAMT KONTEXTVERSCHIEBUNGEN!) und MitarbeiterInnennamen auswendig, finde aber *Eure* neuen, jungen und weiblichen Käuferschichten dann gerade besonders sexy, wenn sie sich zum Beispiel einen Dreck um Klaus Walter scheren und SPEX, wie alle anderen K-Schichten auch, als lustigen »Vibe« »günstig, folgenlos & kontextfrei« »konsumieren«. Aber warum erzähle ich Euch das. Fuck you, jedenfalls.

F. Pfefferkorn, Köln

Na dann: Viel Spaß!

RACE, CLASS & MONEY

Liebe SPEX, lieber Ralph Christoph, lieber Michael Kerkmann, lieber Tobias Nagl. Nach Euren DJ-Shadow-Artikeln muß man Euch fragen: Was macht ihr eigentlich, bevor ihr Euch Musiken anhört? Die Plattenfirma anrufen und nach der Hautfarbe des Interpreten fragen? Der Verweis auf Hautfarbe ist immer ein schlechtes Kampfmittel, um die Position eines Musikers anzugreifen, unangenehm besonders dann jedoch, wenn inhaltlich keine weitere Argumentation folgt.

Kann Ralph Christoph im Ernst eine inhaltliche Aussage nicht ernst nehmen, wenn er nach Hautfarbe und Klassenzugehörigkeit urteilt? Hier liegt wohl ein Fall falsch verstandener politischer Strategie der Affirmativ Action vor. Übrigens ist DJ Shadows Plattenladen auf dem Cover auch weniger »Tower Records« als vielmehr ein Second-Hand-Plattenladen. Augen auf, Mr. Kerkmann!!!

Gelobt sei Tobias Nagl für seinen Buju-Banton-Artikel, ein Lichtblick. Inmitten von soviel eigenartig verstandenen Differenzen zwischen Schwarz/Weiß und Major/Underground weiß bei Euch scheinbar doch noch jemand, wer er selber ist und wo er steht, anstatt sich einzubilden genauso gut oder besser als jemand anderes zu sein.

Wunderlich, was aus Euch geworden ist. Ein wenig zeitgenössische politische Bildung, verknüpft mit genauer Hinsehen könnte nicht schaden.

Bettina Möller, Berlin

DJ Shadow wurde an keinem Punkt wegen seiner Hautfarbe angegriffen. Wäre ja noch schöner. Es ging nur um das Problem, inwiefern die Sozialisation eines Musikers, bei der es sicher einen Unterschied macht, ob die betreffende Person von Kindesbeinen an mit einem wie auch immer gearteten Rassimus aufgewachsen ist oder nicht, eine Auswirkung auf die dabei entstehende Kunst haben könnte. Die Antwort lautete: Ja! Dadurch allein wird DJ Shadows Platte schon nicht schlechter – wohl aber erschien uns die Frage erlaubt, ob ein Nerd aus der Mittelschicht, der sich in erster Linie über seine exklusive Plattensammlung definiert (siehe LP-Cover, wo er stolz beim Kaufen superseltener Second-Hand-Scheiben posiert), das Recht hat, einem Afroamerikaner, der vielleicht in einen viel schärferen Überlebenskampf verstrickt ist, einfach so Geldgeilheit vorzuwerfen, nur weil bewußter Afroamerikaner kommerziellere Musik macht oder zumindest mehr an Kohle interessiert ist als eben DJ Shadow.

ELEKTRIKTIK?

Hi, Freunde der freudespendenden Töne! Kompliment. Eine der besten Ausgaben von SPEX so far this year. Im Ertasten und Erspüren von Stimmungen seid Ihr ganz groß. Auch ich habe zur Zeit Probleme mit dem HipHop. Obwohl ich selten so viele, an und für sich gute HipHop-Alben erworben habe wie in den letzten Monaten (Nas, ATCQ, Blahzay Blahzay, Smoothe Da Hustler, Lost Boyz u.a.), höre ich sie doch vergleichsweise wenig. Die trockenen, euphorisierenden, vorwiegend instrumentalen, treibenden elektronischen Sounds (á la Jeff Mills) sprechen mich einfach direkter an.

Gerade höre ich »Life's A Gas«. Schon die ersten Tracks (eben erworben, das Album) überzeugen mit genau den richtigen Sounds & Beats. Doch ganz wohl ist mir insgesamt doch nicht. Von wegen »Vorsicht beim Schließen der Tür«, genau richtig bemerkz im Aphex-Twin-Artikel von Martin Pesch. Ungemütliche Vorstellung, daß die vielen guten CDs ihren Reiz verlieren könnten. In den vergangenen Tagen hörte ich reichlich viel Musik. Nur treibenden Techno-House und gelegentlich Drum'n'Bass oder Breakbeats (eher selten). Sollte die Vorliebe für elektronisch erzeugte Musik zeitbedingt sein? Vermutlich ja. Schade: Wie elegant konnten doch Melodien sein. Mike Inks Version von »Hot Love« bringt die Anmut dieses Songs zum Funkeln. Wo bleiben die Hymnen von heute?

Zurück zu Euren Heft und der November-Ausgabe: Dieses Heft habe ich fast in einem

für jasmin

Das Blümchen-Remix Album

Sharon Stoned feat Kevin & Paul
Sand8
Tobitob
Hiller/Kaiser

Egoexpress
Schorsch Kamerun
Headcrash feat. Blümchen
Ostzonensuppenwürfelmachenkrebs

Die Schröders
Andreas Dorau
Flux
Die Sterne Zweitverwertung

edel

Take gelesen. War wirklich sehr interessant. Lust bekommen auf viele Platten (Enforcers, Headz 2, Advent, Steve Stoll usw.) Etwas verstimmt hat mich das Interview von Tobias Nagl. Einem Rasta wie Buju Banton sollte man anders begegnen und nicht so verquere Fragen stellen. Merkwürdig: Hielt ich Tobias doch durch seine Aktivitäten und Kenntnisse im Ragga-Bereich für more down. Nun ja, der westliche, kritische, kultivierte Einschlag bzw. das journalistische Selbstverständnis steht dem wohl im Weg. Schade – daß man Buju auch anders befragen kann, bewies z.B. Uli Güldner in einem Berliner Stadtmagazin vor zwei Jahren. Abschließend hoffe und wünsche ich, daß die Musikwelt auch weiterhin interessant für Euch und uns bleibt. Viele Grüße nach Köln. Peace.

KLAUS MOLLENHAUER, RÜTHEN

Danke, danke – aber die Vorstellung, daß ausgerechnet Uli Güldner, der Drum'n'Bass-Prophet mit direktem Draht zur Schwerindustrie und, gelinde gesagt, wenig bis gar keinem Fingerspitzengefühl für gewachsene Underground-Strukturen, das interessantere Buju-Banton-Interview geführt haben soll, tut schon weh. Bist Du Dir wirklich sicher? Oder hat er einfach ein paar schmerzhafte Fragen unter den Teppich gekehrt, damit's anschließend bei der rituellen Verbrüderung leichter geht? Unten sein mit einem Musiker, kann auf jeden Fall nicht heißen, den Verstand auszuschalten.

DISCO FUHRER

Disco Sound, SPEX 10/96, Seite 35, zweite Spalte, die Frage von Justus Köhncke nach der Erklärung des simplen Disco-Sound-Strukturmusters.

– Zählzeit 2/4: Entspricht dem Treten von einem Fuß auf den anderen, wobei bei 1 und 3 jeweils ein Fuß in der Luft ist (ähnlich wie beim Warten auf den Bus). Ich habe einmal einen Rollstuhlfahrer beim Tanzen beobachtet: Er hat bei 2/4 jeweils zur linken beziehungsweise rechten Seite gedreht, während er bei 1/3 geradeaus gerichtet stand. Hätte der Mensch drei Beine, er würde wahrscheinlich beim Tanzen einen 9/3-Takt wählen. Die Zählzeit ist also absolut körperbezogen, während der...

– Offbeat dem Kopf des Tänzers reserviert bleibt. Die Basstrommel/Bassline steuert also den Körper, während der Offbeat (z.B. beim House) dem Kopf Raum gibt für Empfindungsbögen bzw. die Option überläßt, die Körperbewegungssteuerung zu vergessen (Studenten können nicht tanzen und Hippies tanzen takt-los). Beim Pogo wird es extrem schwierig, den Takt zu halten (z.B. Black Flag »White Minority«). Ich vermute, daß der Punk deshalb soviel Bier trinkt (getrunken hat), um sich des elenden Taktgefühls zu entledigen.

– 120/135 beats per minute: Wie Du schon sagst, die Geschwindigkeit entspricht in etwa dem Gehen bzw. Schreiten. Da der Tanzraum (Ballroom) räumlich begrenzt ist, ist diese Geschwindigkeit ideal. Wäre der Tanzraum doppelt so groß, der Tänzer/die Tänzerin würde wahrscheinlich rennen (ca. 300 bpm). Ist der Raum sehr eng, wird Tanzen verunmöglicht (Bewegen am Ort/mehr Trinken/Zigarette rauchen etc.).

– Handclaps: Es liegt in der Natur des Menschen, mit seinen zwei Händen etwas anzustellen. Klatschen ist ideal, ob in der Disco, beim Fußball, für Zugaben etc. Handclaps (oder auch Zwei-Finger-Pfeifen) entledigt den Tänzer auf die simpelste Art vom Zwang, sich zu bewegen. Abgesehen davon sind Handclaps asexuell (vgl. Elvis' Hüftschwung, Bauchtanz etc.). Außerdem stimmt die Handclaps-Sache nur beschränkt, wichtigste Ausnahme:

– Headbanging: Da der Offbeat wegfällt, unterwirft sich der Kopf dem Beat und bewegt sich im hohen bpm-Bereich (z.B. Napalm Deaths 400/500 bpm-Phase). Eine weitere Ausnahme bzw. Weiterentwicklung ist das Stagediving: Takt/Beat und Gedankenbögen fallen weg, die nicht-taktkonforme Bewegung wird hervorgehoben durch exzessives Bewegen und wird so zum Statement wider etwas (Youth Of Today/Straight Edge).

– Jungle/Drum'n'Bass erweitert die Stagediving-Aufgabenstellung für den Tänzer/die Tänzerin gleich doppelt durch komplizierte Taktfolge des HiHat/Snare/Basstrommel und das (im Idealfall) Wegfallen des strukturierten Offbeat.

Beim Frühstück entstanden. Gerne wäre ich noch auf das Schamanentum im Tanz eingegangen (Young Gods, Doors, Front 242) bzw. auf die perfekte Verschmelzung/Aufhebung von Kopf/Körpertrennung (Rockers HiFi). Egal, ich kann sowieso nicht tanzen. Deshalb höre ich nur noch die neue New Bomb Turks. So long.

CHRIGEL, BASEL

Sorry, aber Just Us war heute Nacht (Druckunterlagenschluß) für einen Kommentar nicht erreichbar. Du könntest natürlich zu Recht anmerken, daß wir ihn vorher hätten fragen können, denn Deine lehrreichen Ausführungen sind schon vor längerer Zeit hier eingetroffen. Allein: Das Schriftstück fand sich erst vor ein paar Stunden im Chaos dieser Schreibstube wieder, was uns vor lauter schlechtem Gewissen, zu der Entscheidung trieb, das Ding hier und jetzt – jawohl – zu dokumentieren. Aber wie gesagt, Just Us legt mit hoher Wahrscheinlichkeit einen halben Kilometer vom Headquarter entfernt Platten auf, während wir ratlos über Deinem Brief brüten müssen. Ganz ohne eine kleine Anmerkung sollst Du trotzdem nicht bleiben: Bei Drum'n'Bass wird nicht auf der HiHat/Snare, sondern ausschließlich auf der Bassline getanzt. Hat was mit Reggae zu tun.

KÜSS' DIE HÄNDE – ENDE

Vielleicht ist »Steve McQueen« von Prefab Sprout doch die beste Platte der Welt? Fröhliche Weihnachten – 1996 – wünscht Euch...

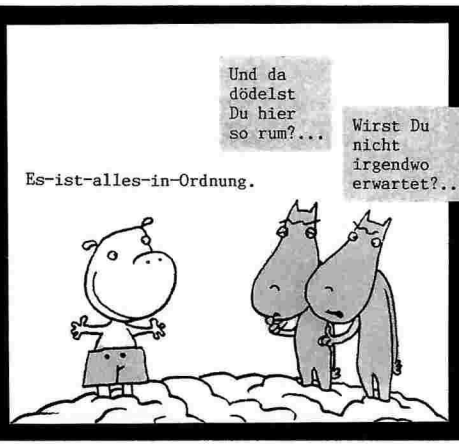
EIN LESER (25), ANONYM

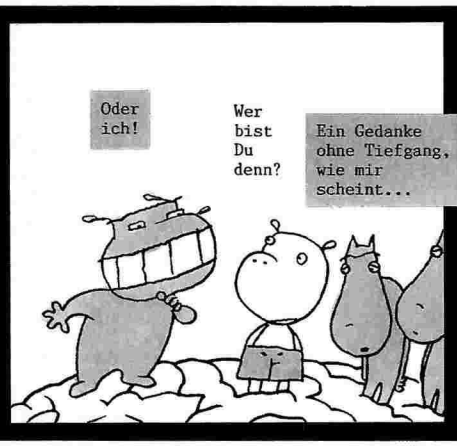
Das vielleicht nicht, aber eine der besten Platten der Welt ist sie ganz bestimmt. Peace! Viel Glück für's neue Jahr! Bussi! Habt Spaß! Macht's gut!

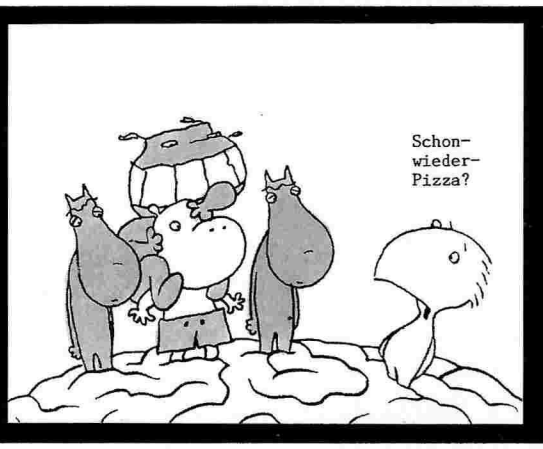
von Felix Reidenbach

Das Denkall

Das Denkall. Für manche eine Galaxis von gigantischen Ausmaßen, für andere nicht mehr als eine Sternschnuppe über dem Horizont. Eine fremde, eine seltsame Welt, von der wir annehmen, daß ihre Bewohner sich Gedanken nennen. Wer sind diese Wesen? Sind sie friedlich? Können wir ihnen trauen? Wir wissen es nicht.







arte
Sehen Sie selbst.
„Wenn Du es hier schaffst,
NEW MAGAZINE
schaffst Du es!“
ON ARTE. 1997
TRACKS
FLASHTRACKS
OFFTRACKS
START: 03.01.97
ON ARTE
MUSIC AND MORE
EVERY FRIDAY 19:00
In allen Kabelnetzen und über Astra 1D.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit.
Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,5 mg Nikotin und 6 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO)